







Das Leben Jesu

für die driftliche Gemeinde dargestellt

pon

G. Weitbrecht, Defan in Stuttgart.

Dritte Unflage.

Stuttgart, 1896. Druck und Verlag von J. f. Steinkopf.

Vorwort zur dritten Auflage.

Wenn feiner Zeit das Vorwort zur zweiten Auflage dieses Buches darauf hinzuweisen hatte, daß die Angriffe gegen den geschichtlichen Gehalt des Lebens Jesu vielfach nicht mehr bloß innere Angelegenheit der Theologie seien, sondern auch in weitere Gemeindekreise hineinwirken, und bağ bemgemäß eine Darftellung bes Lebens Jefu für aufmerksame Gemeindeglieder eine Rücksichtnahme auf diese Ungriffe nicht vermeiden könne, so gilt das heute in noch viel höherem Maß als damals. Die fogenannte fri= tische Auffassung des Lebens Jesu ist in den letzten zehn Sahren, wenn auch nicht gründlicher und wiffenschaftlicher, boch keder geworden, ift, wenn nicht in die Tiefe, doch in die Breite gegangen, läßt fich von nachdenkenden Ge= meindegliedern nicht mehr nur auffuchen, sondern drängt fich ihnen auf, sucht sie für sich in Beschlag zu nehmen und ist emfig bestrebt, ihnen den fritischen Standpunkt als den allein berechtigten und dem Fortschritt der Wiffenschaft entsprechenden zu empfehlen.

Unter diesen Umständen hatte der Verfasser keinerlei Grund, dem vorliegenden Buch eine wesentlich andere Gestalt als in den ersten Auflagen zu geben, zumal da die Entwicklung, welche die kritische Auffassung des Lebens Jesu

in den letzten Jahren genommen hat, ihn in der Festhaltung seiner entgegengesetzten Gesamtanschauung nur bestärken konnte. Darum erscheint denn das Buch auf diesem seinem dritten Gang zwar immerhin neu durchgearbeitet, in einzelnen Abschnitten ganz umgearbeitet, soweit die Anpassung an die in mancher Hinsicht veränderten Bedürsnisse der Gegenwart es verlangte, aber in seinen Grundlagen und Grundslinien unverändert.

Der Herr ber Gemeinbe aber wolle das Buch mit dem Segen, den er auf seine disherigen Gänge gelegt hat, sernershin begleiten, damit es auch weiterhin da und dort dem Glauben Handreichung thun und Suchende in der Erkenntnis des Größten und Wichtigsten, was es für uns Christen giebt, nämlich der Person Jesu Christi, aus den modernen Gedankenstrichen und Fragezeichen heraus zu einem bestimmten Punktum führen durfe.

Stuttgart, im August 1896.

G. Weitbrecht.

in Chriftus-Angesicht zu malen ift und bleibt immer wieder die höchste Aufgabe chriftlicher Malerei, ja der Malerei überhaupt. Diese hat ja die Aufgabe, durch Linie und Farbe das Geiftige zu sichtbarer Erscheinung zu bringen und ebenso hinwiederum aus bem Sichtbaren bas Beiftige, das Unsichtbare hervorleuchten zu lassen und dadurch erhebend, befreiend auf das Gemüt zu wirken. Siefür aber giebt es gewiß keinen größeren und würdigeren Gegenstand als ben Mann, in welchem Göttliches und Menschliches, himmlisches und Froisches zu vollster, harmonischer, persönlicher Einheit verbunden war, den Menschen, in welchem Gott perfönlich erschienen ift und in welchem die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig fich darstellt. Darum, wenn es einmal der bilbenben Runft gelänge, ein vollkommenes, bem Gegenftand in jeder Hinficht entsprechendes Chriftusbild herzuftellen, fo hätte sie ihr höchstes Ziel erreicht.

Und wie für die Malerei, so ist auch für die Darftellung menschlicher Lebensgeschichte das Christusbild immer wieder der höchste und herrlichste Gegenstand. Den tiefsten Kern jeder menschlichen Persönlichseit bildet ja der besondere göttliche Schöpfergedanke, der besondere Strahl der mannigfaltigen Gottesweisheit, der gerade in dieser Persönlichkeit Gestalt gewinnen, in ihrer Lebensentwicklung sich entsalten,

auswirfen und barftellen will. Diefen Gottesgedanken, ber einer Menschenpersönlichkeit und einem Menschenleben zu Grunde liegt und ihm fein eigenartiges Geprage giebt, herauszufinden und feiner Berwirklichung im Lauf Diefes Menschenlebens, in ber Entwicklung biefer Perfonlichkeit nachzugehen - das ift die eigentlichste Aufgabe desjenigen, welcher dieses Menschenleben barftellen will. Und eben in biefer Hinsicht ift und bleibt die Darstellung bes Lebens Jesu die eigentliche Krone und Sohe aller und jeder biographischen Arbeit. In Jesus will nicht bloß ein einzelner Gottesgebanke Mensch werben, sonbern Gott selbst ift in ihm Mensch geworden; in dieser Person erscheint nicht bloß ein einzelner Strahl ber mannigfaltigen Gottesweisheit, fondern die ganze Fulle berfelben, - was muß es fein, einem solchen Leben nachzugehen und zu feben, wie die biefe Person durchwohnende und durchwaltende Gottesfülle in der Lebensgeschichte derselben stufenweise sich entfaltet und so immer voller und reicher zur Darstellung kommt! Denn mahrend im Leben bes fündigen Menschen die Ber= wirklichung bes Gottesgebankens vielfach burch gottwibriges Werk und Wesen gehemmt und verhindert wird, so daß der= felbe oft wie verschüttet erscheint unter dem, was durch fündigen Eigenwillen und wohl auch durch die Verkehrtheit anderer Menschen abgelagert wird: so ist bas Leben Jesu von solchen Hemmungen frei. Bier ift feine Gunde, barum auch fein verfehrter Eigenwille, feine Trübung und hemmung beffen, was Gott in dieser Person und durch sie wirken will; und ob auch der Versuch gemacht wird, von außen her solche Trübungen und hemmungen in biefes Leben hereinzubringen, fo weift ihn Jesus, so oft er gemacht wird, stets erfolgreich zurud. So leuchtet aus jedem einzelnen Augenblick wie aus der Gefamtheit des Lebens Jesu klar und deutlich der umfaffende Gottesgedanke hervor, ber burch biefes Leben zur Verwirklichung gebracht werden soll; so beckt sich in jedem Augenblick vollständig die Aufgabe und die Leistung, das Sollen und das Sein, das Ideal und die Wirklichkeit. Dadurch eben wird das Leben Jesu so einfach und durchsichtig. Man muß den leitenden roten Faden nicht erst suchen, sondern er liegt auf Schritt und Tritt offen da. Schon im Namen, Jesus, ist klar und deutlich gesagt, was diese Person nach Gottes Rat sein und werden soll, und das ganze Leben von Ansang die Ende in allen seinen Einzelheiten ist nichts anderes als die Entsaltung und Verwirklichung dessen, was im Jesus-Namen enthalten ist.

Freilich durfen wir uns nicht verhehlen: wie hiedurch einerseits die richtige Auffassung und Darftellung bes Lebens Jesu wesentlich vereinfacht ist, so wird auch gerade durch bie Thatfache, daß im Leben Jesu Sein und Sollen, Leiftung und Aufgabe fich in jedem Augenblick vollständig becken, die Darstellung desfelben als einer Geschichte im menschlichen Sinn erschwert. Biele können sich nun ein= mal eine wirkliche und wahrhaftige Menschengeschichte nicht anders benken als so, daß ein Mensch das, was er nach Gottes Plan werden foll, unter mancherlei Rämpfen, Frrungen und Schwankungen allmählich erfaßt, und daß bann, wenn ihm bas Berftändnis aufgegangen, ber Plan feines Lebens klar geworden ift, auch die weitere Entwick= lung sich nicht geradlinig, sondern auf allerlei Umwegen, burch Fehler und Störungen hindurch vollzieht. Und fo ift benn auch in Betreff bes Lebens Jefu ichon gefagt worden: wenn seine ganze Entwicklung von Anfang an auf jedem Bunkt der Entwicklungslinie eine vollkommene Darstellung und Verwirklichung bes Gottesgebankens gewesen fei, wenn Sollen und Sein sich stets vollständig gebeckt habe, so sei alle geschichtliche Entwicklung abgeschnitten und bem gangen Berlauf bes Lebens Jefu ber Stempel lang=

weiliger Eintönigkeit aufgeprägt. Aber diefer Vorwurf ist ungerecht. Wenn in einem Menschenleben Sollen und Sein, Aufgabe und Leiftung fich von Anfang bis Ende vollkommen beden, so ist damit Fortschritt, Entwicklung durchaus nicht ausgeschlossen. Denn das Sollen felbst schreitet fort und ift ein anderes am Anfang, ein anderes, höheres am Ende der Entwicklung; die Aufgabe selbst offenbart erst im Lauf der Entwicklung die ganze Fülle ihres Inhalts immer reicher, voller, umfassender; und nicht darin besteht ja die Bollkommenheit, daß man am Anfang schon sei, was man erft am Ende der Entwicklungsbahn werden foll, sondern barin, daß man in jedem Augenblick der Entwicklung gerade auf bem Bunkt der Bahn angelangt fei, an dem man stehen soll, und daß man auf jedem Punkt genau und ohne Fehlbetrag das sei, was man auf diesem Bunkt sein foll. Wenn der Hebräerbrief von Jesus faat, er habe Gehorsam gelernt (Hebr. 5, 8), so deutet er klar genug barauf hin, wie seine Bollfommenheit nicht darin bestand, daß er nichts zu lernen hatte, sondern darin, daß er auf jeder Stufe vollständig das lernte, mas er lernen follte. Darum ist durch die völlige Angemessenheit des Lebens Jesu an den göttlichen Willen eine geschichtliche Entwicklung desselben keineswegs ausgeschlossen, und so gewiß es eine Geschichte ber göttlichen Offenbarung überhaupt giebt, so gewiß hat auch die vollendete Offenbarung Gottes, wie sie in der Person Jesu geschah, ihre Geschichte.

Dabei verzichten wir allerdings darauf, das eigentliche Geheimnis der Persönlichkeit Jesu, sein Bewußtsein, daß er Christus, Messias, Gottes Sohn sei, aus dem Zusammen-wirken dieser und jener äußeren und inneren Elemente zu erklären, den Punkt des "messianischen Entschlusses" Jesu aufzusinden, bloßzulegen und diesen Entschluß einerseits aus den äußeren Zeitverhältnissen und Volkshoffnungen,

andrerseits aus Jesu eigener Begabung und Gemütsart zu erklären. Jesus wußte sich als ben Messias, als ben gottgesandten Retter und König seines Bolks, weil er es nach seiner ganzen Ausruftung war und weil er in dem Maß, als er zum Bewußtsein seiner selbst kam, auch zu dem Bewußtsein gelangte, daß er der Sohn Gottes, daß er Chriftus, der Messias sei. Je weiter sich Jesus mit feiner Auffassung und Darlegung bessen, mas ber Meffias fein und wirken sollte, von der landläufigen Volksvorstellung entfernte, indem er an Stelle des "Messias" den Menschen= fohn, Gottesfohn, Welterlöfer und Weltrichter fette, defto aussichtsloser ist von vornherein jeder Bersuch, zu erklären, wie ein gewöhnlicher Mensch, falls er bei gefunden Sinnen war, sich von sich aus zur Übernahme eines folchen Berufs hatte entschließen können, mochte auch feine Begabung im übrigen so hoch und die Geftaltung der äußeren Ber= hältniffe fo dringend und fo verheißend fein wie fie wollte. Und in welchen Zeitpunkt wollte man denn einen folchen "Entschluß" verlegen? Wo haben wir denn in den ge= schichtlichen Urkunden des Lebens Jesu auch nur die Spur eines solchen Entschlusses? In der Zeit des öffentlichen Wirkens Jesu in Judäa und Galiläa suchen wir eine solche Spur vergeblich; vor Beginn dieses Wirkens sehen wir Jesus, da er zur Taufe an den Jordan kommt, mit seinem messianischen Entschluß ebenfalls schon fertig, so daß er das Getauftwerden schon als ein Stück der Ausübung seines messianischen Berufs betrachtet (Matth. 3, 15); und was die Zeit des stillen Heranreifens in Nazareth betrifft, so muß man rein mit Phantafiegebilden arbeiten, wenn man hier die Stücke, aus benen sich der messianische Entschluß Jesu gebildet haben soll, zusammensuchen und aus ihnen das Entstehen dieses Entschlusses erklären will. Der einzige geschichtliche Unhaltspunkt, den wir aus diefer Zeit haben,

zeigt uns schon im zwölfjährigen Knaben bas Aufleuchten bes Bewußtseins von einem besonderen Sohnesverhältnis zu Gott.

Sollte nun aber, wenn wir auf eine natürliche Er= flärung von Jesu messianischem Beruf und Bewußtsein verzichten, die Beschäftigung mit seinem Lebensgang reizlos und gegenstandslos sein? Mit nichten. Es bleiben uns ja in der That noch der Aufgaben und Fragen genug übrig, welche gelöft und beantwortet sein wollen. Wie sich diese Berson mit ihrem übermenschlichen Lebensinhalt im Rahmen eines Menschenlebens barftellt, wie die Gotteskraft in ihr sich menschlich auswirkt, wie sie sich in den verschiedenen Lebenslagen und Aufgaben erprobt, wie Jefus feinen Meffiasberuf planvoll anfaßt, stufenweise weiterführt, vollendet, wie er sich selbst und sein Reich in fortschreitender Klar= heit und Herrlichkeit offenbart und dabei, je nachdem fein Zweck es verlangt, entweder fühn vorwärts schreitet ober fich vorsichtig gurudhalt; wie die verschiedenen Menschenund Bolksflaffen sich zu ihm verhalten, und wie demgemäß er sich zu ihnen stellt, welchen Eindruck überhaupt seine Person und sein Wirken auf die Zeitgenossen macht, bas find Fragen, welche unfer Interesse im höchsten Daß in Anspruch nehmen, wenn wir auch barauf verzichten, seine Person und sein berufliches Bewußtsein nach dem Maß eines gewöhnlichen Menschen zu begreifen. Auch wenn wir ben Adler nicht haben aufsteigen oder gar feine erften Übungen im Fliegen machen sehen, so schauen wir ihm boch gerne zu, wie er broben im flaren Uther seine Kreise zieht, freuen uns jeder Wendung, welche, weich und kraftvoll, bewegt und ruhig zugleich, uns den echten Königsadler zeigt, und mit gespann= tem Interesse folgt ihm unser Auge, bis endlich seine Gestalt im Athermeer verschwindet. Oder, wenn wir auch nicht hin= einschauen in die verborgenen Tiefen, aus benen ber Bach munter hervorbricht, so freuen wir uns boch seines klar perlenden Wassers, seines waldigen Randes, seines allmählich voller und breiter werdenden Laufs, seiner Entwicklung zum herrlichen Strom mit den Städten, Hügeln, Bäumen am User und den Schiffen auf seinen Wellen, bis wir ihn einmünden sehen ins weite Weltmeer.

Welches find nun aber die Quellen, aus denen wir die Darstellung des Lebens Jesu zu schöpfen haben? Bon vornherein verzichten wir hier auf die für die Sache selbst geringwertigen Notizen, welche sich bei römischen und griechischen Schriftstellern oder etwa auch bei dem reform= judischen Geschichtsschreiber Josephus finden; ebenso auf folche Quellen, welche zwar auf chriftlichem Boben, aber außerhalb der apostolischen Zeit und außerhalb der aposto= lischen Kreise fließen. Unsere Quellen liegen ausschließlich im Neuen Testament, und zwar, da die Apostelgeschichte und die apostolischen Briefe kaum eine Mitteilung über das Leben Jesu enthalten, welche nicht auch in den Evangelien erzählt wäre — mit alleiniger Ausnahme des Herrnwortes: "Geben ift feliger benn Nehmen" (Ap.= Gesch. 20, 35) - so beschränken wir uns billig auf die vier Evangelien.

Freilich fehlt es heutzutage nicht an Stimmen, welche es uns nicht gestatten wollen, die Evangelien, so wie sie uns vorliegen, als Quellen für unsere Kenntnis des Lebens Jesu zu benützen. Das verbiete die "historische Kritik." Diese habe nachgewiesen, daß unsere Evangelien nicht wohl von den Männern geschrieben sein können, deren Namen sie tragen, sondern viel später; daß jedenfalls hintennach bedeutende Einschiedungen und Umgestaltungen stattgefunden haben, ja, daß dasjenige Evangelium, aus welchem die christliche Anschauung mit besonderer Vorliebe die übermenschlichen und göttlichen Züge des Lebensbildes Jesu entnehme,

nämlich das Evangelium des Johannes, erft lange nach der Beit ber Apostel von irgend einem Unbefannten verfaßt worden sei. Demgemäß sei auch der Urfundswert, ben diefe Evangelien für die Renntnis des Lebens Jesu haben, nur ein beschränkter. Das Jogenannte' Evangelium des Fohannes sei nichts als eine freie Dichtung aus bem zweiten Jahrhundert und für die Darstellung des Lebens Jesu gar nicht verwendbar: und auch in den drei ersten Evangelien sei Echtes und Unechtes, Ursprüngliches und Eingeschobenes so durcheinander gewürfelt und ineinander gefilzt, daß es bes größten Scharffinns bedürfe, um hier Klarheit zu schaffen und das wissenschaftlich Haltbare vom Unhaltbaren, ben Weizen von der Spreu zu scheiden. — Dieser nötige Scharffinn ift benn auch zu bem genannten 3med reichlich und überreichlich aufgewendet worden, und es ist nur schade, daß er bis jett viel mehr verwirrend als klärend gewirkt hat. Bas für ein Gewirr von Bermutungen über die Entstehung unserer Evangelien, über basjenige, mas in ihnen ursprünglich und was erst später beigesetzt worden sei, ift im Lauf der Jahrzehnte zum Borschein gekommen! Und wenn man meinte, jest seien alle Möglichkeiten er= schöpft und es sei kaum mehr möglich, noch eine neue Unsicht aufzustellen, so tauchte sicher boch irgendwo wieder ein neues Erzeugnis bes kritischen Scharffinns auf.

Mit vollem Necht verzichtet deshalb die Gemeinde des Herrn darauf, es abzuwarten, bis diese Art von Kritik sich aus dem Labyrinth von Bermutungen, in das sie geraten ist, wieder heraussindet, und was für wirkliche oder vermeintliche Ergebnisse sie mit herausbringt. Wollte die Gemeinde darauf warten, so hätte sie ihren Herrn und Meister auf unabsehbare Zeit nicht in klarer, geschichtlicher Gestalt, sondern nur in allgemeinen, unsicheren und undeutlichen Unrissen vor sich.

Un der auf diefem Gebiet angerichteten Verwirrung ist allerdings nicht die "historische Kritik" an und für sich schuldig, sondern eine ganz andere Art von Kritik, welche fich hiftorisch, geschichtlich nennt, aber in Wahrheit bas Gegenteil davon ist. Es ware ja gewiß unrecht, wenn man der Wiffenschaft wehren wollte, die Frage nach den Berfaffern und nach ber Entstehungszeit unserer Evangelien immer aufs neue kritisch zu beleuchten nach dem Maß ber Erkenntnis, das der Herr der Kirche in einer späteren Zeit wohl auch reicher und voller bescheren fann als in einer früheren. Wenn von alter Zeit her über bem ersten Evan= gelium die Überschrift steht: "Evangelium nach Matthäus." das heißt, so wie Matthäus es aufgeschrieben hat, oder über dem zweiten: "Evangelium nach Markus," so hat die Wissenschaft das Recht und die Pflicht, diese Überschriften nicht unbesehen hinzunehmen, sondern sie auf ihre Richtig= keit zu untersuchen, um so mehr, da die Überschriften zwar aus alter Zeit stammen, aber doch jünger sind als die Evangelien felbft. Nur darf man nicht vergessen, daß diese Brüfung und Beleuchtung der Evangelien immer nur etwas Untergeordnetes, eine Nebenarbeit in der Theologie fein kann, und daß es kein Zeichen von gefundem Leben ist, wenn sie so überwuchert und ins Kraut schießt, wie gegenwärtig. Jedenfalls follte, wer folche "Kritik" zu üben fich unterfängt, ein Geiftlicher sein im Sinne von 1. Cor. 2, 15, ein Geistesmensch, in dem derfelbe Geift lebt, welcher in ben Evangelien lebt. Sonft kann er das Echte vom etwaigen Unechten ebensowenig unterscheiben als einer, ber vom Geift wahrer Kunst nichts in sich trägt, ein wirklich und ein angeb= lich von Rafael gemaltes Bild von einander zu unterscheiden vermag. Es thut's nicht, daß einer ein "Geiftlicher" fei nur nach seinem Stand und seinem wissenschaftlichen Bildungs= gang, er muß es auch nach seiner innersten Gefinnung fein.

Und hier liegt der eigentliche Grund der Berwirrung, welche die so sich nennende historische Kritik angerichtet hat. Biele, wenn sie die Evangelien auf ihre Verfasser und auf ihre Abfassungszeit ansehen, gehen dabei von Voraussetzungen aus, die durchaus nicht mehr historisch, geschichtlich find, son= bern ledialich auf einer ben Evangelien schnurstracks entgegen= gesetzten Weltanschauung beruhen. Man hat sich etwa das Dogma in den Ropf gesett: es giebt keine Wunder und hat noch nie Wunder gegeben, alles geht ftreng nach dem "Naturzusammenhang". Also, wird nun weiter geschlossen, find auch die Wunder, von welchen die Evangelien erzählen, in Wirklichkeit nicht geschehen, und die Berichte über diefelben können nicht von Augenzeugen herrühren, sondern find späteren Ursprungs. Ober man hat sich aus irgend welchen Gründen in der Meinung festgefahren, es gebe keine Weisfagung, fein Vorausverfündigen von Zufünftigem auf Grund göttlicher Offenbarung. Rommen nun in einem Evangelium Weissagungen vor, welche sich buchstäblich erfüllt haben, so muß entweder die ganze Rede, in welcher diese Weissagungen stehen, als "unecht" gelten, oder es ist weniastens erst hintennach, als die Ereignisse sich so ent= widelt hatten, eine dahin zielende Weisfagung zurechtgemacht und eingeschoben worden. Ober, ber Kritiker hat ben Glauben, Jesus sei nicht vom Bater in Emigkeit geboren, sondern wie ein anderer Mensch in der Zeit entstanden; er sei nicht mahrer Gott, sondern ein nachträglich von der Gemeinde zu göttlicher Ehre emporgehobener Mensch; er könne deshalb auch nie ein Wort geredet haben, das auf seine wahre Gottheit hinweisen würde. Wer folchen Glaubens= fätzen hulbigt, wird natürlich das Evangelium des Johannes. in welchem Jesus so deutlich von seiner Gottheit redet, von vornherein als verdächtig ansehen und geneigt sein, es als ein Erzeugnis späterer Zeit zu betrachten; aber auch Aussprüche

Jesu in den drei anderen Evangelien, welche dem Kritiker zu hoch gehen, werden auf die Verwerfungs- oder doch Verdächtigungsliste gesetzt. Diese angeblich historische, in Wahrheit aber die Geschichte nach vorgefaßten Dogmen und Meinungen meisternde Kritik ist es hauptsächlich, welche in der Vehandlung der Evangelien so große Verwirrung ansgerichtet hat. Wäre die Kritik wirklich historisch und nichts anderes, so wäre der Wirrwarr nicht entstanden. Über daß die Kritik so oft zum Deckmantel und Feigenblatt der Wunder- und Weissaungsscheu, der Herabsetzung von Christi Person und Werk gemacht wird, anstatt daß sie unparteiisch und mit geistlichem Verständnis, ehrlich und sachlich nach den Versassern und ber Entstehungszeit der Evangelien fragen würde, das bringt Verwirrung.

Aber wie haben wir uns nun die Entstehung unserer Evangelien, auf die wir für unsere Kenntnis des Lebens Jefu ausschließlich angewiesen sind, in Wirklichkeit zu denken? Nun, die ersten Anfänge bessen, was später in den Evangelien niedergelegt wurde, finden wir in den ältesten apostolischen Predigten, von welchen uns die Apostelgeschichte erzählt. Gleich die Pfingstfestrede des Betrus giebt im Anschluß an die Thatsache der Geistesausgießung einen furz gefaßten Überblick über die Sauptthatsachen des Lebens Jefu: feine Sendung von Gott, seine Thaten und Wunder, seinen Tod, seine Auferstehung, seine Erhöhung zur Rechten Gottes (Up.-Geich. 2, 22-36). Die Grundsteinlegung gum Bau ber Evangelien hat somit gleich am Geburtstag der chriftlichen Kirche stattgefunden. Auch in andern Reden des Petrus, von denen die Apostelgeschichte erzählt, tritt uns dieses Thema immer wieder aufs neue entgegen, so daß man schon hier deut= lich erkennen kann, wie frühe sich über die Hauptthatsachen bes Lebens Jesu eine bestimmte Art und Reihenfolge ber Erzählung bildete (vgl. Ap.-Gesch. 3, 13-16; 10, 36-43).

Wenn aber bas Zeugnis von biefen Sauptthatsachen für die öffentliche Berkundigung des Evangeliums unter Juden und Beiden immerhin ausreichte, wenigstens in der ersten Zeit, so ist boch selbstverständlich, daß die Christen= gemeinden bei ihrem gottesdienstlichen Zusammensein wie in ihrem sonstigen Berkehr unter einander bas Bedürfnis hatten, sich nicht bloß die Hauptthatsachen, sondern den gangen Gang bes Erdenlebens Jefu, die Einzelheiten feiner Thaten und Worte lebendig gegenwärtig zu erhalten. Die= fem Bedürfnis kamen in erster Linie die Mitteilungen ber Apostel entgegen, welche als erwählte und hiefür ausgerüftete Augen= und Ohrenzeugen aus bem Schat ihrer Erinnerung Altes und Reues hervorbrachten, einer dies, ein anderer jenes, eines das andere erganzend und vervoll= ständigend; weiterhin aber auch andere Gemeindeglieder, welche ben herrn mahrend feines Erbenlebens gefannt, bieses Wort gehört, jenes Zeichen mit angesehen hatten und nun innerhalb bes Gemeindefreises bavon erzählten. So bildete sich unter apostolischer Leitung und Mitwirkung schon in den allerältesten Chriftengemeinden ein gewiffer Grundftod von Mitteilungen über Herrnworte und Berrnthaten, und je wichtiger diese ben Gemeinden waren, besto mehr wurde nicht bloß die Sache felbst, sondern auch die Form, ber Ausdruck möglichst ebenso festgehalten, wie die erfte, ursprüngliche Fassung lautete. So kam es, daß, als das Evangelium sich weiter ausbreitete und die Grenzen Paläftinas überschritt, das Gold evangelischer Erzählung schon feine ganz bestimmte Prägung erhalten hatte, was um fo wertvoller mar, je leichter in dem Maß, als die Entfernungen vom Mittelpunkt fich vergrößerten, Unbestimmtheit in ber Form auch auf den Inhalt nachteilig einwirken konnte. Dabei ist es natürlich, daß nicht in allen Gemeinden diefelben Worte und Thaten Jesu so ju fagen ihre Berberge

fanden, sondern daß einer Gemeinde ober einem Kreis von Gemeinden diese, einer andern andere Worte und Thaten Jesu besonders lieb und wert waren, und daß auch dieselben Ereignisse hier in diesem, dort in einem andern Zusammenhange, hier so und dort etwas anders erzählt wurden. So bildeten sich verschiedene Erzählungskreise, die unter sich manches dis auf den Wortlaut hinaus gemeinsam hatten, in anderem von einander abwichen, doch so, daß die Apostel immer die zusammenhaltenden Mittelpunkte dieser Kreise bildeten.

Ganz von felbst stellte sich dann bald auch das Bedürfnis schriftlicher Aufzeichnung des so überlieferten Stoffs ein. Je weiter man sich der Zeit nach von den großen Tagen, da des Menschen Sohn auf Erden mandelte, ent= fernte, und je weiter zugleich die Kreise wurden, welche die Predigt des Evangeliums in der Welt zog, desto weniger genügte mündliche Überlieferung, besto nötiger wurde schrift= liche Aufzeichnung. Manche kleinere Versuche dieser Art mögen schon vor Abfassung unserer Evangelien gemacht worden sein; doch hat sich keine Spur von ihnen erhalten. Dagegen haben wir andere Spuren, welche uns unmittel= bar auf unsere Evangelien hinweisen. Papias, Bischof von Hierapolis, der noch zu den Füßen des Upostels Johannes faß, vernahm aus beffen Munde, daß Matthäus eine Sammlung von Herrnsprüchen in hebräischer Sprache verfaßt habe, welche dann ein jeder dolmetschte, so gut er ver= mochte. Wir können es ruhig dahingestellt sein lassen, ob biefe von Papias erwähnte "Redensammlung" des Matthäus nur eine etwas ungenaue Bezeichnung für unfer Matthäus-Evangelium ift, in welchem ja bekanntlich bie Reden Jefu befonders ausführlich und eingehend wiedergegeben find: oder ob aus jener Notiz des Papias zu schließen ist, baß Matthäus ursprünglich bloß Reben und Sprüche Jefu

hebräisch aufgezeichnet und später das weitere beigefügt habe; ober ob unfer jetiges Matthäus-Evangelium durch eine nachträgliche Zusammenarbeitung ber Rebensammlung bes Matthäus mit den Aufzeichnungen des Markus über die Thaten Jesu entstanden ift. Unter allen Umständen haben wir in ber genannten Notig die älteste und zuverläffigste Mußerung über Matthäus als Berfasser eines Evangeliums. Dieselbe Quelle berichtet uns auch über Markus, er habe als Begleiter und Gehilfe des Betrus nach deffen Angaben, fo wie er sich der Worte und Thaten Jesu erinnerte, seine Aufzeichnungen gemacht. Demnach wäre alfo das Evan= gelium des Markus eigentlich ein Evangelium des Petrus, ebenso wie auf das Evangelium des Lukas jedenfalls Paulus, deffen Schüler und Begleiter er war, von Ginfluß gewesen ift. Lukas hat, als er fein Evangelium schrieb, wahrscheinlich die Aufzeichnungen des Matthäus wie die des Markus schon gekannt. Außerdem aber standen ihm, wie er selbst im Eingang zu seinem Evangelium hervorhebt, noch manche mündliche und schriftliche Mitteilungen zu Gebot, Quellen, benen er an Ort und Stelle nachging, inbem er sammelte und aufzeichnete, was in den verschiedenen Gemeindekreisen erzählt und aufbewahrt wurde, so daß wir ihm einzelne geschichtliche Nachrichten und Reden Jesu verbanken, die wir bei keinem andern Evangelisten finden und die wir doch als kostbarste Berlen und Kleinodien hochschäten, wie zum Beispiel die Gleichnisse vom verlorenen Groschen und Sohn, die Weihnachtsgeschichte. Mit Recht hat man sein Evangelium als das heidenchriftliche, der Predigt des Paulus verwandteste bezeichnet, mährend das Evangelium des Matthäus darauf abhebt, für Juden und Judenchriften Jesus von Nazareth als den Messias zu erweisen, in welchem die Verheiffungen des Alten Testaments erfüllt sind; Markus aber in lebendigen Bilbern uns Jesus als den Gottes= und Menschensohn vor Augen malt, der, mächtig in Thaten und Worten vor Gott und allem Volk, rasch und kühn seine Bahn wandelt "und läuft den Weggleich als ein Held". Man achte zum Beispiel darauf, wie häufig gleich im ersten Kapitel des Markus das Wort "bald", "alsbald" vorkommt.

Eine gang eigentümliche Stellung nimmt endlich Johannes unter ben Evangelisten ein, so fehr, daß man die drei andern unter dem Namen der "Synoptiker" ihm als dem eigenartigften Evangeliften gegenüber gestellt hat. Diesem Evangelium fühlt man es an, daß es nicht aus einem jener Erzählungsfreise, welche uns in den drei ersten Evangelien entgegentreten, sondern einzig aus des Verfassers eigenster, persönlichster Erinnerung hervorgewachsen ist. Auch sieht man wohl, daß der Berfasser nicht ängstlich darauf bedacht war, immer genau alles zu berichten was geschah, oder die Worte genau so zu setzen, wie sie lauteten. Als er schrieb, waren die drei ersten Evangelien schon da; er hatte bloß zu ergänzen und auf die Bedeutung einzelner, von ihm besonders hervorgehobener Borgänge für den Kampf bes Lichtes wider die Finsternis, den Jesus zu führen hatte, hinzuweisen. Wohl ist er einerseits sehr genau und pünktlich, und kein Evangelist hat so viele Zeit= und Stundenangaben wie er. Aber mit unverkennbarer Freiheit berichtet er beispielsweise über manche Reden Jefu. Er hat sie liebend in sich aufgenommen, Jahrzehnte lang tief und gart in einem feinen und guten, vom Geift der Wahrheit geleiteten und erleuchteten Herzen bewegt, fie fich ganz zu eigen gemacht, ihr Innerstes herausgeholt und biesem dann in freier, aber im Geift Chrifti gebundener Weise eine eigenartige Form gegeben. Nicht als wären diese Reden nun etwa mehr Geisteserzeugnisse des Johannes als Reden Jefu. Gewiß nicht. Was Johannes als Rede

Sefu berichtet, das hat Sefus auch wirklich geredet; aber Johannes hat diese Reden mehr als irgend ein anderer unter den Evangelisten in das Kolorit seines eigensten und innersten persönlichen Empfindens eingetaucht. Und gerade Diese Geistesfreiheit, mit welcher im Johannes-Evangelium die Reden Jesu miedergegeben find, ift ein Zeugnis dafür, wie tief, wie innig ber Berfaffer fie verstanden hatte, benn so frei gegenüber bem Buchstaben und doch zugleich fo gebunden im Geift kann nur der fein, welcher mit Jefus wahrhaft und völlig im Geiste eins geworden und im vollsten Sinn an seiner Bruft gelegen ift. So führt neben den zwar zarten und nur andeutenden, aber zahlreichen und unmigverständlichen Angaben, die fich in diesem Evangelium über den Verfasser finden, auch die besondere Art und Weise, wie dasselbe über Jesus berichtet, am deut= lichsten auf den "Jünger, den der Herr lieb hatte," als auf seinen Verfasser. Daß es einen anderen, höheren Chriftus lehre als die drei synoptischen Evangelien, ist falsch. Der Jesus, den Johannes schildert, giebt keine Aussage über sich, deren Wurzeln nicht schon in den ersten Evangelien flar und beutlich vorhanden wären; auch die Behauptung, daß Johannes mit den andern Evangelisten in Widerspruch ftehe, sofern diese das Reich Gottes in den Bordergrund ftellen, er aber immer nur die Berfon Jefu als Mittelpunkt voranstelle, ift unrichtig. Denn einerseits faßt sich auch in den synoptischen Reden vom Himmelreich. von der Bergpredigt an bis zulett, alles in der Person Sefu zusammen und breht fich um biefe; anderseits ftellt auch das Evangelium des Johannes gelegentlich, ganz wie Die synoptischen Evangelien, das Reich Gottes voran und fommt erst von diesem aus auf die Berson Jesu zu sprechen. (Bgl. Joh. 3, 3 ff.) Gerade daß fich aus ben Synop= tifern und Johannes zusammen ein einheitliches, harmonisches

Lebens- und Lehrbild Jesu gewinnen läßt, ist ein Beweis, daß in allen ein und derselbe apostolische Geist waltet, der Geist, den der Herr seinen Aposteln verhieß, der sie in alle Wahrheit leiten und sie an alle Reden und Thaten des Meisters erinnern sollte.

Eben darauf beruht denn auch ein für allemal die Glaubwürdigkeit unfrer vier Evangelien. Die Apostel waren ja von Jesus ausdrücklich zu dem Zweck ausgewählt und berufen, damit fie feine Zeugen fein und nach feinem Singang die von ihm begonnene Verfündigung des Evan= geliums vom Himmelreich, die Predigt von Christus als dem König des Himmelreichs, bem Kern und Stern bes Evangeliums, fortsetzen follten. Sat er sie aber als seine Zeugen erwählt und berufen, so hat er sie auch dafür ausgerüftet. Schon in Betreff ihrer Naturausrüftung merben wir annehmen dürfen, daß sie eine folche mar, welche fie zum richtigen Sehen und Soren, zum richtigen Auffassen des Gesehenen und Gehörten befähigte. Jesus burchschaute ja seine Leute, ehe er sie in seine Nachfolge berief, und gewiß bestellte er feinen für den Zeugenberuf, der nicht auch eine entsprechende natürliche Begabung hatte. Bu dieser Naturbegabung fam bei ihnen die sittliche Eigen= schaft ber Aufrichtigkeit, ber Empfänglichkeit fürs Göttliche, der Wahrheitsfinn, der im dreijährigen Umgang mit Jefus immer reiner und voller in ihnen ausgebildet wurde. In dieser Schule Jesu wurden sie angeleitet, richtig aufzufassen, über das Aufgefaßte nachzudenken, ihr Urteil darüber zu bilden nach der Wahrheit, und wenn auch noch manche Verkehrtheit und mancher Unverstand mit unterlief, so wurde doch in dieser Zeit des äußeren Umgangs mit Jesu der rechte Grund in ihnen gelegt. Darum konnte fie Jefus bamals ichon, wenn auch mit beschränkterem Auftrag, aussenden zur Predigt des Himmelreichs (Matth. 10).

Bu einer höheren Stufe des Berftandniffes wurden fie sodann durch die ihr Tiefstes erfassenden und bewegenden Erlebniffe bes Todes und ber Auferstehung Jefu geführt. Da wurde ihnen manches klar, was ihnen zuvor bunkel gewesen, ba verstanden fie ben Sinn und Zusammen= hang, die göttliche Notwendigkeit, das reichsgeschichtliche "Muß" von manchem, was fie früher entweder einfach als unverstandene Thatsache hingenommen oder gar nicht in sich aufgenommen hatten (vgl. Luf. 24, 6-8. 26. 44-47). Bur höchsten und vollendetsten Stufe ihres Verftandniffes der Reden und Thaten Jesu aber gelangten die Apostel burch die Mitteilung bes Beistes, wie fie am Pfingst= feste erfolgte. Hiemit war ihre Zeugenausruftung vollendet, beswegen traten sie auch sofort, unter dem ersten Eindruck bes Geistesempfanges, ihren Zeugenberuf an. Diefer Geift wirkte in ihnen nun genau in der Weise, wie Jesus so= wohl in der Aussendungsrede Matth. 10, als auch in ben Abschiedsreden Joh. 14-16 es ihnen vorausgesagt: er wirfte als Geift der Erinnerung an das, mas Jefus ihnen gesagt und vor ihren Augen gethan hatte; als Geift ber Wahrheit, fo daß fie die Ereigniffe des Lebens Jefu. feine Thaten, feine Worte nicht bloß in ihrer äußeren Ge= ftalt wußten, sondern auch ihren Sinn, ihren Zusammenhang, ihre Bedeutung für das Erlöfungswerk Sefu verftanden und ein richtiges Gefamtbild von Jesu Berson und Reden und Wirken in der Seele trugen; als Geift bes Wortes, ber sie befähigte, für das mas sie richtig auf= gefaßt, richtig in der Erinnerung und im Berftandnis hatten, auch ben richtigen und sachgemäßen Ausdruck zu finden. Angesichts diefer Geistesausrüftung, welche Jefus feinen Aposteln verheißen und gegeben hat, thun diejenigen den apostolischen Schriftstellern und ihrem Meister schweres Un= recht, welche ihre Bunderberichte von vornherein mit Miß= trauen aufnehmen, als hätten sie irrtümlich natürliche Vorgänge als Wunder aufgefaßt, als wäre zum Beispiel die Speisung der Fünftausend oder das Wandeln Jesu auf dem Meer bloß durch die mangelhafte Einsicht und Beobachtungsgabe der Jünger zu einem Wunder gestempelt worden, in Wahrheit aber in ganz natürlicher Weise vor sich gegangen. Selbst wenn man es für möglich halten wollte, daß die Jünger damals, als diese Zeichen geschahen, wunderbare und natürliche Vorgänge noch nicht recht unterscheiben konnten, so wäre es schlechterdings undenkbar, daß der Geist der Wahrheit sie späterhin und dis zulest auf solch grobem Irrtum belassen hätte.

Aus dem Bisherigen ergiebt sich nun allerdings die Glaubwürdigkeit der Evangelien zunächst bloß insoweit, als sie ent= weder gang, wie das vierte, oder jedenfalls ihren wesentlich= ften Bestandteilen nach, wie das erste Evangelium, bireft apostolischen Ursprungs sind. Und immerhin wird bas direkt Apostolische jederzeit und unter allen Umständen in unfrer Wertschätzung ben ersten Rang einnehmen. Wenn wir aber nun weiter erwägen, wie weitgreifend, tiefgehend, reinigend der persönliche apostolische Einfluß war, wie die Macht des apostolischen Geistes in den Gemeinden und drift= lichen Kreisen wirkte, und wie dadurch das, was man inner= halb derselben über Christus lehrte und redete, allezeit beauf= sichtigt und wenn nötig richtig gestellt wurde; wenn wir dazu nehmen, daß der Geift der Wahrheit, der ja freilich in den Aposteln als den von Chriftus unmittelbar berufe= nen Zeugen in besonderem Mag maltete, doch die gange Gemeinde Chrifti durchdrang und jeden mahren Jünger bes Herrn unter feiner Zucht hatte; wenn wir an ben engen persönlichen und Geisteszusammenhang benken, ber einen Markus mit Betrus, einen Lukas mit Paulus ver= band; wenn wir endlich nicht vergessen, daß auch ab=

gesehen von den Aposteln überall noch Augen= und Ohren= zeugen der Thaten und Reden Jesu vorhanden waren, welche zwischen wahr und falsch, zwischen echt und unecht wohl zu unterscheiden wußten: dann ist uns durch alles das auch für unfre beiden nicht direkt apostolischen Evangelien die Glaubwürdigkeit verbürgt. Diese Glaubwürdigkeit wird auch dadurch nicht beeinträchtigt, daß die Evangelien in diesen und jenen Einzelheiten von einander abweichen und durch diese Abweichungen uns nötigen, ent= weder den einen oder den andern Bericht als den weniger genauen und zuverläffigen in zweite Linie zu ftellen. Der Gott, der seinen Sohn in die Welt sandte und bas Evangelium aller Welt gepredigt wissen will, der hat auch dafür gesorgt, daß nicht bloß die Zeitgenoffen der Apostel, fondern auch alle künftigen Geschlechter, die ja gleichfalls mit zur "Welt" gehören, die Wahrheit über das Leben und Wirken Jesu erfahren und mitsehen können die Thaten ber Liebe und Macht, die seine Hand verrichtet, mithoren können die Worte des ewigen Lebens, die sein Mund gesprochen hat.

I. Die Anfänge des Lebens Jesu.

1. Die Fülle der Zeit.

Die Stunde, in welcher Jesus geboren wurde, mar eine weltgeschichtliche Stunde Gottes im vollsten Sinn. In der "Fülle der Zeit" trat Jefus in eine für ihn zu= bereitete und durch eine lange geschichtliche Entwickelung auf ihn hingeleitete Welt hinein. Zwar mit oberflächlichem Blick betrachtet, mochte gerade damals das Bedürfnis nach einem königlichen Erlöser und Erneuerer der Mensch= heit keineswegs dringend erscheinen. Gefättigt und voll= fräftig, behaglich die mächtigen Glieder behnend und mit weitreichendem Urm die ganze damalige Welt umfassend, lag das gewaltige Römerreich da, das nach langen und blutigen Bürgerkriegen gerade damals in Augustus den fo lange gesuchten Selbstherrscher gefunden hatte und an feinen Grenzen sich einer zuvor nie gekannten Ruhe erfreute, der= gestalt, daß der wegen der fortwährenden Rriege feit Sahr= hunderten immer offen gebliebene Tempel des Janus unter Augustus mehr als einmal geschlossen werden konnte. Treffliche Straßen verbanden die entlegensten Teile des Reichs unter einander und mit bem Zentrum, ber Stadt Rom: Ordnung herrschte überall, Reichtumer strömten von allen Seiten herbei, und begeisterter Dichtermund pries das wiedergekehrte goldene Zeitalter. Und mit der römischen

Kraft hatte sich griechische Feinheit, Kunst und Wissenschaft verbunden, seit das stolze, weltherrschende Rom lernend zu den Füßen der Künstler und Philosophen des besiegten Griechenvolkes saß, und der griechischen Sprache und Bildung eine geistige Welteroberung gelungen war, die in ihrer Art nicht minder großartig war, als die durch Schwerteszgewalt vollzogene römische.

Und doch war dieses Befriedigtsein der Welt zur Zeit ber Geburt Jesu bloß ein scheinbares. Der römische Staat in all seiner Herrlichkeit und Machtfülle mar eben doch ein Weltreich, beffen Druck mit brutaler Gewalt auf ben Bölfern laftete, und die Reichtümer, die in Rom zusammenströmten, waren großenteils auf die unbarmherzigste, schonungsloseste und ungerechteste Weise in den Provinzen zusammengeraubt. Auch in Rom felbst waren es verhältnismäßig wenige Reiche, welche im Vollgenuß dieser Schätze ftanden und fie in un= finniger Berschwendung vergeudeten, mährend der besitzlosen und teilweise auch rechtlosen Masse des Volks nur soviel bavon zu gute kam, als die Reichen und Vornehmen ihr in Geftalt von Geld-, Brot- und Fleischspenden, von Gladiatorenspielen, Tierkämpfen und anderen ebenso raffinierten als rohen öffentlichen Schauspielen zu bewilligen für gut fanden. So ging ein flaffender sozialer Gegensatz burch das ganze Reich und auch durch die Sauptstadt hindurch. ber sich dann auch auf das Gebiet der geiftigen Güter, der Bildungsmittel fortsetzte. Die oberen Klassen waren die geistig Besitzenden, für sie bauten die Philosophen ihre Systeme, sangen die Dichter ihre Lieder, schufen Bildhauer und Maler ihre Kunstwerke, Baumeister ihre Paläste und Landhäuser; die Masse des Volkes hatte daran keinen Anteil. Es fehlte die gemeinsame Bildungsgrundlage für die verschiedenen Stände, das Verständnis und das Berg für die Armen am Geift wie für die Armen am Geld; und vollends bie Unfreien, die Staven waren jeder Willfür, jeder außgesuchten Grausamkeit ihrer Besitzer rechtlos und schutzlos
preisgegeben. Unter dem rauschenden Judel der Triumphzüge und der Spiele, der Gastmahle und sonstigen Genüsse
verhallte wohl ungehört dieses Seufzen der Kreatur, das
aus den unteren Schichten hervortönte, aber es war dennoch da und wartete auf eine erlösende, befreiende Kunde,
wie sie bald erklang in dem "selig seid ihr Armen! selig
seid ihr Weinenden!" und in der frohen Botschaft von der
herrlichen Freiheit der Kinder Gottes. Darum haben auch
die Armen und Gedrückten am meisten geeilt, diesem Evangelium ihre Herzen zu öffnen.

Und doch war dieser soziale und politische Druck nicht basjenige, was am schwersten auf den Gemütern laftete. Was am schmerzlichsten vermißt wurde, das war die reli= giöse Gewißheit und Befriedigung. Zwar stand äußerlich die alte Volksreligion noch in vollster Blüte. Prachtvolle Tempel standen da, und immer neue erhoben sich, und die Weltstadt Rom besonders war eine gastliche Herberge für alle mögliche Gottesbienste aus den verschiedensten unterworfenen Ländern. Die Menge strömte zu den Altaren, Feste und Opfer wurden gefeiert, großartige Schenkungen und Stiftungen wurden zu religiösen Zwecken gemacht, und schon die enge Verbindung, in welcher die Religion mit ben Staatseinrichtungen stand, brachte es mit fich, daß sie noch eine Geltung im öffentlichen Leben hatte, auch als ihre überzeugende Macht über die Gemüter dahin war. Aber sehen wir auf die Rreise der Gebildeten, so läßt sich nicht ver= fennen, daß die meiften unter ihnen zwar aus guten Grunben äußerlich noch die überlieferten Religionsgebräuche mit= machten, innerlich jedoch mit ihnen zerfallen waren, ob sie nun bies nur gelegentlich im vertrauten Kreise merken ließen, ober es geradezu in Wort und Schrift als Ergebnis der Wiffen-

schaft verkündigten. Schon in früheren Zeiten hatten tiefer angelegte Geifter, benen bie Sagen ber Bolksreligion nicht genügten, in den Musterien oder Geheimbünden eine höhere Stufe ber Wahrheit gesucht; jett aber trat ber Gegenfat zwischen Überlieferung und eigener Überzeugung schroffer und schärfer hervor. Die einen hielten an der hergebrachten Götterlehre fest, schoben ihr aber einen andern, der Philosophie entnommenen Sinn unter; andere leugneten geradezu das Dasein der Götter, ja bekämpften den Glauben an fie als etwas Gefährliches und Verderbliches; wieder andere leugneten wenigstens das, daß sich die Götter um die Ungelegenheiten der Menschen fümmerten, und noch andere schloßen mit der Erkenntnis ab: "es ist nichts gewiß als das, daß nichts gewiß ist." Dabei entschieden sie sich je nach ihrer fonstigen Geistesrichtung entweder für den feinen Lebensgenuß bes Epifureers ober für die kalte ftolze Weltverachtung bes Stoifers und behielten sich für den Fall, daß das Leben ihnen nichts mehr zu bieten vermochte, als letten, häufig betretenen Ausweg den freiwilligen Berzicht auf dasfelbe, den Selbstmord vor.

Minder fortgeschritten im Unglauben gegen ihre Götter waren allerdings die Durchschnittsschichten des Volks, und ganz entschieden war zu Jesu Zeit der alte Götterglaube noch Volksreligion im eigentlichen Sinn, wovon ja noch die Apostelgeschichte unmißverstehliche Beweise giebt (vgl. Apostelgesch. 14, 11 u. 12; 19, 23 ff). Aber daß im tiessten Innern das Band zwischen den klassischen Völkern des Altertums und ihren alten Göttern doch gelockert war, daß diese die tiessten Bedürsnisse des suchenden Gemüts nicht mehr zu befriedigen vermochten, das sieht man am besten an dem immer ausgedehnteren Eingang, den fremde Religionen sanden. Namentlich war es der Orient, nach desse eine

Uhnung davon durch die Seelen, daß vom Often her das Heil für die Bölkerwelt kommen würde; und wiederum war es namentlich das Judentum, dem viele suchende Gemüter sich anschloßen. Und das war fürwahr kein Bunder. Denn hier hatte man doch nicht bloß eine Bergangenheit und Gegenwart, sondern auch eine Zukunst, nicht bloß Wissenschaft, sondern auch Weissagung, nicht bloß Resignation, sondern Hoffnung, und zwar eine lebendige, von Gott selbst verdürgte Hoffnung; hier war das goldene Zeitalter nicht bloß Gegenstand der rückwärts gewendeten Sehnsucht, sondern auch der vorwärts schauenden zuversichtlichen Erwartung.

Der Grund aber, warum die alte fröhliche Götterwelt auf die Dauer den Herzen nicht mehr genügte, ift nicht schwer zu erkennen. Es giebt zwei große Rätselfragen des menschlichen Geistes, deren Lösung und Beantwortung er von der Religion, welche ihn wahrhaft befriedigen soll, erwartet, nämlich das Rätsel des Bösen und das Rätsel des Todes. Beide Rätsel blieben im griechisch-römischen Götterglauben ungelöst. Das Böse, die Sünde wurde nicht verstanden, der Tod mit Blumen überdeckt, aber nicht überwunden. Es war wie Lenau saat:

Das nenne ich ber Zauber größten, Womit uns die Antike rührt, Daß sie am Schmerz, den sie zu trösten Richt wußte, mild vorüberführt.

Dieses "milde Borüberführen" genügte, solange die Völker innerlich unbefangen gläubig und äußerlich glücklich waren, es genügte aber nicht mehr, als der Mensch in Kunst und Wissenschaft ansing, sich auf sich selber zu besinnen, als er denkend in seine Brust griff, und die äußere, heitere Glückseligkeit ihm entweder entschwand, oder ihm doch in ihrem geringen Wert gegenüber von den höchsten Gütern und Fragen des Geistes offenbar wurde. Da kam mit Macht

das Gefühl der Öde und Leere, der Hilflosigkeit gerade gegenüber von den mächtigsten und feindseligsten Gewalten. Und wie weit verbreitet war dieses Gefühl, als das Christentum in die Welt kam!

Eben deshalb maren es auch die orientalischen Gottes= dienste, benen man sich mit Vorliebe zuwandte, denn in ihnen wird, auch abgesehen vom Judentum, dem Tod, ja teilweise selbst dem Bösen schärfer und ernster ins Angesicht gesehen als in den Göttersagen der Griechen und Römer. Vollends Förgel selbst war wie kein anderes Volk der Welt ein Volk des Sündenernstes und eben damit auch des Todes= ernstes, indem es den Tod nicht als Naturnotwendigkeit, fondern als Folge und Frucht der Sünde betrachtete; es war das Bolk des Verföhnungs= und Erlöfungsgedankens und eben damit auch das Bolk der Hoffnung auf einstige Überwindung des Todes. Denn so schwach auch in der alttestamentlichen Offenbarung ursprünglich die Anfätze zu einer Hoffnung ewigen Lebens waren, so ringt sich ber Geist Braels in der Prophetie doch immer klarer und bestimmter zu dem gemissen Glauben durch: "Deine Toten werden leben!" Sesekiel schaut im Geift, wie zerstreute Toten= gebeine lebendig werden, wenn der Sauch des Herrn hineinweht; durch Hoseas Mund ruft der lebendige Gott Jeraels: "Ich will bein Berderben sein, o Tod, ich will beine Peft sein, o Totenreich!" und des wunderbaren Buches Daniel lettes Wort klingt wie ferner Posaunenhall, der die Toten aus den Gräbern ruft. Mochte auch das Israel der da= maligen Zeit bem, mas es sein sollte, so wenig entsprechen wie je zuvor, mochten die messianischen Hoffnungen phari= fäisch veräußerlicht und verfleischlicht oder sadducäisch ver= flacht und verflüchtigt sein, — ber Berlauf bes Lebens Jefu selbst wird uns davon Beweise genug bringen — so hatten doch die Offenbarungswahrheiten, welche Gott dem Jubenvolk anvertraut hatte, als mächtig wirkendes Ferment weite Kreise der damaligen Welt durchdrungen, und überall im römischen Reich standen die Synagogen als Pflegestätten alttestamentlicher Welt- und Gottesbetrachtung, als Anziehungspunkte für suchende Heiden, die als Proselyten sich anschließen konnten.

Und neben den großen herrschenden Parteien in Israel, und neben der bald da= bald dorthin flutenden Menge des Volks fehlte es doch auch nicht an einem echten, frommen Kern, jenem mahren Igrael, beffen ichon Jefaias fich getröstet hatte. Diesen Kern brauchen wir nicht bei ben Effenern mit ihrer Abgeschloffenheit, Weltflucht, ihren um= ftändlichen Reinigungsordnungen u. dgl. zu fuchen — bie geschichtliche Forschung ist schon geraume Zeit darüber im Klaren, wie fehr es an jeglichem ernftlichen Unknüpfungs= punkt zwischen dem Effenertum und der Lehre Jesu fehlt. Nein, den echten Igrael, den Igrael Gottes, finden wir in jenen stillen Rreifen frommer, gottinniger Gemüter, welche in heiliger, vom Wort ber Verheißung genährter und ge= klärter Sehnsucht auf den Trost Jsraels warteten, und deren Bertreter uns in den hirten von Bethlehem, in Simeon und Hannah, Zacharias und Elifabeth, Maria und Joseph entgegentreten. In ihnen war dem Evangelium seine erste Wohn= und Pflegestätte bereitet, bis es von ihnen aus an die weiteren Volkskreise sich wenden und dann unter dem Schut des römischen Rechts, auf den von Rom gebauten und gepflegten Straßen, in der Sprache, welche zuerst in Griechenland erklungen und durch den Macedonier Ale= rander zur Weltsprache geworden war, hinaus zu allen Bölkern ziehen, ihnen die Erfüllung ihrer Sehnsucht ver= fündigen und in unwiderstehlicher Leidens= und Siegesarbeit die Welt erobern fonnte.

2. Der Stammbaum.

Seit der großen Wendung, welche mit der Gottes= verheißung an David (2 Sam. 7, 12 ff) in den Meffias: hoffnungen Jeraels eingetreten mar, mußten es diejenigen, welche auf den Trost Jöraels warteten, Psalmenfänger und Propheten, nicht anders, als daß der verheißene und er= fehnte Retter und Helfer seines Volks ein König aus Davids Stamm sein würde. Das war einer ber Gründe, warum die Geschlechtsregister so sorgfältig aufbewahrt und gehütet wurden; und so viele ihrer ins Alte Testament eingereiht sind, vom ersten Buch Mosis an bis herab in die Bücher ber Chronika: sie suchen sozusagen alle nach bem Ginen, mit dem sie abschließen sollen, sie streben auf den Ber= heißenen als auf ihren Endpunkt. So trocken sie lauten cs ift Leben darin, Leben des Glaubens, Leben der Hoff= nung, und diese Soffnung erfüllt sich und kommt zur Rube in ben beiben neutestamentlichen Stammbaumen Jefu, Die nun wirklich mit dem lang gesuchten, sehnlich erwarteten Namen sich frönen dürfen, und von denen der eine uns sofort beim Öffnen der Thure zum Neuen Testament ent= gegentritt. Zwar in Betreff der Hauptsache, nämlich der Abstammung Jesu von David, könnten wir völlig beruhigt fein, auch wenn wir die bis ins einzelne ausgeführten Stammbäume bei Matthäus und Lukas nicht hätten. Wir wüßten es aus dem Schweigen der Feinde Jesu, welche niemals sich darauf zu berufen wagten, daß er nicht der Messias sein könne, weil er ja nicht einmal von David abstamme, obgleich Jesus selbst ihnen Matth. 22, 42-45 diesen Einwurf nahe genug legte, falls sie irgend welchen Grund zu demfelben gehabt hätten; wir müßten es ferner aus Bekenntnissen wie Matth. 9, 27; 15, 22, nach welchen die davidische Abstammung Jesu als etwas ganz allgemein

Bekanntes und Anerkanntes erscheint; wir mußten es end= lich durch den Apostel Paulus (Röm. 1, 3; 2 Tim. 2, 8), ber gewiß seine gang guten und zuverlässigen, urkundlichen Nachrichten darüber hatte, daß Jesus von Nazareth auch in biefem Stud ben Merkmalen entsprach, welche nach ben Aussagen bes Alten Teftaments bem Meffias eigen fein mußten. Aber bennoch find wir auch für die Einzelausführung bes Stammbaums Jesu burch ben ersten und britten Evangelisten bankbar. Nicht bloß wegen ber Fülle von Erinnerungen und Beziehungen, welche vor unfere Seele treten, wenn wir beifpielsweise Beibinnen und Gunberinnen wie Ruth, Rahab, Thamar unter den Stammmüttern bes Weltheilandes finden, fondern auch aus andern Gründen. Wie ebenmäßig baut sich gleich auf ben ersten Seiten bes Neuen Testaments der von Matthäus uns überlieferte Stammbaum auf! Dreimal vierzehn Glieber vom Anfang bis zum Ende; vierzehn von Abraham bis David, vierzehn von David bis zur babylonischen Gefangenschaft, vierzehn von da bis auf Christus. Was will uns der Evangelist burch die Bloßlegung dieser Architektur zeigen?

Ein Astronom beutet auf Grund gewisser Erscheinungen, die er an Planeten und Planetenmonden beobachtet hat, auf einen bestimmten, disher für leer gehaltenen Punkt des Himmelsraumes und sagt: dort muß noch ein Planet stehen. Sin anderer Astronom, dem ein schäferes Glas zu Gedote steht, richtet dasselbe auf den bezeichneten Punkt, und siehe, der Planet ist da. So kann es sich auch in der Zeitzgeschichte begeben, daß sich ein Punkt, an welchem wieder eine bedeutsame Persönlichkeit oder ein epochemachendes Ereignis zu erwarten ist, schon im voraus ungefähr bezeichnen ließe. Ein solcher Punkt war das Auftreten Jesu. Als von Abraham an vierzehn Geschlechter dahingegangen waren, da kam die große Erhebung unter David.

Als von David an wieder vierzehn Geschlechter gezählt werden konnten, da kam die große Erniedrigung der babyslonischen Gesangenschaft. Folglich war nach den Gesetzen der Uhnlichkeit zu erwarten, daß vierzehn Geschlechter nach der Gesangenschaft ebenfalls wieder eine besondere Heimsluchung des Bolkes durch seinen Gott in Gnade oder Gericht eintreten würde, und dies geschah denn auch wirklich, indem Jesus geboren, die Hossinung Israels erfüllt wurde. Sesus ist also — das ist der Gedanke, der dem Ausbau des Geschlechtsregisters zu Grunde liegt — geboren, als die Zeit erfüllet war; der Gott, der alles "sein zu seiner Zeit thut", hat die Zeiten von Ansang an so gesordnet, daß sie sich von Abschnitt zu Abschnitt ebenmäßig ausbauen und endlich in der Geburt des Heilandes ihren harmonischen Abschluß sinden sollten.

Dabei dürfen wir uns nicht daran ftogen, daß Mat= thäus bei der Aufzählung der Namen in dem Geschlechts= register hie und da etwas frei geschaltet und sich nicht immer streng an die geschichtliche Reihenfolge gehalten hat. Bon irgend welcher Täuschungsabsicht, welche dabei im Spiel ware, kann ja schon beshalb feine Rede sein, weil Matthaus für Judenchriften schrieb, welche in ihrem Alten Testament und besonders in der Königsgeschichte vortrefflich beschlagen waren und sich eben deshalb nicht so leicht durch falschen Schein täuschen ließen, vielmehr berartige Runftstücke, falls folche wirklich im Spiel waren, leicht burchschauten. Rein. wer seine Berschiebungen und Beglaffungen so offen vor jedermanns Augen vornimmt, der zeigt eben badurch, daß er seiner Sache auch ohne dieselben gewiß ift. Und so ist es bei Matthäus. Seine Zusammenftellung der Geschlechter bient ihm allerdings dazu, die große, schone Gesetmäßig= feit, das edle Chenmaß in Gottes Zeiten auf einen recht überraschenden Ausdruck zu bringen und die Külle der Zeit

in Christo recht anschaulich zu machen; aber auch wenn er fich ganz ftreng an die Königsreihe ber Bücher ber Könige und der Chronita gehalten hätte, fo mare hiedurch biefes Chenmaß bloß mehr verhüllt, nicht zerftört. Man barf, um sich davon zu überzeugen, nur die "Glieder" des Mat= thäus in Jahreszahlen überfeten. Seten wir Abraham 2200 vor Chriftus, so steht David (um 1100 v. Chr.) gerade in der Mitte zwischen Abraham und Christus, so fteht wiederum die babylonische Gefangenschaft (550) gerade in der Mitte zwischen David und feinem großen Nachfommen. So haben die beiden letten Gliederreihen des Matthäus eine zeitliche Ausbehnung von je etwa 550 Jahren, während die erste Gliederreihe ebensoviele Jahre mißt, wie jene beiden zusammen. Der Gott, der als Gott der Natur bie Entfernungen ber Planeten von ber Sonne in fo über= raschender Symmetrie geordnet hat, hat auch als Gott der Geschichte die Entfernung der einzelnen Geschichtsabschnitte von Chriftus, Dieser Conne ber Weltgeschichte, fein nach Maß und Gesetz geregelt. Das gilt nicht bloß für die Zeit vor Christus, sondern, wie sich einst beim Abschluß der aanzen Geschichtsentwicklung herausstellen wird, auch für die Zeit nach Christus.

Doch ist es ja nicht bloß Matthäus, der uns einen Stammbaum Jesu überliefert hat, sondern Lusas tritt ihm mit dem seinigen zur Seite (Luk. 3, 23—38). Entsprechend seinem heidenchristlichen Charakter leitet Lukas die Reihe der Ahnen Jesu nicht bloß wie Matthäus dis Abraham, sondern dis zu Adam hinauf und knüpst hier mit den Worten: "der war Gottes" auch die zeitlich erscheinende, menschliche Persönlichkeit Jesu, ebenso wie dies sonst mit seinem göttlichen Wesen geschieht, unmittelbar an Gott an. Aber nun ergiebt sich zwischen den beiden Stammbäumen ein merkwürdiger Gegensat. Beide geben sich als Stamm=

bäume Josephs, des Pflegevaters Jesu; aber beide geben aleich von Josephs Bater an gang verschiedene Namen. Josephs Bater heißt bei Matthäus Jakob, bei Lukas Eli, sein Großvater bort Matthan, hier Matthat, ber Urgroß= vater bort Cleafar, hier Levi, u. f. f. Erst in David trifft das Geschlechtsregister des Matthäus, das über Davids Sohn Salomo geht, mit bem bes Lukas, bas feinen Weg über einen Sohn Davids Namens Nathan (2 Sam. 5, 14) nimmt, wieder zusammen. Wie follen wir uns diefe auf= fallende Berschiedenheit zweier Stammbäume Eines Mannes erklären? Diejenigen, welche frischweg behaupten, an dieser Berschiedenheit febe man am besten, daß beibe Stammbäume auf aut Glück zusammengelesen seien und keinerlei geschicht= lichen Wert haben, machen sich die Sache doch gar zu leicht. Gerade der Umftand, daß die Berschiedenheit schon bei Josephs Bater anfängt, spricht gegen ein willkürliches Zu= fammenstellen von Namen. Läge ein folches vor, fo murben die beiden Stammbäume etwa bei Josephs Bater, vielleicht auch noch ein paar Glieder weiter hinauf zusammenstimmen. bann aber immer schärfer auseinandertreten und endlich einander vollständig aus dem Gesicht verlieren. Denn wie Josephs Bater hieß, das wird denn doch wohl in ber driftlichen Gemeinde bekannt gewesen sein. Und doch bort Jakob, hier Eli, wie kommt bas? Die befriedigenofte Antwort auf diese Frage gewinnen wir durch die Annahme. daß Maria eine sogenannte Erbtochter mar, welche als letzter und einziger Sproß ihrer Familie in den Besitz des Familien= guts fam und die Berpflichtung hatte, fich mit einem Mann aus ihrem Stamm zu verheiraten. Dieser Mann trat bann förmlich in ihren Stammbaum ein, fo daß er rechtlich nicht bloß Schwiegersohn, sondern eigentlicher Sohn feines Schwiegervaters war. So heiratete Maria als Erbtochter ihren Stammesverwandten Joseph, der dann als Sohn ihres Baters Eli in ihren Stammbaum eintrat. Sonach giebt uns Lukas genau genommen nicht den Stammbaum des Joseph, sondern den der Maria. Daß diese eine Davidstochter war, darf doch wohl auch aus Luk. 1, 32 geschlossen werden, und im zweiten Jahrhundert reden Justin der Märtyrer und Jrenäus von der Davidischen Abstammung der Maria als von etwas ganz allgemein Bekanntem. Dazu kommt noch, daß auch jüdische Rabbinen in ihren Lästerungen über Maria diese als eine "Tochter Eli" bezeichnen, also ihren Bater mit dem Namen nennen, der im Stammbaum des Lukas dem Bater Josephs beigelegt ist.

So gehört Jesus in zweifacher Beziehung bem Geschlecht bes David an. Nach Matthäus ift er burch feinen Pflege= vater, den Davidssohn, rechtlich in die altehrwürdige Königsfamilie eingetreten, nach Lufas gehört er durch die Mutter, die ihn geboren hat, auch leiblich dem Davids= ftamm an. Und barum hatte und hat auch jeder der beiden Stammbäume für die driftliche Gemeinde feine befondere Bedeutung. Aus der Abstammung der Maria, der leiblichen Mutter Jesu, von David, lernen wir: Gott hat seine Verheißung, daß der Messias ein Davidssohn, aus Davids Lenden, aus seinem Fleisch und Blut sein follte, nicht bloß notdürftig, fondern punktlich und buchftäb= lich erfüllt, sofern Jesus von der Mutter her wirklich Davidisches Blut in den Adern hatte. Gott hat aber zu= gleich durch das rechtliche Sohnesverhältnis Jesu zu dem Davidssohn Joseph dafür gesorgt, daß dieser natürlichen Thatfache die rechtliche Anerkennung nicht fehlte, und fo Jesu Anrecht an den Thron Davids auch nach menschlicher Erbordnung unanfechtbar mare. Denn Gott ift in allen Dingen ein Gott ber Ordnung und fett fein übernatürliches, wunderbares Wirken und Walten nicht in Widerspruch mit menschlicher Ordnung, sondern schließt es an diese an und

läßt es mit ihr Hand in Hand gehen, damit eins dem andern biene und beide mit einander den göttlichen Heilsplan verwirklichen helfen.

3. Empfangen vom heiligen Geift.

Die Entstehung jedes Menschenlebens ift ein tiefes Geheimnis, schon nach der leiblichen, noch mehr aber nach der geiftigen, perfonlichen Seite. Denn ber Sat, bag ber Mensch nichts anderes sei als das Erzeugnis seiner Eltern und weiterhin seiner ganzen Umgebung, wird durch hundert= fältige Erfahrung, ja durch jede fräftig entwickelte und außgebildete Persönlichkeit aufs handgreiflichste widerlegt. Jeder Mensch ist eine eigenartige Persönlichkeit, eine Individualität, deren innerstes Wesen und tiefster Kern sich aus ber Eigenart der Eltern, auß ber Beschaffenheit ber ganzen Umgebung nicht erklären läßt, sondern auf ein schöpferisches Wirken Gottes zurückgeführt werden muß. Deutlicher als bei gewöhnlichen Durchschnittsmenschen tritt dies hervor bei den großen Beroen des Geifteslebens in Wiffenschaft, Runft und Staatsleben, welche dazu berufen und ausgerüftet find, neue Bahnen zu brechen, schöpferisch in ihre Zeit einzugreifen und die Ausgangspunkte neuer Entwicklungen zu bilden. Solche Männer können und dürfen nicht einfach als Erzeugnisse ihrer Zeit betrachtet werden, - wie könnte Die Zeit ihren großen Sohnen ichon mitgeben, mas fie erft von ihnen empfangen foll? Sie find vielmehr in ihrem Dasein lebendige Denkmale eines schöpferischen göttlichen Wirkens, fie find Wunder im eigentlichsten Sinn.

Undrerseits könnte allerdings der zum Bahnbrecher einer neuen Zeit berufene Geift nicht werben, was er werden soll, und käme nicht zum richtigen Entfalten seiner Schwingen.

wenn nicht die Zeit mit ihrer vollen, freien Empfänglichkeit, mit der Bedürftigkeit nach dem, was gerade er ihr bieten kann, ihm entgegenkäme. Mit andern Worten: Wenn etwas Neues, Großes in der Geschichte werden soll, so müssen sich Gottes schöpferische Kraft und das tiese Sehnen der Menschheit in heiliger, fruchtbarer Vermählung mit einander verbinden, und es ist das königliche Geheimnis göttlicher Weltregierung, die Stunde zu erkennen und zu bestimmen, da die sehnsuchtsvolle Empfänglichseit der Menschheit den Reise und höhepunkt erreicht hat, der nun das Herabsteigen der göttlichen Schöpferkraft ermöglicht. Solche Stunden sind die großen Stunden Gottes in der Geschichte, die Geburtsstunden neuer, wichtiger Zeitabschnitte.

Much in jener Weltenftunde ohne gleichen, in der Chriftus eintreten follte in die Welt, mar die Empfänglichfeit und Bedürftigfeit ber Menschheit nach bem, mas Chriftus ihr bringen follte, in vollem Mag entwickelt. Es ging ein harren und Warten durch alle Bolker, und diefes bunkle Uhnen, das die Seidenwelt durchzitterte, verdichtete fich in Jerael, bem Bolk ber Berheißung, gu feften Ge= staltungen, und flärte sich hier ab zu bestimmten, auf bem Glauben an Gottes Verheißungen ruhenden Soffnungen. Namentlich gilt dies von jenem frommen Kern des Bolkes, bem mahren Israel, jener eblen Schar gottinniger Gemüter, die auf den Troft Beraels warteten und in ernster Samm= lung sich auf das Erscheinen besselben vorbereiteten. Zu ihnen gehörte Maria, Elis Tochter, Josephs Berlobte. In ihr hatte fich das stille, sinnige Aufgeschlossensein für Gottes Wirfen und Walten gur lieblichsten, buftigften Blüte ent= faltet, und darum bildete Marias jungfräuliche Berson auch ben Punkt in der Menschheit, wo nun die schöpferische Rraft des Höchsten in freier Wahl einsetzte, um die höchste und abschließende Gottesoffenbarung zu verwirklichen und

den Größten der vom Weibe Geborenen ins irdische Menschenleben einzuführen.

Aber wie das? "Als Maria, Jesu Mutter, dem Joseph vertrauet war, ehe er sie heimholete, erfand sich's, daß sie schwanger war vom heiligen Geist," so lesen wir dei Matthäus. Und bei Lukas ist es der Engel, welcher der Maria verkündigt, daß der ersehnte Davidssohn, der ewige König, von ihr sollte geboren werden, und der auf ihre Frage: "Wie soll das zugehen?" ihr die Antwort erteilt: "Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Krast des Höchsten wird dich beschatten, darum auch das Heilige, das da entstehet, wird Gottes Sohn genannt werden."

Das ist nun freilich etwas wesentlich anderes als die vorhin geschilberte Mitwirkung ber göttlichen Schöpferkraft bei der Entstehung anderer epochemachender menschlicher Persönlichkeiten. Was dort Mitwirkung Gottes ift, das wird hier zur göttlichen Alleinwirfung unter völliger Befeitigung des menschlichen Erzeugers. Eben aus diesem Grund hat auch fein Bunkt im Leben Jesu mehr Unfechtung erfahren muffen, wie diefer Anfangspunkt des irdischen Dafeins Jesu, den das apostolische Glaubensbekenntnis kurz und gut zusammenfaßt in den Worten: Empfangen vom heiligen Geift. Und weil es sich hier zugleich um ein Gebiet handelt, das besonders gart behandelt sein will und gegen profanes Anfassen besonders empfindlich ift, so hat fich neben der scharfen Lauge der einfachen Verneinung auch bas Schmutwaffer gemeiner und unreiner Läfterung gerabe über diesen Abschnitt ber heiligen Geschichte besonders reich= lich ergoffen, zumal da der Natur der Sache nach zum Spott hier gar fein Wit, sondern nur einige Gemeinheit notwendig ift. Und doch, wenn wir daran denken, daß Sefus als Erlöfer von der Sünde und ausschließlicher Bermittler göttlichen Lebens für die Menschheit von Gott in die Welt gesandt wurde, daß er sich in seinem ganzen Leben nicht bloß um einige Grad besser, etwas weniger sündhaft als andere, sondern ganz rein und heilig erwiesen hat, so können wir uns in der That keine andere Entstehung seiner menschlichen Persönlichkeit denken, als die bei Matthäus angedeutete und bei Lukas erzählte. Hier genügte die göttliche Mitwirkung nicht mehr, sondern nur noch die Alleinwirkung.

Dies wird noch beutlicher, wenn wir gleichzeitig ins Auge faffen, daß wir in Jefus nicht bloß eine Wiederher= stellung der ursprünglichen adamitischen Menschennatur haben. wie sie vor dem Fall war, sondern die höchste Bollendung der Menschennatur, wie fie in Abam blog angedeutet und vorbereitet war, und daß Jefus als Geistesmenfch eine neue, höhere Stufe ber Menschenschöpfung anstatt ber ersten, bloß seelischen, eröffnet hat, wie dies namentlich in feiner Auferstehung von den Toten zu Tage getreten ift (val. 1 Ror. 15, 45-47). Also um eine höhere Schöpfungsftufe handelt es fich nach viertausendjähriger Schöpfungspaufe. Wie vollzogen fich benn nun aber in der ersten Schöpfung die Fortschritte von den niederen Stufen zu ben höheren? Daburch, daß in die vorher= gehende niedrigere Schöpfungsftufe hinein durch ein gött= liches Schöpferwort eine neue göttliche Kraftmitteilung, ein neues Einströmen göttlichen Lebens erfolgte, durch welches die niedrigere Stufe zu einer höheren Daseinsform hinauf= gehoben murde. So fprach Gott fein Schöpferwort in die Erbe hinein, so daß fie, die leblose, lebensvolle Pflanzen hervorbringen konnte (1 Mose 1, 11); so redete er schöpferisch ins Waffer hinein, daß lebendige Tiere darin entstanden. Eben nach diesem Gesetz erfolgte auch der Eintritt der in Sefu beginnenden höheren Entwicklungsstufe der Menschheit. Die bisherige Menschheit, vertreten durch Maria, liefert das Material, bildet gleichsam ben Boben, aus dem der Un= fänger und Träger ber neuen Entwicklung herauswächst; aber damit dies möglich sei, sindet ein unmittelbares Einströmen göttlicher Schöpferkraft in diesen geschichtlich gezebenen Boden statt. Mit andern Borten: Jesus hat eine menschliche Mutter, aber er ist in ihr nicht erzeugt durch einen menschlichen Bater, sondern nur durch ein Einströmen schöpferischen göttlichen Geistes.

Daß auf diese Weise durch die Mitthätigkeit der mensch= lichen Mutter die Natur Jesu doch wieder einen fündigen Beigeschmack bekomme, wenn man nicht geradezu mit dem bekannten römisch=katholischen Dogma auch die Maria fünd= los empfangen und geboren sein lasse, ist eine Einwendung, die durch ihre Häufigkeit durchaus nicht an Gewicht und Bedeutung gewinnt. Denn was zuvörderft die Empfäng= nis felbst betrifft, so verhält sich Maria hier lediglich empfangend, ohne irgend welche eigene Naturerregung, nur mit der heiligen Empfindung: "Siehe, ich bin des Berrn Magd, mir geschehe, wie du gesagt haft." Somit mischt fich hier keinerlei fündiges Clement ein. Ihr weiteres Wachstum empfängt die sich entwickelnde und ausreifende Leibesfrucht nun allerdings von der Mutter, von den Kräften und Säften ihres Leibes; und da Maria nicht fündlos mar, so werden in dieser Zeit sicher auch sündige Regungen in ihr vorgekommen sein, welche auf die Frucht einzuwirken geeignet waren, falls diese überhaupt folden Einwirkungen zugänglich war. Aber worin beftand benn nach der Geburt die fündlose Entwicklung des Menschen Jesus? Darin, daß alles aus ber Welt ihm entgegen= gebrachte Sündhafte von ihm abgestoßen, und bloß das Beilige, Göttliche von ihm angeeignet wurde. Und wann foll nun diese fündlose Entwicklung begonnen haben? Doch wohl schon mit dem allerersten Anfang, denn sonst ist sie ja als Ganzes nicht mehr fündlos. Wo liegt aber diefer erste Anfang? Nicht erst in der Geburt, sondern da, wo dieses sündlose Leben zum erstenmal als Keim gesetzt und gepflanzt wird, d. h. in der Empfängnis. War dies eine That göttlicher Schöpferkraft, so brauchte die letztere bloß als erhaltende fortzuwirken in Gestalt der Ausscheidung und Abstoßung alles Sündigen, welches der werdenden Frucht von der Mutter aus etwa zugeführt werden konnte, und die Gesahr eines verunreinigenden Einflusses der Mutter war beseiztigt. Was nach der Geburt die große Welt nicht vermochte, nämlich irgend etwas Böses in Jesu inneres Leben hineinzuführen, das konnte und durste vor der Geburt die kleine und wenigstens verhältnismäßig reine Welt im Muttersschoße ebenfalls nicht; von der Empfängnis dis zum Tod ist Sine ununterbrochene Linie sündloß heiliger Entwicklung.

Daß nichtsbestoweniger Jesus in seinem späteren Leben vom Volk in Nazareth, in Kapernaum und sonst schlecht= weg als "Sohn Josephs" bezeichnet wurde, darf uns nicht befremden, denn eine Thatsache wie die übernatürliche Empfängnis Jesu ift sicher weder von Maria noch von Joseph aus dem engften Kreis der Nächstbeteiligten hinaus= getragen worden. Auch wenn Maria felbst später hie und ba einmal ihrem erwachsenen Sohn gegenüber zu vergeffen scheint, mas fie von seiner übernatürlichen Herkunft und Aufgabe weiß, (vgl. Matth. 12, 46 ff. Mark. 3, 21), so ist bas nicht unbegreiflich. Wer weiß nicht, daß beim Menschen auch die schlagenosten und gewissesten Erfahrungen aus vergangenen Tagen manchmal verblassen und verstummen angesichts der sie scheinbar widerlegenden Thatsachen der über= mächtigen Gegenwart? Endlich barf auch bas Stillschweigen bes Evangelisten Johannes über Jesu übernatürliche Empfäng= nis nicht als ein Zeugnis gegen sie gedeutet werden. Denn wenn er auch nicht unmittelbar von ihr redet, wie er ja überhaupt über die Anfänge des Erdenlebens Jesu Schweigen

beobachtet, so beutet er boch mittelbar darauf hin, daß diese Anfänge andere sein müssen als gewöhnlich. Einersseits berichtet er uns das Wort Jesu: "Was vom Fleisch geboren wird, das ist Fleisch" (Joh. 3, 6); andrerseits stellt er Jesus dar als den sündlosen, geisterfüllten Gottessschn, der mit dem Vater eins ist. Aus dem zweiten dieser Sätze ergiebt sich mit Notwendigkeit, daß Jesus nicht in der gewöhnlichen Weise vom Fleisch geboren sein konnte. Auch in dem Wort Joh. 1, 12 und 13 ist eine Linie gezogen, welche in ihrer Verlängerung auf die Empfängnis Jesu vom heiligen Geist führt.

Daß ber Sohn Marias ben Namen Jefus bekam, wird von Matthäus und Lukas übereinstimmend auf gött= liche, burch einen Engel vermittelte Beifung gurudgeführt. Und zwar erzählt uns Lukas, wie Maria gleich bei ber Berkündigung die betreffende Weisung erhielt (Luk. 1, 31), während Matthäus uns berichtet, wie dem Joseph erst fpater, als der Engel ihn über ben Zustand feiner Braut beruhigte, der Auftrag wurde: "Des Name sollst du Jesus heißen" (Matth. 1, 21). Diese spätere besondere Benach= richtigung Josephs wird uns um so weniger überflüffig erscheinen, wenn wir bedenken, wie schwer es der Maria werden mußte, ihrem Berlobten von dem, was mit ihr vorgegangen war, etwas mitzuteilen. Wer, ber bie jungfräuliche Schüchternheit einer reinen Braut gegenüber von ihrem Berlobten zu würdigen weiß, fann bas Schweigen ber Maria befremdlich finden?

Daß aber für den Welterlöser der Name nicht gleichsgültig war, daß er deshalb nicht dem zufälligen Meinen von Joseph und Maria überlassen werden durfte, liegt auf der Hand. Was ist denn jeder Name ursprünglich anderes als Bezeichnung der Persönlichkeit, Ausdruck ihres Wesens, Benennung ihrer innersten Sigenart? So mußte er auch

über ber Person Jesu als Überschrift stehen, an ber man es ablesen konnte, mas er war und wollte. An dieser Berson mußte alles harmonisch zusammenstimmen, auch Wefen, Beruf und Name; sie mußte auch in diefer Beziehung vollkommen fein. So heißt es benn: "bes Name follst du Jesus heißen, benn er wird fein Bolk retten von feinen Sünden," und biefer Name leuchtet über ber Berfon, über bem gangen Erbenleben Jesu wie eine Ginladung: "Kommet her zu mir alle, die ihr mühfelig und beladen seid, ich will euch erquicken;" er steht über der Wiege des Herrn als das Grundthema, das nun durch fein ganzes Erdenleben hindurch ausgeführt werden foll, bis zum Amen bes "es ift vollbracht." Schön und Gottes würdig ift bei bieser Namengebung auch das, daß es ein Name ift, der in ganz erschöpfender Weise die Verson und ihre Aufgabe bezeichnet, und doch nicht ein Name, der etwa eigens für ihn geschaffen worden und sonst nirgends vorgekommen wäre, sondern ein folcher, der auch bisher in Israel nicht ungewöhnlich gewesen war. Wie Jesus vermöge seiner übernatürlichen Erzeugung seine Ursprünge über seinem Volk hat und doch vermöge seiner Geburt von Maria als mithandelndes und mitleidendes Glied ganz in dasselbe hineintritt, so steht er auch mit seinem Namen einerseits über seinem Bolk, sofern er erst und er allein die volle Bedeutung dieses Namens zu verwirklichen berufen ist, und andrerseits gang innerhalb seines Bolks, fofern er ben Namen mit andern Volksgenoffen teilt.

4. Die Geburt.

Daß Jesus in Bethlehem geboren worden sei, ist nicht bloß übereinstimmender Bericht des Matthäus und Lukas, sondern übereinstimmende Überlieferung der ganzen alten Kirche. Im zweiten Jahrhundert redet Justin der Märthrer in seiner Berteidigung des Christentums von der Geburt Jesu in Bethlehem als von einer feststehenden Sache, zu deren Beweiß er sich auf die Schahungsregister des Duirinius oder Cyrenius beruft, in denen man ja nachschlagen könne, und im folgenden Jahrhundert zeigte man schon Höhle und Krippe in der Stadt Davids.

Das sind Zeugnisse, angesichts welcher wir die von den Gegnern der Evangelien gemachten Fündlein, als wäre die Geburt Jesu in Bethlehem erst nachträglich der Weissfagung Micha 5, 1 zu lieb ausgesonnen worden, ruhig beisseite legen können. Wer überall in der evangelischen Gesschichte, wo eine Weissagung sich in überraschender Weisserfüllt hat, nachträgliche Sagenbildung wittert, dem sehlt das Verständnis für die göttliche Offenbarung und ihre Entwicklung. Wir bleiben bei dem, was die Evangelien sagen und die älteste überlieferung bestätigt: Jesus ist gesboren in Bethlehem.

Daß Maria trot ihrer besonderen Umstände den Joseph begleitete, als dieser infolge der von Augustus angeordneten "Schatzung" oder "Aufschreibung" von seinem Wohnort Nazareth nach seinem Stammort Bethlehem reiste, ist leicht erklärlich. Fürs Erste war sie ja ebenfalls eine Davidstochter und zwar eine Erbtochter, worauf das völlige Aufgehen von Josephs Stammbaum in dem ihrigen hinweist. Sodann hatte Joseph, wie aus den nachsolgenden Ereignissen zu schließen ist, die Absicht, nachdem die Reise einmal gemacht war, sich dauernd am alten Stammsit niederzulassen. Und ende

lich, — wer weiß, ob nicht der Gedanke an Micha 5,1 es war, der die Maria, die ja wußte, daß sie Mutter des Messias werden sollte, gerade jetzt auch nach Bethlehem trieb? Nach der vorausgegangenen Verkündigung müßte es geradezu auffallen, wenn sie nicht jene Prophetenstelle auch im Herzen bewegt und ihr Handeln danach eingerichtet hätte.

So geht benn in bemfelben Augenblick, ba äußerlich die Knechtung Judas unter das Weltreich sich vollendet, ber Stern der Freiheit in Juda auf, der dem Bolk Igrael und allen Nationen der Welt voranleuchten sollte ins Reich ber wahren, geiftigen Freiheit; und ber Kaifer bes Weltreichs muß burch seine das ganze Reich umfassenden Un= ordnungen dazu helfen, daß ber Rönig des Simmelreichs von der seit alter Zeit verheißenen Stätte aus feinen Rampf= und Siegeslauf beginne, ber innerhalb weniger Sahrhunderte zur Zertrümmerung von Augustus stolzer Schöpfung führen follte. Neben diefen großen, weltgeschicht= lichen Gesichtspunkten, welche in der so einfach einhergehenben Zeitrechnung des Lukas liegen, ist die Frage nach der genaueren Feststellung des Geburtsjahres Jesu von untergeordnetem Interesse. Daß Jesus nicht im Jahre 1 unserer Zeitrechnung geboren ist, sondern etliche Sahre vor berselben, darf wohl als ausgemacht gelten, da Herodes der Große, unter welchem Jesus geboren murde, mehrere Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung ftarb. Um wie viel wir jedoch zu spät baran sind, läßt sich nicht mehr mit Sicher= heit feststellen; indes dürfte es sich immerhin um mindestens vier Sahre handeln. Doch haben diese dronologischen Berechnungen untergeordneten Wert und sind für die großen Thatfachen des Lebens Jesu ohne Bedeutung.

Die weiteren Einzelheiten der Geburt find bekannt genug, um uns einer ausführlichen Erzählung zu überheben: die Krippe, welche in Ermanglung sonstigen Raumes in ber Herberge — ob biese eine ber öffentlichen Herbergen ober ein Privathaus war, kann dahingestellt bleiben — bas neugeborne Kind aufnahm; die Hirten auf dem Feld, die Verkündigung der Geburt durch einen Engel, das Ehre sei Gott! von der Menge der himmlischen Heerscharen angestimmt, das Suchen und Finden von seiten der Hirten, ihre Anbetung vor der Krippe und die Ausbreitung dessen, was sie gesehen und gehört hatten. Der ganze Dust des Weihnachtssestes lagert sich um uns her, wenn wir diese Dinge lesen, und so sehr ist uns alles dies mit der Geburt Christi verwachsen, daß wir uns ohne Krippe, Hirten und Engel kaum ein Weihnachtssest denken können.

Und diesen Weihnachtsduft wollen wir uns doch ja nicht entleiden und in Schein auflösen laffen durch die Bedenklich= keiten berjenigen, beren Weltanschauung allzu kurz und eng zugeschnitten ift, als daß sie sich mit der Eristenz und Er= scheinung von Engeln befreunden könnten. Daß es Engel giebt und daß fie zu erscheinen vermögen, ja daß fie fogar zu reden und zu fingen im ftande find, kann die Wiffen= schaft weder widerlegen noch beweisen. Wohl aber kann fie nachweisen, daß die Merkmale, welche in der heiligen Schrift ben Engeln beigelegt werden, nichts unter fich Wibersprechendes haben, so daß man sagen könnte: solche Wesen find unmöglich. Die Wiffenschaft kann ferner barauf bin= weisen, wie nahe an sich schon ber Gedanke liege, daß die Schöpfung, welche von den niedersten Kreaturen bis zum Menschen hin in unzähligen Abstufungen aufsteigt, nicht mit dem Menschen als einzigem Vertreter des freatürlichen Geisteslebens plötlich abbrechen, sondern in eine unsichtbare Beifteswelt hinüber fich fortsetzen werde, zu immer höheren Geistesbildungen fortschreitend, bis hinauf zu jenen höchsten Lebewesen, welche Gott am nächsten steben; sie fann end= lich, was für die Gemeinde Chrifti besonders wichtig ift,

zeigen, wie die Existenz von Engeln einen wichtigen Beftandteil der Lehre Jesu selber bildet, und wie er von ihnen redet nicht etwa in bildlicher Weise, im Gleichnis, sondern in der Auslegung von Gleichnissen (z. B. Matth. 13, 39), oder bei der Begründung sehr ernster Ermahnungen (z. B. Matth. 18, 10); auch die dritte Bitte im Baterunser weist ganz deutlich auf die Engelwelt hin. Und sollte man nicht densen, Jesus von Nazareth habe in der unsichtbaren Welt besser Bescheid gewußt als alle Schriftgelehrten und Philosophen des neunzehnten Jahrhunderts zusammen? Es giebt noch immer manche Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen sich die Schulweisheit nichts träumen läßt.

Man könnte sich darüber wundern, daß trot der Engelerscheinung und trot der Ausbreitung der frohen Runde burch die Birten bennoch die Sauptstadt Jerusalem in feinerlei Bewegung geriet und erft fpater burch die Magier aus bem Often aus ihrer Ruhe aufgestört wurde. Aber wie weit mag denn die Ausbreitung der Botschaft durch die Hirten gereicht haben? Geringe Leute vom Schlag ber Hirten vernahmen die Kunde wohl unmittelbar aus ihrem Mund, aber weiter hinauf, in die "maßgebenden Schichten ber Gesellschaft" drangen blog unbestimmte Gerüchte aus britter und vierter Sand, Gerüchte, über die man den Kopf schüttelte und über die man unter Hinweis auf den geringen Bildungsgrad ihrer erften Urheber, auf die Kritiklosigkeit solch unwissenschaftlicher Raturkinder zur Tages= ordnung überging. Wie? Die Kunde von der Geburt des Messias sollte zuerst an Hirten und nicht vielmehr an einen Priefter ober Schriftgelehrten gelangt fein? Unmög= lich, hieß es, also wird wohl die ganze Sache auf eine Schäferphantafie hinauslaufen, der man gar nicht weiter nachspürt. Ein Meffias, der schon bei der Geburt seine erfte Fühlung mit Sirten suchte, hatte bei ben hohen Serren

in Jerusalem von vornherein keinen Kredit. So trug die Geburt Jesu den Charakter der äußeren Niedrigkeit, der dem ganzen Erdenleben Jesu aufgeprägt bleiben sollte. Wie später die Auferstehung, so wurde auch die Geburt Jesu nicht allem Bolk, sondern nur einem kleinen, erwählten Kreis von einsachen Leuten kundgethan.

5. Die Greignisse nach der Geburt.

Wie jedes männliche Kind in Israel, so wurde auch Jefus acht Tage nach feiner Geburt beschnitten. 3war haftete an seiner Geburt nichts Sündiges, Unheiliges, deffen Entfernung erst burch die Beschneidung sinnbildlicher Weise hätte vollzogen werden muffen; aber für feine Eltern ftand hier die gesetzliche Ordnung in erster Linie, und je mehr fie von der hohen Beftimmung ihres Sohnes ichon im voraus unterrichtet waren, desto selbstverständlicher mußte es ihnen erscheinen, daß der fünftige König auf Davids Stuhl ben in Israel allgemein gultigen Gottesordnungen nicht entzogen werden durfte. Und auch wenn wir von ben Gedanken der Eltern absehen und auf das Walten Gottes schauen, das sich über diesem Rind vollzog, verstehen wir es, daß es der Beschneidung unterworfen murde. Jesus mußte ordentlich und förmlich in die Volksaemeinschaft Foraels eintreten, nicht bloß nach ihrer Naturseite durch die Geburt, fondern auch nach ihrer religiöfen Seite mit allen ihren Rechten und Pflichten, und dies geschah durch die Beschneidung als das gottverordnete Bundeszeichen. Er wurde in aller Form "unter das Gefet gethan, auf daß er die, fo unter dem Gefets waren, erlöfete;" er murbe ein rechter und ganger Israelite, weil er zunächst in diesem Gefäß den Schatz des allgemein Menschlichen und Gött= lichen, ber in ihm war, tragen sollte, bis die Zeit käme, die Hülle zu sprengen. Freilich tritt mit dieser Feier der Beschneidung auch der erste Schmerz in dieses junge, später so schmerzensreiche Leben herein, und wohl ist es gestattet, von diesem ersten Schmerz aus auf die ganze lange Reihe von Schmerzen zu blicken, die das Leben dieses Mannes der Schmerzen durchzitterten, dis hinaus zu dem letzten Todesschmerz, über dem sein Herz gebrochen ist.

Während die Beschneidung Jesu nur gang furz erwähnt wird, stehen über der Darftellung im Tempel am vierzigsten Tag wieder göttliche Offenbarungen und Erleuchtungen, welche ber einfachen gesetlichen Sandlung ben Stempel des Außerordentlichen, Wunderbaren aufprägen. Streng genommen gehört nach alttestamentlichem Recht alle Erstgeburt dem Herrn (2 Mose 13, 2) - eine immerwährende Erinnerung an die heilige Verpflichtung, welche dem Volk Israel aus der Verschonung der israelitischen Erstgeburt in jener ägnptischen Schreckensnacht erwachsen ift. In Un= erkennung diefer Verpflichtung mußte jeder erstgeborne Sohn bem Herrn im Tempel dargestellt, das Lösegeld für ihn entrichtet und zugleich von der Mutter und für sie ein Reinigungsopfer geleiftet werben, bas in einem jährigen Lamm, oder bei den Armen in zwei Turteltauben oder zwei jungen Tauben bestand, wie das mosaische Geset 3 Mofe 12, 8 vorschrieb: "Bermag ihre Sand nicht ein Schaf, so nehme sie zwei Turteltauben oder zwei junge Tauben, eine zum Brandopfer, die andere zum Gündopfer." Daß Maria dieses Opfer darbrachte, ist ein Beweis für die dürftigen und armseligen Verhältnisse, in welche Jesus hineingeboren wurde, eine Armut, auf welche auch Paulus hindeutet: "Er ward arm um unsertwillen, auf daß wir durch seine Armut reich würden" (2 Kor. 8, 9). Im Licht ber Beftimmung Jesu betrachtet, hat aber seine Darftellung

im Tempel noch eine über den gesetzlichen Sinn hinausgehende Bedeutung. Jesus ist ja nicht bloß der Erstsgeborne seiner Mutter, sondern der Erstgeborne und Erstling einer neuen, heiligen, von Gottes Geist erfüllten und mit Gott geeinigten Menschheit, und indem er dem Herrn dargestellt wird in seinem Tempel, wird in ihm diese ganze mit ihm beginnende neue Menschheit dem Gott dargestellt, welchem sie angehören und dienen, zu welchem sie wieder gelangen soll, wie er ihr Ausgangspunkt gewesen ist.

Bei dieser höheren Bedeutung der Darstellung im Tempel ist es auch kein Wunder, wenn prophetische Stimmen über bem bargestellten Rindlein ertonen. Da ift ber alte Simeon, der vom Geifte Gottes die Gewißheit erhalten hat, daß er nicht sterben solle, er habe denn zuvor den Christus des Herrn gesehen. Und wie nun das Kind hereingebracht wird, da - wir bedürfen hiezu des überirdischen Licht= glanzes nicht, den fpätere phantasievolle Darstellungen über dem Kind erstrahlen lassen — durchblitzt ihn die prophetische, göttliche Gewißheit: Der ist's! und er nimmt das Kindlein auf seine Arme und stimmt seinen Lobgesang an, ber zugleich sein Schwanengesang ift und mit wunderbarem Seherblick schon auch auf den Widerspruch hinweift, bem bies Rind in ber Erfüllung feiner Aufgabe begegnen, der dem Mutterherzen der Maria tiefes Weh bereiten und fie nötigen werde, irdisch menschliche Gedanken und Hoff= nungen, die sie an ihren Sohn knüpfte, in einen schmerz= vollen Tod zu geben. Wer will's wehren, daß wir hier uns in stille Betrachtung vertiefen und in Simeon ben alten Bund mit all feiner Messiassehnsucht verkörpert sehen, ben alten Bund, beffen Aufgabe in bem Augenblick erfüllt ift, da er den Gegenstand seiner Sehnsucht, das Rindlein des neuen Bundes, in den Armen halten darf, und der

beshalb nun ruhig zum Sterben sich schicken mag? Das absterbende Leben des alten, und daneben das jung aufblühende Leben des neuen Bundes, diefes aber augenblicklich noch in die Arme jenes ersteren gebettet, von ihnen gehalten und getragen - ein Bild voll tiefer Beziehungen. Bum Greifen reiht fich sobann die Greifin, Sanna, Phanuels Tochter, ebenfalls des Kindleins sich freuend und in der findlichen Mitteilsamkeit des hohen Alters ihren Gefinnungs= genoffen, ben ftillen, wartenden Seelen in Jerufalem, von ber großen Thatfache erzählend. Freilich blieb auch diese Runde, wie die von den Hirten ausgegangene, auf jenes fleine Säuflein der Harrenden beschränkt und wurde hier in stiller Freude besprochen, ohne bis in die tonangebenden Rreise der jerusalemischen Gesellschaft zu dringen. Für Diefe waren andere, großartigere Mittel nötig, um sie auf bas Große, was sich begeben hatte, aufmerksam zu machen; ba mußten schon vornehme Gafte aus dem Often kommen und ihre Frage nach dem neugebornen König der Juden bireft an fie richten, wenn fie aufgerüttelt werden follten.

Längere Zeit hindurch war es stille um das Kindlein her; sein ganzes erstes Lebensjahr scheint ohne weitere außerordentliche Ereignisse im kleinen Bethlehem ruhig verstoffen zu sein. In Bethlehem? Erzählt denn nicht Lukas sosort nach seinem Bericht über die Darstellung im Tempel, nachdem sie alles vollendet hatten nach dem Geset des Herrn, seien sie nach Razareth zurückgekehrt? Allerdings, wenn wir nur den Bericht des Lukas hätten, so würden wir auf keinen andern Gedanken kommen, als daß Joseph und Maria bald nach der Darstellung mit ihrem Kind wieder nach Nazareth zurücksehrten. Da Nazareth bisher ihre Heimat gewesen war, wäre das anscheinend auch das Rächstliegende gewesen, und offenbar hat Lukas über das, was weiterhin noch in Bethlehem vorging, von den Leuten,

bei benen er sich erkundigte (vgl. Luk. 1, 3), keine Nachricht erhalten. Aus Matth. 2 dagegen sehen wir deutlich, daß Joseph und Maria nach Erfüllung der gesetzlichen Pflichten noch länger in Bethlehem verweilten, ja wir haben den Eindruck, daß sie gar nicht von dort weggezogen wären, wenn nicht besondere Umstände den Wegzug nahe gelegt hätten.

Und in der That lag schon in Nazareth den Eltern Jefu die Frage nahe, ob für das Kind, das ihnen ge= boren werden und das nach der Vorherverkundigung des Engels bereinft ben Stuhl feines Stammvaters David ein= nehmen follte, Nazareth der rechte Plat fei; und soweit wir und in sie hineindenken können, war für sie die Berneinung dieser Frage das Natürlichere. Die spätere Nathanaelsfrage: "Was kann aus Nazareth Gutes kommen?" giebt boch einer weit verbreiteten Stimmung im Bolf, an welcher Maria und Joseph auch ihren Anteil hatten, deutlichen Ausdruck. Aber gewohnt, in folchen Lebensfragen nicht nach eigenem Ermeffen zu handeln, sondern göttliche Winke abzuwarten, wollten fie ohne göttliche Weifung feine Underung ihres Wohnsitzes vornehmen. Da fam in Berbindung mit ber Cinschreibung der Befchl zur Reise nach Bethlehem. und sofort war den beiden auch flar, daß ihr Weg dorthin ging. Dort in der alten Davidsstadt mußte das Kindlein heranwachsen, von dort follte ja nach Micha 5, 1 der Herzog und Herr über Israel seinen Ausgang nehmen. Gin großer und umständlicher Umzug war bei ihnen, welche wir bei der Dar= ftellung im Tempel das Opfer der Armen bringen sehen, nicht nötig, und so reisten fie nach Bethlehem mit der Absicht, hier, am alten Stammfit ihres Haufes, fich bauernd nieber= zulassen. Das ift der Grund, warum sie nach der Beschneidung und Darstellung des Kindes in Bethlehem blieben, bies auch der Grund — um dies gleich im voraus zu fagen — warum Joseph nach seiner Rücksehr aus Agypten zuerst die Absicht hatte, in Judäa, genauer in Bethlehem zu bleiben, und erst durch eine besondere Weisung Gottes zur Niederlassung in Nazareth veranlaßt wurde.

Etwa ein Jahr, vielleicht auch etwas barüber, mochte verflossen sein (biese Zeit ergiebt sich aus Matth. 2, 16), als auch die öffentlichen Kreise in Jerusalem wohl ober übel veranlagt wurden, sich mit dem Kindlein in Bethlehem zu befassen. In Jerusalem erschienen Magier aus bem Often, gelehrte, angesehene, sternkundige Chaldaer, mit der Frage: "Wo ift der neugeborne Rönig der Juden? Wir haben feinen Stern gesehen im Morgenland und find gekommen, ihn anzubeten." Berodes erschrickt über dieser Runde und bas Bolf mit ihm. Jener zittert vor dem neuen Thron= bewerber, der ihm den durch so viel verbrecherische, blutige Arbeit mühsam befestigten Thron wieder in Frage zu stellen broht; das Bolk vor den Berwicklungen, Empörungen und Blutgerichten, die das Auftreten eines solchen Bewerbers um den Thron nach sich ziehen muß. Gine Versammlung bes hohen Rats giebt dem fragenden Herodes ihren Spruch dahin ab, daß der Messias, wenn er überhaupt gekommen fei, in Bethlehem geboren fein muffe; und nachdem er in geheimer Audienz von den Magiern auch das Alter des neugebornen Königs sich ungefähr hat sagen lassen, um dar= nach seine Maßregeln zu treffen, ziehen die Männer aus bem Often von Jerusalem gen Bethlehem, wohin die Weisfagung sie weist. Jett erscheint zu ihrer großen Freude auch der Stern wieder und geht vor ihnen her, bis er oben über dem Haus, in welchem sich das Kindlein befindet, ftille fteht. Unbeirrt durch die ärmlichen Berhältnisse huldigen fie ihm und bringen ihre Geschenke: Gold, Weihrauch und Myrrhen.

In der Art und Weise, wie diese Magier den ge=

suchten Jubenkönig finden, ist aufs ansprechendste abgebildet, wie Gottes Offenbarungen im Reich der Natur und im Reich der Gnade zusammenwirken, um ein suchendes Menschenkerz zur Wahrheit zu führen. Der Stern als ein Stück der Naturoffenbarung führt die Männer bis an die Pforte, bis Jerusalem; aber erst das Verheißungswort bringt sie vollends ans Ziel, zu dem Kindlein selbst. In den Schriftgelehrten aber, welche den Magiern aus dem Wort der Weißfagung den Weg nach Bethlehem zeigen, ohne selbst mitzuziehen, hat die Auslegung alter Zeit sinnig die Vertreter einer toten Rechtgläubigkeit erschaut, welche kraft ihres Dienstes am Wort anderen den Weg des Heils zeigen, aber selbst ihn nicht gehen.

Wir stehen hier noch einen Augenblick still, um einige Fragen zu berückfichtigen, deren Beantwortung für die Erklärung diefer Erzählung unentbehrlich ift. Woher mußten denn diese Chaldaer etwas von den Hoffnungen 38= raels? Wie kamen sie dazu, nach Zeichen der Erfüllung dieser Hoffnungen am himmel zu suchen? Die Hoffnungen Jsraels waren damals weit und breit im römischen Reich bekannt. Dafür hatte nicht bloß die Zerstreuung der Juden burch das ganze Reich hin gesorgt, sondern auch die immer mehr fich entpuppende Hoffnungslosigkeit ber heidnischen Religionsanschauungen. Waren doch die Juden damals die einzigen, welche nicht bloß sehnsüchtig rückwärts schauten in ein verlorenes goldenes Zeitalter, sondern, und zwar auf Grund eines festen prophetischen Wortes, auch fröhlich vorwärts blickten in eine herrliche Zeit, welche noch kommen follte. Bas Bunder, wenn unter diefen Umftänden viele Seiben mit neugierigem Interesse sich diesem ehrwürdigen Soffnungsfelfen zuwandten, manche fogar in ftiller Gehn= sucht ihn gloubig umfaßten und sich dem Chor derer anschloßen, welche inmitten der brennenden Nöten der Zeit auf den Troft Braels warteten? Und daß in Chalbaa diese Hoffnungen bekannter waren als in andern Gegenden des Reichs — wie natürlich ist das! Waren doch an den Waffern von Babel die gefangenen Israeliten gefeffen und hatten hier fich in glühender Sehnsucht nach Jerufalem, der Stadt der Berheißung, verzehrt; hatte doch hier Ezechiel Jahrzehnte lang seinen Samen ausgestreut, allerdings zunächst unter den Gefangenen seines Volks; aber wie manches Körnlein fiel wohl auch auf heidnisches Ackerland, um da aufzugehen! Und auf Ezechiel war Daniel gefolat, der in einflugreicher Stellung am babylonischen und später am perfischen Sof zugleich ein Serold ber Soffnungen Jeraels war mitten im fremden Land — was Wunder, wenn die Runde derselben gerade unter bem Stand ber Magier, dem Daniel selbst angehörte, Eingang fand, sich fortpflanzte und da und dort auch Herzen traf, welche da= von nicht bloß Notiz nahmen als von einer intereffanten jüdischen Eigentümlichkeit, sondern das Wort in sich bewegten, in die verkündigte Hoffnung sich hineinlebten und sie als ben rettenden Anker freudig und glaubig begrüßten?

Zu ihnen gehörten die Magier, welche wir in Jerusfalem einziehen und in Bethlehem vor dem Kinde knieen sehen, und da sie Astronomen, oder, wenn der Name besser paßt, "Ustrologen" waren, so wußten sie es nicht anders, als daß daß große Ereignis der Geburt des Bölkerkönigs auch am Himmel durch ein besonderes Zeichen müsse geseiert werden. Darum suchten ihre Augen am gestirnten Nachthimmel nach dem "Stern des Königs der Juden", dis sie ihn fanden. Die Frage, ob es denn nicht Gottes unwürdig sei, daß er die Chaldäer durch bestätigendes Einzehen auf ihre aftrologischen Meinungen in ihrem Abersglauben bestärkte, ja denselben gewissermaßen für alle Zeiten guthieß, erledigt sich für uns von selbst, sobald wir uns nur

klar darüber werden, was wir eigentlich unter "Aftrologie" zu verstehen haben. Bersteht man unter Aftrologie den Aber= glauben, daß die menschlichen Geschicke burch die Geftirne und ihre gegenseitige Stellung beeinflußt werden, fo werden wir allerbings diesen Aberglauben verwerfen muffen, weil er unfromm ift und die Leitung der menschlichen Geschicke aus ber hand Gottes nimmt, um sie in die hand ber Geftirne zu legen. Aber mit diefer abergläubischen Aftrologie hat der Königsstern im Often, die Beobachtung des= felben durch die Magier, der Schluß, den fie aus feinem Erscheinen ziehen, nichts zu thun. Verstehen wir da= gegen unter "Aftrologie" das, daß große, für die ganze Menschheit entscheidungsvolle Ereignisse sich irgendwie am Simmel widerspiegeln, - nun, bann ift die gange Bibel aftrologisch, dann ift auch Christus astrologisch, da er ja als Borboten feiner einstigen Wiederkunft ebenfalls Bei= chen an Sonne und Mond in Aussicht stellt. Liegen benn die Reiche der Natur und der Geschichte fo getrennt auseinander, daß von einem Zusammenhang beider gar nicht die Rede sein durfte? Laufen sie nicht zusammen in der Sand des Ginen Gottes? Bollzieht fich die Ge= schichte nicht auf dem Boden der Natur? Und ift die Natur nicht voll von finnbildlichen Beziehungen auf die Geschichte? Warum also sich darüber aufhalten, wenn Gott mit jedem in der ihm verftändlichen Sprache redet, wenn er den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche, den Chaldäern ein Chaldäer wird und mit den Sternkundigen in der Sternensprache spricht?

Wie mir uns ben Stern felbst zu benten haben, fällt dabei weniger ins Gewicht. Hübsch und sinnvoll ist die von Repler angestellte Berechnung, wonach gerade um die Beit der Geburt Chrifti die Planeten Saturn und Jupiter, zu benen nachträglich auch noch Mars fam, im Sternbild

ber Fische so nahe zusammentraten, daß ihr Licht zu= fammenzufließen schien. Dies, wird gesagt, habe von ben Magiern um so leichter auf die Geburt des Messias bezogen werden können, da man von jeher Sternbildungen, welche im Zeichen der Fische sichtbar wurden, auf die Juden und ihre Hoffnungen bezogen habe. Sabe doch drei Jahre vor Mosis Geburt Dieselbe Planetenstellung stattgehabt. Aber so angenehm überraschend diese Repler'sche Berechnung auf ben ersten Anblick lautet, so will sie zu bem Bericht des Matthäus doch nicht fo gang paffen. Schon bas ift zweifelhaft, ob in Chaldaa die Beziehung des Zeichens ber Fische auf das Judenvolk schon zur Zeit der Geburt Christi üblich mar; sichere Spuren bavon haben wir erst viele Jahre später. Sodann ftimmt das Regelmäßige, Naturaesetliche einer solchen Blanetenerscheinung nicht recht mit dem Bericht des Matthäus. Denn die Berechnung ber Planetenbahnen war damals in der Sternkunde schon bekannt genug, daß die chaldäischen Magier im stande waren, eine folche Stellung der drei genannten Plane= ten vorauszuberechnen. Damit fiel aber ber Zauber bes Außerordentlichen und Übernatürlichen dahin. Was man vorausberechnen kann, ist nicht mehr wunderbar. Die ganze Erzählung bei Matthäus weift vielmehr auf eine Erscheinung am Sternenhimmel hin, welche überraschend, plötslich auftrat. Dies um so mehr, da die Erscheinung während der ganzen Reise unsichtbar war und erst zwischen Jerufalem und Bethlehem wieder wahrgenommen wurde (Matth. 2, 9, 10), und zwar auch hier wieder plötlich und unerwartet, benn nur so erklärt es sich, daß die Magier so hoch erfreut wurden. Das alles will sich mit einer Planetengruppe nicht recht zusammenreimen. Zu beachten ift auch, daß weder die Bewohner von Jerufalem noch Maria und Joseph auf den Stern aufmerksam ge=

worden waren oder sich Gedanken über benselben machten. Eine besonders auffallende Himmelserscheinung kann der Stern also nicht gewesen sein. Nur die Magier bemerkten und beobachteten ihn. Was uns dei Matthäus über ihn erzählt ist, kann eben deshalb nur auf den Mitteilungen beruhen, welche die Magier teils in Jerusalem, teils in Bethlehem machten. Und da sie offenbar von dem Stern nur ganz im allgemeinen redeten (Matth. 2, 2), aber keine genauere Beschreibung von ihm und keinen eingehenden Aufschluß über ihn gaben, so werden wohl auch wir darauf verzichten müssen, näheres über die Beschaffenheit des Sternes zu ersahren und werden uns wie die Leute von Jerusalem und Bethlehem mit der Mitteilung der Magier zu begnügen haben, daß sie "seinen Stern" im Morgen-lande gesehen hatten.

Die Rückkehr der Magier erfolgte nicht, wie mit Berodes verabredet war, über Jerufalem, fondern auf Grund gött= licher Weisung schlugen sie einen andern Weg ein. Um ben Nebenbuhler der Zukunft bennoch sicher zu treffen, ließ nun herodes in Bethlehem alle Rinder töten, die zwei= jährig und drunter waren. Anderthalb Sahre hätten ja auch ausgereicht, aber der Wüterich wollte sicher gehen und griff deshalb lieber noch etwas höher. Und doch er= reichte er seinen eigentlichen Zweck nicht. Denn schon hatte Joseph von Gott Befehl empfangen, mit dem Kindlein und feiner Mutter nach Agypten zu entfliehen und dort bis nach dem Tod des Herodes zu bleiben. So geschah es. Wie weiland das israelitische Bolk seine Kinderjahre in Agypten verlebte und dann vom Gott feiner Bater aus biefem fremden Land ins Land der Verheißung gerufen und geführt murde, so war dies nach göttlicher Fügung auch bei dem der Fall, ber in sich die ganze heilsgeschichtliche Bedeutung dieses Volkes zusammenfaßte und in ganz anderem, viel höherem

Sinn als das israelitische Volk den Namen "Sohn Gottes" führte. In diesem Sinn ist die Bemerkung Matth. 2, 15 zu verstehen. Zur gegebenen Zeit kehrt sodann die heilige Familie aus Ügypten zurück, zunächst (vgl. S. 54) mit der Absicht, sich nicht nach der alten Heimat Nazareth, sondern nach der neuen oder vielmehr uralten Heimat Bethlehem zu wenden. Erst eine neue göttliche Weisung lenkt den Joseph mit den Seinen zurück nach Galiläa, und nun läßt er sich wieder in Nazareth nieder, das schon vorher seine Heimat gewesen war. Hier wuchs nun der Knabe heran, und so tras es sich, daß der Name nezer, Sproß, mit welchem Jesaj. 11, 1 der Messias bezeichnet ist, durch den Gleichslang mit dem Wohnort Jesu in ein neues, bedeutsames Licht trat. Darauf deutet in sinnigem Wortspiel Matth. 2, 23.

Warum hat denn aber Herodes, anstatt einfach nach Bethlehem zu schicken und so über den Aufenthalt des Rindes, der durch den vornehmen Chaldäerbesuch gewiß all= bekannt geworden war, ins klare zu kommen, vielmehr einen Mordbefehl erlaffen, der trot allem unnötigen Blutvergießen boch nicht zum Ziel führte? Wer ben Berobes im all= gemeinen kennt und dazu noch den vorliegenden Fall im besonderen erwägt, wird dieses Verfahren des Königs sehr wohl verständlich finden. Wenn Berodes zu einem Ziel kommen wollte, so war er weit entfernt, sich etwa darüber zu befinnen: "Wie mache ich's doch, daß ich dieses Ziel mit möglichst wenig Blutvergießen erreiche?" sondern er that, was der Augenblick ihm als zweckvienlich eingab, wenn auch sein Weg über etliche Menschenleichen hinwegging. Dazu kommt, daß er das Gefühl hatte, von den Weisen hinters Licht geführt worden zu sein (Matth. 2, 16). Infolge bavon verwandelte sich der Haß gegen den einzelnen in blutdürstige But gegen alle, und diese But drückte ihm

nicht bloß das Mordschwert gegen die Kinder in die Hand, sondern machte ihn auch blind gegen den eigenen Borteil, ber allerdings bei einfacher Erkundigung in Bethlehem beffer gewahrt gewesen wäre. Die Thatsache, daß gleich= zeitige Schriftsteller, wie 3. B. Josephus, bei ber Aufzählung ber Schandthaten bes Herobes ben bethlehemitischen Kindermord gar nicht erwähnen, ist nur auf den ersten Unblick befremblich, bei näherer Betrachtung aber leicht er= flärlich. Das Schweigen des Juden Josephus entspricht gang feinem fonstigen Verfahren, wonach er in feinem Ge= schichtswerk alles, was sich auf die Person Christi bezog, totschwieg. Und daß andere Schriftsteller ebenfalls schweigen, hat wiederum seinen guten Grund. So groß der Jammer in Bethlehem mar, fo tief den dortigen Müttern der Schmerz durch die Seele schnitt, so fehr jede einzelne als trauernde Rahel rufen mochte: "Ift auch ein Schmerz wie mein Schmerz?" - fo wenig burfen wir uns ein weit aus= gedehntes Blutbad nach Art mancher bildlichen Darstellungen bes Kindermords denken. Bethlehem war der kleinsten Städte eine in Juda; die Zahl ihrer Einwohner kennen wir allerdings nicht, aber jedenfalls war sie unbedeutend, und darum auch die Zahl der Kinder unter zwei Jahren nicht erheblich. Und was waren für römische Schriftsteller ein Dutend Rinder, welche in einem unbekannten Städt= chen des Judenlandes auf Herodes Befehl getötet murden? Es gab über diesen König noch ganz andere blutige Dinge zu berichten, welche tiefer als ein folcher Kindermord in ben Gang ber Geschichte eingriffen.

Auch in Jerusalem hinterließ der Magier-Besuch keine tieferen bleibenden Eindrücke. Da die Männer ihren Rückweg nicht über Jerusalem nahmen, so blieb für die Bewohner der Hauptstadt zuletzt nur noch die Erinnerung an eine orientalische Karawane, welche verwunderlicher Weise nach dem neugebornen Messias gefragt hatte und Bethlehem zugezogen, dann aber gänzlich verschollen war. Somit legte man dem ganzen Erlebnis keine besondere Bedeutung mehr bei, und bald ging der Strom der Ereignisse ganz darüber hinweg. Zehn, zwanzig Jahre später sprach kein Mensch mehr davon.

6. Jesu Jugend.

Wenig ift es, was wir über die Kindheit und Jugend Jefu von der Niederlaffung in Nagareth an bis gum öffentlichen Auftreten missen, und es ist deshalb kein Wunder, wenn die apokryphischen Kindheitsevangelien durch allerlei erdichtete, teilweise recht abenteuerliche und läppische Geschichten gesucht haben, diese Lücken auszufüllen. Für unsere Kenntnis von der Kindheitszeit Jesu können wir baraus schlechterdings nichts gebrauchen. Das Bild eines Knaben, der vom vierten Lebensjahr an schon Tote auferweckt, von Löwen angebetet wird, Sperlinge aus Lehm macht und sie dann fliegen läßt, der seinem Bater in der Zimmerwerkstätte ein Brett in die Länge zieht und von feiner Mutter "mein Herr!" angeredet wird, über deffen Haupt bei Tag und Nacht ein überirdischer Glanz strahlt, ber aber auch den Lehrer, welcher ihn um seiner vorlauten und unehrerbietigen Reden willen züchtigen will, durch einen Fluch zu Boden streckt; der überhaupt durch seine Wunder= ftreiche den Vater Joseph in Verzweiflung und das ganze Städtchen in Aufruhr bringt — das Bild eines folchen Anaben hat für uns durchaus nichts Anziehendes und enthält ledialich keine Anhaltspunkte, die wir für unfre Kenntnis der Jugend Jesu verwerten könnten. Tausendmal mehr heilige Wahrheit und Weisheit als in allen biefen erdichteten Geschichten mit einander liegt in den drei Nachrichten, welche wir über diesen Gegenstand beim Evangelisten Lukas haben. Der erste sindet sich Luk. 2, 40 und faßt die Entwicklung Jesu bis zum zwölften Jahr zusammen. Die zweite ist die Erzählung vom zwölfjährigen Jesus im Tempel in Jerusalem. Die dritte sindet sich Luk. 2, 52 und schilbert die Entwicklung Jesu von seinem zwölften Jahr an dis in sein Mannesalter. Wir sind durch diese Notizen, so spärlich sie sind, über die ganze Kindheitse und Jugendentwicklung Jesu so weit unterrichtet, als zur Vervollständigung seines Lebensbildes notwendig ist.

Die Zeit bis jum zwölften Lebensjahr schildert Lukas mit den Worten: "Das Kind wuchs und ward stark im Geift, voller Weisheit, und Gottes Gnade war bei ihm." Wir haben hier das Bild einer gefunden, normalen, har= monischen Entwicklung: förperliches Wachstum, und ganz gleichmäßig mit diesem auch geistige Entwicklung und Er= starkung. Weder schreitet, wie bei den sogenannten Wunder= findern, die geistige Entwicklung auf Rosten der förper= lichen Kraft und Frische einseitig fort, noch nimmt das förperliche Leben die ganze Gestaltungskraft des kindlichen Organismus in Anspruch, während der Geist verkummert; vielmehr machen Körper und Geist hand in hand ihre gottgeordneten Entwicklungsstufen durch. Wenn Lukas bann insbesondere die Weisheit als dasjenige hervorhebt, mas bem Rind in reicher Fülle beschieden gewesen sei, so haben wir nach bem fonstigen biblischen Sprachgebrauch hiebei nicht bloß an die Berständigkeit im gewöhnlichen Sinn zu benken, - wiewohl diese mit zur Beisheit gehört -, sondern besonders auch an das Verständnis für göttliche. himmlische Dinge, welche, wie sie ja überhaupt für das fnospende Kindergemüt die Strahlen sind, denen es sich am liebsten öffnet, so in der heiligen und reinen, gott= entstammten Seele dieses Kindes ganz besonders tiefe Unsknüpfungspunkte fanden. So bildet diese Fülle der Weissheit in dem Jesuskind auch die passendste Überleitung zu dem, was nun weiter folgt, daß Gottes Gnade bei ihm war und sich, wie der griechische Ausdruck andeutet, fortwährend auf ihn niedersenkte. Hiemit ist erst das schöne Bild dieser Kindheit abgeschlossen: eine harmonische Entwicklung, deren innerste Kraft und tiesstes Geheimnis das innere Sinssein mit Gott ist. Dieses Sinssein vollzieht sich in fortwährendem Aufgeschlossensein ber Seele für Gott und in fortwährendem Fradsteigen Gottes in diese Kindesseele, und drückt dem Ganzen den Stempel des stillen, gessättigten, gottgesegneten Friedens auf.

Von hier aus gewinnen wir auch für das Zweite, was wir bei Lukas über die Jugend Jesu finden, nämlich die Er= gählung vom zwölfjährigen Jefus, bas richtige Berftändnis. Rach israelitischer Sitte zog Sesus in feinem zwölften Lebensjahr zum erstenmal mit seinen Eltern nach Jerufalem aufs Ofterfest, das erfte und vornehmste der drei Wallfahrtsfeste, an benen "alle Mannsbilder erscheinen follten vor dem Herrn, dem Herrscher" (vgl. 2 Mose 23, 17). Was der Knabe hier fah von den schönen Gottesdiensten seines Volks in Gottes Haus, das fesselte seine junge, ahnungsvolle Seele so gewaltig, daß er nicht vom Tempel loskommen konnte, mährend des siebentägigen Aufenthaltes in Jerufalem immer wieder dorthin zurückfehrte und zulett auch dort festgehalten wurde, als die Stunde der Nückreise nach Galiläa kam. Seinen Eltern fiel dies, als fie sich zur Abreise anschickten, zunächst nicht auf. Sie hatten sich ja gewöhnt, dem frommen, verständigen und gehorfamen Anaben eine große Freiheit und Selbständigkeit der Bewegung zu verstatten und ihn nicht ängstlich zu beaufsichtigen. So reiften fie denn ruhig ohne ihn ab, in der sicheren An=

nahme, er werde sich an irgend welche befreundete, ungefähr um biefelbe Zeit von Jerufalem abreifende Feftgefellschaft angeschlossen haben. Erft als fie eine Tagereise zurüchgelegt und den vermißten Knaben bei keiner befreundeten Reife= karawane gefunden hatten, wurden sie unruhig und kehrten nach Jerusalem zurück. Auch hier suchten fie ihn in ben Säufern von Bekannten und Freunden vergeblich, bis fie ihn endlich drei Tage nach der Abreise von Ferusalem in einer der Säulenhallen fanden, welche den Borhof des Tempels umgaben, wie er eben mit großem Gifer den Unterricht der Rabbinen genoß, ihre Fragen beantwortete und seinerseits durch Fragen sich weitere Belehrung zu ver= schaffen suchte. Es waren dieselben Hallen, in denen er später als Mann seine gewaltigen Zeugnisse erschallen ließ. Mit einem Wort leisen Vorwurfs geht seine Mutter auf ihn zu: "Warum haft bu uns bas gethan? Siehe, bein Bater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." Der Vorwurf war, soweit er den Knaben treffen sollte, nicht begründet. Hatten sie ihm nicht bisher schon alle mögliche Freiheit der Bewegung verstattet, ohne daß er sie jemals mißbraucht hätte? War nicht ihre ruhige Abreise ohne ihn der beste Beweis dafür, daß sie gewohnt waren, ihn seine besonderen Wege geben zu laffen? Rannten fie ihn nicht, namentlich nachdem sie die sieben Tage in Ferusalem um ihn gewesen waren, nachgerade hinlänglich, um zu wissen. was sein Lieblingsplatz war? So ist denn der Knabe in feinem Recht, wenn er entgegnet: "Was habt ihr mich ge= sucht? Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem was meines Laters ift?" Ein merkwürdiges Wort! Wunder, daß Maria und Joseph trot allem, was ihnen über dieses Kind geoffenbart worden war, dennoch zunächst nicht wußten, was fie aus dieser Rede machen follten. Wie scharf betont er bas "mein Bater" im Gegensatz gegen

bas auf Joseph beutende "bein Bater" ber Maria! Welch ein Bervorleuchten feiner innerften, gotteinigen Ratur liegt barin, daß er in dem, mas feines Baters ift, fein "muß"! Er weiß es nicht anders, er kann nicht anders; wie eine innere Naturnotwendigkeit treibt es ihn zum Bater, je näher, besto besser. Und welch eine Welt von Beziehungen, ein Losungswort für fein großes Leben, liegt in dem "fein was des Baters ist!" Wie herzansprechend ist aber zugleich Die echte und volle, naive Rindlichkeit, mit welcher er vor= läufig noch das, was "des Laters ist", sucht in des Laters Saus, im äußeren, mit Sanden gemachten Gotteshaus bes jerusalemischen Tempels, und sich da dem Bater näher weiß als auf der Straße, die von Jerusalem nach Nazareth führt! Es ift flar: hier bricht zum erstenmal deutlich und bestimmt, ins Wort gefaßt und andern gegenüber geltend gemacht, aus der Anospe des kindlichen Wesens hervor das Bewußtsein eines gang besonders innigen Sohnes= verhältniffes zu Gott und einer gewissen inneren Naturnotwendigkeit, mit diefem feinem Bater fort= während in ber allerinnigften und nächsten Gemeinschaft zu ftehen. Das ist die Frucht jenes vollen Aufgeschlossenseins für Gott und jenes fortwährenden Berabsteigens der gött= lichen Gnade in Jefu Seele, welches wir als Grundton feiner bisherigen Rindheitsentwicklung fennen gelernt haben.

Die weitere Geschichte Jesu vom zwölften Lebensjahr an bis zur männlichen Reife giebt Lukas mit den Worten: "Er war seinen Eltern unterthan und nahm zu an Alter, Weisheit und Gnade bei Gott und den Menschen." Dieser Satz deutet auf eine einfache Fortsetzung jener normalen körperlichen, geistigen und religiösen Entwicklung, welche schon das beherrschende Merkmal seiner früheren Kindheit bildete; nur daß jetzt, vom zwölften Jahre an, die Weitersentwicklung und Ausgestaltung jenes eigentümlichen Sohness bewußtseins, das im Tempel in Jerusalem erstmals zur Aussprache kam, als ein neuer, wesentlicher Bunkt bazu fam. Wie diefes Sohnesbewußtsein sich bei Jesus von Un= fang an gang hand in hand mit seinem Selbstbewußtsein entwickelte, gleich diesem zuerst ganz verborgen, dann allmählich langfam aufdämmernd, bis bei entsprechender äußerer Veranlassung der erste helle Strahl aufblitte, so schritt es auch weiterhin ganz Sand in Sand mit seiner übrigen Geistesentwicklung als deren Herd und Mittelpunkt fort, bis es endlich seinen Reifepunkt in dem Augenblick erreichte, da auch die förperliche und die ganze Geistesentwicklung zu ihrer vollsten und entfaltetsten Reife gelangte. Eben in biesem Sohnesbewußtsein mar auch das Bewußtsein von feinem Meffiasberuf felbstverständlich mit enthalten. War er der Sohn Gottes, so war er eben damit auch der den Bätern Berheißene, in welchem Gott felbst fein Bolk besuchen wollte. Um so bedeutsamer nimmt sich daneben das "er war den Eltern unterthan" aus. Im Bericht über die Entwicklung bis jum zwölften Sahr finden wir diese Bemerkung nicht, weil die Unterthänigkeit in diesen ersten Lebensjahren selbstverständlich war; jetzt ist eine solche Bemerkung an ihrem Plat, sofern wir aus ihr erfahren, daß das immer völliger ausreifende Bewußtfein der Gottes= sohnschaft den Jüngling Jesus nicht verhinderte, den mensch= lichen Eltern die Ehre zu geben, welche ihnen gebührte. Aus Mark. 6, 3 läßt sich entnehmen, daß diese Unterord= nung unter die Eltern sich unter anderem auch darin kund= gab, daß er den Bater in seinem Zimmermannshandwerk unterstützte, vielleicht auch nach dessen Tod, der jedenfalls vor Jesu dreißigstem Lebensjahr eintrat, dieses Handwerk mit seinen Brüdern selbständig weiter führte.

Über die Geistesnahrung des heranreifenden Jesus fin= den wir in den Evangelien bloß eine einzige direkte Andeu= tung, und zwar wiederum bei Lukas, der uns Kapitel 4, 16 aus Unlaß bes ersten öffentlichen Auftretens Jesu in Nazareth fagt: er sei "nach seiner Gewohnheit" am Sabbathtag in die Synagoge gegangen. Was Jesus hier suchte, das waren sicher nicht die Schulmeinungen und Schulstreitigkeiten bes damaligen Judentums, sondern vielmehr die Gottesoffenbarungen in Gesetz und Prophetie, welche in der Syna= goge allsabbathlich zur Vorlesung kamen, und zu welchen er sich eben durch seinen Synagogenbesuch auch öffentlich bekannte. Daß auch abgesehen hievon bas Wort seines Baters seine eigentliche Geistesnahrung war, der Sonnen= schein, in dem sein inneres Leben sich entfaltete, die Kraft, aus der es sich nährte, ist selbstverständlich. Er mußte ja auch in dieser Beziehung "sein in dem was des Vaters ift", und die im höchsten Sinn geistvolle Urt und Beife. wie er später bei der Auslegung der Schrift in ihre tiefsten Tiefen hinuntergriff (vgl. z. B. Matth. 5 oder Matth. 22, 31. 32), ist eben eine Frucht jener anhaltenden Beschäfti= aung mit der alttestamentlichen Offenbarung Gottes. Da= neben weist seine später in den Gleichnissen hervortretende feine Naturbeobachtung deutlich darauf hin, daß Jesus auch die Schöpfung als etwas betrachtete, "was des Baters ift", und daß er demgemäß auch in diesem Buch gerne las und geschickt zu lesen verstand. Nur daß er ferne war von jenem "Naturgenuß", der Zweck in sich selbst sein will und bei der Natur stehen bleibt. Bielmehr sehen wir an den Bildern und Gleichniffen feiner späteren Lehrweise, daß er von frühe an lernte die Natur auf die Geisteswelt zu beziehen und sie als den sichtbaren Abdruck höherer, un= sichtbarer Dinge zu betrachten. Er ruhte nie "am Bufen ber Natur", sondern in der Betrachtung der Schöpfung ruhte er am Herzen seines Baters. Daß biefer sinnigen Naturbetrachtung burch die eigentümlichen Schönheiten ber Landschaft am See Genezareth besonderer Vorschub geleistet wurde, kann man gelten lassen, ohne doch allzu großen Wert darauf zu legen. Besondere galiläische Naturdilder sinden wir in Jesu Gleichnissen nicht, sondern die Naturvorgänge, auf welche er sich bezieht, sind durchweg solche, welche in jeder andern Gegend Palästinas, ja in jedem andern Land und zu jeder andern Zeit ebensogut beobachtet werden konnten und noch können. Alle Eindrücke aber, die er bekam, sei es aus der Natur oder aus Gesetz und Propheten, nahm Jesus hinein in die ununterbrochene, stille innige Gebetsgemeinschaft mit seinem Vater, in der sich sein besonderes Sohnesverhältnis zu Gott fortwährend bethätigte. Hier liegt die eigentliche Wurzel seiner Kraft, sein tiesster und innerster Lebensmittelpunkt.

Gewiß hat der heranwachsende Jesus neben dem, daß er die Gottesbücher der Natur und der alttestamentlichen Offenbarung betend in sich bewegte, auch für das Treiben, Suchen, Sehnen und Sündigen der ihn umgebenden Gemeinde, Bolksgemeinschaft und Zeit ein offenes Auge gehabt, hat alles diefes im Licht jener Gottesgedanken be= trachtet, und wohl wurde durch das, was er von andern fah und hörte oder mit ihnen erlebte, manches, was in ihm schlummerte, hervorgelockt. Aber über dieses Anregen hinaus ift der Ginfluß der Außenwelt auf ihn nicht ge= gangen, und was man über fonftige religiofe "Bildungs= mittel" des heranreifenden Jesus reden mag, ist Luft= und Phantasiegebilde ohne geschichtlichen Wert, baber wir es ruhig bei Seite liegen laffen fonnen. Er felber hat fpater nur eine Quelle feines Wiffens von Gott genannt: "Was ich rede, das rede ich also, wie mir der Bater gesagt hat." Er war in Sachen ber Gotteserkenntnis beides in und mit einander, Selbstgelehrter und Gottgelehrter.

II. Der Uebergang aus der Stille in die öffentliche Thätigkeit.

1. Der Borläufer.

Ungefähr dreißig Sahre nach der Geburt Jesu trat in Rubaa nach 400jährigem Schweigen ber Prophetie ein neuer Prophet auf: Johannes, Sohn bes Priefters Zacha= rias und der Clisabeth. Wie Jesu Geburt, so war auch die seinige nach der Erzählung des Lukas unter außer= ordentlichen Umftänden erfolgt. Seine Eltern waren, als er geboren wurde, schon hochbetagt und konnten nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur fein Kind mehr erwarten; seine Geburt war also, wenn auch durchaus nicht in der Weise wie die Geburt Jesu, doch über das gewöhnliche Maß hinaus eine Wirfung göttlicher Schöpferfraft. Und wie die Geburt Jesu, so wurde auch die des Johannes burch den Engel im voraus angekündigt, nicht der Mutter, wie dort, sondern dem Bater, als er eben im Tempel seines Priesteramtes wartete, so daß die Eltern gleich von Anfang an mit der Bestimmung des Sohnes bekannt gemacht wurden. Wie bei Jesus, so wurde endlich auch bei bem Sohn bes Zacharias der Name schon vor der Geburt durch den Engel in göttlichem Auftrag festgestellt. Johannes, Gotthold follte er heißen — warum? In ihm fing ja ber Gott Jeraels nach langem Schweigen wieder zu seinem Volk zu reden an — war das nicht ein Zeichen göttlicher Huld, welche sich nach Jahrhunderten wieder dem Bolk zuwendete? Ja noch mehr: er sollte ja laut der An=

fündigung des Engels Wegbereiter und Vorläufer deffen werden, in welchem Jehovas Hulb und Gnade leibhaftig das harrende Volk besuchte; er sollte als heller Morgen= stern ben Anbruch bes großen Gnadenjahres ankundigen, bas ben Gefangenen Erledigung, den Gebundenen Freiheit verhieß - wie schön paßte hiezu der ihm bestimmte Rame! Neben den Jesusnamen gehalten bringt er freilich die unter= geordnete Stellung des Borläufers deutlich zum Ausdruck. Beim Jesusnamen tritt der Träger des Namens in den Bordergrund: ber wird es ausführen, der wird fein Bolk retten und felig machen. Beim Johannesnamen tritt bas perfönliche Thun beffen, der den Namen führt, in den Hintergrund; er bringt nichts felbst, sondern er ift nur Zeichen und Serold göttlicher Huld. Dem entspricht es auch, daß er sich später, als sein Ruf schon durch das ganze Land hallte, felbst bezeichnete als eine "Stimme in ber Wüste."

Um sich auf seinen großen Beruf der Bahnbrechung und Wegbereitung für den Gefalbten des Herrn in ftiller Sammlung vorzubereiten und zugleich feiner Beftimmung zum Rasiräer (Luk. 1, 15) ungestörter leben zu können, zog fich Johannes frühe schon in die Bufte zurud. Daß er hier mit der mönchischen Effäersekte Berbindungen angeknüpft habe oder gar in ihren Orden eingetreten sei, ift zwar schon behauptet worden, hat aber weder in der Geschichte noch in der Lehre des Mannes einen Anhaltspunkt. Bielmehr ift die Art und Weise, wie er sich bei seiner nachmaligen öffent= lichen Thätigkeit an das ganze Bolk wandte und ohne Unftand auch mit Zöllnern, Kriegsleuten und ähnlichen von ben strengen Juden verachteten, von den Offaern als unrein geflohenen Bolksklaffen verkehrte (Luk. 3, 12-14), ein Beweis, daß er sich innerlich von den Effäern völlig frei hielt, so nahe Nachbarschaft er auch äußerlich in der Büste Juda, westlich vom toten Meer, mit ihnen gehabt haben mag. Hier in der Wuste bereitete er sich auf sein öffentliches Umt vor und wartete, bis der göttliche Ruf zum Antritt an ihn erging. Denn wie ihm ber Beruf felbst durch göttliche Ankundigung und Kraftausruftung geworden war (Luk. 1, 15), so durfte er ihn auch bloß auf ausdrückliche göttliche Weisung hin antreten. Manchmal mag es dem Mann schwer geworden sein, noch länger an sich zu halten angesichts alles dessen, mas er in seiner ftillen Ginsamkeit vernahm über den Zustand seines Bolks. über den Druck, der auf ihm laftete, über die Sünden, benen es frönte; manchmal mag es ihn innerlich getrieben haben, hinauszugehen und unter das Bolk hineinzurufen: "Das Gericht kommt, fürchtet euch! das himmelreich kommt. freuet euch!" Aber er wartete Gottes Stunde ab, und er wartete nicht vergeblich.

Der göttliche Befehl erging - wie? ift uns nicht ge= nauer gefagt. Wahrscheinlich in eben derfelben Weise wie er in alten Zeiten an die prophetischen Männer Gottes er= ging. Der Herr sprach zu ihm: "Gehe hin und predige meinem Volk Förael!" Aus dem füdlicher gelegenen Innern der Wüste, wo er bisher gewesen war, ging er nun an ihren Rand vor, dorthin, wo sie in der Nähe von Jericho übergeht in die Jordanaue, unweit der Einmündung des Flusses ins tote Meer; später finden wir ihn sogar drüben am öftlichen Ufer bes Jordan, in Bethabara ober Bethania, das von dem durch Maria und Martha bekannt gewordenen Bethanien zu unterscheiden ift (Joh. 1, 28). Schon bas äußere Auftreten bes Mannes verkundete ben gewaltigen Ernft ber Zeit, die nun angebrochen mar, und wies zugleich zurück auf jenen prophetischen Neformator Braels, Elia, in deffen Geift und Kraft berjenige einher= gehen follte, welcher als Berold die Nähe des himmel=

reiches ankündigte. Ein rauher Prophetenmantel aus Kamelshaaren war um seine Schultern geschlagen, um die Hüfte von einem einfachen Ledergurt zusammengehalten, und dieser Kleidung entsprach auch seine Nahrung: Heuschrecken und Wildhonig, eine Fastenspeise, wie die Wüste sie bot. Und seine Predigt? Kurz gesaßt lautet sie: "Andert euren Sinn, benn im Nahen ist das Königreich der Himmel."

In diesem Predigtthema ift ein Zweifaches enthalten: eine Thatsache und eine aus dieser Thatsache gezogene Folgerung. Die Thatsache lautet: Das Königreich der Himmel ist im Nahen begriffen. Bom "Königreich ber himmel" redet Johannes; das lautet bestimmter als die Bezeichnung "Königreich Gottes", die dem Volk wohl geläufiger mar und von Johannes zweifellos ebenfalls ge= braucht wurde. Diese letztere Bezeichnung ließ zur Not auch eine mehr äußerliche, weltliche Auffassung des verheißenen Reiches zu, mährend die erstere den Blick von vornherein nach innen und nach oben lenkt. Denn nicht eine poli= tische Neugestaltung hat der Täufer im Auge, wenigstens nicht in erster Linie, sondern eine sittlich religiöse Erneue= rung des Volkes. Er versteht unter dem Reich Gottes ober Himmelreich jene Aufrichtung ber Herrschaft Gottes in der Welt, wie sie von den Propheten voraus verkündigt ift, da der Herr allein König ist auf dem ganzen Erd= boden, da ein heiliges, durch die Wetterstürme des Gerichts hindurch gnädig gerettetes Bolk, dem alle feine Sunden vergeben find, ihm dient, großer Friede über allen Nationen wohnt, und auch die Natur wieder zurückfehrt zum goldnen Frieden des Paradieses. Wie aber schon in den prophetischen Weissagungen die Aufrichtung bieses Gottes= reichs in der Welt geknüpft ift an die Person des Davidssohnes, in welchem Gott felbft erscheint als Birte und König seines Volkes, so versteht es sich auch für Jo-

hannes von selbst, daß er das Nahen des Gottesreichs blok beshalb so bestimmt verkundigen kann, weil er den Davids= fohn felbst mit aller Bestimmtheit im Kommen begriffen weiß. Deshalb fäumt er auch nicht, die Augen des Volkes, welche hoffend und wartend an ihm hängen, von seiner Person abzulenken und sie zu richten auf den Stärkeren, ber nach ihm komme, bem die Schuhriemen aufzulösen er nicht wert sei, und der nicht blok mit Wasser wie er, son= bern mit heiligem Geist und mit Feuer taufen werde. Eben in dieser bestimmten Hinweisung auf den, der nach ihm kommen sollte, liegt auch die sicherste Beglaubigung dafür, daß Johannes nicht aus eigenem Antrieb, sondern auf Grund göttlicher Sendung und Offenbarung fein Werk begonnen und getrieben hat. So gewiß es ist, daß Johannes, abgesehen vielleicht von seinen Rinderjahren, die er noch im Elternhaus verbrachte, in feiner näheren Beziehung zu Jesus stand, ehe dieser sich von ihm taufen ließ (vgl. auch Joh. 1, 31 u. 33), so fest steht andrerseits die Thatsache, daß Johannes von Anfang an auf den Messias als ben ihm auf bem Juß Folgenden hinwies. Die über= einstimmenden Berichte der Evangelisten (Matth. 3, 11. Mark. 1, 7. 8. Luk. 3, 16. Joh. 1, 26. 27) zeugen da= für. Man kann auch nicht fagen, Johannes habe zuerst bloß das Himmelreich verkündigt, und erft nachdem Jesus zu ihm gekommen sei und sich mit ihm "verständigt" hatte, habe er auf den Meffias hingewiesen. Für eine folche Un= nahme bieten die Berichte der Evangelien schlechterdings keinen Unhaltspunkt. Ohnehin war das Himmelreich einem Jöraeliten, der in den Weissagungen der Propheten auch nur einigermaßen zu Saufe mar, ohne die perfonliche meffia= nische Spitze nicht denkbar. Berkündigte Johannes jenes, so verkündigte er auch den Messias, und zwar gleich vom Anfang seines Auftretens an. Dies konnte er aber nicht

ohne besondere göttliche Offenbarung, denn vor ein Volk treten und öffentlich als ganz felsenfeste Thatsache verkünzdigen: Jetzt ist die Stunde, jetzt kommt das Reich Gottes, jetzt kommt der Messias, — das kann einer bloß, wenn er entweder ein himmelstürmerischer Schwärmer ist, oder göttliche Offenbarung empfangen hat. Das erste war Johannes sicherlich nicht, dagegen zeugt seine ganze Wirksamkeit. Demnach hatte er über das, was er predigte, göttliche Offenbarung empfangen.

Also: das Reich Gottes kommt, es kommt in der Perfon des Meffias - das ist die große, neue Thatsache, mit welcher Johannes vor die Nation tritt; das ist's, was er am Jordan verkündigt. An diese Verkündigung aber knüpft er als Folgerung die Aufforderung: Undert euren Sinn! Diese Folgerung mochte fich feltsam ausnehmen in ben Ohren manches Israeliten, der in den land= und zeit= läufigen Begriffen vom Reich Gottes und seines Messias aufgewachsen war. Ift das Reich des Messias im Unzug begriffen, so kommen ja, so bachte sich mancher, gute und herrliche Tage, so haben wir Israeliten gar nichts anbers zu thun, als stolzen und frohen Schrittes einzuziehen durch die offenen Thore und Thuren dieses Reichs. Die Beiden, die Sünder, die mögen gittern vor den Tagen, welche jett kommen; den Jeraeliten ziemt es, ihre Säup= ter emporzuheben. Dies waren die gewöhnlichen Bor= ftellungen, und um so gewaltiger mochte das Wort ein= schlagen: ber Messias tommt, also - ändert euren Sinn und zeiget diese Anderung durch gesunde Früchte. Die äußere Abstammung von Abraham macht's nicht aus; 38= raeliten im fleischlichen Sinn kann Gott aus Steinen machen, foviel er haben will. Schon der lette Prophet, Maleachi, hatte deutlicher als die meisten seiner Vorgänger darauf hingewiesen, daß es beim Kommen des Herrn zu feinem Tempel ohne Sichtung, Scheidung, Gericht nicht abgehen werde. (Mal. 3, 2. 3; 4, 1.) Hier ift der Punkt, wo nun Johannes unmittelbar an seinen Borgänger anknüpft: der Messias hat die Worsschaufel in seiner Hand, um seine Tenne zu segen, Weizen und Spreu zu scheiden, jenen in seine Scheune zu sammeln, diese mit ewigem Feuer zu versbrennen; er schwingt mit starkem Arm die Art und haut die unfruchtbaren Bäume ab.

So sieht Johannes in der bevorstehenden messianischen Beit zunächst nicht eine fröhliche, sondern eine ernste Beit; nicht einen Grund zur Ausgelaffenheit, fondern eine Aufforderung zu bußfertigem Insichgehen und zu heiliger Sorge barum, daß man doch gewiß in der rechten gottgefälligen, frommen Herzensverfassung von ihr angetroffen werde. Da= bei handelt es sich nicht um großartig aussehende, weit heraeholte Leistungen. Was gefordert wird, das ist blok aufrichtiges Befenntnis ber Gunde (Matth. 3, 6) und ernft= licher Vorsatz der Besserung. Der Wohlhabende foll mild= thätig sein gegen die Armen, der Zöllner ehrlich, der Soldat begnügsam und rechtschaffen (Luk. 3, 10-14). So wird jeder von Johannes an die Pflichten gewiesen, welche ihm nach Beruf und Stellung die nächstliegenden sind, und in benen er beshalb vor allen Dingen den Ernft und die Aufrichtiakeit feiner Sinneganderung bethätigen foll.

Hat Johannes sich mit dieser Verkündigung eines an das Kommen des Messias sich knüpsenden Gerichtes getäuscht? Gewiß nicht, nur daß die gerichtsmäßige Scheidung zunächst eine innerliche war und erst allmählich auch äußerlich hervortreten sollte dis zu ihrem Höhepunkt im Endgericht. Diesen Unterschied des Inneren und Außeren, der Gegenwartsgestalt und der Zukunstsgestalt des messianischen Gerichts hat Johannes allerdings übersehen, und das hat ihm später bittere Stunden bereitet. (Matth. 11, 2 ff.)

Aber nicht bloß mit dem Wort der Verkündigung trat Sohannes benen nahe, welche zu ihm kamen, sondern er fügte noch dazu die Taufe im Jordan. Und zwar betrachtete und behandelte er die Jordantaufe nicht etwa bloß als eine minder wichtige Nebensache, sondern er legte sie als heilige Pflicht allen auf, welche zu ihm kamen, so daß Markus und Lukas geradezu sagen: "Er predigte die Taufe ber Sinneganderung, zur Bergebung ber Sünden." Hiernach läßt fich auch die Bedeutung der Johannestaufe bestimmen. Sie ist zuvörderft ein Bekenntnis von ber Notwendigkeit einer Reinigung und Abwaschung, von der Unangemessenheit des inneren Herzenszustandes an die Forderungen des Gottesreichs, von der Notwendigkeit einer mensch= lichen Sinneganderung und göttlichen Sündenvergebung, und von der Williakeit, eine folche ernstlich zu suchen. Insoweit ift die Jordantaufe lediglich ein Sinnbild, das im wesent= lichen auf dem Boden des Alten Testaments steht und seinen Schwerpunkt nicht wie das neutestamentliche Sakrament in einem göttlichen Geben und Mitteilen, sondern in einem menschlichen Wollen und Thun hat. Doch bleibt die Taufe bes Johannes dabei nicht stehen. Sie wird weiterhin gu einer Weissagung auf die demnächst vom Mefsias vorzunehmende Geistes= und Feuertaufe. Sie schließt fich also nicht gegenwartsfatt als Sinnbild in sich felbst ab, sondern weist über sich hinaus auf etwas Vollkommeneres, bas ihr unmittelbar folgen und zwar von Gott gefandt werden foll. Damit erhebt sich die Johannestaufe über die Stufe des blogen Sinnbilds hinaus. Sie ift ein Sinnbild, aber ein foldes, welches zum Sakrament zu werden strebt und hofft.

Wie kam nun aber Johannes bazu, die Taufe als äußeres Zeichen ber Sinnesänderung in Anwendung zu bringen? Woher war die Taufe Johannis? War er der erste Täufer, oder hat es schon vor ihm solche gegeben?

Die genauesten Untersuchungen haben zu bem Ergebnis geführt, daß der jüdische Brauch, die Proselyten zu taufen, erst um ein ziemliches später aufkam als die Taufe des Johannes, wie denn auch schon ber Umftand, daß biefem der Name "Täufer" beigelegt wurde, darauf hinweist, daß die Taufe dem Bolk etwas Neues, Ungewohntes war. So ist kaum ein Zweifel, daß Johannes der erste war, der die Taufe als religiösen Brauch einführte. Da= mit ist aber weiter gegeben, daß sie, wie die ganze Sendung des Johannes und wie der Inhalt seiner Predigt, auf unmittelbarem göttlichem Auftrag beruhte. Denn es ift nicht denkbar, daß Johannes, der in seinem ganzen Auftreten und Wirken fo gar nichts Gigenmächtiges hatte, im Namen Gottes und seines Reiches etwas von den Leuten verlangt hätte, wofür er sich nicht nach echter Propheten= weise auf ein unmittelbares und zuversichtliches "So spricht der Herr!" hätte berufen können. Und wenn Jefus (Matth. 21, 25; Mark. 11, 30; Luk. 20, 4) bei feiner Frage, ob die Taufe Johannis vom Himmel oder von Menschen gewesen sei, so ganz unverkennbar das erstere als Antwort voraussett, so kann man zwar immerhin fagen, der Ausdruck "Taufe" fei eben die zusammenfaffende Bezeichnung seiner ganzen Thätigkeit; aber gewiß hätte Jefus diesen Ausdruck nicht gebraucht, wenn er nicht auch das Taufen selbst auf einen göttlichen Auftrag hätte zurückführen wollen. Johannes hat also beshalb getauft, weil bies in dem an ihn ergangenen göttlichen Auftrag mit ent= halten mar. Un alttestamentlichen Unknüpfungspunkten fehlte es dafür immerhin nicht. Man denke an die levitischen Waschungen und Reinigungen, verbunden mit prophetischen Stellen wie Ezech. 36, 25; Jefaia 4, 4; Sach. 13, 1; 14, 8 und andern Weissagungen, in welchen die fürs vollendete Gottesreich in Aussicht gestellte Reinigung und

Neubelebung als ein Waschen und Besprengen mit Wasser dargestellt ist. Durch die Erinnerung an solche Prophetensworte wurde den Zeitgenossen das Verständnis der ihnen so ungewohnten Taushandlung immerhin erleichtert. Dasgegen ist es eine falsche Unterstellung, zu behaupten, Joshannes habe die Waschung im "altheiligen Strom" an und für sich schoon als ein Stück gottgefälliger Gerechtigkeit betrachtet. Davon ist in seinen Reden keine Spur zu finden.

Der Eindruck, den der prophetische Mann am Jordan auf das ganze Bolk machte, war ein durchgreifender, überwältigender. Aus dem ganzen Fordanland vom Norden bis zum Süben, aus Judaa, aus ber Hauptstadt Berufalem strömten die Leute herbei, manche freilich bloß aus Neugierde den merkwürdigen Mann zu sehen und zu hören begehrend, viele aber aus innerem Drang, im Gefühl des Ernstes der Zeit, in der Sehnsucht nach Besserung des Volks und feiner Lage durch die Befferung des Herzens und Lebens von seiten jedes einzelnen, in neu auflebender Hoffnung auf den Anbruch des messianischen Seils, im Bedürfnis der Erquidung für die mühselige und beladene Seele. Gine aroße religiöse Bolksbewegung entstand, eine nationale Er= weckung, die das Volk in allen seinen Schichten burchdrang und aufrüttelte. Niemand wollte sich entziehen, nicht der Pharifäer und Sadduzäer und nicht ber Zöllner, nicht ber Schriftgelehrte und nicht ber Solbat; es war eine Zeit lang förmlich Modesache, hinauszugehen zum Täufer, den Donner feiner Rede rollen zu hören und sich dann zur Taufe unter= tauchen zu lassen in den Fluten des Stromes. Niemand nahm ihm etwas übel; die schärfsten Strafnamen wie "Otternbrut" ließ man willig über sich ergehen; sei es, daß man wirklich innerlich getroffen war von der Wahrheit deffen. was er sagte und von der Berechtigung dessen, was er

verlangte, sei es, daß man solche Derbheit und Ungeniert= heit eben dem "Driginal" zu gute hielt, sie wohl gar intereffant und pikant fand und im Stillen feine Freude baran hatte. Selbst Josephus, ber judisch-römische Geschicht= schreiber jener Zeit, nimmt Notiz von Johannes und nennt ihn einen trefflichen Mann, der die Juden zur Gerechtig= feit, Übung ber Tugend und Frömmigkeit aufgefordert und bann getauft habe. Ja, in der Zeit, da die Begeifterung für Johannes auf ihrer Höhe war, ging im Bolk von Mund zu Mund die Frage, ob nicht eben diefer Mann der erwartete Meffias fei (Luf. 3, 15. Joh. 1, 20). Sätte Johannes sich damals an die Spitze des Volkes gestellt er wäre sein Mann gewesen. Man bot ihm die Führer= schaft an, er burfte nur zugreifen. Aber er griff nicht zu. Auf den Größeren, der nach ihm kommen follte, wies er unentwegt hin und wollte nicht mehr fein als eine Prediger= ftimme, die jenem den Weg bereitete.

Aber so umfassend die durch Johannes ins Leben ge= rufene Bewegung war, andauernd war sie nicht, wenigstens nicht in diesem Umfang. Bei manchen ging sie wohl tiefer; wir werden diefen weiter unten wieder begegnen, sofern sie teilweise den Kern des engeren Kreises ausmachten, der sich später um die Person Jesu her bildete. Bei den meisten aber trat in kurzer Zeit eine merkliche Abfühlung ihrer Begeisterung ein, sobald fie einmal bemerkten, daß er der Mann, den sie suchten, nicht fein, die Rolle, die fie ihm aufzudrängen fuchten, nicht annehmen wollte. Es ging ihm ebenfo wie später Jesu felbst, beffen Volkstümlichkeit von dem Augenblick an im Rückgang begriffen war, da er den Galiläern, welche ihm nach der Speifung der Fünftausend die Königskrone anboten, rund heraus erklärte, daß er der irdische Brotkönig, den sie gerne aus ihm gemacht hätten, nicht fein konnte. Das bren=

nende und scheinende Licht, das in Johannes aufgegangen war, wurde vom Bolk im ganzen nicht dazu benütt, um sich von demselben gründlich durchleuchten zu lassen, sondern bloß bazu, um eine Beile fröhlich um basfelbe her zu sitzen, mit ihm zu spielen und an seinem ungewohnten Glanz sich zu ergößen (Joh. 5, 35.). Als dann die Menge fich fatt gespielt hatte, verlief sie fich wieder, und es wurde immer stiller um ben Prediger in der Bufte her. Der Reiz der Neuheit war von der ungewohnten Gestalt des Täufers abgewischt, und die Folge war, daß das Ungewohnte in den Augen der Menge lächerlich erschien. Er sei ver= rückt, spotteten die Leute, oder gar, er sei von einem bösen Geist besessen (Matth. 11, 18). Ja, als Herodes Antipas aus persönlicher Gehäfsigkeit, mit welcher sich übrigens ohne Zweifel auch politische Erwägungen verbanden, für gut fand, den gewaltigen Volksmann und fühnen Zeugen gegen fein ehebrecherisches Leben hinter Schloß und Riegel zu bringen, da erhob sich keine Hand für ihn. Erst als der große Mann nicht mehr unter ihnen war, und wohl noch mehr, als Herodes auch noch die Glorie des Blutzeugen um fein Haupt hergelegt hatte, wurde das Gefühl von dem. was sie an ihm gehabt hatten, in den Leuten wieder leben= diger, und sie zeigten sich auch gegenüber von Johannes als die Leute, welche zuerst die Propheten töten oder doch verachten und dann ihnen Gräber bauen. Wenigstens merden wir dies daraus schließen dürfen, daß Matth. 21, 26 die Hohepriefter und Altesten nicht zu sagen magen, die Taufe Johannis sei von Menschen gewesen, aus Furcht vor dem Bolk, das ihn mit Entschiedenheit für einen Bropheten hielt.

2. Die Taufe Jefu.

Unter denen, welche zu dem Täufer herankamen, um die Taufe zu empfangen, war auch Jesus von Nazareth. ber, wie Matthäus bemerkt, absichtlich beswegen aus Galiläa hergereist war, weil er seine öffentliche Thätiakeit ba= mit beginnen wollte, daß er fich von Johannes taufen ließ. Dieser stutt einen Augenblick, wie er Jesum erblickt; "ich bedarf, daß ich von dir getauft werde, und du kommst zu mir?" fagt er zu ihm, ähnlich wie später Petrus es für unschicklich hielt, daß fein Meister ihm die Füße waschen follte. Diese anfängliche Weigerung des Johannes, Jefus zu taufen, weist durchaus nicht notwendig auf eine vorausgegangene Bekanntschaft ober gar "Berständigung" bes Täufers mit Jesus hin, so daß hier ein Widerspruch gegen Joh. 1, 31 "ich kannte ihn nicht", vorläge. Was auf bem Boden des natürlichen Seelenlebens je und je in schwächerem Maß geschieht, daß zwei Menschen, zwei Geister gleich bei der ersten Berührung sich unmittelbar verstehen, daß ihre Seelen sich sofort ahnungsvoll innerlich berühren, das geschieht hier kraft prophetischer Erleuchtung in besonders lebendiger Weise. Sobald Johannes, der ja wußte: der Größere kommt bald, Jesus sieht, durchblitt ihn der Gebanke: das ist berjenige, dessen Vorläufer ich bin, und so= fort schließt sich die Folgerung an: aber dann kann ich ihn nicht taufen, sondern muß das Taufgeschäft fortan ihm abtreten und felber der erfte sein, der fich von ihm taufen läßt. Aber Jesus weist ihn zurecht: "Laß nur; also ge= bührt es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen." Jest thut Johannes ihm den Willen, und Jefus empfängt die Taufe. Wie er aber aus dem Waffer wieder ans Ufer fteigt, sehen beibe, Jefus und Johannes, ben Geift Gottes taubengleich herabschweben und über Jesus kommen. Dazu ertont eine

Stimme vom Himmel: "Dies ift mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe."

Dies der Borgang, wie ihn die Evangelisten mit gang unbedeutenden Abweichungen von einander erzählen. Deutlich ist in dem evangelischen Bericht von der Taufe ein zweifaches zu unterscheiben: ber Taufatt felbft als ein Thun Jefu, und bann die fich anschließenden Zeichen als ein Thun des Baters im himmel. Da erhebt sich nun aber sofort, wenn wir die Taufe als ein Thun Jesu betrachten, die wichtige Frage: Warum und in welchem Sinn hat sich Jesus ber Taufe burch Johannes unterzogen? Wenn sie eine Taufe ber Buße zur Vergebung der Sünden mar, — ift denn da nicht die Thatsache, daß Jesus sich von Johannes taufen ließ, als ein Zeichen von perfonlichem Sunderbewußtfein bei ihm aufzufassen? Oberflächlicher, vorurteilsvoller Betrachtung möchte es wohl so scheinen und hat es auch dann und wann so geschienen. Aber man beachte doch, wie Jefus felbst fein Kommen zur Taufe begründet. "Alfo ge= bühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen," fagt er bei Matthäus, und damit wissen wir in der That genug. Wer sich im stande fühlt, "alle Gerechtigkeit zu erfüllen," bas heißt, den Willen Gottes in vollkommener, tadellofer Weise auszuführen, der hat wahrlich kein perfonliches Schuld= bewußtfein, ber weiß sich von Gunbe frei. Gerade in diesem Wort an den Täufer weist Jesus deutlich darauf hin, daß er für seine Person eine Ausnahme machen und sich, was ihn persönlich betrifft, der Taufe durch Johannes entziehen könnte; aber ebenso spricht er auch aus, daß er für sich eine solche Ausnahme nicht machen wolle, sondern sich alle dem zu unterziehen gedenke, was im jetigen Augen= blick von einem gottesfürchtigen, auf das Reich Gottes wartenden Israeliten zu erwarten sei. Ift Johannes von Gott gesandt, hat er von Gott den Taufauftrag empfangen, und hat er ihn für alle diejenigen empfangen, denen es mit der Bereitschaft fürs Himmelreich ernst ist, so ist die Johannestause eine zum Kommen des Himmelreichs ge-hörige göttliche Ordnung, der auch Jesus, der sündlose Sohn Gottes, sich in freiem Gehorsam unterzieht, um auch in diesem Stück "alle Gerechtigkeit zu erfüllen", d. h. zu thun, was Gottes Ordnung verlangt. Nach dieser Seite hin ist die Übernahme der Tause eine seierliche Erklärung der Bereitwilligkeit Jesu, in seiner nun nach Gottes Willen beginnenden öffentlichen Thätigkeit allen Willen Gottes zu erfüllen und die Gerechtigkeit des Himmelereichs allseitig und vollkommen darzustellen.

Dazu kommt aber noch ein weiteres. Hier in der Taufe beginnt schon das, was sich dann durch das ganze weitere Leben Jesu hinzieht, daß er fich nämlich als Sünder behandeln läßt, obwohl er keiner ift; daß er sich in die Reihe der Sünder ftellt, obwohl er seinem inneren Wert und Wefen nach hoch über ihnen steht. Dies nimmt hier seinen, wenn der Ausdruck erlaubt ist, offiziellen Anfang, und hat zulett auf Golgatha, da Jesus im vollsten Sinn "unter die Übelthäter gerechnet wurde," seinen Söhepunkt erreicht. Zur Bereitwilligkeit, alles zu thun, mas des Vaters Wille ift, kommt also auch noch die andere, alles zu leiden, was bes Baters Wille ist, und was sich aus dem bevorstehenden öffentlichen Auftreten in der Sünderwelt ergiebt. Aus allem diesem ergiebt sich: Jesus ist sich nicht etwa bei feiner Taufe erst barüber klar geworden, daß er der von Gott von alters her Berheißene, von dem Täufer aufs neue Angekundigte sei, er hat nicht etwa hier erst den "messianischen Entschluß" gefaßt. Lielmehr war die Taufe schon ber erste Schritt in der Ausführung deffen, mas ihm qu= vor in Betreff seiner Berson und seines Berufs flar ge=

worden war. Daß er sich als den Erfüller aller Gerechtigfeit bezeichnete, der zwar für den Augenblick sich als Täufling unter Johannes stellt, thatsächlich aber über ihm steht, ist in dieser Hinsicht ein völlig ausreichendes Zeugnis.

Aber wir haben ja schon oben gesagt: die Taufe er= scheint in der evangelischen Erzählung nicht bloß als ein Thun Jefu, fondern in den nachfolgenden Beichen auch als ein Thun Gottes des Vaters, welches gleichsam bas Echo bildet auf das Thun des Sohnes. Bei diefen Zeichen handelt es sich um ein Doppeltes: um einen Bor= gang, ber gefeben, und um eine himmlische Stimme, welche gehört wird, und zwar gesehen und gehört zunächst von Jesus selbst. Solches Hineinschauen in die Vorgänge ber unsichtbaren Welt ist bei ihm durchaus nichts Ungewöhnliches und Außerordentliches, wie bei gewöhnlichen fündigen Menschen, und trägt eben deshalb bei ihm keineswegs ben Stempel der Unruhe und Aufregung, wie wir ihn manchmal bei alt= und neutestamentlichen Männern Gottes finden. Bei diesen haben allerdings die Blicke in die unsichtbare Welt, die plötlichen Versetzungen in dieselbe, häufig etwas Gewaltsames, Aufgeregtes an sich, weil eben dem gewöhn= lichen Menschen die ganze unsichtbare Welt etwas Frembes, Ungewohntes ift. Solcher Art war ohne Zweifel die Verzückung, von welcher Paulus 2 Kor. 12 erzählt, ober bas Gesicht, von welchem Daniel 10, 8 die Rede ift. Aber nicht immer tragen die Blicke ins Unsichtbare diefen Charafter. Nicht einmal durchweg bei den Bropheten des Alten Testaments, ja auch nicht bei Leuten, welche ohne den prophetischen Geist waren. Jener Blick ins Unsichtbare, ben nach 2 Kön. 6, 17 der Knabe des Propheten Elifa hatte, als er die feurigen Wagen und Roffe um Dothan her er= blickte, hatte sicher nichts Aufgeregtes, sondern war ein ganz ftilles, ruhiges Schauen in die unsichtbare Welt hinein. Vollends aber bei Jesus ist ein solches Schauen nicht etwas Besonderes, sondern das gang Gewöhnliche, für ihn Normale. Ihm ist die unsichtbare Welt nicht etwas Fremdes und Peinliches, sondern die Heimat, in der er lebt, und mit der er fortwährend im innigsten Zusammenhang steht. Er hört immerfort ben Bater reben, er fieht die Engel aufund niedersteigen, er sieht ben Saton wie einen Blit vom Himmel fallen — all dieses Sehen ist ihm ebenso natür= lich, wie für uns das Sehen in die sichtbare Welt und in ihre Vorgänge hinein; da ift gar nichts Aufgeregtes, Berzücktes, Unruhiges, auch keine Unterbrechung des gewöhn= lichen Bewußtseins, sondern alles geht im gewöhnlichen, gleichmäßigen Geleife. Für ihn besteht eben die Schranke zwischen sichtbarer und unsichtbarer Welt überhaupt nicht in der Art wie für und; der Vorhang, dessen Aufgehen den gewöhnlichen Menschen überrascht und verwirrt, ist für ihn fortwährend aufgezogen.

So ist auch das Herabkommen des Geistes auf Jesus und das Reden des Laters zu ihm oder über ihm nicht ein blokes visionäres Gebilde, sondern ein wirklicher, that= fächlicher Vorgang in der unsichtbaren Welt, den Jesus in einer für ihn ganz natürlichen Weise schaut, und den auch ber Täufer wahrnimmt, weil ihm hiefür augenblicklich nach Prophetenweise Auge und Ohr geöffnet ist. Aber was haben nun diese beiden Vorgange zu bedeuten? Daß Jesus hier erst mit dem heiligen Geift ausgerüftet worden fei? — gewiß nicht. War doch schon seine Empfängnis in Mutterleib ein Werf des heiligen Geiftes; war doch seine ganze bisherige Lebensentwicklung in Kraft und Trieb des Geistes erfolgt. Da kann von einer im breißigsten Lebens= jahr erstmals erfolgten Geistesmitteilung nicht die Rebe fein. Vielmehr müffen wir uns gegenwärtig halten: Jefus steht hier auf ber Schwelle zwischen ber ftillen Borbereitungszeit

und dem öffentlichen Hervortreten. Es sind neue, bisher ihm nicht gestellte Aufgaben, welche fortan von ihm zu lösen sind. Aus der Stille des Baterhauses in Nazareth geht's hinaus auf die Straßen und Märke, hinein in die Städte mit ihrem bunten, mannigsaltigen Treiben; nicht mehr der Zimmermannssohn soll Jesus sein, sondern der Prophet mächtig an Thaten und Worten, vor Gott und allem Volk. Hiezu bedarf er einer entsprechenden Austüftung, und diese erfolgt durch eine neue, höhere Stuse der Geistesmitteilung, kraft deren der Prophet seinen Weg durchmessen kann Schritt für Schritt, dis zum Prophetentod am Kreuz.

Das Wort aber, das zu dieser Geistesmitteilung vom Himmel herab gesprochen wird, dient blog dazu, diesen Vorgang selbst zu erläutern und das, was darin enthalten ift, zur deutlichen Aussprache zu bringen. "Dies ift mein lieber Sohn, an welchem ich Wohlgefallen habe." Hiedurch wird einerseits rüchblicend ber bisherigen Entwicklung Jefu das Siegel des göttlichen Wohlgefallens aufgedrückt und das Zeugnis gegeben, daß fie eine dem Wefen des Gottessohns entsprechende gewesen sei; es wird durch dieses Wort andrerseits vorausblickend angekündigt und bezeugt, daß diese Entwicklung auch in ihrem weiteren Verlauf sich bem Sohnesverhältnis entsprechend geftalten und in jeder Beziehung dem väterlichen Willen gerecht werden werde. Nach beiden Seiten hin bezeichnet die Stimme eine feierliche Beftätigung des Sohnesverhältniffes und zugleich die Eröffnung einer neuen, höheren, burch völligen Gehorsam im öffentlichen amtlichen Wirken und Leiden vermittelten Entwicklungsftufe desfelben. Die Geiftbegabung, welche fich an die Taufe Sesu anschließt, und die Gottessohnschaft, von welcher die Stimme redet, gehören ja wesentlich gu= sammen, entwickeln sich und wachsen mit einander: er ist ber Sohn, weil er aus bem Beist empfangen ift und ben Geift hat, und er hat den Geift und empfängt ihn auf immer höherer Stufe, weil er ber Sohn ift. Deshalb ift burch jede neue Stufe der Geiftbegabung auch eine neue Stufe des Sohnesverhältniffes begründet. Den Anfang bildet die Empfängnis vom heiligen Geift, den Schluß die Auferstehung von den Toten, in welcher sowohl die Mitteilung des Geiftes bis ins Leibesleben hinein vollendet, als auch die Gottessohnschaft fräftig und endgültig erwiesen (Röm. 1, 4) und zu ihrer vollen, uneingeschränften Berwirklichung gebracht ift. Mitten inne zwischen Empfängnis vom heiligen Geift und Auferstehung aber fteht die Geistes= mitteilung in der Taufe, so daß die Hineinbildung des Gottesgeistes in die Berson Jesu von Nazareth und ber Busammenschluß besselben mit ihm sich in diesen drei Stufen vollzieht: Empfängnis, Taufe, Auferstehung.

Was war nun aber die Bedeutung der an die Taufe fich anschließenden Vorgänge für den Täufer, welcher ja nach dem Zeugnis des Johannes ebenfalls jene Vorgänge in der unsichtbaren Welt sah und hörte? Antwort: daß fie ihn über die Bedeutung der Person Jesu vollständig ins Klare setten, und es ihm mit vollster Gewißheit vor die Augen stellten: Diefer ift der Chrift. Go faßt bei Johannes Kap. 1, 33. 34 der Täufer felbst die Bedeutung bes Vorgangs. Eine folde Bestätigung bes gleich beim erften Sehen Jesu empfangenen inneren Eindrucks mar für ben Täufer keineswegs überfluffig. Go weit fich aus seiner Predigt über den, welcher nach ihm kommen follte, schließen läßt, dachte er sich diesen fühn, schnei= big, Blitze bes Gerichts aus seinen Augen schleubernd, als einen Mann mit der Worfschaufel in der Hand, hinter ihm die zudenden Flammen des ewigen Feuers, das die Spreu verzehren foll. Und wie still und ruhig war da=

gegen das ganze Auftreten Jesu, wie so gar wenig zeigte er, zumal in der ersten Zeit seiner Thätigkeit, von der Art und der Worfschaufel! War es da ein Übersluß, wenn beim Täuser zu der inneren Erleuchtung, dei der ja ohnehin Menschliches und Göttliches schwerer auseinanderzuhaleten ist, auch noch der geöffnete Blick in die unsichtbare Welt und in das Außerordentliche kam, was hier mit Jesus vorging? Nein, zuerst Vergewisserung im eigenen Innern und dann Versiegelung derselben durch einen außerordentslichen Vorgang — so war ein sester Standpunkt gewonnen.

Wenn aber Johannes der Täufer durch die Taufvorgänge diese Klarheit über die Person Jesu gewonnen hatte, wie kommt es, daß er (Joh. 3, 22 ff.) dennoch seine Taufthätigkeit fortsetzte? Und wie erklärt sich nach diesen Borgängen vollends seine spätere Sendung aus dem Gefängnis an Jesus (Matth. 11, 1 f.)?

Was zunächst den ersteren Punkt betrifft, so erfahren wir aus demselben Johannes-Evangelium, das uns von der Fortsetzung der Taufthätigkeit seitens des Johannes erzählt, zur Genüge, daß der Täufer that, mas er konnte, um feine Junger zu Jesus hinzuweisen (vgl. Joh. 1, 29 ff), und daß einzelne berselben dieser Beifung Folge leifteten. Wenn aber andere Jünger sich dazu nicht entschließen konnten, weil sie eben in der Person und Gestalt Jesu das nicht fanden, mas sie zufolge der Predigt ihres Meisters vom Messias zu erwarten sich be= rechtigt glaubten, so war das sicher nicht des Täufers Schuld. Wie manchen unter ihnen mag Jesu ganze Art völlig un= verständlich gewesen sein! Darum ift es kein Wunder, wenn manche berfelben gelegentlich eifersüchtige Außerungen über die Erfolge Jesu thaten (vgl. Joh. 3, 26), ja sich nichts baraus machten, fich mit ben Pharifäern gegen Jejus ju verbinden (vgl. Matth. 9, 14), der ihnen dann warnend das Gleichnis vom neuen Lappen aufs alte Kleid entgegenhielt.

Daß aber Johannes nach der empfangenen Offenbarung über Jesus sich nicht sofort aus ber Öffentlichkeit zurückzog, ift ebenfalls wohl verständlich. Er war ja sofort beim ersten Busammentreffen mit Jesus bereit gewesen, seine ganze Tauf= thätigkeit an ihn abzutreten und als der erste sich von ihm taufen zu laffen (Matth. 3, 14), Jesus hatte es ihm ge= wehrt. Also mußte er fortfahren. Ein unmittelbarer Befehl Gottes hatte ihn an den Jordan zum Taufen und Predigen gerufen: er mußte kein Prophet gewesen sein, wenn er diese Thätigkeit anders als wiederum auf einen unmittelbaren Befehl Gottes hin aufgegeben hätte. Überdies — zu thun hatte er ja auch neben Jesus immer noch ganz genug. Buffertige, ernftliche Vorbereitung auf bas Himmelreich war noch immer nötig, und die Übernahme ber Verpflichtung hiezu durch die Jordantaufe hatte auch bann noch ihren Sinn, als ber Erwartete felbst aufgetreten war. Wenn dieser dadurch, daß er selbst taufte (Joh. 3, 26) oder wenigstens seine Jünger taufen ließ (Joh. 4, 2), direkt und offenkundig mit seiner Thätigkeit zunächst an die des Täufers anknüpfte, so lag darin für den letteren nicht bloß feine Nötigung zum Rücktritt, fondern geradezu ein Wink, daß die Zeit des Taufens vorläufig noch nicht vorüber, also auch für die Thätigkeit dessen, welcher "der Täufer" im befonderen Sinn hieß, noch Raum fei. Erft die Ge= fangennahme setzte dem öffentlichen Wirken des Vorläufers ein Ziel. Jest hatte Gott felbst zum Feierabend geläutet.

Aber wie soll man vollends, wenn doch bei der Taufe Jesu jene Offenbarungen an Johannes ergangen sind, seine Botschaft an Jesus aus dem Gefängnis (Matth. 11, 1 ff) erklären: "Bist du, der da kommen soll, oder sollen wir eines andern warten?" Die Unnahme, daß diese Frage nicht durch Zweisel eingegeben worden sei, sondern bloß durch die Ungeduld, welche Jesus zu rascherem Vors

gehen habe auffordern wollen, oder daß gar der Täufer mit dieser Sendung bloß beabsichtigt habe, seine Junger ju Jesus zu bringen, halten wir für nicht richtig; wir glauben wirklich, daß eine Anwandlung von Zweifel aus dem Täufer redete. Aber ift es denn etwas fo Außer= orbentliches und Unbegreifliches, wenn einem Mann eine Gewißheit, die er in früheren Tagen aus bestimmten Gr= fahrungen und Thatsachen schöpfte, wieder ins Wanken fommt, weil er nun eben im Augenblick, in der Gegen= wart Dinge erlebt, welche jenen Erfahrungen gänzlich zu widersprechen scheinen? Wie war doch die Lage, als der Täufer seine Boten sandte? Er felbst in Banden, und nirgends eine Veranstaltung zu feiner Befreiung, weber beim Bolf noch bei Sesus; feine Gerichtsthätigkeit, keine Worfschaufel, fein Ausscheiden und Verbrennen der Spreu, fein Arthieb in unfruchtbare Bäume, sondern immer nur predigen und heilen — wie reimte sich das zusammen mit bem Meffiasberuf, wie er ihn fich gedacht hatte? Fürmahr, folche Rätsel, dazu im Kerkerdunkel aufgegeben, konnten auch einen flaren Geist verwirren und eine auf unzweifelhafte Thatfachen geftütte Überzeugung erschüttern. Deshalb liegt auch der Schwerpunkt der Antwort Jesu an Johannes in bem Hinweis darauf, daß die Werke, die er that, und beren Zusammenhang mit dem messianischen Werk der Täufer so gar nicht verstehen konnte, doch auch rechte messianische Werke seien, vorgesehen in dem Messiasbild, das die Bropheten vor Sahrhunderten schon entworfen hatten.

Übrigens hat Jesus gerade damals sich aufs freundlichste und entschiedenste zu dem zweiselnden Täuser bekannt. Zwar ist nach den Worten Jesu der Aleinste im Himmelreich größer als Johannes, weil dieser bloß an der Pforte dieses Reichs steht und mit seiner Person und seinem ganzen Wirken noch in die Zeit des Alten Testaments ge-

hört; aber doch ist er der Größten einer unter allen vom Weibe Geborenen, weil er wie fein anderer Mensch Schulter an Schulter neben bem Messias, ja bei ber Taufe sogar einen furzen Augenblick, wenigstens ber äußeren Form nach, über ihm ftand, fofern in gewissem Sinn Johannes hier ber Gebende, Jefus der Empfangende war. Mittelbar enthält somit dieses Zeugnis Jesu für Johannes zualeich ein sehr weit gehendes Zeugnis über feine eigene Berfon. Ist der Borläufer der Größte der vom Weib Geborenen -, was ist bann Jesus felbst?

Weder hat also zwischen Jesus und dem Täufer eine Berabredung stattgefunden, durch welche erst Jesus zum Meffias, Johannes zum Borläufer gestempelt, jedem ein= zelnen seine Rolle zugeteilt worden wäre; noch auch sind beide, ohne einander recht zu verstehen, als Rivalen neben einander hergegangen, bis Jesus sowohl äußerlich als inner= lich ben Sieg über ben gegen feine geiftige Übermacht ver= geblich sich wehrenden Täufer davontrug. Sondern von Anfang wußte Jesus sich als den Messias, wußte Johannes fich als ben Vorläufer; diesem Bewußtsein gemäß hat jeder feine Stellung genommen. Neidlos wich Johannes dem Stärkeren, und seine Schuld war es in der That nicht, wenn noch Jahrzehnte später (vgl. Apgich. 19, 1-7) Fohannesjunger fich fanden, welche keinerlei Fühlung mit Sefus und feinen Jungern gefucht und gehabt hatten.

3. Die Berfuchung Jefu.

Ein Großes hat Jesus in der Taufe übernommen, ein Großes ift ihm gegeben worden. Die erste, entscheidende Probe läßt nicht lange auf sich warten. Auf die Taufe folgt die Bersuchung. Seine Bereitwilligkeit, in Thun und

Leiben ben gangen Willen bes Baters zu erfüllen, ber fich an die öffentliche Messiasthätigkeit knüpft, hat er in der Taufe ausgesprochen. Damit aber dieser Entschluß Jesu ein menschlich freier sei, muß ihm auch die andere Möglich= feit nahe gelegt werden: in seiner öffentlichen Thätigkeit folche Wege zu gehen, welche bem Willen bes Baters ent= gegengesett find. Erft bann ift ja bas Gute, bas Gott= gefällige eine sittliche That, wahrhaft persönliches Eigentum bessen, der es thut, wenn es erwählt und festgehalten wird im bewußten Gegensatz gegen das Bose, Widergöttliche, das mit den ihm eigenen scheinbaren Gütern und Gaben ebenfalls an die Thure des Willens klopft und Einlag begehrt. Jesus soll und darf es nicht leichter haben als alle Menschen in der Welt. Tritt ihnen doch das Bose keines= wegs immer als das Schlechte, Berderbliche, Gottwidrige, fondern meift unter dem Schein mahren Wertes, ja fogar gottgefälligen Thuns entgegen. Darum mußte auch Jefus bem gottwidrigen Wefen in dem ganzen Glanz, den es zu entfalten vermag, ins Angesicht seben, damit er in allen Dingen versucht ware gleich wie wir. Un Unknupfungs= punkten für die Versuchung fehlte es ja bei ihm nicht. Ift er dem Hunger und Durst zugänglich, fo kann ja auch ein= mal die Aufforderung an ihn herantreten, Hunger und Durft zur unrechten Zeit und in der unrechten Weise gu ftillen. Hat er die natürlich-menschliche Angst vor bem Leiden, so kann er ja auch einmal versucht werden, sich bem Leiden auch dann zu entziehen, wenn das Leiden nach Gottes Willen zu feinem Beruf gehört. Ift er empfang= lich für den Tribut der Chre und Anerkennung, den fein Bolk ihm darbringt, so kann es sich ja auch einmal darum handeln, daß er diese Chre auf Koften seines Gehorsams gegen Gott gewinne.

Die Evangelisten erzählen uns nun die Bersuchung

folgenbermaßen. Der in ber Taufe vom Bater empfangene Gottesgeist treibt Jesus hinaus in die Bufte. Dort befteht er mitten in den Schrecknissen der Büste unter Fasten und Beten einen vierzigtägigen Kampf gegen ben Teufel, ber endlich am Schluß in einem breimaligen Waffengang gipfelt. Der Hunger stellt sich ein und mit ihm ber erste unter biesen Waffengangen. "Bist bu Gottes Cohn," faat ber Versucher, "so sprich, daß diese Steine Brot werden." Eine anscheinend unverfängliche Aufforderung, und doch eine Berfuchung. Erstlich deshalb, weil eine Verwendung seiner Bunderfraft für ben eigenen Gebrauch außerhalb bes Berufes Sefu lag; weiter namentlich beshalb, weil der Geift, und durch den Geist der Wille des Baters, ihn in die Wüste und ins Fasten getrieben hatte, und darum auch bloß der Wille des Baters dem Fasten ein Ende machen durfte, wie dies nachher durch den Dienst der Engel geschah. Mit einem "es steht geschrieben" weist beshalb Jesus gleich diesen erften Anlauf, wie die beiden nachfolgenden, zurud. "Der Mensch lebt nicht vom Brot allein, fondern von einem jeglichen Wort Gottes." Das Nährende im Brot ift ja nichts anderes als die göttliche Schöpfer= fraft, welche durchs göttliche Schöpferwort hineingelegt ist. Sollte also Gott der Herr ein Menschenleben nicht auch unmittelbar durch sein erhaltendes Wort und die darin liegende Kraft friften können, ohne sich dabei der Bermittlung von Korn und Brot zu bedienen? Wenn Gott ben menschlichen Geist füllt mit seiner Gegenwart, so werden auch "die Gebeine" darüber fröhlich, und nicht bloß die Seele, sondern auch der Leib freut sich und ist erquickt in bem lebendigen Gott.

Der zweite Anlauf erfolgt. Bon der Zinne des Tempels foll sich Jesus in zauberischer Brunkfahrt herablassen. "Denn," sett der Versucher hinzu, diesmal vorsichtig gegenüber von dem bibelfesten Jesus gleich mit einem Bibelwort vorbeugend, "er hat seinen Engeln besohlen über dir, und sie werden dich auf den Händen tragen, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest." Mit einem Schlag wäre die sonst so mühsam zu erringende Bolkstümlichseit erobert, das Bolk von Jerusalem, der maßgebende Teil der Bevölkerung, läge zu Jesu Füßen. Die Stelle aus Psalm 91 wird freilich vom Bersucher nicht genau wiedergegeben. Nach dem "besohlen über dir" steht im Text: "daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen," d. h. auf allen den Wegen, die du zu gehen hast. Aber der Weg von der Spize des Tempels auf den Erdboden durch die Luft ist nicht "dein" Weg, also gilt für ihn auch nicht die Berheißung der göttslichen Bewahrung. Deshalb erwidert Jesus: "Wiederum steht geschrieben: du sollsst Gott deinen Herrn nicht versuchen."

Nun erfolgt ber britte Anlauf. Bon der Spitze eines hohen Berges aus zeigt der Berjucher Jesus alle Reiche der Welt und ihre Herrlickeit. "Dies alles will ich dir geben — denn mir gehört's — wenn du niederfällst und mich anbetest." Damit ist der satanische Charaster der Bersuchung vollends ganz nacht enthüllt: Aufforderung zum Abfall von Gott und zur Parteinahme für den Urseind Gottes. Deschalb wird nun auch auf diesem Punkt nicht mehr bloß die Versuchung abgewiesen, sondern der Versucher selber mit seinem wahren Namen, Satan, genannt und weggeschickt.

Es ift klar, was diesen drei Anläusen gemeinsam ist: die Aufforderung zum Gegenteil dessen, was Jesus in seiner Tause übernommen hatte. Zwar nicht entziehen soll sich Jesus seinem Beruf, aber anders auffassen soll er ihn und anders durchführen; nicht im Gehorsam gegen Gott um jeden Preis, selbst um den Preis des Leidens und Sterbens, sondern so, daß er die ihm von Gott verliehenen Kräfte eigenmächtig, widergöttlich zur Ers

reichung äußerer, weltlicher Erfolge und herrlichkeit verwendet. Dabei hatte er ben Borteil, daß er ohne Mühe und Arbeit, ohne Kreuz und Leiden jum Biel fame, mahrend ber Weg, ben er in der Einheit mit Gott geben muß, burch bas eben vollendete vierzigtägige Fasten genugsam als ein Weg des Entbehrens und Entsagens gekennzeichnet ift. Also die Frage ift: Mit Gott oder wider Gott? Nach Gottes Willen durch Entbehren und Entfagen, durchs Rreuz zur Herrlichkeit? ober wider Gottes Willen durch raschen Anschluß an jeweilige Zeitströmungen auf beguemem Weg zur Weltherrschaft? Gin Messias nach Gottes Herzen ober ein Messias nach dem Bergen der Welt und ihres Fürsten?

Diefe Frage tritt in fortschreitender Entwicklung immer energischer und nachdrücklicher an Jesum heran. Einen Fortschritt bemerken wir schon in der immer unverhüllteren Geftalt, welche die Versuchung annimmt. Steine in Brot verwandeln zur Stillung des Hungers — das sieht noch verhältnismäßig unschuldig aus. Der Brunkfahrt vom Tempel herunter sieht man das Bedenkliche schon deutlicher an, und endlich bei der Aufforderung zur Anbetung erscheint der Versucher vollends ganz und gar als Satan ohne Hülle und ohne Schminke. Auch darin liegt ein Fort= schritt, daß der dargebotene Lohn für das Eingehen auf die Forderungen des Versuchers mit jedem Anlauf großartiger wird: zuerst nur Stillung des augenblicklichen Hungers, dann Eroberung der Bolksstimmung im Flug, endlich Weltherrschaft. Die letztere anzubieten hat der Satan ein gewisses Recht, benn er ift der Fürst dieser Welt, und wenn es ihm gelungen wäre, Jesus aus einem Chrift zu einem Untichrift zu machen — eine Möglichkeit, die wir freilich kaum zu benken vermögen — so hätte diesem Anti= drift bei feiner übermenschlichen Begabung und der unmittel= baren Mithilfe bes Fürsten bieser Welt gewiß ber Thron

des Weltherrschers, sei's in Rom oder Jerusalem, nicht gefehlt.

Indem aber nun Jesus den dreifachen Anlauf des Versuchers mit Entschiedenheit abwies und unentwegt auf dem Boden des göttlichen Wortes und Willens stehen blieb, so hat er den Entschluß, ein Messian nach dem Herzen Gottes zu werden, durch Verneinung des in verlockender Weise ihm nahegelegten Gegenteils vollends zu einer freien, selbständigen und selbstbewußten Willensthat gemacht. Insofern bildet die Versuchung als Verneinung des Ungöttlichen das naturgemäße Seitenstück zu der Taufe als der Bejahung des Göttlichen. Nun ist die volle und klarbewußte Stellung für das öffentliche Auftreten gewonnen.

Schon aus dieser Bedeutung der Taufe und Versuchung Jefu geht für uns mit voller Gemißheit hervor, daß es unrichtig ift, von einem "Plan Jesu" in der Beise zu reden, als hätte Jefus ursprünglich gehofft, im Sturm bas Bolf um fich zu fammeln und ohne Leiden und Sterben beffen König zu werden, und als mare ber Leidens= und Sterbensgebanke ihm erft nachträglich aufgegangen, als er ben entschlossenen Widerstand seiner Gegner und die Un= zuverläffigkeit des Bolks kennen lernte. Rein, Jesus hatte von Anfang an keinen andern "Plan", als den, seines Baters Willen zu thun und zu fuchen und zu retten das Berlorene, und für die Ausführung dieses Plans hat er, so gewiß als er ben Sinn seiner Taufe burch Johannes und seiner Versuchung in der Wüste wohl durchschaute, das Leiden und Sterben von Anfang an in Aussicht genommen. Oder sollte Johannes der Täufer, da er ihn gleich nach der Berfuchung als das "Lamm Gottes" begrüßte (Joh. 1, 29. 36), ein tieferes Berftandnis von Jesu Person und Werk ge= habt haben als Jesus selbst? Sat doch Jesus gleich in ber Bergpredigt seinen Jungern in Aussicht geftellt, bag fie um feinetwillen werden geschmäht, verfolgt und wie die Propheten ber alten Zeit mighandelt werben; hat er boch gleich bei feinem allererften Auftreten in Jerufalem barauf hingebeutet, daß der Tempel seines Leibes werde abgebrochen merben.

Wie follen wir uns nun aber ben Borgang der Ber= fuchung Jesu des Näheren vorstellen? Sollen wir die Verfuchungsgeschichte etwa als eine Art Gleichnis betrachten, in welchem Jesus verschiedene Bersuchungen, welche ihm während seines öffentlichen Wirkens nahe traten, zu einem Bild zusammengefaßt und seinen Jungern erzählt hätte? Solche Art des Erzählens mare ganz gegen die fonftige Gewohnheit Jefu. Wenn er wirklich in Gleichniffen redete, fo that er es immer fo, daß seine Junger gang wohl er= kennen konnten: es handelt sich nicht um eigentliche Ge= ichichte, sondern um ein Gleichnis. Gine Erzählung dagegen, welche von Jesus bildlich gemeint und von den Jüngern unrichtiger Weise als Geschichte aufgefaßt worden wäre, wäre ganz ohne Seitenstück in ber Lehrweise Jesu, ja ent= hielte genau genommen einen Tadel gegen feine Urt ber Darftellung, weil biefe bann eine folche gewesen ware, welche notwendig zu Migverständnissen führen mußte.

Also als einen einmaligen, beim Übergang zur öffentlichen Thätigkeit erfolgten Vorgang haben wir uns die Bersuchung Jesu zu benken. Dabei haben wir auch keinen Grund, den ganzen Borgang etwa nur als einen inner= lichen anzusehen, beffen Schauplatz lediglich bas eigene Seelenleben Jesu gewesen ware, ohne daß sich dabei auch äußerlich etwas mit ihm ereignet hatte. Da mußte man annehmen, Jefus habe damals in ftiller Bufteneinfamkeit bei fich felbst die Frage erwogen, ob er fich mit feiner Berufsthätigkeit an die weltlichen, unrichtigen Borftellungen vom Meffias anschließen solle, welche ihm feine Zeit und

sein Volk entgegenbrachte, an jene Vorstellungen von einem großartigen, glänzenden Weltreich, wie fie damals in Brael gäng und gäbe waren; ober ob es richtiger und gottgemäßer fei, ben Weg der Entbehrung, der Selbstverleugnung, des Kreuzes zu gehen und auch das Bolk auf diesen Weg zu weisen. Aber können wir denn im Ernst glauben, daß Jefus damals, als er nach dreißigjähriger Vorbereitungszeit in die Öffentlichkeit zu treten sich anschickte, über diese Grund- und Hauptfrage sich erst flar werben mußte? So ganz unfertig war er benn doch nicht, als des Baters Ruf an ihn erging: jest ist es Zeit, jest tritt hervor. Ja, wenn er damals erst ben Entschluß gefaßt hätte: "ich will der Messias werden", und wenn er demgemäß dort in der Wüste seinem eigenen Entschluß noch als Neuling gegenüber= geftanden hätte! Aber sein messianisches Bewußtsein war ihm ja mit feinem Selbstbewußtsein, mit feinem ganzen Geiftesleben allmählich erwacht und gereift, und babei hatte er jedenfalls auch zu ben Borftellungen, welche ber Zeit= geist ihm entgegenbrachte, feine Stellung längft gefunden. Dafür zeugt eben seine Taufe burch Johannes und sein Wort von der Erfüllung aller Gerechtigkeit wahrlich deut= lich genug. Und bedenkt man denn auch ernstlich, in was für ein schiefes Licht man Besus felbst stellt, wenn man voraussett, daß solche unrichtige, der alttestamentlichen Gottes= offenbarung widersprechende Zeitvorstellungen, wie die da= maligen jüdischen Messiashoffnungen es waren, ihn ber Art fesseln konnten, daß er sich ernstlich fragte, ob er sich nicht auf ihre Seite stellen und zum Werkzeug ihrer Verwirklichung machen follte?

Darum: nicht innere, sondern äußere Geschichte; eine wirkliche und wahrhaftige Versuchung Jesu durch den an ihn herantretenden Teufel. Eine solche anzunehmen bietet nur für denjenigen ernstliche Schwierigkeiten, welcher mit

der biblischen Lehre vom Teufel überhaupt sich nicht be= freunden mag. Darüber können wir jedoch hier nicht ver= handeln. Es sei nur darauf hingewiesen, daß das Bor= handensein einer bosen Geisterwelt und ihres Fürsten von Jefus felbst gang bestimmt vorausgesett und gelehrt wird (vgl. die Teufelaustreibungen und außerdem Stellen wie Matth. 12, 25—28; 13, 19. 39; 25, 41. Joh. 8, 44. Luk. 10, 18 u. a.), und daß, wer diese Geisterwelt leugnet, eben damit Jesus eines Irrtums zeiht und sich anmaßt, in ben Dingen der unsichtbaren Welt besser Bescheid zu miffen als er. Und wenn man in Abrechnung bringt, was Aber= glaube und Migverstand an die biblische Lehre vom Teufel angehängt haben, wenn man die biblische Lehre in ihrer Nüchternheit und Ginfalt nimmt, — was bleibt benn Bernunftwidriges übrig, vorausgesett, daß man überhaupt noch eine unsichtbare Welt stehen läßt? Und ist es nicht für die Erlösungsfähigkeit des Menschen bedeutsam, daß er nicht der eigentliche Erzeuger des Bösen, sondern der Verführte fei? Ift es nicht noch bis auf diesen Tag eine mahre Er= leichterung für unsern Glauben an die Menschheit, nicht all das Böse, Schändliche, unsagbar Entsetzliche, was in alter und neuer Zeit durch Menschen ausgeführt worden ift, als eigenstes Erzeugnis der Menschennatur betrachten zu muffen, sondern in seinem letten Ursprung auf eine un= sichtbare persönliche Macht des Bösen zurücksühren zu fönnen? Ift nicht unfer eigener Kampf gegen bas Bofe viel ernster, angestrengter, wenn wir uns flar barüber find, daß wir es nicht bloß mit einer unpersönlichen Kraft, nicht bloß mit bosen Menschen, sondern mit einem unsicht= baren Reich des Bösen zu thun haben, deffen Angehörige mit allen Mitteln den klar bewußten Zweck verfolgen, das Bose in und zu verwirklichen?

Wollte und aber das schwer begreiflich erscheinen, daß

Jesus sich so gutwillig vom Teufel umherführen ließ, so dürfen wir nicht vergeffen, daß es nach Gottes Ordnung Stunden giebt, in benen auch ber Menschensohn hingegeben wird in die Macht der Finsternis. Wir wollen nur im Auge behalten: Jesus war vom Beift in die Bufte getrieben, damit er vom Teufel versucht murbe. Das Bersuchtwerden, auch das Umbergeführtwerden lag in Jesu Beruf und Gottes Absicht, und Jesus gehorchte, indem er sich vom Teufel führen ließ, nicht diesem, sondern dem Zug des Geistes, feinem Bater im himmel. Daß es feiner heiligen, reinen Seele etwas Schreckliches war, ist kein Zweifel. Aber es gehörte zu bes Baters Wegen mit ihm, und beshalb ließ er sich's gefallen, ebenso wie er später sich in ber Sünder Sände überantworten und von diefen umherführen ließ. Daraus erklärt es sich auch, warum Jesus den Teufel nicht fofort nach dem ersten Anlauf fortschickte. Er durfte die Bersuchung nicht eigenmächtig abbrechen, ehe sie auf ihrer Höhe angelangt war. Dies aber war, wie sich oben gezeigt hat, erft mit dem dritten Unlauf der Fall. Deswegen heißt es auch erst hier: "Hebe dich, Satan, von mir!" Und nun weicht der Teufel von ihm, "eine Zeit lang." Als Freund und Ratgeber war er zu Jesus gekommen und war als solcher abgewiesen worden. Gut, so follte nun der "Sohn Gottes" bald inne werden, mas es heißt: Den Kürsten der Welt zum Feind haben.

Mit der Übernahme der Taufe durch Johannes und der Abweisung der teuflischen Versuchung hat Jesus ein für allemal seine feste Stellung für sein ganzes öffentliches Wirken eingenommen. Es ist die Stellung des unbedingten Gehorsams gegen den Vater, auch auf dem Weg des Entebehrens, des Leidens, des Sterbens. Von dieser Stellung aus geht es nun in die öffentliche Thätigkeit selber hinein.

III. Jesu öffentliche Thätigkeit.

Übersicht.

Indem wir nun an die öffentliche Thätiakeit Jefu herantreten, empfinden wir vor allen Dingen das Bedürf= nis, eine geordnete Überficht über dieselbe zu gewinnen und zu diesem Zweck bestimmte Abschnitte innerhalb der= felben zu unterscheiben. Seben wir nun zunächst in unsere beiden ersten Evangelien hinein, so gestaltet sich die gewünschte Übersicht höchst einfach. Jesus erfährt nach seiner Rückfehr aus der Versuchungswüste die Gefangennahme des Täufers (Matth. 4, 12; Mark. 1, 14), wendet sich deshalb nach Galilaa, wirkt bort eine Zeit lang, reift zum Ofterfest nach Jerusalem und wird da gekreuzigt. Hiernach fiele an= scheinend die öffentliche Thätigkeit Jesu von Anfang an ganz und ausschließlich nach Galiläa; für Jerusalem bliebe bloß die Zeit vom Einzug bis zum Tod, für andere Teile des Landes gar nichts übrig. Und doch, sehen wir ge= nauer zu, so weisen gleich in den beiden ersten Evangelien verschiedene Spuren barauf hin, daß Jesus, ehe er in Galiläa auftrat, schon anderswo gewirft haben mußte. Wenn Jefus Matth. 5, 17 feine erste größere Rede mit ben Worten beginnt: "Ihr follt nicht wähnen, daß ich gekommen sei, Gesetz und Propheten aufzulösen," so hat dieser Anfang doch nur dann einen Sinn, wenn die Leute schon zupor Gelegenheit gehabt hatten, sich ein Urteil über ihn zu bilden und dabei möglicherweise auf den Gedanken zu kommen, daß Jesus das Gesetz auflösen wollte. Bang

ähnliches finden wir Matth. 8, 4. Dort sendet er ben Aussätigen zum Priefter, "ihnen zum Zeugnis," b. h. damit die Briefter feben follten, daß er nicht der Gefetes= zerstörer sei, für den sie ihn hielten. Auch dies weift barauf hin, daß Jesus, ebe er nach Galilaa kam, unter ben Augen der Priesterpartei und Gesetzeswächter, also wohl in Jerufalem in seiner Weise thätig gewesen und in ben Verdacht der Gesetzesverachtung gekommen war. Merkwürdig ift ferner, wie Jesus um die Zeit seines Einzugs in Jerusalem in manchen häusern der Stadt und der Nachbarschaft schon als alter Bekannter auftritt (Matth. 21, 3. Luk. 19, 31-34. Matth. 26, 6-13); ja wie er den Bewohnern von Jerufalem vorhält, "wie oft" er fie habe zu sich versammeln wollen (Matth. 23, 37), was kaum einen Sinn hätte, wenn Jefus beim festlichen Ginzug zum erftenmal in die Stadt gekommen wäre. Auch in der Leidens= geschichte wird von seinen Gegnern immer wieder auf ein Wort von ihm angespielt, das wir in der galiläischen Wirksamfeit Jesu vergeblich suchen, das auch nicht in diese hinein= paßt, und darum auf eine frühere Thätigkeit Jesu in Jerufalem hinweift, nämlich vom Abbrechen und Wiederaufbauen bes Tempels (Matth. 26, 61; 27, 40). So wird schon im Evangelium des Matthäus durch die verschiedensten An= zeichen die Annahme eines früheren Aufenthalts Sefu in Berufalem nahegelegt. Aber wenn hat biefer ftattgefunden? Sier tritt nun bas Evangelium Johannes (Rap. 2, 13-5, 47) erflärend und ergänzend ein, indem es uns fagt, daß Jesu Wirksamkeit in Galiläa schon der zweite Abschnitt seines Wirkens war, daß er vorher in Judaa und Jerusalem seine öffentliche Thätigkeit eröffnet und hier bas Wort vom Abbrechen des Tempels (Joh. 2, 19. 20), auch andere Worte geredet und Thaten gethan hatte, welche ben geiftlichen Machthabern Argernis gaben: indem es uns ferner

fagt, daß Jesus auch später in Jerusalem lehrte und wirkte, einige Zeit, ehe er seine irdische Thätigkeit dort abschloß (vgl. Joh. 7, 10-10, 39.). Es lag ja auch an und für fich schon gewiß mehr in ber Natur ber Sache, daß Jefus ben ersten Schauplatz seiner öffentlichen Thätigkeit nach Jerusalem, dem Mittelpunkt des Landes und Bolkes, als in das Außengebiet, nach Galiläa verlegte. Wo anders konnte und durfte der Sohn Davids seine ersten Thaten thun als in der Stadt Davids? Ja durfte Jesus, ber mit seiner Thätigkeit so ganz an die alttestamentlichen Gottesordnungen anknüpfte, ohne weiteres gleich von Unfang an die Stadt auf der Seite liegen laffen, welche Gott von alters her zum Mittelpunkt seiner Offenbarungen, zur Stätte seiner Wohnung erwählt und geweiht hatte? In der That, wir würden es nicht verstehen, wenn Jesus anders= wo als in Jerusalem sein Werk begonnen hätte, und die beiden Abschnitte der öffentlichen Thätigkeit Jesu, welche sich uns aus dem Obigen ergeben, nämlich 1) der Anfang seiner Thätigkeit in Judaa und Jerusalem, und 2) die Fortsetzung derselben in Galiläa, entsprechen gang dem, mas in der Natur der Sache liegt.

Aber sollte Jesus bloß für Judäa und Galiläa Thaten der Kraft und Worte des Lebens gehabt haben? Sollte er, wenn er von der nördlichen nach der südlichen Landschaft reiste oder umgekehrt, schweigend durch das dazwischen liegende Samarien gezogen sein, ohne ein Auge zu haben für das verschmachtete und zerstreute Volk, das auch hier auf eine gute Botschaft wartete? Und wohnten nicht auch drüben über dem Jordan, in Peräa, Glieder des Gottesvolkes, Mühselige und Beladene, welche der Erquickung bedurften? Hat Jesus ihrer nicht auch gedacht und ihnen ein Stück seiner Erdenzeit gewidmet? Hier ist es besonders Lukas, der auf unstre Fragen die Antwort giebt,

welche wir bei den beiden andern Synoptifern teils gar nicht, teils viel weniger ausführlich gegeben finden. Während nämlich Matthäus und Markus die letzte Reise Jesu von Galiläa nach Jerusalem ganz kurz abmachen, so daß es scheinen könnte, als sei sie innerhalb weniger Tage verlausen (vgl. Matth. 19, 1—20, 34. Mark. 10, 1—52.), giebt uns Lukas (9, 51—19, 27) einen sehr ausführlichen Reisebericht, aus welchem unter allen Umständen so viel hervorgeht, daß Jesu letzte Reise nach Judäa längere Zeit, wohl Monate lang dauerte, daß Samariterland wenigstens in seinen nördlichen, an Galiläa grenzenden Strichen berührte, sich aber auch weiter über den Jordan hinüber nach Peräa erstreckte. So gewinnen wir solgende Hauptabschnitte des Wirkens Jesu:

- 1) Beginn ber öffentlichen Thätigkeit in Jerufalem und Judaa Joh. 1—5.
- 2) Galiläische Thätigkeit Jesu Matth. 4—18. Mark. 1—9. Luk. 4—9, 50. Joh. 6.
- 3) Letzte Zeit des öffentlichen Wirkens Jesu: Wanderungen, Peräa und nochmals Jerusalem Matth. 19—25. Mark. 10—13. Luk. 9, 51—21, 38. Joh. 7—12.

Legen wir diese Einteilung zu Grunde, so ist es freilich selbstwerständlich, daß wir uns denen nicht anschließen können, welche die Zeitdauer der öffentlichen Thätigkeit Jesu auf ein einziges Jahr, Oftern bis wieder Oftern, beschränken wollen. Es ist rein unmöglich, die eben gegebenen drei Abschnitte in den Rahmen eines einzigen Jahres zusammenzudrängen. Aber ebensowenig ist zu einer Lusdehnung seiner Wirksamkeit auf zehn Jahre und darüber ein Grund vorhanden (aus Joh. 8, 57 ist es nur durch Mißwerständnis gesolgert worden). Halten wir uns ganz einsach an den geschichtlich zuverlässigen chronologischen

Rahmen, welchen uns der Evangelist Johannes liefert, der einzige unter ben Evangeliften, ber seine Mitteilungen über bas Leben Jefu bis ins Einzelne hinein nach einer beftimmt erkennbaren Zeitfolge geordnet hat. Sier find beutlich die Ofterfeste erwähnt, welche in Jesu öffentliches Leben fallen: das erfte bald nachdem Jefus feine Wirksamkeit begonnen hat Joh. 2, 13, das zweite um die Zeit der Speisung ber Fünftausend Joh. 6, 4, und endlich das Todes= oftern Joh. 12, 1. Diefe drei Ofterfeste, verbunden mit der, dem ersten Ofterfest vorangegangenen Zeit der Thätig= feit Jesu (Joh 1, 19-2, 12), ergeben eine amtliche Wirksamkeit Jesu von 21/4 bis 21/2 Jahren. Doch ist auch eine andere Berechnung möglich, deren Ginzelheiten hier nicht näher darzulegen sind, und nach welcher eine etwas längere, ungefähr drei volle Jahre umfassende Dauer des amtlichen Wirkens Jesu sich ergiebt. Mag man übrigens die einzelnen Abschnitte etwas länger ober etwas fürzer fassen, so ist darüber kein Zweifel, daß wir durch die chronologischen Angaben des Johannes-Evangeliums, qu= fammengenommen mit den Angaben der drei ersten Evan= gelien über die Thätigkeit Jesu in Galiläa, auf die Unterscheidung der oben genannten drei Hauptabschnitte des Wirkens Resu geführt werden. Dabei ist allerdings zu bemerken, daß, fo reich uns der Stoff für den zweiten und britten ber genannten Abschnitte zur Verfügung steht, wir aus dem das erste Lehrjahr Jesu umfassenden ersten Ab= schnitt bloß einige Bruchstücke kennen, die wir dem Evan= geliften Johannes verdanken. Ein flares, ausgefülltes Bild können wir von der mehr vorbereitenden Thätigkeit Jesu während dieses Jahres nicht mehr gewinnen.

Erster Abschnitt ber öffentlichen Wirksamkeit Jesu: Judaa und Jerusalem.

Jesaja 2, 3: Bon Zion geht bas Gefet aus, und bes herrn Wort von Jerusalem.

Wenn nach Joh. 2, 13 Jefus feine öffentliche amtliche Wirksamkeit in Jerufalem am Ofterfest begann, fo haben wir das, mas das Evangelium Johannes zuvor erzählt von der Berufung der ersten Jünger (1, 29-51) und dem ersten kurzen Besuch in Galiläa (2, 1-12), ebenfalls ins Frühjahr, furz vor Oftern, zu verlegen. Denn die Hochzeit in Rana fand ja schon am dritten Tag nach Nathanaels Bekanntwerden mit Jesus statt, und in Rapernaum, wohin Sesus von der Hochzeit aus ging, blieb er nicht lange, sondern eilte, aufs Ofterfest nach Jerusalem zu kommen, (2, 12 und 13). Die zeitliche Reihenfolge märe also in dieser erften Anfangszeit so zu denken: Taufe, vierzig Berfuchungstage, die erften Junger, drei Tage nachher die Hoch= zeit in Rana, furzer Aufenthalt in Rapernaum, Ofterreife nach Ferusalem und Tempelreinigung. Die beiden erften Glieder dieser Reihe, Taufe und Bersuchung, fennen wir schon und wenden uns sofort den ersten Jüngern Jesu zu.

1. Die ersten Jünger.

(3oh. 1, 29-51.)

Von der Wüste der Versuchung aus kehrte Jesus zunächst zurück an den Jordan, von wo aus er seine Wanderung in die Wüste angetreten hatte, und traf hier wieder

mit dem Täufer Johannes zusammen, der ihm sofort die überraschende Begrüßung entgegenbrachte: "Siehe bas Lamm Gottes, welches der Welt Sünde wegnimmt." Woher kommt dem Täufer plötlich diese Erkenntnis, nachdem boch zuvor seine Predigt von dem, der da kommen sollte, eine ganz andere Färbung gehabt und bloß von einem König und Richter, nicht aber von einem fündentragenden Gottes= lamm gehandelt hatte? Run, daß der Täufer den Meffias in Beziehung fett zur Gunde ber Welt, entfpricht gang dem, was er früher geredet hatte. War feine Taufe eine Taufe zur Vergebung der Sünden, und war, wie er ge= fagt hatte, erst von Jesus die mahre Taufe zu erwarten (Matth. 3, 11), so konnte Jesus auch erst die volle Ber= gebung ber Sünden bringen, konnte er erft bie Sunde im mahren Sinn wegtragen. Aber wie das? Der Täufer müßte ein schlechter Kenner des alttestamentlichen Propheten= worts gewesen sein, wenn ihm nicht hier das 53. Kapitel bes Jefaias vor die Seele getreten mare, von dem Knecht des Herrn, welcher "um unserer Missethat willen verwundet und um unferer Sünden willen zerschlagen ist," auf dem "die Strafe lag, auf daß wir Friede hätten und durch feine Wunden find wir geheilet," der sich "wie ein Lamm zur Schlachtbank führen läßt, wie ein Schaf verstummet vor seinem Scherer." Vierzig Tage lang hatte ja 30= hannes Zeit, nachdem er Jesus getauft hatte, über diese Dinge nachzudenken und sie tief innerlich im Berzen zu bewegen. Nehmen wir dazu, daß Jesus ohne Zweifel jest eben von der Versuchungswüfte herkam, daß der neu übernommene Leidens= und Kreuzesentschluß, verbunden mit bem vierzigtägigen Sasten, ihm feinen ernften Stempel auf Stirne und Angesicht prägte, fo verstehen wir vollkommen, wie der Täufer zu diesen Begrüßungsworten fam.

Übrigens waren die Worte des Täufers vom Gottes=

lamm nicht bloß eine Begrüßung für den herankommenben Jefus, fondern auch ein Bekenntnis, das Johannes por seinen ihn umgebenden Jungern über ihn ablegte. Deshalb wies er diefe nun sofort auf Grund ber ihm bei ber Taufe gewordenen Offenbarung auf Jesus bin als auf den, dessen Wegbereiter er gewesen sei, und die Folge bavon war, daß, als Johannes am folgenden Tag feine Begrüßung und sein Bekenntnis wiederholte, fofort zwei feiner Junger, Undreas und Johannes, fich aufmachten, Jesus nachfolgten und den Rest des Tages mit ihm zubrachten. In diesen Stunden des Umgangs mit Jesus gewannen sie vollends die felbständige Über= zeugung: das ist der Messias; und hier wurde erstmals bas Band geknüpft, bas ben Evangeliften Johannes immer näher, immer inniger ans Herz bes Meisters zog. Sofort wurde aber auch die Überzeugung zum Bekenntnis, fofort erwies sie ihre Ausbreitungsfraft: Andreas findet seinen Bruder Simon, führt auch ihn zu Jesus, und diefer, seine innere Wesensgestalt mit einemmal durchschauend und umfaffend, giebt ihm fogleich den Petrusnamen, weiht ihn zu bem Felsenmann, der er in des Meisters Schule werden follte. Rein Bunder, daß Johannes über diefe für die beteiligten Personen wie für die ganze Geschichte des Reiches Gottes bedeutungsvollen Stunden fo chronologisch genau berichtet, daß er nicht bloß die Tage, sondern auch die Stunden gählt.

Am folgenden Tag geht die Werbung weiter. Jesus findet den Philippus, einen Landsmann von Andreas und Petrus, wie diese aus Bethsaida am See Genezareth gebürtig, und beruft auch ihn in seine Nachfolge. Möglicherweise war Philippus schon bei der gestrigen und vorgestrigen Hindeutung des Täusers auf Jesus als das Lamm Gottes zugegen gewesen, war jedoch noch zu keinem ent-

scheidenben Entschluß gekommen, sondern noch in einem inneren Schwanken und Kämpfen begriffen. Dem macht Jesus ein Ende, indem er hier nicht, wie dei Andreas und Johannes, wartet, bis sie selbst ihm folgen, sondern ihn direkt in seine Nachfolge beruft. Dies wirkt, und ein neuer Jünger ist gewonnen. Man sieht hier, wie Jesus jeden nach seiner Art behandelt und anfaßt, die rasch Entschlossenen zum eigenen Sehen und Prüfen einsädt (Joh. 1, 39), dem Unschlüssigen freundlich zu Hilse kommt und ihm die Entscheidung erleichtert.

Alsbald äußert sich auch bei Philippus wie bei seinen Vorgängern die Ausbreitungsfraft des Chriftusglaubens: er teilt seinem Freund Nathanael mit, daß er in Jesus von Nazareth den Messias gefunden habe. Nathanael stutt: "Rann aus Nazareth Gutes kommen?" aber bas "komm und fiehe!" thut auch hier feine Wirkung. Wie es im Mund Jesu gegenüber von Johannes und Andreas vorfichtige Prüfung und Erwägung gefordert hatte, so weist es hier im Mund des Philippus unüberlegte Vorurteile zurück. So kommt Nathanael zu Jesus. Und wie deffen Auge vorher mit einem raschen Blick die innere Wesens= gestalt des Betrus umfaßt hatte, so hier die des Nathangel; und wie er bei Betrus die Felsenhaftigkeit als den gott= gewollten Grundzug seiner Persönlichkeit erkannte, so hier die Redlichkeit und Lauterkeit: "in Wahrheit ein Israelite ohne Ara!" Wie dann Jesus ihm vollends zu verstehen giebt, daß er ihn im Berborgenen gesehen habe, unter Umständen, welche Gott allein bekannt sein konnten, - ba schwindet der lette Rest von Vorurteil dahin, und der Glaube siegt: "Du bift Gottes Sohn, ber König von Jerael."

So hat Jesus an den beiden ersten Tagen seines Hervortretens fünf Jünger um sich gesammelt; Johannes, Andreas, Petrus, Philippus und Nathanael, der später Bartholomäus hieß. Ob auch Jakobus, des Johannes Bruber,*) schon mit dabei war, läßt sich nicht mit Bestimmtheit sagen, doch möchte man es nicht eben wahrscheinslich sinden. Was hätte der Evangelist Johannes für einen Grund gehabt, gerade den Eintritt seines Bruders in den Jüngerkreis zu verschweigen, da er doch vier andere Jünger mit Namen nennt und auf sich selbst wenigstens hindeutet? (Joh. 1, 40.) Zu bemerken ist übrigens, daß die fünf Männer hier zunächst als Jünger Jesu, noch nicht als seine Upostel berusen werden, daher sie auch jetzt noch nicht, wie dies später der Fall war, ihn fortwährend begleiteten.

2. Aurzer Besuch in Galiläa. Erste Bunderthat. Bunder Jesu überhaupt.

30h. 2, 1-12.

Als Jesus den Philippus berief, war er schon im Begriffe, sich nach Galiläa zu begeben (Joh. 1, 43), ja der Umstand, daß wir ihn am dritten Tag darauf schon in Kana bei der Hochzeit sinden, dürste darauf hinweisen, daß das Jusammentreffen mit Philippus und durch ihn mit Nathanael nicht mehr am Jordan, sondern schon eine Strecke Wegs gegen Galiläa hin erfolgte. Daß Jesus nach der Sammlung seiner ersten Jüngerschar nicht sogleich nach Jerusalem ging, um dort seine Thätigkeit zu beginnen, erflärt sich nicht nur aus der Sinladung zur Hochzeit in

^{*)} Manche Gründe sprechen dafür, daß Salome, die Frau des Zebedäus und Mutter des Jakobus und Johannes, eine Schwefter der Mutter Jesu war, die beiden Zebedäussöhne also in näherem verwandtschaftlichem Verhältnis zu Jesu standen. Dadurch würde auf das Begehren Matth. 20, 21 ein neues Licht fallen.

Rana - biefe hatte ihn für sich allein kaum zu einer Reise nach Galilaa veranlagt, sondern namentlich baraus, daß er sein erstes öffentliches Auftreten in Jerusalem auf ein Fest, und zwar auf das nahe bevorstehende Ofterfest verlegen wollte.

Diese Hochzeit von Rana nun hat ihre besonders bebeutsame Stellung im Leben Jesu baburch bekommen, baß Jefus aus Unlag diefer Feier fein erftes Bunder that: das bekannte Wunder der Berwandlung von Waffer in Wein, den er in folcher Fülle (etwa fünfhundert Liter) spendete, daß nicht nur dem mährend des Hochzeitmahles zu Tage getretenen, auf ärmliche Berhältniffe ber Hochzeits= leute hinweisenden Weinmangel abgeholfen, sondern ihnen auch eine ansehnliche Spende für ihren gewiß nicht üppig ausgestatteten Haushalt gegeben mar. Unläßlich bieses erften Wunders Jesu erscheint es angemessen, daß wir uns ein für allemal über die Möglichkeit und Glaubwürdigkeit der Wunder Jefu furz aussprechen.

Wir fragen zunächst: Was ist überhaupt ein Wunder? und antworten: Ein Wunder ist ein folches Creignis, das nicht aus den in der fichtbaren Welt wirk= famen Kräften, sondern nur aus einem unmittelbaren Gin= greifen übernatürlicher, göttlicher Kräfte erklärt werden kann. Schon die natürliche Welt bietet uns Anhaltspunkte hiefür. Die Welt des organischen Lebens, die Welt der Pflanzen und Tiere, ift ein Bunder gegenüber von den toten Stoffen, sofern diese nicht im stande sind, organisches Leben aus sich zu erzeugen, dieses also nur durch ein schöpferisches Herein= wirfen göttlicher Lebensfraft erklärt werden fann. So ift auch der Mensch ein Wunder gegenüber von der Tierwelt, sofern diese nicht im stande ift, ein geiftbegabtes Wefen aus sich zu erzeugen, und beshalb bas erfte hereintreten bes Menschen in die vorher bloß mit Tieren bevölkerte

Welt nur aus einem unmittelbaren schöpferischen Ginwirken Gottes erklärt werden kann. Go find auch die Berande= rungen, welche ber Mensch fraft seiner freien Willensthätig= keit in der Natur, an Pflanzen, Bäumen, auch Tieren hervorbringt, vom Standpunkt diefer Dinge felbst aus betrachtet, Bunder, sofern sich diese Beränderungen nicht aus bem Wesen und den Kräften der Dinge selbst, sondern blok aus dem Einwirken eines über ihnen stehenden höheren Willens erklären laffen. So ift Jefus felbst mit feiner Sündlosigkeit, mit seiner sittlichen Bollkommenheit, im Bergleich mit der Menschheit vor ihm ein Wunder, sofern diese ganze Menschheit nicht im ftande war, einen fündlofen Menschen hervorzubringen, der mit Gott in höherer Gemeinschaft stand, als sie felbst, und sofern somit das Auftreten eines folchen Menschen innerhalb ber Welt notwendig auf schöpferisches Wirken Gottes in die bisherige Mensch= heit hinein zurückgeführt werden muß. Wenn aber Jefus felbst ein Wunder ist, so hat es auch wahrhaftig nichts Befrembliches an sich, daß er Wunder thut; im Gegenteil, es müßte uns im höchsten Grad verwunderlich erscheinen, wenn sein Thun nicht ebenso weit über das Thun anderer Menschen hinausragen würde, wie seine Berson alle übrigen Menschen überragt. Denn wie ber Mann, so ist boch auch fein Thun. Und so vieles auch schon zu Jesu Lebzeiten von den Feinden gegen seine göttliche Serkunft geltend gemacht wurde - Die Anklage hat doch keiner gegen ihn zu erheben gewagt, daß er nicht Zeichen und Wunder gethan habe. Höchstens griffen einzelne in der Verlegenheit zu dem Ausweg, daß sie die bisherigen Wunder nicht mehr für ausreichend erklärten und neue, andere, höhere ver= langten (vgl. Matth. 16, 1. Joh. 6, 30), ober daß fie seine Wunderfraft auf bamonischen, anstatt auf göttlichen Ursprung zurückführten (Matth. 9, 34; 12, 24). Auch ber

Talmud, ein so grimmiger Tobfeind Jesu er auch ist, wagt bennoch weder Jesu noch seiner Junger Wunderthaten in Abrede zu ziehen.

Es geht barum auch nicht an, Die Wunder Jesu in ber Weise zu erklären, daß die "geistige Bewegung, welche von Jesus auf die Leute überging, das grenzenlose Bertrauen zu ihm, der unbedingte Glaube an feine helfende Kraft" das eigentlich Wunderwirkende bei den Leuten, die Jesus heilte, gewesen sei. Denn fürs erste macht diese Erklärung einen Schnitt durch die Wunder Jesu hindurch, läßt bloß die Krankenheilungen stehen, verwirft aber die Wunder an der leblosen Natur, welche doch geschichtlich ebenso aut bezeugt sind, wie jene. Fürs andere kann sie auch aus der Reihe der Krankenheilungen alle diejenigen nicht erklären, bei welchen entweder ein Heilen in die Ferne stattfindet, oder der Glaube, der das Wunder thun foll, sich zunächst nicht bei dem Kranken, sondern bei seiner Umgebung findet (wie denn 3. B. bei der Heilung des Gichtbrüchigen Matth. 9, 2. Luk. 5, 20 der Glaube der Träger, nicht des Kranken, in den Vordergrund gestellt wird; vgl. auch das kananäische Weib Matth. 15, 28), oder bei welchen die Krankheit der Art ist, daß die Möglichkeit einer solchen bloßen Glaubensheilung von vornherein ausgeschloffen er= scheint, wie z. B. bei ber Heilung von Aussätzigen, Blinden, Taubstummen, Beseffenen, - ja in fo vielen Fällen, daß faum mehr eine Beilung übrig bleibt, in der diese Er= flärung ausreicht, als allenfalls die der Schwiegermutter bes Betrus, und auch diese kaum.

Darum ist es auch ein aussichtsloses Unterfangen, aus ben Berichten der Evangelien über Jesus die Reden und die Wunderthaten je besonders zu nehmen und in der Beise auszuscheiben, daß man zwar die Geschichtlichkeit der Reden anerkennt, die der Wunderthaten aber bestreitet und leugnet.

Man versuche es einmal, Jesu Reden und Jesu Bunder= thaten in diefer Weise außeinanderzureißen, so wird man bald feben: beibe find fo eng mit einander verwachsen, daß bei einer gewaltsamen Trennung beide verbluten. Man benke doch an jene Botschaft, mit welcher Jesus Matth. 11 die Anfrage des Täufers, ob er der Berheißene fei oder nicht, beantwortet, und in welcher so unverkennbar deutlich auf die Heilung der Blinden, Lahmen, Ausfätzigen, Tauben, ja auf die Auferwedung von Toten hingewiesen ift. Ober an jene Strafrede Jesu über Kapernaum: Wenn zu Sodom die Thaten geschehen wären, die in dir geschehen sind, sie stünde noch heutigen Tages - welchen Sinn hätte benn diese Anklage, wenn Jesus nicht wirklich Thaten gethan hätte, welche mit überwältigender Kraft von feiner göttlichen Sendung zeugten? Dder an jenes Gespräch mit den Pharifärrn Matth. 12, in welchem er ihnen mit fo schlagender Logik nachweift, daß er doch unmöglich die Teufel burch den Oberften der Teufel austreiben könne. Man benke weiter daran, wie nicht bloß die Thatfache, daß Jefus Bunder gethan habe, in der apostolischen Predigt immer wiederkehrt (Apgich. 2, 22; 10, 38 und fonst), sondern auch die apostolische Zeit selbst ähnliche Wunder aufweist, welche auf die Kraftwirkung Christi zurückgeführt werden (3. B. 1 Ror. 12, 7—11; 2 Ror. 12, 12; Röm. 15, 19).

Die Gewohnheit vollends, den Anspruch der Bunder Jesu an unsern Glauben mit dem Hinweis auf die "Unverbrüchlichkeit des Naturgesetzes", mit Klagen und Jammern über die Gefährdung oder gar Zerstörung des "Naturzusammenhangs" zu beantworten, ist, so häusig sie sich sindet, dennoch unberechtigt. Man meine nur ja nicht, die Bibel mit ihren Bundern habe von der Stetigkeit der Naturgesetze und Ordnungen nicht ebensogut einen Begriff wie eine Naturwissenschaft, Theologie und Philosophie, welche

immer vom Naturzusammenhang redet und meint, sie sei zu seiner Hüterin bestellt gegenüber vom biblischen Bunder= glauben. Auch die Bibel weiß von den Ordnungen, welche feftstehen für immer, von den einmal festgesetzten Grenzen, welche nie überschritten werden, von der Regelmäßigkeit im Sternenlauf u. bgl. Aber fie betrachtet biefe Natur= ordnungen nicht als eine Schranke, die unter keinen Um= ftänden überschritten werden dürfte, sondern als eine Bürg= schaft und Bestätigung des wunderbaren Waltens Gottes in seinem Gnadenhaushalte, wie namentlich die merkwürdige Stelle Jerem. 33, 20. 21. 25. 26; 31, 35. 36 zeigt. Und in der That — war es denn eine Gefährdung ober gar Zerftörung des gesehmäßigen Naturlaufs, als bei der Welt= schöpfung der tote Stoff infolge wunderbarer, göttlicher Rraftwirkung zum erstenmal befähigt wurde, sich zu einem höheren organischen Gebilbe, zu einem Samenkorn ober zu einer Blüte zu gestalten? War der Naturlauf unterbrochen, als der Mensch zum erstenmal auf der Erde erschien und unter die vor ihm geschaffenen Vierfüßler hineintrat? Ge= wiß nicht, sondern es hatte sich bloß innerhalb der nied= rigeren Ordnung eine höhere geoffenbart. Überhaupt, ein Naturgesetz ist ja nicht etwa eine feste Formel, welche irgend= wo in der Natur geschrieben stünde und anordnete, wie die Dinge zu geschehen haben; sondern es ift bloß ein Ergebnis, das durch menschliches Denken aus einer längeren oder fürzeren Reihe bisheriger Erfahrungen und Beobachtungen gewonnen worden ift, und bem es durchaus feinen Schaben oder Abbruch thut, wenn etwa an einem andern Drt aus= nahmsweise auch einmal eine andere Erfahrung und Be= obachtung gemacht wird. Mit andern Worten: das Natur= gesetz kann wohl aussprechen, nach was für Ordnungen die Dinge gemäß ben bisherigen Erfahrungen und Beobachtungen gegangen sind; aber es fann nicht gebieten, wie es fünftig

auf diesem Gebiet unter allen Umständen gehalten werden muffe, noch verbieten, wie es unter allen Umftanden nicht gehalten werden dürfe. In diefer Hinficht hat es noch immer fein Bewenden bei bem, was einst Richard Rothe geschrieben hat: "Wenn unter ber Gesamtzahl ber Menschen einige vorhanden find, die dem Tod nicht durch die Kunft bes Urztes, fondern durch eine unmittelbare Gotteskraft ent= riffen murden; wenn es unter den Broten, mit benen die Menschen sich nähren, einige wenige giebt, welche nicht aus ber Frucht bes Getreides burch ben Müller und Bader, sondern durch Gottes schöpferische Kraft unmittelbar bereitet find; wenn unter bem Wein, mit welchem die Menschen fich laben, ein so und so großes Quantum sich findet, bas nicht aus ber vom Weinftod getragenen Traube gepreßt, sondern von Gott aus Wasser unmittelbar erzeugt worden ift - wie foll boch barunter ber Naturlauf, ber Weltlauf irgend not leiden? Bor dem Wort Naturgesetz fürchte ich mich nicht. Man hält uns dieses Wort heutzutage alle Augenblicke als Medusenhaupt vor, aber wir wollen ihm ruhig ins Geficht sehen und den Aberglauben nicht mit= machen, den die Gedankenlosigkeit so gerne mit vornehmer Miene mit ihm treibt."

Die Bezeichnung, welche das Neue Testament für die Thaten Jesu hat, ist eine dreisache: Bunder, Kräfte, Zeichen. Die erste dieser Bezeichnungen weist vornehmlich auf das Außerordentliche, vom gewöhnlichen Lauf der Dinge Abweichende hin, das sich in den Thaten Jesu kundziebt. Die zweite legt die Quelle bloß, aus welcher diese außerordentlichen Thaten stammen, nämlich die schöpferische, übermenschliche, göttliche Kraft, welche in Jesus wohnt. Die dritte bezieht sich auf den Zweck, dem diese Thaten Jesu dienen: sie wollen aufmerksam machen auf die Person dessen, der sie verrichtet und ihn bezeichnen als den Mann,

ber, so gewiß er diese äußeren Schäben besiegt und heilt, ebenso gewiß auch die inneren Schäben, die Seelenwunden und Gewissensöten zu heilen im stande ist. Denn Übel und Sünde stehen ja in innerlichem, ursächlichem Bershältnis zu einander; wenn keine Sünde in der Belt wäre, so würde es auch kein Übel geben. Kann darum Jesus mit einem einfachen Machtwort die surchtbarsten, eingewurzeltsten Leibesübel heilen, so folgt daraus, daß er auch für den Schaben der Sünde die rechten Mittel hat. Auf diesen Jusammenhang weist keine Heilung so deutlich hin wie die des Gichtbrüchigen Mark. 2, 1—12. Diese Beziehung der Wunder Jesu auf seinen Beruf als Helfer und Befreier tritt auch darin zu Tag, daß sie fast ohne alle Ausnahme Rettungsthaten, Hilfen in der Not sind.

Eben damit hängt aber noch ein weiteres zusammen. Wie die Bunder Jesu Zeichen seines Erlösungsberufes find, fo find fie auch Zeugnisse und Bürgschaften bafür, daß, wenn einmal erst sein Erlösungswerk gang burchgeführt ift, die Übel überhaupt aus der Welt verschwinden werden. Sind die Übel mit der Sünde in die Welt gekommen, fo werden sie auch mit dem Verschwinden der Sünde wieder aufhören; hat der Mensch durch die Sünde die ihm bestimmte Herrschaft über die Natur verloren, so wird er fie wieder bekommen, wenn die Gunde durch die Erlöfung einmal ganz überwunden sein wird. In diesem Licht find namentlich auch diejenigen Bunder Jesu zu betrachten, welche nicht an Menschen, sondern an der Natur geschehen find. Sie beuten nicht bloß hin auf die in Jesu gegen= märtigen Erlöserfräfte, sondern auch rudwärts in die Bergangenheit auf die uranfängliche Harmonie zwischen Mensch und Schöpfung, und vorwärts in die Bukunft auf den einstigen Stand der Bollendung, da Leid und Ge= fahr. Tob und Ubel, Schaben und Unglud aufhört. Bierauf beutet, in ihrem Vollsinn gefaßt, Jesu Antwort an den Täufer Matth. 11, 5 verglichen mit Jesaja 35, 5. 6 und verwandten Stellen.

So betrachtet, stehen die Wunder Jesu abbildend, rückbildend und vorbildend im engsten Zusammenhang mit feinem gottgegebenen Beruf. Es ift wohl mahr: bewuß= ten Unglauben konnte und wollte Jefus mit feinen Wundern nicht besiegen; und deswegen that er bei jenem Besuch in Nazareth keine einzige That, "um ihres Un= glaubens willen" Matth. 13, 58. Mark. 6, 5. Die lettere Stelle läßt uns zugleich einen Blick thun in ben großartigen Reichtum, in die ftromende Fulle der Bunderthaten, insbesondere der Heilungen Jesu. Daß er "einigen Siechen die Hand auflegte" und fie heilte, berichtet Markus als eine im Vergleich zu andern Orten verschwindende Kleinig= feit von Heilungen. Wie wenig aber durch alle Fülle von Zeichen und Wundern beim bewußten Unglauben außgerichtet werden fann, zeigt das Exempel der Pharifäer, welche nach allen Zeichen, die sie gesehen hatten, entweder noch größere und auffallendere verlangten (Matth. 16, 1), oder die bisher geschehenen auf die Beihilfe böser Geister zurückführten. Aber so gewiß es nicht Jesu Absicht war, bewußten Unglauben durch Zeichen und Wunder zu über= winden, so gewiß ist doch ein Unterschied zwischen seienbem Unglauben und noch nicht feiendem Glauben. Dem letteren wollen die Bunder zu Silfe kommen, nicht als bloße Mirakel ohne Worte, welche nur Staunen erregen und die Neugierde reizen, indem fie diefelbe zu be= friedigen scheinen, sondern eben als Zeichen, vom deutenden Wort getragen und dazu beftimmt, das Erlöfungsbedürfnis zu wecken, indem fie im Überwinder bes Übels ben Erlöfer von der Sünde offenbaren oder wenigstens ahnen laffen. Es läßt sich deshalb auch gar keine Regel darüber auf-

stellen, ob Jesus gewöhnlich durch ein Zeichen oder durch ein bloßes Wort ohne Zeichen den ersten Kunken des Glaubens geweckt habe. Bon feinen Jungern folgen ihm cinzelne aufs erste Wort der Aufforderung (Matth. 9, 9), ja schon auf die Empfehlung des Täufers hin, (Joh. 1, 35 ff.); beim königlichen Hofbeamten (Joh. 4, 47 ff.) wächst fogar ber Glaube sichtlich unter ber scheinbaren Verweigerung des äußeren Wunderzeichens. Aber doch wird fein Glaube erft durch die Bewilligung des Wunderzeichens vollendet, und ebenso wird Nathanael von seinem Vorurteil gegen ben Nazarener erst durch ein wunderbares Wiffen Jefu geheilt (Joh. 1, 40-51), die Samariterin ebenso durch die Wunder des Wiffens Jesu gewonnen (Joh. 4), der Blindgeborne durch die ihm widerfahrene Hilfe und den Widerspruch der Pharifäer jum Glauben gebracht (Joh. 9). Sier find feine ftrengen Methoden, sondern jeder wird so angefaßt, wie es gerade für ihn am geeignetsten und wirksamsten erscheint. Ift aber dann der Glaube geweckt und liegen die allerersten Anfänge hinter ihm, so dient das Wunder zu fort= währender Stärkung und Pflege desfelben, ja es tritt nun ein Wechselverhältnis gegenseitiger Steigerung ein: je mehr Erfahrung von Wundern, desto fräftiger mächst der Glaube heran; und je mehr der Glaube wächst, desto mehr er= schließt sich ihm die Welt der Wunder, desto besser ver= steht er sie, besto Größeres kann und barf er sehen (Joh. 1,50 f.). So nahm Jesus am Anfang seines öffentlichen Wirkens die durch Johannes ihm zugeführten Jünger nach Rana und offenbarte ihnen dort bei der Hochzeit seine Berrlichkeit, "und" heißt es nun Joh. 2, 11, "seine Junger alaubten an ihn."

Deshalb ist es auch nicht richtig, zu sagen, Jesus selbst habe auf seine Zeichen und Wunder nur einen ganz untergeordneten Wert gelegt und die Forderung des Glaubens an seine Person nicht auf fie gegründet. Sat er auch weder gehofft noch beabsichtigt, den verstockten Unglauben burch biefelben zu überwinden, hat er auch ben Ginn, ber von Anfang an feinen Glauben nur auf Zeichen und Wunder bauen will, scharf getadelt (Joh. 4, 48), so macht er es boch ben galiläischen Städten zum schweren Borwurf, daß sie sich nicht gebeffert hatten, obgleich in ihnen die meisten seiner Thaten geschehen waren (Matth. 11, 20 bis 24), und ebenso rechnet er Joh. 15, 24 den Unglauben gegen feine Werke gang in berfelben Beife als Gunbe an, wie vorher B. 22 den Unglauben gegen seine Worte. Wäre in diesen Stellen nicht eine Absicht und Fähigkeit ber Bunder, den Glauben zu wecken und zu ftarfen, vorausgesett - wie könnte ber herr seinen Gegnern jum Vorwurf machen, daß die Wunder an ihnen diese Kraft nicht ausüben und erweisen konnten? Nicht zu reden davon, daß auch in der apostolischen Berkundigung, von welcher die Apostelgeschichte berichtet, die Wunder Jesu aufs beutlichste als Bestätigungen und Erweifungen ber von ihm gepredigten Wahrheit bezeichnet find (Ap.=Gefch. 2, 22; 10, 38), und daß das Wunder der Wunder im Leben Jesu, seine Auferweckung von den Toten, in Stellen wie Rom. 1, 4 von Paulus als eine fräftige Erweisung feiner Gottessohnschaft bezeichnet wird.

Kehren wir nun aber von dieser allgemeinen Besprechung der Wunder Jesu zum Hochzeitswunder von Kana zurück, so betrachten wir es nach dem Gesagten als das, was es nach der ausdrücklichen Angabe des Evangelisten sein sollte und wollte: als erste Offenbarung seiner Herrlichkeit. Diese Offenbarung aber galt wohl weniger den Hochzeitsleuten und Gästen, — wiewohl wir diese auch nicht ganz ausschließen dürsen, — als in erster Linie den damaligen fünf Jüngern. Ihnen hatte er vor wenigen Tagen versprochen, daß sie

noch Größeres feben follten als jenes wunderbare Wiffen um des Nathanael Aufenthalt unter dem Feigenbaum; ihnen hatte er gefagt, fie wurden ben Simmel offen feben und die Engel Gottes hinauf und herabfahren auf des Menschen Sohn. Das Wunder von Kana ift eine Erfüllung biefes Bersprechens, feineswegs die eigentliche, höchste und lette, wohl aber ein Anfang, der auf weitere und größere Berr= lichkeitsoffenbarungen Jesu vorbereitet. Dem entspricht auch fofort der Erfolg: seine Junger glaubten an ihn. Sie glaubten ja schon vorher, daß er derjenige sei, von welchem Mojes und die Propheten geredet haben, aber ihr Glaube fommt jest erft, im Seben seiner Berrlichkeit, vollends gur flaren und gewissen Ruhe. Daß dieses Wunder nicht recht zu den sonstigen Wundern Jesu passe, weil es ein "Luxus= wunder," fein Notwunder fei, fann man bloß dann behaupten, wenn man nicht begreifen will, daß es für die verantwortlichen Beranftalter einer Hochzeit eine wirkliche und mahrhaftige Not ift, wenn mitten im hochzeitlichen Beifammensein der Wein ausgeht. Muß es benn gleich auf Leben und Sterben geben, wenn eine Not vorhanden fein foll? Giebt's nicht auch andere kleinere Nöten und Berlegen= heiten, welche oft viel empfindlicher find als die großen? Wenn Jesus später bei ber Speifung ber Fünftausend nicht bloß die Brote, sondern auch die Fische vermehrte, obgleich biefe gur Sättigung nicht notwendig maren, fo hat er ja bamit ebenfalls über die Bedürfnisse ber bringenoften Not hinausgegriffen. Man lasse boch Jesus sein, was er ist, und freue sich, daß er es ift: ein Mann, der nicht kargt, sondern reich und königlich aus dem Vollen giebt, wo es not thut!

Merkwürdig ist bei dem Wunder von Kana insbesonbere auch noch der Umstand, daß Maria sich bei dem eintretenden Mangel an Wein sogleich an ihren Sohn wendet. Wie kommt sie dazu? Hat sie denn sonst schon Proben seiner Wunderkraft gehabt? Werden hier gar die geschmacklosen apokryphischen Geschichten von der Jugend Jesu voraus= gesett, welche ihn schon lange vor seinem öffentlichen Auftreten als Wunderthäter Aufsehen erregen lassen? Nichts von alledem. Jesus hat sicher keine Wunder gethan, ehe er auch predigend und lehrend auftrat, denn Wunder und Wort gehören zusammen. Aber wenn aller Wahrscheinlich= feit nach Joseph zwischen Jesu zwölftem und dreißigstem Lebensjahr starb, da gar nicht weiter mehr von ihm die Rede ist, so ist es höchst natürlich, daß Maria sich gewöhnte, ben Rat ihres erftgebornen Sohnes Jesus einzuholen, wo fie eines Rates bedürftig war. Dies hätte fie gethan, auch wenn sie nichts bavon gewußt hatte, wer er war; aber sie that es doppelt, da sie es wußte, und da sich gang ge= wiß die himmlische Weisheit Jesu auch in der Beurteilung und Beforgung irdischer Dinge nicht verbarg. So ift es ihr auch in der jetigen Verlegenheit wegen des Weines eine ganz natürliche Sache, sich an ihren Sohn zu wenden, ohne daß fie fofort ein Bunder erwartet hätte. Die Ant= wort, die dieser ihr gab, lautet im Griechischen weniger rauh als im Deutschen: "Weib, was ist mir und bir?" fagt aber auch in dieser Fassung deutlich genug, daß er in ben Angelegenheiten feines Berufs nicht als Sohn, sondern in voller Selbständigkeit ihr gegenüberstehe, und murde mohl in diefer Scharfe eben beshalb gegeben, um gleich zu Un= fang ein für allemal eine scharfe und bestimmte Grenzlinie zu ziehen. Es ift gang dieselbe Stellung zur Mutter, wie fie in Stellen wie Matth. 12, 46-50 gezeichnet ift, und wie sie der Natur der Sache, wenn auch allerdings nicht bem Marienkultus ber römischen Kirche entspricht. Denn wenn Maria von ihrem Sohn in dieser Weise zurückgewiesen werden konnte, dann sind ja freilich diejenigen, welche sich auf ihre Fürbitte verlassen, übel beraten.

Bon Kana aus ging Jesus in Begleitung seiner Mutter, Brüder und Jünger nach Kapernaum, wo er ohne Zweifel schon diesmal, wie später regelmäßig, im Saus ber Bruber Betrus und Andreas wohnte (vgl. Marc. 1, 29 mit Matth. 13, 36). Hier war überhaupt Jesu Standquartier, wenn er in Galiläa war, während er nach Nazareth bloß vorübergehend fam, daher unter den Wehrufen Matth. 11, 20-24 zwar ein sehr ernster über Kapernaum, aber feiner über Nazareth sich findet. Bas aber die "Brüder" Jefu, von denen bei jenem Befuch in Kapernaum erstmals die Rede ift, sowie seine Schwestern betrifft, welche später (Matth. 13, 56) erwähnt werden, so hat die evangelische Geschichtschreibung des Lebens Jesu durchaus keinen Grund. dies anders als von leiblichen Brüdern und Schwestern zu verstehen. Der Zusammenhang weist überall auf solche hin, andere Erklärungen sind erzwungen, und die Meinung, als ob weiterer Kindersegen der Mutter des Heilandes unwürdig gewesen wäre, können wir füglich benen überlaffen, welche ein nach Gottes Ordnung geschehendes Mutterwerden als eine Erniedrigung und nicht vielmehr als eine Ehre des Weibes betrachten.

Übrigens läßt sich aus der Kürze des Aufenthalts in Kapernaum schließen, daß Jesus hier diesmal noch nicht öffentlich auftrat, sondern die wenigen Tage, wie in Kana, im engeren Familien= und Freundeskreise blieb. Er eilte, aufs Oftersest nach Jerusalem zu kommen. Dort wollte er sich zum erstenmal dem Bolk öffentlich zeigen. Aber wie? Die Gelegenheit bot sich ungesucht.

3. Die Antrittsthat in Jerusalem und der erfte Zusammenstoß mit den Geguern.

Joh. 2 und 3.

Ein großartiger Unfug hatte fich im Tempel eingeniftet. Um den opfernden Festbesuchern das Raufen der nötigen Opfertiere recht beguem zu machen, waren die Berkäufer berfelben allmählich bis in den äußeren Borhof, den Bor= hof der Heiden, vorgedrungen und hatten diesen in einen förmlichen Biehmarkt verwandelt, der von dem Brüllen der Tiere, von dem Geschrei der Käufer und der Biehhändler angefüllt war. Außerdem hatten fich, um das Bild des Jahrmarkts fertig zu machen, auch die Wechsler mit ihren Tischen eingefunden, welche den Festbesuchern Gelegenheit gaben, ftatt des fremden Geldes, das fie aus den verschiedensten Gegenden des Römerreiches mitbrachten, das namentlich zur Tempelabgabe notwendige Geld einzutauschen. Refus hatte diesen das Beiligtum entweihenden Unfug ohne Zweifel schon bei früheren Festbesuchen gesehen, hatte fich aber nicht veranlaßt gefunden, dagegen einzuschreiten, weil öffentliches Auftreten damals noch nicht zu feinem Beruf gehörte. Jest war dies anders. Freilich, mit blogen Wor= ten war hier nichts auszurichten; fie wären im Betos bes Bieh= und Rramermarkts machtlos verhallt. Go mußte also durch eine energische That geholfen werden. Aus Striden (Binfen) machte fich Jefus eine Geifel, trieb Mensch und Lieh zum Borhof hinaus, marf die Tifche der Wechs= Ier um, daß die Geldstücke auf dem Boden umberrollten. befahl, die Tauben in ihren Räfigen hinauszutragen und schloß mit den Worten: "Machet nicht meines Laters haus zu einem Markthaus!"

Von fündhaftem, das rechte Maß überschreitendem, die Selbstbeherrschung aufhebendem Zorn ift hier in keiner Weise

Die Rede, das geht am deutlichsten aus der rudfichtsvollen Schonung hervor, welche er ben Tauben angedeihen läßt. Er wirft ihre Räfige nicht etwa ebenfalls zu Boben, reißt sie auch nicht auf, um fie fliegen zu lassen und so die Berwirrung zu vermehren, sondern er läßt sie in den Räsigen hinaustragen. Wo der Eifer so durchaus die richtige Grenz= linie einzuhalten versteht zwischen bem, mas zur Abstellung bes Unfugs unumgänglich notwendig ist, und zwischen dem, was nur zur Bermehrung der Berwirrung beitragen würde; wo der Eifer so vernünftig die derben Tiere derb, die garten zart behandelt, da ist es geradezu ein Unrecht, von "blindem Gifer", von "zornigem Zelotismus" zu reben. Bielmehr fpiegelt diese Anfangsthat Jesu in sinnigster Beise die ganze Aufgabe ab, die er auf Erden zu erfüllen hatte, und die Art und Weise, wie er sie löste: Aufrichtung eines echten, wahren, gottgefälligen Beiligtums mitten im Bolf, in der Menschheit; Serstellung der wahren, gottgefälligen Anbetung Gottes, und zur Durchführung Diefer Aufgabe bald scharfes, schneidiges Eingreifen, bald schonende Ruckficht, je am rechten Ort und zur rechten Zeit. Dag ihm aber gleich diese Antrittsthat glänzend gelang, daß die Räufer, Berkäufer, Wechsler, Taubenfrämer sich so ohne weiteres hinaustreiben ließen, das ift gerade ein Beweis von der wunderbaren Macht, welche von der Person Jesu ausging. Einem gewöhnlichen Menschen wäre diese Tempelreinigung mit so einfachen Mitteln sicherlich nicht gelungen.

Achten wir nun aber auch darauf, unter welchem Namen Jesus hier erstmals öffentlich hervortritt, und mit welchem Rechtstitel er sein gewaltsames Vorgehen gegen die Tempelichänder beckt. Da ift zunächst feine Spur davon, daß er etwa mit der überraschenden Enthüllung: "ich bin ber verheißene Messias!" plötlich unter das Volf träte. Plögliche, unvorbereitete Enthüllungen waren überhaupt Jefu

Sache nicht; seine Beise mar vielmehr der Weg allmäh= licher Entwicklung und Entfaltung, wie ihn fein Bater im Himmel im Reich ber Natur ein für allemal in vorbildlicher Weise bargelegt hatte. Und was insbesondere den Messias= namen betrifft, so war Jesus mit der Anwendung desselben auf seine Berson von Anfang bis Ende vorsichtig und zurück= haltend. Richt bloß kommt das hebräische Wort "Meffias" überhaupt im Neuen Testament nur zweimal vor, und zwar im Mund eines eben erft für Jefus gewonnenen Jüngers (Joh. 1, 41) und eines samaritanischen Weibes (Joh. 4, 25); fondern auch in der griechischen Uebersetzung "Christus" erscheint das Wort in den evangelischen Berichten über das Leben Jefu verhältnismäßig felten. Insbesondere Jefus felbst wendet es während seines öffentlichen Lehrens nie= mals unmittelbar und öffentlich auf sich selbst an und hält außerdem andere von der Unwendung dieses Namens auf ihn eher zurück, als daß er sie dazu aufmuntern würde (vgl. z. B. Matth. 16, 20). Dies hat seinen Grund teils darin, daß die Bezeichnung des verheißenen Davidssohnes mit dem Namen "Meffias" im Alten Testament nur verein= zelt, ja je nachdem man die betreffende Stelle bei Daniel erflärt (Daniel 9, 25. 26), überhaupt nicht vorkommt; teils und namentlich auch in der Beräußerlichung und Berwelt= lichung, die das Volk mit dem Namen und Titel des Meffias vorgenommen hatte. Hätte Fesus sich von Anfang an als den "Meffias" eingeführt oder im Lauf der weiteren Entwicklung sich felbst häufig mit diesem Namen bezeichnet, so hätte das Volk ihn noch weniger verstanden als dies ohnehin der Fall war. Erst am Schluß, als durch den Gang der Dinge alle äußerlichen politischen Soffnungen, die sich an den Messiastitel knüpfen konnten, gründlich und völlig abgeschnitten waren, wenige Stunden vor feinem Tod hat sich Jesus auch seinen Gegnern gegenüber öffent= tich und feierlich als Messias bezeichnet (Matth. 26, 63). Bis dahin begnügte sich Jesus damit, unter möglichster Umzehung des Messiasnamens das Volk darauf zu führen, daß alles das, was Gesek, Propheten und Psalmen wirklich und nicht bloß nach vorgefaßten Volksmeinungen über den verzheißenen Davidssohn aussagten, in ihm erfüllt sei — so gleich beim ersten Auftreten in Nazareth Luk. 4, 21.

So ift es auch zu erklären, daß Jesus in Jerusalem feine öfterliche Antrittsthat ausführte, ohne auch nur mit einem Wort sich als den Messias zu bezeichnen. Er begründet sein Vorgehen ganz anders. "Machet nicht meines Baters Saus zu einem Markthaus," fagt er. "Meines Baters Haus". Unwillfürlich denken wir bei diesen Worten daran, wie Jesus achtzehn Jahre früher dieselben Tempel= hallen, die er jett eben gefäubert hatte, bezeichnete als das "was meines Baters ift". In der That, dasfelbe Gefühl befonderer Sohneszugehörigkeit zu Gott, das einst als unbestimmtes Uhnen den zwölfjährigen Anaben in den Tempel trieb und im Tempel festhielt, entzündet jett als flares, zur Nechenschaft bereites Wiffen im dreißigjährigen Mann ben Eifer, der ihm die Geißel in die Sand druckt und ihn zur Säuberung bes geschändeten Beiligtums treibt. Gott ift "fein" Bater im ganz besonderen Sinn. Schon hier fällt uns auf, was wir auch in der späteren Redeweise Jesu durchweg beobachten, daß er, wenn er zu andern von Gott fpricht, nicht etwa fagt: "unfer Bater", fondern ent= weder "mein" Later oder "euer" Later. Sein Sohnes= verhältnis zu Gott ift ein anderes als das der übrigen Menschen, beswegen faßt er sich Gott gegenüber nicht mit ihnen in Eins zusammen. So liegt in dem "meines Baters Haus" feimartig schon alles das beschloffen, was Jesus später über sein besonderes Sohnesverhältnis zu Gott auß= gesprochen hat. Er findet damit dieses erstemal noch keinen

Wiberspruch und hat beshalb auch keine Beranlassung, es weiter auszuführen und genauer zu bestimmen. Später, bei seinem zweiten Aufenthalt in Jerusalem, wurde er durch den Widerspruch der Gegner ganz von selbst zu bestimmteren Aussagen über sein Sohnesverhältnis zu Gott gedrängt (vgl. Joh. 5, 17 ff).

Die Tempelreinigung, welche uns von Johannes als messianische Antrittsthat Jesu berichtet wird, wird uns auch von den drei ersten Evangelisten erzählt, nur mit dem Unterschied, daß die von ihnen berichtete nicht am Anfang, fondern erst am Ende bes öffentlichen Wirkens Jefu, fogleich nach bem Ginzug in Jerufalem, ftattfand. Es ift jedoch durchaus kein Grund vorhanden, diese Abweichung fo aufzufaffen, als ob entweder Johannes oder die ersten Evangeliften ben Zeitpunkt ungenau angegeben hätten. Gine fo das Unterste zu oberst kehrende Ungenauigkeit, welche an ben Schluß verlegt, was am Anfang geschah, ober um= gekehrt, wäre ohne sonstiges Beispiel in den Evangelien und ließe sich bei keinem der Evangelisten erklären. Des= halb ist eine zweimalige Tempelreinigung anzunehmen, so= wohl am Anfang als am Schluß bes öffentlichen Wirkens Jefu. Es ist ja auch gang begreiflich, daß gleich beim nächsten Teste, wenn der unbequeme Giferer gerade nicht da war, die alte Unfitte wieder einriß. Für jüdische Sändler und Wechsler war in der That der Umstand, daß sie ein= mal zum Tempel hinausgeworfen worden waren, durchaus keine Abhaltung, gleich beim folgenden Pfinastfest einen abermaligen Versuch zu machen. Und wenn auch Jesus bei einem oder dem andern Feste, das er etwa später in Ferufalem feierte, wiederum Zeuge des Unfugs mar, so begreifen wir doch gang wohl, daß er nicht sofort wieder ein= greifen wollte. Seine Antrittsthat hatte ja weniger ben Zwed, auf die Dauer einen befferen Zustand im Tempel

ju schaffen, als vielmehr ben, daß fie ein Thatzeugnis für Die Ehre Gottes und feines Saufes, fowie für Sefu befondere Stellung zum Bater, bem bas haus gehörte, fein follte. So konnte er mohl das eine oder anderemal den wiedergekehrten Unfug stillschweigend dulden, mährend es ihm bei feinem letten Besuch in Jerusalem Bedürfnis war, das Zeugnis vom Anfang nun auch zum Schluß feierlich zu wiederholen und fich zu dem, was er damals gethan, noch einmal öffentlich zu bekennen, ehe er vom Schauplat abtrat. Dabei ift auf den unverkennbaren Fortschritt hinzuweisen, ber barin liegt, daß Jesus bei ber erften Tempelreinigung mahnt und warnt: "Machet nicht meines Baters Haus jum Markthaus;" bei ber zweiten bagegen ftraft: "Ihr habt eine Mördergrube daraus gemacht" (Matth. 21, 13. Mark. 11, 17. Luk. 19, 46). Die lettere Bezeichnung bezieht sich barauf, daß damals die Tötung Jefu unmittelbar bevorftand und beschloffene Sache mar.

Die erste Messiasthat Jesu wird, wenn auch der Ausbruck "meines Vaters Haus" einstweilen stillschweigend hinzenommen wird, doch von denjenigen, die einem solch heiligen Eiser um Gottes Haus gegenüber kein gutes Gewissen haben, so gut verstanden, daß sie alsbald auf den Plan treten und ihn nach seiner Vollmacht und Berechtigung zu solchem Vorgehen fragen. Johannes nennt sie hier, wie auch sonst häusig, einsach "die Juden"; genauer sind es in erster Linie die Pharisäer und Schriftgelehrten, in zweiter Linie die Sadducäer, an welche wir hiebei zu denken haben.

Was zuwörderst die Pharifäer betrifft, so hat ihre häufige Zusammenstellung mit den "Schriftgelehrten" den Grund, daß sie unter diesen, den Gesetzeskundigen, einen starken Anhang hatten, da die ganze Auslegung des Gesetzes in pharisäischem Geist geschah. Sie sind uns mit ihrer peinlichen Gesetzeserfüllung, ihrer Werkheiligkeit, ihrem

Buchstabentum, ihrer Absonderung von andern, auf welche auch ihr Name weist, von Kind auf vertraute Geftalten. Sie waren eine fehr gahlreiche Partei und gahlten gur Beit Jefu etwa 6000 Mitglieder. Ihre Entstehung geht zurück in jene Zeiten nach der babylonischen Gefangenschaft, ba die frühere Neigung zur Vermischung mit fremden Bölkern und Religionen einem treuen, gaben, ernsten Festhalten an ber Eigenart und den Ordnungen des Gottesvolks Platz machte; nur daß diese so erfreuliche Wendung im Geist des Volks bei den Pharifäern eine ganz aufs Außerliche gehende Richtung nahm. Statt das Gesetz im Geift zu erfüllen, hielt man sich an den Buchstaben und machte einen Zaun von Menschensatungen darum ber, burch ben bas Gefet nicht geschütt, fondern verdeckt murde und vor lauter "Auffäten ber Altesten" gang in Bergeffenheit geriet (vgl. Matth. 15, 1 ff); und ebenso äußerlich wie das Geset wurde Die Berheißung, die messianische Soffnung, das Reich Gottes aufgefaßt, so daß die schwersten Rämpfe mit Jesus, seiner Perfonlichkeit, seiner Himmelreichslehre nicht ausbleiben fonnten. Dagegen biente gerade die Eigenart bes Pharifäismus, fein äußerliches Halten auf das Gefet, fein in die Augen fallender Frommigfeitsernft, fein glübendes Warten auf die Verwirklichung ber politischen Meffiashoffnungen, sein Saß gegen alle Fremdherrschaft bazu, ben Pharifaern beim Bolk ein großes Ansehen zu verschaffen, ja sie zur eigentlichen Volkspartei zu machen.

Dies unterscheidet die Pharisäer ganz wesentlich von den Sadducäern. Liegt bei den Pharisäern das Schwerzgewicht in ihrer Zahl und ihrem Einfluß aufs Volk, so bei den Sadducäern in ihrer vornehmen priesterlichen Stellung und ihrem guten Einvernehmen mit den fremden Machtshabern. Populär waren sie nicht und wollten sie nicht sein; das Volk war ihnen gleichgültig, ja verächtlich (vgl.

Joh. 7, 49). Sie wollten nichts wissen von den pharifäischen Zufäten zum Geset, sondern hielten sich ausschließlich an das Gesetz selbst, und als den eigentlichen Hort und Halt desfelben betrachteten fie das Hoheprieftertum, um das fie sich scharten und bas fie zu Jesu Zeit inne hatten. Sannas und Raiphas, die Hohepriester, maren zu Jefu Zeit auch die häupter der Sadduckerpartei. Vertraten die Pharifäer, wenn auch in verzerrter Gestalt, so boch in ge= wiffem Sinn die Idee des allgemeinen, von Abstammung und Stand unabhängigen Priestertums, so steiften sich die Sadducaer um so entschiedener auf das priesterliche Umt als den berufenen Träger der altheiligen Ordnung. Diefer fatte, in sich befriedigte, pfäffische Geist machte die Sadducaer auch gleichgültig gegen die meffianischen Zukunfts= hoffnungen, gegen den Glauben an eine jenfeitige Bollendung des Gottesreichs, ja gegen den Glauben an Un= fterblichkeit und Auferstehung überhaupt. Nur keine Neue= rungen, keine Bewegungen und Aufregungen! So wie die Dinge sind, find fie recht und so follen fie bleiben. Denken wir bei den Pharifäern etwa an manche volkstümliche Mönchsorden der vorreformatorischen Zeit, so fallen uns bei den Sadducäern jene wohlhäbigen, weltseligen Kirchenfürsten und Brälaten, Päpste und Kardinäle aus der Zeit der Renaissance ein, welche auf Grund ber göttlichen Stiftung ihres Amts sich behaglich auf Erden einrichteten, ein feines, mit allen geistigen und sinnlichen Genüssen der Kultur auß= geschmücktes Leben der zweifelhaften Hoffnung auf ein Jenseits entschieden vorzogen, dabei aber ketzerische Abweichungen von einer Kirchenlehre, über die sie selbst im Stillen lachten, ftreng niederhielten und nötigenfalls mit blutiger Strenge unterdrückten. Darum war es auch sadducaischer Grund= fat, sich mit der Fremdherrschaft, so unangenehm sie war, boch auf möglichst erträglichen und freundlichen Tuß zu

stellen, damit nur Amt und Priestergewalt erhalten bliebe. Dieser Politik wurde Jesus geopfert. Er war in den Augen der Sadducäer ein Unruhestister, dessen Austreten, wenn man ihm nicht ein Ende machte, den Römern Beranlassung geben konnte, den Inhabern der geistlichen Gewalt vollends den letzten Rest ihrer Selbständigkeit zu nehmen (vgl. Joh. 11, 47 ff). In kluger Berechnung traten sie aber Jesus nur selten öffentlich gegenüber, denn öffentliche Erörterungen, deren Folgen ganz unberechendar werden konnten, waren nicht nach ihrem Geschmack. Vielmehr bereiteten sie in aller Stille den entscheidenden Schlag gegen ihn so vor, daß er, wenn die Stunde gekommen war, "ohne Rumor" geführt werden konnte und sicher tras. Die Pharisäer waren streitbare Männer, aber die Sadducäer schlaue Diplomaten und Kirchenfürsten.

Db unter den Widersprechenden bei der Untrittsthat Jefu schon auch Sadducaer waren, wissen wir nicht; ber Charakter der That als einer Cinmischung in die Angelegen= heiten des Heiligtums, also ber Priefterschaft, läßt es als nicht unmöglich erscheinen. Sicher aber maren die "Pharifaer und Schriftgelehrten" auf bem Plat. Sie verlangten von Jesus ein Zeichen, einen außerordentlichen äußeren Beweis feiner beruflichen Bollmacht, in diefer Weife die Tempel= polizei in die Hand zu nehmen. Als ob nicht die Ausführung einer so gewaltigen That an und für sich schon Beweiß und Zeichen genug gewesen wäre! Merkwürdia ift nun aber die Antwort Jefu: "Brechet diefen Tempel ab, und in drei Tagen will ich ihn erwecken." Diese Rede Jefu auf den fteinernen Tempel zu beziehen, wie man im Widerspruch mit der Auslegung des Worts durch Johannes angenommen hat, geht aus manchen Gründen nicht an. Es ware boch eine befremdende Zumutung an die Juden gewesen, ihren Tempel abzubrechen, mahrend Jesus im voraus

wiffen mußte, daß davon keine Rede fein konnte. Ein folches Spielen mit Worten, die man felbst nicht ernst nimmt, ift ber sonstigen Redemeise Jesu durchaus fremb. Seltsam ware weiter bas Unerbieten, in drei Tagen einen neuen Tempel zu bauen. Damit hätte ja Jesus in der That ben Gegnern ein Schaumunder angeboten, wie sie es oft genug verlangten, er es ihnen aber niemals bewilligte. Endlich wäre aber auch der Ausdruck "aufwecken", vom fteinernen Tempel gebraucht, nicht recht zu verstehen. Des= halb muß es bei ber Deutung des Evangeliften Johannes fein Bewenden haben: "Er redete von bem Tempel feines Leibes." Er fagt es feinen Jeinden gleich bei biefer erften Begegnung voraus, wohin ihr Widerstand gegen ihn mit der Zeit führen werde, nämlich zu einem Abbruch, einer Zerstörung feines gottgeheiligten Leibes, ju einem gewaltsamen Tod. Aber er weiß auch, daß der abgebrochene Leibestempel wieder aufgebaut, daß er wieder auferstehen wird, und diefe feine Auferstehung wird feine höchste Bollmachtsurkunde, ber endgültige Beweiß dafür fein, daß er als Sohn im Haus Macht hat über den Tempel. Daß die Zuhörer dieses Wort nicht sogleich richtig verstanden, ist ja wohl begreiflich. Aber Jesu Reden sind nicht immer aufs augenblickliche Verstehen berechnet; oft wollen sie bloß einstweilen zu benten geben, bis ber Zeitpunkt bes vollen Berständnisses kommt. Und daß das hier geredete Wort zu denken gab, daß es in den Leuten fortarbeitete, ift keine Frage, sonst wäre es nicht nach Jahren noch in der Leute Mund gewesen (Matth. 26, 61; 27, 40). Man beachte aber auch das merkwürdige, hochgehende Zeugnis Jesu von sich selbst, das darin liegt, daß er seinen Leib als Tempel bezeichnet. Die Erklärung davon giebt Paulus Kol. 2, 9.

Während nun aber die leitenden Bolkskreise sich burch die Antrittsthat Jesu unangenehm berührt und zum Wider=

fpruch hecausgeforbert fühlten, machte dieselbe auf einen großen Teil des Bolks einen so günstigen Eindruck, daß sie, zumal er noch andere Zeichen that, nicht abgeneigt waren, ihn als den Messias anzuerkennen. Aber Jesus durchschaute sie hinlänglich, um zu erkennen, daß dieser Schlag von Anhängern noch nicht das richtige Material für weitere Wirksamkeit in Jerusalem war, und daß diese Leute für weitere Enthüllungen über seine Person und seine Aufgabe noch nicht reif waren. Deshalb "vertraute er sich ihnen nicht weiter an" (Joh. 2, 24) und ließ es vorläusig bei diesem ersten öffentlichen Auftreten in der Hauptstadt bewenden.

Indes war damit nicht ausgeschloffen, daß Jefus einzelnen näher trat, welche einen mehr als nur oberflächlichen Eindruck von ihm bekommen hatten. Bu ihnen gehörte der Pharifäer Nikodemus, der tiefer angefaßt mar, aber noch nicht wagte, sich öffentlich zu Jesus zu bekennen und beswegen ihn bei der Nacht besuchte (Joh. 3, 1-21). Die weitschweifig ausholende Anerkennung, mit welcher ber Pharifäer die Unterredung begann, furz abschneidend, stellte Refus sofort mit unerbittlichem Ernft die Wiedergeburt aus Wasser und Geist als Grundbedingung des Eintritts ins himmelreich auf, eine Forderung, deren Berftandnis Jefus von Nikodemus erwarten konnte, nachdem Johannes der Täufer bie Sinnesanderung verlangt, zur Waffertaufe ein= geladen und die Geistestaufe durch den, der nach ihm kommen follte, in Aussicht geftellt hatte. Darum hatte Jesus allen Grund, das Nichtverstehen von seiten des Nikodemus als ein Richtverstehenwollen, als ein Zeichen von Unglauben zu rügen (B. 11-12). 'Diefer Unglaube ift um fo ver= kehrter, da Jesus in seiner Verson nicht nur der einzige ift, der, weil selbst vom Himmel gekommen, den Leuten eine volle, sichere Erkenntnis der himmlischen Dinge vermitteln kann (V. 13), sondern auch der einzige, der ihnen kraft seiner bevorstehenden Erhöhung nach dem Borbild der ehernen Schlange Heil, Nettung, ewiges Leben erwirkt (V. 14). Darum, obwohl der Gottessohn nicht zum Nichten, sondern zum Netten gesandt ist, so wirkt seine Erscheinung dennoch richtend, weil derzenige, welcher diesen einzigen Netter und Heilsvermittler im Unglauben verwirft, eben damit seine Stellung außerhalb des Heils nimmt und dem Gericht verfällt. (B. 16 ff.)

Es ist uns nichts über die Wirkung gesagt, welche diese Unterredung mit Jesu auf Nikodemus ausübte. Aber das wissen wir, daß, als des Menschen Sohn drei Jahre später wirklich ans Kreuz erhöht war, Nikodemus als einer der ersten neugewonnenen Jünger des Gekreuzigten öffentslich hervortrat.

Nach Oftern verlegte Jesus seine Thätigkeit wieder aus Jerufalem hinaus und hielt sich längere Zeit im Land Judaa auf. Wenn er für seine Person bloß lehrte, das Taufen aber seinen Jüngern überließ (Joh. 4, 2), so wollte er dadurch andeuten, daß bei aller geschichtlichen Un= knüpfung an Johannes sein Wirken boch andern Inhalt und andere Ziele habe. Ausführlichere Nachrichten über diesen Zeitabschnitt fehlen uns. Der äußere Erfolg Sesu aber war ein so bedeutender, daß der Täufer entschieden in Schatten gestellt, und die Gifersucht seiner Junger erregt wurde. Dieser selbst zwar erklärte ihnen in hochherzigster Weise, daß dies gang in der Ordnung sei: "Er muß wachsen, ich aber muß abnehmen. Der vom himmel kommt, ift über alle." Bedenklicher aber erschien es für Jesus, daß auch die Pharifäer allmählich Notiz davon nahmen, wie stark fein Anhang sich mehrte, und wie weit er den Täufer hinter sich ließ (Joh. 4, 1). Ihr Haß und Berdacht war durch die Tempelreinigung und das Wort vom Abbrechen bes Tempels erregt; die Auffehen erregenden Erfolge Jesu fonnten dazu dienen, diese zelotischen Verteidiger des Alten vor der Zeit zu gewaltsamem Eingreisen in die Thätigkeit Jesu zu veranlassen. Dazu war aber jetzt die Zeit noch nicht, und deshalb beschloß Jesus, der Zuneigung des Bolks und dem Groll der Gegner einige Zeit aus dem Wege zu gehen, damit sich die erregten Gemüter einstweilen wieder beruhigen möchten. So machte er sich denn vier Monate vor der Ernte (Joh. 4, 35), also, wenn wir den Ernteansfang in Palästina in den April verlegen, ungefähr Mitte Dezember des ersten Amtsjahres, auf den Weg von Judäa über Samaria nach Galiläa*).

4. Samaria und Galiläa.

Joh. 4.

Während seiner Reise durch Samaria hatte Jesus am Brunnen jenes merkwürdige Gespräch mit der Samariterin, das in mustergültiger Weise das Ringen und Mühen Jesu um eine Menschenseele veranschaulicht, und das wir deshalb etwas genauer betrachten. Müde setzt

^{*)} Viele nehmen an, schon mit dieser Reise nach Galiläa habe Jesu eigentliche, dauernde Birksamkeit in Galiläa begonnen, so daß der Zeitpunkt, von welchem Joh. 4, 1 redet, zusammenssiele mit dem Matth. 4, 12. Mark. 1, 14. Luk. 4, 14 bezeichneten Zeitpunkt. Das ist jedoch nicht statthaft. Denn nach den letzt genannten Stellen begann die eigentliche galiläische Wirksamkeit Jesu erft nach der Gesangensetzung des Täufers, während bei der Reise nach Galiläa, mit der wir es Joh. 4, 1 zu thun haben, der Täufer noch in voller Wirksamkeit steht, ja Johannes durch seine Bemerkung Joh. 3, 24 ganz absichtlich andeutet, daß dieser Zeitpunkt nicht zusammensalle mit der in den drei ersten Evanzaclien erzählten förmlichen Übersiedelung nach Galiläa aus Anlaß der Verhaftung des Täufers.

sich Jesus in der Nähe von Sichem auf die niedrige Ginfassungsmauer eines Brunnens, und da eben jett eine Samariterin tommt, um Baffer zu schöpfen, bittet er fie, ihm einen Trunk Wassers zu geben. Neckisch fragt bas Weib, wie er als Jude es magen moge, eine Samariterin um eine Erquidung zu bitten; aber Jesus beutet ihr in rätselhaften, zum Nachdenken reizenden Worten an, daß er ihr, wenn sie ihn kennen und bemgemäß bitten wurde, lebendiges Waffer zu geben im stande wäre. Absichtlich wählt er diesen Ausdruck, der, buchftäblich verstanden, Quell= wasser im Unterschied von Sisternenwasser, tiefer gefaßt aber jenes geistliche Lebenswasser bedeutet, welches "den Durst auf ewig ftillt." Das Weib dringt nicht bis zu dieser letteren Fassung vor, sondern bleibt an der äußerlichen hängen. Er könne ja, fagt sie, ohne Schöpfeimer nicht einmal aus diesem tiefen Brunnen heraus Wasser bekommen, wie er benn gar von Duellwaffer reden möge? Auch als Jesus, um ihre Gedanken vom Duellwaffer weg tiefer zu leiten, ihr weiter fagt, daß er ein Waffer meine, das, einmal ge= trunken, gar keinen Durst mehr aufkommen lasse, kommt fie nicht auf ben Gedanken, daß dies unmöglich Waffer im gewöhnlichen Sinn fein könne, sondern fie halt bloß den Eindruck fest, wie bequem das fein muffe, des Wafferholens ein für allemal enthoben zu sein. Doch bringt sie es wenig= ftens foweit, daß fie fich bem judifchen Mann gegenüber ju einem "Herr, gieb mir," herbeiläßt, und damit ift schon etwas gewonnen.

Jesus aber sieht wohl, daß er, wenn er die Frau wirklich ins Herz treffen will, ihr noch von einer andern Seite her beikommen muß. Um einfachen Heilsbedürfnis sie zu fassen, wie er bisher gethan, führt nicht zum Ziel, denn ein folches hat sie nicht; es muß erst in ihr geweckt werden. Zu diesem Zweck greift Jesus an ihr Gewissen und berührt den wunden Fleck in ihrem bisherigen Lebensgang: "Weh, rufe beinen Mann und komme wieder hieher." Auch jett weicht die mit Absicht Oberflächliche der tieferen Wenbung bes Gespräches zuerft aus, indem sie anscheinend ganz unbefangen fagt, fie habe keinen Mann. Aber Jefus läßt fie nicht los. Er zeigt ihr, daß er wohl wisse, in welchem Sinn sie keinen Mann habe und überhaupt nie einen Mann gehabt habe. Wie wird sich das Weib nun verhalten? Wird fie leuanen? Wird fie auffahren und sich solche anzüglichen Bemerkungen verbitten? Ober wird fie in Reue und Leid, eine bugende Magdalena, vor dem niederfinken, ber ihr so ihr Innerstes enthüllt? Sie schlägt den Mittel= weg ein. Getroffen ift fie und fie leugnet nicht. Gie gurnt auch dem Mann nicht, der so unerwartet den Finger legt auf diese bose, eiternde Bunde. Sie gesteht alles ein. Und bas ift wirklich etwas, ein zweiter Erfolg bes herrn nach bem "Herr, gieb," zu welchem er fie vorher gebracht hat.

Aber noch giebt fie fich nicht gefangen, noch will fie keine weinende, heilsbedürftige Günderin fein. Aalglatt fucht fie fich ihm nochmals zu entwinden, und anftatt dem Gewiffenseindruck weiter nachzugehen, lenkt fie rasch bas Gespräch auf konfessionelle und politische Unterschiede, auf die Streit= frage zwischen Jerusalem und Garizim. Gie gehörte gu ben Leuten, welche, wenn ein religiöses Gespräch eine für fie unbehagliche Wendung zu nehmen droht, fich rasch aufs Gebiet der konfessionellen Polemik, der Kirchenpolitik, der religiösen Zeit= und Streitfragen, ober auch auf die Be= heimnisse der Gnadenwahl, des taufendjährigen Reichs, der Wiederbringung aller Dinge werfen. Jefus geht ihr mit unendlicher Geduld auch auf diesem Seitenweg nach, aber fo, daß er feinen Zwed, fie von der Oberfläche und Außer= lichkeit aufs Innere und in die Tiefe zu führen, dabei nicht aus dem Auge verliert. Er sagt ihr, daß der Gegen=

fat von Jerufalem und Garizim bald in einem andern, höheren aufgehen werbe, nämlich in bem Gegenfatz von Geift und Richtgeift, von mahrer und von unwahrer Unbetung Gottes, und legt es ihr badurch nahe, bafür zu forgen, daß ihr Blat gewiß auf feiten der Anbetung im Geist und in der Wahrheit sein moge. Wohl sucht die Samariterin auch biefe ernfte Gewiffensmahnung von fich wegzuschieben, indem fie die Entscheidung darüber einer un= bestimmten Zufunft vorbehält, wenn einmal ein Meffias fommen werde. Aber jest schiebt Jesus der Ausweichenden den letzten Riegel vor und giebt ihr eben damit zugleich ben Schlüffel, das löfende Wort zu allen ben Rätfeln, in benen er anfangs mit ihr geredet hat: "Ich bin's, ich bin ber Messias." Dem hinausschieben ber Entscheidung ift bamit ein Ende gemacht. Jest ift die messianische Zeit, jett ist der Messias da, jett steht er vor dir und redet mit dir, also feine Zögerung mehr, jest entscheide dich, jett alaube!

So auf die äußerste Spitze der Entscheidung gedrängt sträubt sich dieses merkwürdige Weib nicht länger mehr; bloß das ist ihr noch Bedürsnis, sich das, was sich ihr so gewaltig im Geiste ausdrängt, auch noch von ihren Landszleuten bestätigen zu lassen. Was sie diesen mitteilt, nämzlich daß Jesus ihr alles gesagt habe, was sie gethan, ist ein Beweis, daß jener in ihr Gewissen abgedrückte Pfeil, die Rede von ihren sins Männern, wirklich den entscheidenden Eindruck auf sie gemacht hatte, so wenig sie es merken lassen wollte. Und wie nun die Samariter aus der Stadt kommen und in Scharen durchs Feld daherziehen, da weist Jesus seine zünger auf dies sonderliche Erntefeld, das nicht Monate zum reisen braucht, sondern, kaum angesät, schon reif zur Ernte ist. Der Glaube, den Jesus während seines zweitägigen Ausenthalts unter den Sama-

ritern fand, bewies, wie wohlbegründet diese fröhliche Erntehoffnung Jesu war, und wenn später (Ap.:Gesch. 8) nach
Jerusalem Samaria die erste größere Stadt war, in der sich eine Christengemeinde sammelte, so mag unter den Ahren, welche nun von Petrus und Philippus eingesammelt wurden, manche aus einem der Saatkörner herangewachsen sein, welche Jesus damals ausstreute.

In Galiläa angelangt, fand Jesus bei den Bewohnern des Landes, namentlich bei denjenigen, welche auf dem Ostersest in Jerusalem gewesen und dort Augenzeugen seines Austretens gewesen waren, willige Aufnahme. Näheres erschren wir jedoch über diesen Aufenthalt Icsu in Galiläa nicht; wir haben ja schon oben darauf hingewiesen, daß wir aus dieser ersten Zeit des öffentlichen Birkens Jesu nur einige im Evangelium Johannis uns ausbewahrte Bruchstücke haben, aus denen kein lückenloses, in sich zusammenshängendes Bild gewonnen werden kann. Doch ersahren wir wenigstens von einem abermaligen Besuch Jesu in Kana, wohl in derselben Familie, welche ein Jahr zuvor jene Hochzeit veranstaltet hatte. Und wie dieses Städtchen der Schauplatz seines ersten Bunders gewesen war, so hat Jesus hier auch sein zweites Zeichen gethan.

Ein Hofbeamter des Herodes, der in Kapernaum wohnte, hörte von Jesu Anwesenheit in Kana und bat ihn, nach Kapernaum zu kommen und seinen todkranken Sohn gesund zu machen. Um jedoch den bloß aus der augenblicklichen Not herausgewachsenen Glauben dieses Mannes tieser wurzeln zu lassen, wies ihn Jesus zuerst mit anscheinender Schroffheit zurück: "Benn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht." Die Probe gelingt; der Beamte wird weder niedergeschlagen noch unwillig, sondern wiederholt seine Bitte inniger und dringender, und wie ihm Jesus darauf die zweite Probe auserlegt und ihm

einfach sagt: "Gehe hin, bein Kind lebt," so besteht er auch diese, macht sich auf den Heimweg, sindet das Wort Jesu glänzend bestätigt und gelangt nun mit seinem ganzen Haus zum vollen Glauben an Jesus. Bedeutsam ist in dieser Erzählung das Exempel eines Glaubens, der unter lauter Hindernissen von Stufe zu Stufe sich vertiest und sich reicher entsaltet: zuerst der Notglaube, der in Jesus den leiblichen Nothelser sieht; dann der Glaube an das Wort, das Jesus redet, obgleich von der Erfüllung des Wortes noch nichts sichtbar ist; endlich, wie alles so trefflich stimmt, der Glaube an die Person Jesu.

5. Der zweite Zusammenftoß in Jerusalem.

Joh. 5.

Während Jesu Jünger nach den im vorigen Abschnitt berichteten Creignissen in Samaria und Galiläa bis auf weiteres in ihrer galiläischen Heimat blieben und daselbst ihren gewohnten beruflichen Geschäften nachgingen, reiste Jefus für eine kurze Zeit nach Jerufalem, weil bort "ein Fest der Juden" war. Da der Evangelist uns nicht fagt, was für ein Fest es war, da er somit dieser Frage keine ober nur eine untergeordnete Bedeutung beilegt, fo konnen auch wir es auf sich beruhen laffen, ob das Burim=, das Ofter= oder irgend welches andere Fest gemeint ist. Bon einiger Bedeutung ist die Frage höchstens für die Zeit= berechnung des amtlichen Wirkens Jesu, sofern sich für dieses, falls das fragliche Fest ein Ofterfest wäre, eine etwas längere Dauer ergeben würde. Auch wie lange der Aufenthalt Jefu in Jerusalem anläßlich bieses Festes dauerte, fagt uns ber Evangelift nicht. Jedenfalls war der Befuch nur ein furger, benn gerade um jene Zeit erfolgte die Ge=

fangensetzung bes Täufers, infolge welcher Jesus ben Schwerpunkt feiner Wirksamkeit bauernd nach Galiläa verlegte.

So kurz indes der diesmalige Aufenthalt Jesu in Jerusalem war, so dauerte er doch lange genug, um zu einem
neuen Zusammenstoß Jesu mit den Volksleitern zu führen,
der für ihre Stellung zu ihm und für seine Stellung zu
ihnen für die ganze Folgezeit entscheidend wurde. Dieser
Zusammenstoß vollzog sich nicht, wie der erste dei der Antrittsthat, bloß in Gestalt eines kurzen Wortwechsels, sondern in aussührlicher, sich immer mehr verschärfender Rede
und Gegenrede. Dies ist auch der Grund, warum Johannes
sowohl über die Heilung, welche den Anlaß zu diesem Zusammenstoß gab, als auch über die an sie sich anschließenden
Verhandlungen so aussührlich berichtet. Er pflegt überhaupt
aus den Thaten und Reden Jesu diesenigen herauszugreisen,
welche als Höhepunkte und Vendepunkte in seinem Leben
zu betrachten sind.

Um Teich Bethesda ("Gnadenhaus"), einem periodisch an bestimmten Stellen emporsprudelnden und bann an diefen Stellen auf kurze Zeit heilfräftigen Waffer, fand Jefus an einem Sabbathtag einen Gichtbrüchigen, ber schon 38 Jahre lang mit seinem Leiden behaftet gewesen war und bis jest immer vergeblich versucht hatte, rechtzeitig an die eben bewegte Stelle des Teichs zu gelangen, da er weder sich selbst hineinhelfen konnte noch jemand hatte, der ihm diefen Liebes= bienst gethan hätte. Ihm half Jesus rasch und gründlich, auch ohne das Bethesda-Baffer. Auf sein Wort hin konnte ber Gichtbrüchige nicht nur aufstehen und geben, fondern auch sein Bette selber nach Saufe tragen. Damit war nun freilich der starre jüdische Sabbathbrauch in zweifacher Weise verlett: erftens infofern, als Beilungen am Sabbath, wenn nicht geradezu Gefahr im Berzug war, als ungesetlich galten, und zweitens insofern, als das Tragen von Laften von der Schwere eines solchen Bettes ebenfalls gegen das Sabdathgebot ging. Als deshalb die leitenden Männer in Ferusalem, von den Ereignissen der früheren Zeit her noch mißtrauisch und erbittert, von dem Geheilten selbst erfahren hatten, daß Jesus ihn nicht bloß gesund gemacht, sondern auch zum Forttragen seines Bettes aufgesordert hatte, wurde sosort sein Tod beschlossen, zwar noch nicht in seierlicher Sizung des hohen Rats — das geschah erst später auf die Auferweckung des Lazarus hin, wohl aber unter der Hand und in der Stille. Dieser Beschluß schwebt bei seinem nächstsolgenden Aufenthalt in Jerusalem aus Anlaß des Laubhüttensestes noch über Jesus (vgl. Joh. 7, 19. 25. 30. 44—53), und strebt immer wieder nach Berwirklichung (Joh. 8, 37. 59. 10, 31—39), bis endlich die Stunde der Aussührung schlägt.

In der Verteidigungsrede, welche Jesus dem durch die Beilung am Teich Bethesda erweckten Saß der Feinde ent= gegenstellt (Soh. 5, 17-47), der erften längeren Rede, welche Jefus öffentlich in Jerusalem hielt, lehnt er zunächst (2. 17) ben Vorwurf von sich ab, daß er mit dieser Rettungsthat eine Gunde gigen Gottes Ordnung begangen habe. Auch feines Laters Sabbathruhe bestehe nicht in müßiger Un= thätiakeit, sondern er wirke fort, auch nachdem die Welt= schöpfung vollendet und sein Sabbath angebrochen sei. Der Ausdruck "mein Bater", ben die Feinde ein Jahr zuvor noch hatten hingehen laffen (Joh. 2, 16), steigert nun zwar ihren Sag und beftärkt fie in ihren Mordgedanken (B. 18); aber Jesus läßt sich dadurch so wenig einschüchtern, daß er vielmehr gerade jest aus dem "mein Bater" die Folge= rung zieht und fich "ben Sohn" nennt. Dabei zeigt er ihnen (B. 19-30), daß diefes fein Sohnesverhältnis zum Bater in Zukunft noch in gang anderer, viel höherer Weise werbe erwiesen werden als bisher, sofern der Bater ihm

zwei Werke übertragen habe, welche bloß ein wahrhaftiger Gottessohn ausführen könne, nämlich erftlich die Auferwedung der Toten und zweitens das Gericht über alle und alles. Die Auferweckung der Toten hat schon jett begonnen, nämlich innerlich, geiftlich. Schon jett giebt es Leute, welche im Glauben an den Sohn das ewige Leben im Besitz und den Tod siegreich zu ihren Füßen haben. Und das wird fünftig in noch viel größerem Maß= ftab geschehen; eine Menge von Geiftlichtoten wird durch ben Sohn zum Leben gelangen. Aber bei biefer geift= lichen Totenerwedung bleibt's nicht fteben. Alle Menschen, Gläubige und Ungläubige, Fromme und Gottlofe, werden bereinst durch den Sohn auch zu einer leiblichen Auferstehung gerufen werden, welche für die einen ein Gin= gang ins vollkommene Leben, für die andern ein verdam= mendes Gericht fein wird.

Welche Zeugen hat aber Jefus für diese hohen Ausfagen von fich? Drei: ben Täufer, ben Bater, Die Schrift. Davon handelt der zweite Teil diefer Berteidigungs= rede (B. 33 bis 47). Da ist zuerst das Zeugnis des Täufers, den sie ja felbst als eine unverdachtige, glaub= würdige Person betrachteten, obwohl fie rerkehrter Weise das Licht, welches von ihm ausstrahlte, anstatt zur gründlichen Beleuchtung ihrer Herzen und Gewiffen, bloß zur angenehmen Unterhaltung gebrauchten. Aber ein größerer Beuge als der Täufer ift der Bater felbst, der dem Sohn nicht bloß bisher schon wunderbare Werke hat gelingen lassen, wie kein Mensch sie aus sich selbst thun kann (B. 36), fondern der auch bei der Taufe ausdrücklich ihn als den geliebten Sohn bezeichnet hat (B. 37). Ja, die gange heilige Schrift Alten Testaments ift ein ununterbrochenes Zeugnis von Jesus, und wenn nicht das hartnäckige Richt= wollen ihnen im Wege stünde, wenn es ihnen nicht um ihre Ehre mehr zu thun wäre als um Gottes Ehre, so müßten ihnen ihre eigenen heiligen Schriften schon längst Wegweiser zu Christo geworden sein. Aber so sind sie selbst schuld daran, wenn sie an Mose anstatt eines Zuchtmeisters auf Christus vielmehr einen Verkläger haben, der dem sleischlichen Vertrauen, das sie auf ihn setzen, eine jähe und schreckliche Enttäuschung bereiten wird. —

Wie rasch geht nach dem, was wir bei diesem Besuch Jesu über die Mordgedanken der Pharifaer erfahren, bas Wort vom Abbrechen des Tempels, das er im vorigen Sahr gesprochen, seiner Erfüllung entgegen! Wie bedeutsam ist es aber auch, daß Jesus in der ersten größeren Rede, die er in der Hauptstadt des Landes öffentlich hielt, gleich mit einer so umfassenden Darlegung und Rachweisung feines Sohnesverhältniffes zu Gott hervorgetreten ift, das er ein Jahr zuvor bei seiner Antrittsthat bloß angedeutet hatte! Hat er es auch wiederum vermieden, sich "Messias" zu nennen - ber Name "ber Sohn", den er fich beilegt, schließt alle berechtigten und schriftgemäßen Elemente des Meffiasnamens, alles göttlich Große, bas in bemfelben liegt, in sich und weist noch auf viel Höheres und Herrlicheres hin: auf eine Lebens- und Wesensgemeinschaft mit Gott, die einzig in ihrer Art, in sich felbst vollkommen ist und in ber Ewiakeit wurzelt.

Zweiter Abschnitt der öffentlichen Wirksamkeit Jesu: Galiläa.

Befaia 9,1. Galila ber heiben fiehet ein großes Licht, und über bie, so ba siben in Finsternis und Tobesschatten, ideint es belie.

Die Überfiedlung.

Schon die icharfe Krifis, zu welcher fich in Jerusalem, am Sit und unter ben Augen ber geiftlichen Machthaber, infolge der Sabbathheilung und der daran gefnüpften Berhandlungen die Stellung Jesu zugespitt hatte, der kurz angebundene, rasch entschlossene Mordgeist, der ihm entgegen= getreten mar, mußte Jefus ben Gedanken nabe legen, fich aus dem Bereich dieses Mordgeiftes hinweg in eine ge= schütztere, ruhigere Umgebung zu flüchten. Denn war auch der Haß der Feinde damals schon reif zu einer Katastrophe, so war doch die übrige Lage der Dinge noch nicht zu dieser Reife gediehen. Jerufalem war noch nicht das jüdische Volk. Noch lag im Norden die galiläische Heimat, in der Jesus bisher bloß vorübergehend, versuchsweise aufgetreten mar, in der er aber noch nicht in umfassenderer, die Massen des Volkes in Bewegung fetender Weise gewirkt hatte. Ja felbst abgesehen von Galiläa — auch in Ferusalem und Judäa war die Sachlage noch keineswegs so weit entwickelt, daß die Beit zu einer entscheidenden Krifis vorhanden gewesen wäre. Die Saffer waren einzelne, während im Bolf felbst der Gegenfat von Glaube und Unglaube noch feineswegs auß= gebildet war, vielmehr ein Fragen und Schwanken, ein

Ergriffensein und wieder Zweiseln die Stimmung beherrschte. Und blickte Jesus vollends auf seine Jüngerschar, die eben erst in den Anfängen ihres Glaubens stand, und deren Zahl noch nicht einmal voll war, so konnte kein Zweisel darüber sein, daß die Stunde, sie allein zu lassen, noch nicht gekommen sei. Dies war es, was Jesus bewog, dem herausziehenden Gewitter auszuweichen.

Der bedrohliche Charafter dieses Gewitters aber murde badurch verftärft, daß gerade damals die Gefangen= fegung des Täufers durch Berodes Antipas erfolgte (Matth. 4, 12; Mark. 1, 14). Zwar geschah diese ben Berichten der Evangelien zufolge nicht aus firchenvolitischen Gründen, welche unmittelbar auch die Sicherheit Jefu bebroht hätten, sondern aus persönlicher Rache, infolge des rücksichtslosen Freimuts, mit welchem Johannes ber Täufer die ehebrecherische Verbindung des Antipas mit Herodias. der Frau seines noch lebenden Bruders Philippus (sonst auch Boethus genannt), die er mährend eines Befuchs im Haus desfelben in Rom kennen gelernt und zur Untreue gegen ihren Mann verführt hatte, beim Namen nannte und ftrafte. Aber der Argwohn des Tyrannen war nun ein= mal erwacht, ein geheimer Groll gegen die Himmelreichs= predigt des Täufers mochte neben der persönlichen Rachsucht immerhin mit im Spiel sein und sich, nachdem der Tiger einmal Blut geschmeckt, auch gegen Jesus kehren. So war die Berhaftung des Täufers, zusammen mit der Todfeind= schaft der Tonangeber in Jerusalem, entscheidend für den Entschluß Jefu, seine Thätigkeit in Jerusalem und Judaa, unter den Augen der Feinde und in der unmittelbaren Nachbarschaft des Antipas, vorläufig abzubrechen und jett das galiläische Arbeitsfeld in umfassender Weise zu bearbeiten.

Die Bevölkerung Galiläas hatte in mancher Beziehung einen andern Charafter als die von Jerusalem und Judaa,

bei ber fie um ihrer vielfachen Berbindung und Bermischung mit der heidnischen Nachbarschaft willen von alters her verachtet war, bergeftalt, daß im Synedrium zu Jerufalem, ganz im Widerspruch gegen die Geschichte, sogar behauptet werden konnte, aus Galiläa gehe kein Prophet hervor (Joh. 7, 52). Jedenfalls war die galiläische Bevölkerung, wie aus den verschiedenen Berichten ersichtlich ist, weniger ausgesprochen jüdisch als die von Jerusalem und Judaa, dabei freieren und offeneren Geistes und Gemüts und noch nicht pharifäisch verdreht und in Satzungen erstarrt. Doch geht aus den Reden Jesu und aus seinen Pharisäerkämpfen auf galiläischem Boden deutlich hervor, daß das pharifäische Element auch in Galiläa nicht fehlte und auch nicht ohne Einfluß war. Teils gab es einheimische galiläische Pharifäer, teils kamen solche aus Jerusalem auf Kundschaft; Schriftgelehrte konnten ohnehin in einem Landstrich, der so gut wie ein anderer seine Synagogen hatte, nicht fehlen. Immerhin begreifen wir es aus den eben genannten Unter= schieden wohl, daß Jesu Redeweise in Galiläa eine etwas andere war, als in Judaa, zumal in Jerusalem: einfacher, anschaulicher, volksmäßiger, weniger theologisch, wenn wir fo sagen burfen. Die Worte von den Lilien auf dem Feld, von den Bögeln des Himmels, von dem aufgehenden und reifenden Samen gehören ebenfo nach Galiläa, wie die Streitreben, in benen Jesus in stetigem Fortschritt immer tiefer die geheimnisvolle Hoheit seiner Berson entfaltet, auf jerufalemischen Boden gehören.

Freilich, es waren nicht lauter Lichtseiten, welche ben Charakter der Galiläer von dem der Judäer unterschieden. So empfänglich und offen sie von Ansang an Jesu entgegenkamen, so sehr mußte dieser bald klagen über ihre Beränderlichkeit und Launenhaftigkeit, über ihren Mangel an Ernst, über ihre Neigung, mit den größten Lebensfragen

nur zu fpielen (vgl. namentlich Matth. 11, 16—24), so daß endlich über Chorazin, Bethsaida und Kapernaum so gut wie über Ferusalem sein schmerzlicher Wehruf erscholl.

Gine Unterscheidung verschiedener Abschnitte in ber galiläischen Thätigkeit Jesu gewinnen wir am besten aus Matthäus. In seinem Evangelium finden wir an jedem Wendepunkt im galiläischen Leben Jesu eine größere Rede, wie er überhaupt ein Meister im Ordnen und Grup= pieren ift (5-7. 10. 13. 18); er legt auf biese Beise die wichtigeren Einschnitte in der galiläischen Zeit bloß und reicht eben dadurch ganz von felber die naturgemäße Einteilung bar. Es find brei Sauptabichnitte, auf welche wir an feiner Sand kommen. Zuerst eine Zeit er= folgreichen, bas gange Bolf mächtig erfaffenben Predigens und Bunderthuns. Siefür giebt Matth. 4, 12 bis zum Schluß des 9. Rapitels die Anhaltspunkte. Daran schließt fich als zweiter Abschnitt eine Zeit der mit der Ausdehnung des Werks Jesu machsenden Bem= mungen und Unfeindungen, wofür Matth. 10-12 ben Rahmen hergiebt. Die Folge ift, daß nun Jesus im britten Abschnitt eine Scheidung innerhalb ber Maffe feiner Unhänger herbeiführt, fich vom Bolf im ganzen gurudgieht und fich mehr und mehr feiner engeren Jüngergemeinde als ber Grundlage feiner fünftigen Kirche zuwendet. Hievon handelt Matth. 13—18. Dabei muffen wir freilich von vornherein davon absehen, inner= halb dieser Abschnitte eine genaue zeitliche Reihenfolge ber Reden und Thaten Jesu herstellen zu können. Johannes, ber sonst in dieser Hinficht die fichersten Anhaltspunkte bietet, berichtet aus dieser ganzen galiläischen Zeit bloß die Speifung ber Fünftausend (Joh. 6); und die drei ersten Evangeliften, auf beren Berichte wir hier fast ausschließlich angewiesen find, ordnen ihren Stoff zwar im Großen und Allgemeinen,

aber nicht im einzelnen nach der zeitlichen Reihenfolge und weichen auch fonst in der Einzeldarstellung der Reden und Thaten des Herrn vielfach von einander ab.

A. Der kräftige Anfang.

Wie schon im Jahr zuvor, so mählte Jesus auch bei feinem diesmaligen längeren Verweilen in Galiläa Kaper= naum zum eigentlichen Aufenthaltsort. Matthäus fagt es ausdrücklich, daß Jefus fich in der Stadt niedergelaffen habe (4, 13) und nennt es beswegen (9, 1) "seine eigene Stadt." Hier pflegte er die Tempelfteuer zu entrichten (Matth. 17, 24); hier hielt er jene entscheidende Rede über bas Effen feines Fleisches und Trinken feines Blutes (Joh. 6), burch welche der Rückgang seiner Sache in Galiläa ent= schieden wurde. Doch vollzog Jesus die Übersiedelung nach Rapernaum nicht, ohne feiner Baterstadt Nagareth die Ehre anzuthun, daß er ihr zu allererst die Botschaft des Evangeliums anbot (vgl. Luk. 4, 16-30 und die Un= beutung Matth. 4, 13). Freilich fiel dieser Versuch durch= aus nicht ermutigend aus und bestätigte bloß die Wahr= heit des Sprichworts, daß ber Prophet in feinem Bater= land nichts gilt. Zwar trat Jesus in der Synagoge auf und verkündigte in den freundlichsten, lieblichsten Tönen das große Gnadenjahr, das ""heute," eben mit dem Auftreten Jesu, angebrochen fei. Aber ber Eindruck, den biefe frohe Botschaft auf die einen machte, wurde von andern sofort abgeschwächt, ja verwischt und ins Gegenteil verkehrt burch allerlei fritische Bemerkungen über den "Sohn Josepha" und über die ganze Familie. Als ihnen dann Jesus zu verstehen gab, daß schon im Alten Testament je und je Heiden, wie zum Beispiel die Witme von Sarepta oder ber Syrer Naeman, gegenüber von Juden bevorzugt worden seien, und daß es dießmal wieder so gehen könne, wenn der Prophet von den eigenen Hauß- und Volksgenossen verachtet und verworsen werde, da nahmen es die zuhörenden Landsleute sehr übel und schleppten ihn zur Stadt hinauß, um ihn über eine steil abfallende Felswand hinadzustürzen. Aber mit derselben Hoheit und Majestät, die später mehr als einmal die schon gegen ihn erhobene Handseiner Feinde lähmte (vgl. Joh. 7, 44; 8, 59; 18, 6), schritt Vesus auch jetzt durch ihre Neihen hindurch, ohne daß sie ihr Vorhaben außzuführen wagten, und verließ die unfreundeliche Stadt.

Was wir sonst vom Charafter der Leute in Nazareth wissen, stimmt mit dieser Erzählung ganz überein, und daß es gerade hier so unerwartet rasch und gleich beim ersten Austreten Jesu zur Gewaltthat kam, ist die natürliche Folge davon, daß Jesus unter den Nazarenern aufgewachsen und ihnen seit lange her eine gewohnte, vielleicht auch schon unbequem gewordene Erscheinung war. Daß Jesus später (Mark. 6, 1—6) doch wieder unangesochten in der Synagoge zu Nazareth reden konnte, widerspricht der Erzählung von diesem üblen Ansang durchaus nicht. Es wäre ja sonderbar gewesen, wenn die Nazarener gegen den wachsenden Kuhm ihres Landsmanns so unempfänglich gewesen wären, daß sie es nicht troß jenen ersten Vorgängen nacheträglich doch als eine Ehre betrachtet hätten, wenn er noch einmal einen Besuch bei ihnen machte.

Immerhin war die schlimme erste Aufnahme in Nazareth ein deutlicher Wink für Jesus, daß sein himmlischer Bater ihm nicht hier, sondern in Kapernaum den Mittelpunkt für seine galiläische Thätigkeit anweisen wollte. So siedelte er denn dahin über, und wenn er sich auch mit seiner Predigt und Heilthätigkeit keineswegs auf Kapernaum und bessen nächste Umgebung beschränkte, sondern seine Züge weiter und weiter ausdehnte, so kehrte er doch nach längeren ober fürzeren Zwischenräumen immer wieder in "seine Stadt" zurück.

1. Die Predigt vom himmelreich.

Mit Bewunderung stehen wir vor der Meifterschaft, welche Jesus in seinem öffentlichen Leben gleich vom ersten Auftreten an zeigt. Da ist nicht ein unbeholfener, schwer= fälliger, fehlerhafter Anfang, aus dem fich allmählich die vollkommenere Lehrweise entwickelt, da ist nicht das Tasten und Suchen nach dem rechten Ausdruck, wie wir es etwa sonst bei einem Anfänger beobachten, sondern hier redet von Anfang an der fertige, gottgelehrte Meister, der seine Runft nicht in ber Schule nach der Regel gelernt, fon= dern sie in göttlicher Geifteskraft, in himmlischer Weisheit von innen heraus entwickelt und gestaltet hat. Db wir feine frühesten ober seine spätesten Reben näher ins Auge fassen - jene sind nicht jugendlicher und diese nicht reifer, abgeklärter, jene nicht unfertiger und diese nicht abgerun= beter, sondern fie tragen alle gleichmäßig ben Stempel gött= licher Meifterschaft.

Wie schwierig war die Aufgabe, die Jesus in seiner Lehrthätigkeit gestellt war: ganz neue religiöse Wahrheiten, ganz neue Stoffe und Begriffe aus der unsichtbaren Welt in eine Form zu kleiden, in welcher sie auch den Armen am Geist, den Einfältigen verständlich waren und doch nichts einbüßten an ihrer Tiese und an ihrem Gehalt! Jesus gehörte ja nicht zu jenen Entdeckern und Bahnsbrechern in der Welt des Wissens, deren hohe Sprache nur wenigen Erwählten zugänglich, den Schwachen aber vers

ichlossen ist; sondern gerade diese Echmachen, die geistig Armen, die Hungrigen und Turstigen waren es, deren Wangel er erstatten, deren Sehnen er stillen wollte. Und wie herrlich hat er diese seine Lehrausgabe gelost! Wie ist es ihm gelungen, die hehrsten, wunderbarsten Geheimnisse des Himmelreichs gerade in diesenige Form zu bringen, welche die vassendie, ja die einzig passende war, so daß wir und für dieselben gar feine andere Form densen konnen! Eine Form, einsach genug, um den Inhalt auch den einfältigsten Gemütern zugänglich zu machen, und doch auch wieder tiessinnig genug, um selbst vor den erleuchtersten Wenschenaugen, vor dem gebildersten Wenschenaugen, vor dem gebildersten Wenschenaugen, die Ewigseit niemals vollig erichorst.

Banz einfach und anspruchslos begann Jesus seine aalilgische Brediot damit, daß er den Grundgedanken der Prediat des Täufers aufnahm und wiederholte: "Undert euren Zinn, benn bas himmelreich ift herbeigekommen." Ausbrücklich will er dadurch ausiprechen und anerkennen, bak er auch bei den Galiläern das Werk gerade da aufnehmen wolle, wo es der gefangene Täufer gelaffen hatte. So hatte er es (Joh. 3) nach feiner erften Diterthat in Jerufalem gemacht, als er bem itillen Besucher Rikodemus bie Gehurt aus Raffer und Geift als Frundbedingung Des Eintritts ins himmelreich bereichnete und damit ebenfalls an Die Waffertaufe des Johannes und an die von diesem aus= gesprochene Berheißung ber Geistestause anknuvite; als er ferner feine Junger damals ganz einfach nach ber Weise bes Johannes zu taufen anwies (Joh. 3, 22 f. 4, 1. 2), ohne sogleich mit neuen Berkundigungen und Diffenbarungen zu beginnen. Absichtlich itellte er auch nicht iofort seine Person in ben Borbergrund, sondern verbarg fie vorläufig in der Predigt vom Reich, dem Nachdenten der Leute es

überlassend, aus dieser Predigt den so nahe liegenden Schluß auf seine Person zu ziehen.

Daß aber dennoch Jesus sofort die himmelreichspre= digt in eigentümlicher Weise gestaltete, anders als Johannes der Täufer gethan hatte, daß er auch mit seiner Person nicht lange zurückhielt, sondern bald bestimmter mit ihr hervortrat: das geht schon aus der oben erwähn= ten erften Predigt Jesu in Nazareth hervor (Luk. 4, 15 ff.). Satte der Täufer eine bevorstehende Gerichtszeit ange= fündigt, so predigte Jesus dort in Nazareth das "angenehme Jahr des Herrn," das große Gnadenjahr. Hatte der Täufer von sich weggewiesen auf den Größeren, der nach ihm kommen sollte, so wies Jesus die Leute in seiner Baterstadt deutlich auf seine Berson bin: "Seute ift biese Berheißung erfüllt." Gang besonders aber tritt uns das Neue an Jesu Predigt vom Himmelreich in der von Matthäus aufbewahrten Bergpredigt entgegen. Zwar mag es wohl sein, daß Matthäus in die Bergpredigt auch solche Reden und Spruche, die bei andern Gelegenheiten aus dem Munde Jesu gegangen sind, in freier Weise eingefügt und mit ihr zu einem einheitlichen Ganzen verwoben hat; aber jedenfalls sind es lauter echte Worte Jesu, und zwar lauter Worte aus der ersten Zeit des galiläischen Aufenthaltes. und beshalb nehmen auch wir keinen Anstand, die Berg= predigt nach Matthäus als ein Ganzes für fich zu be= trachten und sie als eine Quelle für unfre Kenntnis vom Inhalt wie von der Art und Weise der Predigt Jesu in ber ersten Zeit seiner galiläischen Thätigkeit zu benüten.

Die Bergpredigt handelt, kurz gesagt, vom Himmel-reich. In acht Seligpreisungen (Matth. 5, 3—10) wird zuerst die Herzensverfassungen zugesprochen werden kann. Die Grundeigenschaft ist hier die Arnut am Geist,

jene unendliche innere Bedürftiakeit, welche eben als folche zugleich die höchste Empfänglichkeit für das himmelreich ift. Daß fie die Grundlage für alles andere bildet, geht baraus hervor, daß ihr nicht, wie den nachfolgenden Eigenschaften, irgend ein einzelnes Gut bes Simmelreichs, sondern dieses felbst in seiner Ganzheit zugesprochen ist: "Denn ihrer ist das Himmelreich." Aus ihr entwickeln sich nun im weiteren brei Baare von Seliapreisungen, von benen je bas erste Glied eine innere Beschaffenheit, bas andere ein entsprechenbes Verhalten nach außen bezeichnet. Als erstes Paar steht zunächst das Leidtragen, diese unmittelbare Folge der Urmut am Geist, als innere Beschaffenheit, und neben ihr bie Sanftmut als das entsprechende Verhalten nach außen. Das zweite Paar wird gebildet durch den innern Hunger und Durst nach Gerechtigkeit, ber ja ebenfalls beutlich mit ber Grundeigenschaft zusammenhängt, und durch die Barmherzigkeit als das entsprechende Verhalten; denn wer selber Hunger und Durft hat und Stillung besselben aus Unaden erwartet, der fann und wird auch Erbarmen üben gegen andere. Daran schließt sich als drittes Baar die Reinheit. Aufrichtiakeit des Bergens vor Gott als innerer Zu= stand, und dem entsprechend als äußeres Verhalten die Friedfertigkeit oder genauer das Friedeschaffen; denn wer innerlich lauter ist, der hat auch den Frieden lieb. Die achte Seligpreisung gilt benjenigen, welche um ber Berechtigfeit willen verfolgt werden. Sie steht wieder allein wie die erste, und mit der Wiederholung der mit der Seliapreifung verbundenen Berheißung: "das himmelreich gehört ihnen," fehrt beutlich das Ende in ben Anfang qu= rud. So bilden die acht Seligpreifungen einen in sich ge= ichloffenen Ring, beffen funkelnder Unfangs= und Schlußstein die Berheißung des himmelreichs ift.

Bon den perfönlichen Eigenschaften berjenigen,

welche dem himmelreich angehören, geht Jesus nun weiter zu ihrer Stellung in der Welt (5, 11-16). Diese ift naturgemäß zunächst eine dulbende und leidende: sie muffen verfolat werden. So war es von jeher, so ging es in ben alten Zeiten ben Propheten, und an der Berfolgungs= gemeinschaft sollen die Rinder des Reichs fröhlich merken, bak sie besselben Geiftes Rinder sind wie die Frommen ber alten Reit. Aber wie überhaupt im himmelreich tiefstes Leiden zugleich fräftigstes Handeln ist, so schlägt auch die leidende Stellung der Himmelreichskinder in der Welt um in eine handelnde, fraftig wirksame. Sie, die Geringen, Wenigen, Verfolgten find doch das Salz der Erde, vor Käulnis und Fadheit die Menschheit bewahrend; fie, die als Kinsterlinge verschrieen werden, sind doch die wahren Licht= freunde und Träger der Aufklärung für die in Finsternis tappende Menschheit, und deshalb gilt trot allen Berfolgungen und Anfeindungen die Mahnung: frisch und frei ans Tageslicht mit der Stadt auf dem Berg; unter dem Scheffel hervor mit dem Licht und heraus ins Leben, furcht= los voran mit dem Bekenntnis in Wort und That!

Das Bisherige kann als Einleitung in die Bergpredigt betrachtet werden. Nun geht sie (5, 17—20) auf
ihr Hauptthema los, nämlich das innere Besen des
Himmelreichs darzustellen, wie es in der wahren Gerechtigkeit oder Frömmigkeit gegeben ist. Diese Gerechtigkeit ist ihrem Wesen nach dieselbe, welche schon im alten
Testament von Gesetz und Propheten verlangt ist. Gerecht
ist, wer in seinem Sein und Handeln dem geoffenbarten
Willen Gottes entspricht, so daß Gott ein Wohlgefallen an
ihm haben kann. Deswegen fährt der Herr nach den einleitenden Sätzen der Bergpredigt weiter fort: "Ihr sollt
nicht wähnen, daß ich gekommen bin, das Gesetz oder die
Propheten auszulösen. Ich bin nicht gekommen, auszulösen,

frances es erf. In " Die ffin iben benerk, meit beier Uses anioni dan dié hé reficie fonccides Antiferenceses, weide will mit dem Libben in Terrigiem beidrichem Marc lier und Affreder des Termels winnereitener restore, there are more Thomas are the or they betamen Bare, die Bire er dem Alben Teformern den Armed with the time the Bridge County and Carl Safer, were the for him this makenes in that the house att sage the training on the contract with and ten senta menara, del coest em Gradelesco sento estre, und dabesen dememben book, des in Rebie und Reben biok in you see this can become my in an being Minis resign but. The five well in handard biden Cones the tring all their transfer the wind, is rein an bering and In in Pinite an Sinite celebore, die et der aller anfdementen Geleşbidten sid ele ere arbreitäre Ereka va iriste ir leike arbeim, ing famologic who are, and it grandle was fire im filozoisa od ouskominia kunsa dan Genening des Geredenoten der Einmelberda beben bie bber-Abdirás Zásimoszsábroter der Léarrias und Shriftaelehrten.

Desire Gegening Estunden frå sundrært in der gang verfåledenen Urt und Werfe, was die Galtzebgebole im manaliäen Gefeg aubgelegt und aubgefuhrt werden.

5, 21 -4-. "De habt gebort, das zu den Miten befagt hir met des Geroppetigt met des Geroppetigt met des Geroppetigt pepermal als gantlären Gebore in derhenigen Gefahl em, welche die im daar ber den der Geroppetigt fanen, ab et man de mohre, underunglige Gefahl, aber eine decous gemodie Wilderstallt man. Dann beidt et mit einem gemolitigen, nachte utfabellen, die Geseutung feiner Lerich in ein gang gang meues Einer fellentent "If aber fage euf" —

ben eigentlichen gottgemeinten Kern jedes Gebotes, die Erfüllung besselben nicht bloß bem Buchstaben nach, fondern im Geift und in der Wahrheit, heraus. Dies wird qu= nächst burchaeführt an dem Gebot: "Du sollst nicht töten," welches nicht bloß den eigentlichen Totschlag verbietet, sondern auch das Zürnen, Saffen, die Scheltwörter, die Unverfohn= lichkeit, und das demgemäß nur in der herzlichen, aufrich= tigen Liebe seine mahre Erfüllung findet. Ebenso ift es mit dem Gebot: "Du sollst nicht ehebrechen," das nicht bloß die unreine That, sondern auch den unreinen Blick, die un= reine Luft, das Leichtnehmen der Chescheidung verbietet. In Betreff bes Gibes wird bann gezeigt, daß auch bie scheinbar unverfänglichen Beteurungen, bei welchen nicht ber Name Gottes, sondern Simmel, Erde, Jerusalem genannt wird, doch mit dem Namen Gottes in Berbindung stehen und darum, wenn sie leichtsinnig und unnötig gebraucht werden, einen Migbrauch des Namens Gottes in sich schließen. Auch auf den für die öffentliche Rechtspflege notwendigen, im Brivatverfehr aber verwerflichen Grundfat der Wieder= vergeltung fommt Jefus bei feiner Auslegung bes Gefetes zu sprechen und fordert von seinen Jungern, daß sie es lieber auf einen zweiten Schlag, ein zweites Unrecht, eine gesteigerte Zumutung ankommen laffen, als gehäffige Wiedervergeltung üben follen. Endlich findet die ganze Gesetzesauslegung Jesu im Gebot der Feindesliebe ihre Spite und Krone. Sie ist ja die höchste und lette Probe ber die Seele des Gesetzes bildenden Nächstenliebe.

Bon der Betrachtung des Gesetzes schreitet Jesus sodann Matth. 6, 1—18 weiter fort zu den drei wichtigsten Übungen der Gerechtigkeit oder Frömmigkeit im Almosengeben, Beten und Fasten, wovon das erste das Berhältnis zum Nächsten, das zweite das zu Gott, das britte das zur eigenen Person regelt. Die Hauptsache ist hiebei, daß diese Übungen nicht pharifäisch vor Menschen und für Menichen, fondern vor Gott und für Gott angestellt werden muffen, wenn fie im Himmelreich Wert haben follen. Und weil die Besitfrage von jeher eine große Rolle in der Welt gespielt hat, so stellt Jesus auch sie (6, 19-34) ins Licht des Himmelreichs, warnt ebenfo por der Sucht nach Reichtum, wie vor bem trübseligen sich Absorgen um bas Nötige, und empfiehlt zulett die Sorge um das himmelreich und seine Gerechtigkeit als die große Hauptsorge, beren rich= tige und gewissenhafte Behandlung von selbst auch die Lösung ber irdischen Sorgenfragen in fich schließe. Bon bier aus fommt bann auch die gange Stellung gum Nächsten (Matth. 7, 1—12) ins richtige Geleife. Man hütet sich ebenso vor dem richterlichen Aburteilen über ihn von oben herab, wie vor der Urteilslosigkeit, welche auch den gemeinen, profanen Menschen das Heiligste vor die Füße wirft. Freilich ift bazu die Leitung bes heiligen Geiftes, ber Beiftand Gottes erforderlich, den man sich aber durch Bitten und Unklopfen jederzeit verschaffen kann; und so gelangt Jesus endlich zu der klaffischen Zusammenfassung alles deffen, was sein Jünger dem Nächsten schuldig ist: "Alles was ihr wollet, das euch die Leute thun follen, das thut ihr ihnen." Dieser Sat ift eine einfache Umschreibung und zugleich kurze Erklärung bes Wortes: "Liebe beinen Nächsten als dich felbst," das Jesus auch sonft als die Summe von Gefetz und Propheten bezeichnet. Denn den Nächsten lieben wie sich selbst — was heißt das anders als fich in ihn, in feine Empfindungen und Bedürfniffe hinein= versetzen, sein Ich gleichsam vertauschen mit dem Ich des Nächsten und nicht aus sich selbst, sondern aus dem Nächsten heraus fühlen und handeln? Darum liegt auch in diefer Busammenfassung unendlich mehr als in dem Sprichwort: "Was du nicht willst, das man dir thu', das füg' auch

feinem andern zu." Denn dieses verlangt bloß, daß man dem Nächsten nichts Böses thue — das ist die wohlseile Gerechtigkeit "auf den Gassen." Die Gerechtigkeit des Himmelzreichs dagegen verlangt, daß man dem Nächsten alles das Gute thue, das man für sich selbst von andern wünscht. Erst damit ist der Selbstsucht wirklich der Lebensnerv durchschnitten.

Nun folgt Matth. 7, 13-29 ber Schlugabichnitt ber Bredigt. Will jemand Diefer Darlegung der mahren, gottgefälligen Frommigfeit mit dem Wort begegnen: "das ift eine harte Rede, eine schwierige Aufgabe," so ist dem nicht zu widersprechen. Den Eingang ins Himmelreich bilbet eine enge Pforte und den Fortgang ein schmaler Beg, auch ist's nicht die große Menge, welche Pforte und Weg findet. Aber doch ift dies der einzige Weg des Lebens, mährend ber bequeme, breite Weg der landläufigen Pharifäergerechtigkeit zum Verderben führt. Um so nötiger ift es, daß man sich die richtigen Führer wähle. Nicht das Kleid, das sie tragen, entscheidet über ihren Wert, sondern auf die Früchte kommt es an, die sie bringen. Mögen fie den Ramen des Herrn noch so fleißig im Munde führen bas genügt nicht, nur das wirkliche Bollbringen des gött= lichen Willens wird einst vor Jesus als dem Weltenrichter Anerkennung finden. Und so ist es auch bei dieser Rede nicht damit gethan, daß sie gehört, angestaunt und dann wieder vergeffen wird, sondern dem Soren muß das Thun folgen. Dann erft ist das zeitliche und ewige Glück fest gegründet trot dem Sturm und Wogendrang äußerer und innerer Sichtung, mahrend berjenige, ber fich auf das bloße Gehörthaben verläßt, im entscheidenden Augenblick den Salt verliert und all seine Hoffnung zusammenbrechen sieht.

Mächtig war der Eindruck dieser Rede Jesu. Dieses wiederholte: "Ich aber sage euch," dieser gewaltige, uner=

bittliche Ernst ber sittlichen Forberung, diese Betonung seiner eigenen Person als der höchsten Auctorität, von welcher es feine Berufung an eine höhere Instanz mehr giebt, — alles dies fündigte den Mann an, der nicht bloß, wie die Schriftzgelehrten, menschlichen Lehrauftrag, sondern göttliche Lehrvollmacht hatte.

In dieser Rede hat nun aber Jesus klar und deutlich bie Grundzüge feiner Lehre vom Simmelreich entwickelt. Wie in den Gleichniffen Matth. 13 die Entwicklung, in ben Zufunftsreden Matth. 24 und 25 die Bollenbung, fo ist in der Bergpredigt das Wesen des himmelreichs dar= gelegt. himmelreich, Gottesreich — beide Ausbrücke finden sich gleichmäßig in den Evangelien, der erstere gang por= zuasweise bei Matthäus; beide bedeuten auch wesentlich das= selbe, da ja der Himmel das, mas er ist, nur dadurch ist, baß Gott seine Wohnung in ihm hat. Die Wurzel ber Lehre von einem göttlichen oder himmlischen Königreich liegt icon im alten Testament; sie fällt zusammen mit ber messianischen Hoffnung überhaupt und tritt um fo fräftiger hervor, je deutlicher sich herausstellt, daß die alttestamentliche Ordnung nicht die dauernde, endqultige Form des Gottesreiches fein kann. Da schaut benn ber prophetische Geift hinaus auf eine Zeit, da Gott der Berr in Wahrheit König fein wird auf Erden, indem den Leuten fein Gesetz, fein Wille in Berg und Ginn geschrieben, sein Geift als treibende Kraft in sie gegeben wird. Dieser inneren Neugestaltung bes Bolks Israel und weiterhin der ganzen Menschheit ent= ipricht dann auch der äußere Zustand: die Überwindung aller dem Gottesreich feindlichen Gewalten, Glück und Friede, Fruchtbarkeit des Landes, volle, auch auf die Tierwelt sich erstreckende Harmonie in der gangen Schöpfung. Bermittelt aber ist das Eintreten dieses Königreichs Gottes durch eine menichliche Verson, in welcher zugleich Gott selbst unter ben

Menschen gegenwärtig ist; burch einen König und Hirten David, in bessen Person Gott selbst sich seiner Herbe ansnimmt (vgl. z. B. Czechiel 34, 11 u. 23 und viele andere Stellen).

Bon biesen alttestamentlichen Reichsgedanken aus tritt das, was Jesus in der Bergpredigt über das Wesen des Himmelreichs lehrt, ins rechte Licht. Das Kommen bes Himmelreichs vollzieht sich zuerst dadurch, daß Gott felbst zu seinem Bolfe kommt und badurch seine Offenbarung an dasselbe zu ihrem letten und höchsten Abschluß bringt. Daß dies nunmehr eingetreten fei, bringt die Bergpredigt in dem gewaltigen, immer wiederholten "Ich aber fage Euch," in dem absichtlichen und scharfen Gegenüberstellen ber bisherigen und der neuen Offenbarung zum Ausdruck. Es weht ja durch die ganze Predigt der Ton: Ein Neues ift angebrochen, die Zeit der Erfüllung, des Sattwerbens und Getröstetwerdens ift da. Cben barauf gründet fich nun auch das andere, mas zur Erscheinung des himmel= reichs gehört. Kommt Gott felbst zu seinem Bolke in voll= kommener Selbstoffenbarung, so muß dem entsprechen, daß nun auch sein Bolk zu ihm komme in vollkommener Selbsthingabe, vollkommenem Gehorfam. Das neue Berhältnis Gottes zu den Menschen verlangt auch ein neues Berhältnis der Menschen zu Gott, eine neue Gerechtigkeit, eine vollkommene Erfüllung bes vollkommen geoffenbarten Gotteswillens. Satte ber Täufer gepredigt: "Das himmelreich ift nabe, barum andert euren Sinn!", fo fchreitet Jesus in ber Bergpredigt von ber Sinnesanderung weiter fort zu der Gerechtigfeit als ihrer letten Frucht: Das Himmelreich ist da, darum erstrebet seine Gerechtigkeit: Gott kommt zu euch, so kommet auch zu ihm. — Daß die Gerechtigkeit bald als Bedingung für den Eintritt ins Himmelreich (Matth. 5, 20), bald als Frucht des Eintritts

und als Gabe des himmelreichs erscheint (Matth. 5, 6), ist kein Widerspruch. Man darf nur nicht vergessen, baß ber Musbruck "Himmelreich" in ber Bergpredigt bald vom Simmelreich überhaupt, wie es schon jest auf Erden Gestalt gewinnt, bald von der einstigen Vollendung des himmelreichs gebraucht wird. In lettem Ginn fteht es gang entschieden Matth. 7, 21, wie der Bergleich mit B. 22 deutlich zeigt, und dieselbe Zufunftsbedeutung spielt auch Matth. 5, 20 mit. So ift die Losung diese: Bedingung für den Gintritt ins Himmelreich ist ber Hunger und Durft nach ber Berechtiafeit des Himmelreichs, nicht aber ber Besitz ber= felben, in welchen man vielmehr erft im himmelreich felber gelangt. Ist aber bann im himmelreich bie Kraft ber Gerechtigkeit geschenft, fo will fie im Leben burchgeführt und dargestellt sein als gewissenhafte Erfüllung bes geoffenbarten vollkommenen Gottesmillens, sonst er= folgt im Endgericht noch der Ausschluß aus dem sich voll= endenden himmelreich.

So besteht benn allerdings das Himmelreich zunächst in einer, der vollkommenen Selbstoffenbarung Gottes entsprechenden und durch sie bedingten inneren Beschaffenheit der Menschen; das Königsein Gottes vollzieht sich darin, daß sein Wille vollkommentlich erfüllt wird. Dies macht Jesus der pharisäischen Außerlichseit gegenüber aus nachdrücklichste geltend: "Das Reich Gottes ist innerhalb eurer, es kommt nicht mit Gepränge" (vgl. Luk. 17, 20, 21). Aber ebenso sicher geht aus der Bergpredigt hervor, daß diesem inneren Wesen des himmelreichs auch eine äußere Gestalt und Reichsordnung entspricht, ganz im Sinn der prophetischen Verkündigung. Darauf weist schon im Gingang das Wort hin, daß die Jünger Jesu das "Salz der Erde", das "Licht der Welt", die "Stadt auf dem Berge" seien; man möchte kast sagen, daß die Vergleichung seiner

Jünger mit einer Stadt schon die erste Andeutung einer organissierten Gemeinde, einer Kirche sei. Ganz vornehmlich gehört hieher die Berheißung des Erdreich-Besitzes an die Sanstmütigen, und endlich gegen den Schluß hin das Wort von der einstigen Ausschließung und vollkommenen überwindung aller der Elemente, welche nicht ins Himmelzreich taugen. Ob allerdings dieses äußere Gestaltgewinnen in einer näheren oder ferneren Zukunft eintreten, ob die äußere Gestalt sogleich die entsprechende sein oder ob sie selbst wieder eine Entwicklung durchmachen wird, davon redet die Bergpredigt eben als Ansangspredigt noch nicht, das bleibt den späteren Reichsreden Jesu vorbehalten.

Wohl aber muß das noch hervorgehoben werden, daß Jefus ichon in diefer erften Rede für feine Berfon durch= aus die herrschende Zentralftellung in diesem Reich in Un= spruch nimmt. Um feinetwillen verfolgt werden heißt: um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden (Matth. 5, 10. 11); wenn feine Junger bas Salz ber Erbe, ja bas Licht der Welt find, was muß erft er felber fein! Durch ihn ergeht die neue, große Offenbarung Gottes; gegenüber von seinem "ich aber sage euch", muß nicht bloß Die Miggestalt, welche das Gesetz teilweise von feinen Erflärern bekommen hat, sondern auch jene Urgestalt zurück= weichen, welche Mose ihm gab, der große Prophet und Gottesfreund; Jesus ift es, der bei der Bollendung des Gottesreichs über Eintritt ober Nichteintritt jedes einzelnen entscheidet und den blogen herr-Sagern den Gintritt verwehrt. Auch die Art und Weise, wie er hier in der Bergpredigt von Gott dem Bater redet, ift bemerkens= wert. "Euer Bater" - Diese Wendung fehrt immer wieder; einmal heißt es auch in bedeutsamer Wendung: "mein Bater" (Matth. 7, 21), so daß ganz ebenso wie bei ber Antrittsthat in Jerusalem die Gottessohnschaft nur eben

angebeutet wird; aber nie fagt er, wenn er in der Bergpredigt zu ben Leuten von Gott redet, "unfer Bater", vielmehr bleibt der Unterschied seines Kindesverhältnisses zu Gott von bemjenigen aller andern Menschen ftets gewahrt. Bloß im Baterunfer nimmt Jesus die Bezeichnung "unfer Bater" in den Mund (Matth. 6, 9); aber nicht, um sie gemeinsam mit seinen Jungern im Gebet zu ge= brauchen, fondern: "wenn ihr betet, follt ihr also beten."

Indem also Jesus in der Bergpredigt die Pforten des Reiches öffnet, das die Propheten verfündigt haben, tritt er zugleich als berjenige auf, an bessen Rommen die Propheten zu allen Zeiten die Verwirklichung dieses Reiches gebunden sahen, als der Hirte und König David, als Sohn bes Baters und Herr bes himmelreichs.

2. Die Thaten Refu.

So vielfach auch die evangelischen Berichte in Betreff der Aufeinanderfolge ber Bunderthaten Jefu von einander ab= weichen, so stimmen sie doch fämtlich darin überein, daß sie aus der großen Menge von Wundern, welche Jesus gleich zu Anfang in Galiläa that (vgl. Matth. 4, 23; 9, 35), eine bestimmte Zahl herausgreifen. Mag immerhin ber eine Evangelift irgend eine Heilung früher, ber andere später ansetzen, mag bei bem einen eine That übergangen fein, welche von beiben andern erzählt wird -, in der Hauptsache haben wir doch einen gang bestimmten und abgeschlossenen Grundstock von Bunderthaten, welche sicher in bie galiläische Anfangszeit fallen. Sieher gehören zunächst mehrere Rrankenheilungen, von benen jede in ihrer Art bedeutsam ift.

Um einfachsten lieft sich die Beilung ber Schwieger=

mutter bes Petrus in beffen Saus (Matth. 8, 14 u. 15; Mark. 1, 29-31. Luk. 4, 38 u. 39). Wie Sesus die Sand ber Fieberkranken ergreift, und bas Fieber fofort von ihr weicht — das liest sich so einfach, daß die sogenannte "natürliche Erklärung" ber Heilungen Jesu sich ihrer mit Borliebe bemächtigt und behauptet hat, diese Seilung fei das erste Wunder gewesen, das Jesus überhaupt vollbrachte, und das ihn selbst überraschende Gelingen der Heilung, der beruhigende Einfluß seiner Nähe auf die Kranke habe ihm erst ben Mut zu weiteren berartigen Versuchen gegeben. Eine Behauptung, die jeden geschichtlichen Unhaltspunktes entbehrt. Nicht nur berichtet keines unter den Evangelien die Heilung im haus des Petrus als die erfte Wunder= heilung, die Jesus ausführte, sondern auch von irgend welcher Überraschung Jesu ober seiner Umgebung über bas Gelingen der Heilung ist feine Spur vorhanden, vielmehr entwickelt sich alles wie etwas selbstverständliches, und Sesu ganzes Thun ift nicht das eines unsicheren Anfängers, son= bern eines feiner Sache gewiffen Meifters.

Sehr bebeutsam für bas Verständnis der Wunder Jesu ist sodann die Heilung des Gichtbrüchigen in Kapersnaum (Matth. 9, 1—8 und die Parall.). Bedeutsam ist sie schon durch den Zusammenhang zwischen äußerer und innerer Not, leiblicher und seelischer Hilfe, der in ihr zu Tage tritt. Jesus kündigt dem Kranken zuerst nicht leibliche Heilung, sondern Sündenvergebung an und läßt erst auf die heimlichen Bemerkungen der Pharisäer hin die leibliche Heilung erfolgen, zum Beweis, daß er auch zur Ankündisgung der Sündenvergebung berechtigt sei. Sodann ist diese Heilung durch den hier erstmals in Galiläa sich hervorwagenden Widerspruch der Schriftgelehrten bemerkenswert: "dieser begeht Gotteslästerung," sagen sie unter einander, nachdem Jesus dem Kranken die Vergebung seiner Sünden

restantar im On Kernings nur is erfine de rific imm Bernis, et mir file de Genomel ce Effice than at look his of the end to, and man be his our eux nomes d'arméters une Franceion calèber co time i mider Corid dem una des la comité make min. . Boden ma in ten aude den decke bar Skikurian undurin ein Cheripium der Skittiger efo na cod podromow ir da na čelog 1988. Quia all o mir er kemes open er, opi ,ces Werfden Erbe Made bale mit Irver, Borner vonerreier in Melb rements or receive a success Machine Remember of the flig and in like languages continuer. Then anise ter under einer Edickbeschier bei hier eine homerliche in Tilen, in Europe de com rede, folk Telos milita priveres an ils ex limetrices in the testiments Die e duedercheier Derich Burden derdeben, bas ift und fein in dürnese ein der Jodischen. Dern ్రా శిశ్వం కిక్కాంటుకు జాగు కే దూరికు చేశాడు. na i Prieminajo aje en objeta promo una pameri. Desi il enidi, i, miši en sama a imiše iliane ini imiše šlejen Einger Olds Spridt en Electiv der Prochenbellich nich nión electro como ellos cos maiories emplición (, 3), 🚧 nor pud in buren bollbilden Februaren bis Stinge rang radi redi selteren biet det kelmen und diriogen to . Secencer on their ber

gind ou and a neise holomerical relations for a company of the com

sich barüber wundert. Daß Jesus sich gewundert habe, ist uns im Neuen Testament überhaupt nur zweimal erzählt: hier beim Glauben bes Hauptmanns und Mark. 6, 6 beim Unglauben feiner Landsleute. Auf das Anerbieten Jefu nämlich, ins haus zu kommen und ben Kranken gefund zu machen, fagt ber Offizier, er fei beffen nicht wert und es fei ja auch nicht nötig; Rrankheiten seien für Jesus boch nichts anderes als für ihn seine Diener, Ordonnanzen, die nach seinem Wink und Wort kommen und gehen. In biefen Worten liegt eine Erkenntnis und ein Bekenntnis von einer unumschränkten Macht Jesu über die Krankheiten, wie es bisher noch nie zu Jesu Ohren gefommen mar; beshalb redet er nun auch über den fünftigen Eintritt der Heiden ins Gottesreich und über die Überflüglung Israels durch fie ein Wort, wie es seinen Zuhörern wohl ebenfalls noch nie zu Ohren gekommen war.

Endlich führt uns die erfte Beilung eines Ausfätigen (Matth. 8, 1-4 u. d. Parall.) aus der Stadt Kapernaum hinaus. Nach Matthäus erfolgte fie auf dem Weg vom Berg der Predigt nach Kapernaum zurück, und zwar, wie Lukas dazufügt, "in einer der Städte," in welche Jefus auf diesem Weg kam. Gigentumlich ift biefer Heilung ber bem Geheilten gegebene Auftrag, fich bem Priefter zu zeigen und das gesetliche Reinigungsopfer darzubringen, "ihnen jum Zeugnis." Wir miffen zwar nichts bavon, daß Jefus felbst geopfert ober seine Jünger bazu angehalten hätte; aber hier feben wir jedenfalls, daß er in ber Loslöfung ber Leute vom Gesetz mit erzieherischer Vorsicht und Weis= heit verfuhr und einstweilen das, mas nun einmal gefet= lich vorgeschrieben mar, ruhig anerkannte. Genauer werden wir auf die Stellung Jesu zum alttestamentlichen Geset erft im nächften Abschnitt einzugehen haben.

Neben diese Krankenheilungen treten aber nach dem

ubereinstimmenden Zeuanis ber Evangeliffen in biefem erften Abidnitt des Wirkens Jeju noch fünf andere Bunderthaten: amei Beilungen von Beieffenen, amei Totenerwedungen und ein Wunder in ber leblofen Natur, nämlich bie Stillung bes Sturms auf bem Gee. Kaffen wir gunächft die Befessenen ins Auge, so tritt uns hier sofort die Frage in den Wea: War die Beseffenheit durch Tämonen etwas Wirkliches oder eine bloge Zeitmeinung? Rach dem. mas wir aus Unlag der Beriuchung Zein über das Tafein eines Teufels und eines boien Geifterreichs gesaat haben, haben wir durchaus fein Recht, die dämonische Beiefien= heit kurzer Sand ins Reich der Einbildung und unrichtigen Zeitmeinung zu verweisen. Es fann fich überhaupt für uns blog um die Frage handeln: War Jeius von der wirklichen Besenseit der Kranken überzeugt, oder beguemte er fich nur eben zum Zweck ber Seilung ihren firen Ideen an, wie man dies etwa gegenüber von Geistesfranken thut? Un= aesichts der Thatsache, daß Jesus diese Zustände nicht bloß bann als Beieffenheit behandelte, wenn er mit den Kranken felbit darüber redete, iondern auch dann, wenn er mit anbern, Gesunden darüber iprach, wofür Matth. 12, 25 ff. und Luf. 11, 24-26 der ichlagendite Beweis zu finden ift, ift die Unnahme einer blogen Unbequemung an den Gedankenkreis der Kranken vollia ausgeschlossen. Die Unbequemungsidee noch weiter auszuspinnen und anzunehmen, baß er nich auch ben Gesunden gegenüber nur icheinbar jum Tämonenglauben befannt habe, mährend er in Wahr= heit darüber hinaus gewesen sei, ware von höchst bedent= lichen Folgen für die Wahrhaftigfeit Chrifti. Lollends aber noch einen Schritt weiter geben und fagen, Befus felbit iei hier unter bem Ginfluß einer irrigen Zeitmeinung ge= itanden, bas fonnten wir blog dann fertig bringen, wenn wir Grund hatten anzunehmen, daß irgend ein Philosoph

oder Theologe bes neunzehnten Jahrhunderts hinter feinem Schreibtisch tiefere und hellere Blide in die unsichtbare Welt mit ihrem geheimnisvollen Weben und Walten zu thun im stande sei als unser Herr Christus. Wie? Sejus follte zwar die Kraft gehabt haben, folche Krankheiten burch ein bloges Wort zu heilen, aber nicht die Fähigkeit, fie als bas zu erfennen, was fie thatsächlich waren? Wir laffen es deshalb ruhig dabei, daß die Leute, welche Sejus als Dämonische behandelte, es auch wirklich gewesen sind. Wir verkennen dabei durchaus nicht, daß die äußeren Krankheits= ericheinungen, welche bei ben Dämonischen zu Tage traten, vielfach an dasjenige anklingen, was wir heutzutage Geistesfrankheit nennen, und zwar bald an Tobsucht (Matth. 8, 28. Mark. 5, 1-5), bald an Blödfinn (Matth. 9, 32. Luk. 11, 14), gelegentlich auch an Epilepsie (Mark. 9, 17 u. 18). Aber aus dieser Bermandtschaft im Widerspruch gegen die klaren Worte Jesu zu folgern, daß demnach das Dämonische bloß Einbildung jener Zeit gewesen sei, ware benn boch fehr voridnell. Wie wenig ift doch bis jest das Wefen beisen, mas wir Geisteskrankheit nennen, ergründet, wie wenig der dunkle Sintergrund Dieser Krankheiten gelichtet! Wer weiß denn, ob auch heute noch die Ursachen bessen, was wir "Geisteskrankheit" nennen, immer natürliche find, und ob nicht dann und wann auch andere Kräfte hereinfpielen?

Ihren Sit hat die Beseisenheit nicht im Geistesleben, nicht im Willen und Charafter. Wohl haben wir in den Evangelien ein Beispiel von einer teuflischen Beseisenheit des Willens und Charafters, nämlich Judas Ischarioth (vgl. Luk. 22, 3; Joh. 6, 70; 13, 27); aber das ist etwas total anderes als die von Jesus geheilten dämonischen Erkranskungen. Diese haben ihren Sitz im Nervensustem, diesem bedeutsamen Vermittler zwischen dem menschlichen Seelens

leben und ben ihm bienenden forperlichen Organen. Im Befit des Nervensnstems befindlich, ift die dämonische Macht auch im Besitz ber leiblichen Glieder bis hinaus zu ben Organen ber Stimme und Wortbildung, mahrend bes Kranken eigener menschlicher Geift eben badurch gebunden und sich zu äußern unfähig ift. Aus diesem Grund barf auch die Befessenheit in erfter Linie nicht als Schuld, fon= bern sie muß als Unglück, als Krankheit betrachtet werden. so aut wie irgend welche andere Nervenkrankheit. Dies um so mehr, da der mondsüchtige Knabe Mark. 9, 21 "von Rindheit auf" dämonisch mar, fo daß perfonliche Schuld bei demselben ausgeschlossen erscheint. Dagegen ist nicht ausgeschlossen, daß gemisse Sünden, Laster, Ausschweifungen, welche allmählich zerrüttend und zerftörend auf das Nerveninstem wirfen, ben Menschen für bamonische Besitzergreifung empfänglich machen konnten. Daraus erklärt sich die merk= würdige Stelle Luk. 11, 24 bis 26. Wenn einer, der an Besessenheit litt und durch Gottes helfende Macht frei wurde, nachher nicht ernstlich über sich wacht und sich selbst nicht in strenge Zucht nimmt, sondern sich gehen und seinem Fleisch die Zügel schießen läßt, so kann der alte Zustand leicht aufs neue bei ihm eintreten, siebenmal schlimmer als er vorher war. Hier ist der Bunkt, wo die leiblich=seelische Befeffenheit angrenzt an jene oben ermähnte, felbstverschulbete Besessenheit des Willens, deren Höhepunft wir in Rudas Richarioth haben.

Merkwürdig ist aber noch der Umstand, daß dämonische Zustände zu Jesu Zeit so ganz besonders häusig waren. Josephus, der jüdisch-römische Geschichtsschreiber, berichtet sehr aussührlich über die Besesseheit in jener Zeit, nur daß er sich bei der Erklärung derselben mehr in der Linie des heutigen Spiritismus bewegt und nicht gefallene Engel, sondern die abgeschiedenen Seelen böser Menschen als Ur-

heber berfelben betrachtet; er schildert auch das Berfahren, beffen fich die judischen Teufelsbanner beim Austreiben biefer Geifter bedienten, und das fie auf geheime, von Salomo herstammende Unweisungen zurückführten. Woher nun diese Bäufigkeit? Ginmal kann man fagen: Zeiten ber Auflöfung, ber Zersetzung, bes aufgeregten Wartens auf ein Neues, das kommen foll, schließen immer auch eine beson= bere Empfänglichkeit für solche Einwirkungen und die baraus fich ergebenden Zustände in sich; und daß damals, da eine alte Zeit sich ausgelebt hatte und eine neue im Anbruch begriffen war, eine mächtige Erregung durch das jüdische Volk ging, ist außer Frage. Sodann aber ift es begreif= lich, daß gerade in der Nähe Jefu, in dem Land und Bolf, in welchem er lebte und wirkte, die Beseffenheit häufiger auftrat als anderswo. Wo das Reich des Lichts feine Kraft zusammenfaßt, da thut das Reich der Finfternis das= felbe; wo Gott Mensch wird, da will der Teufel auch Mensch werden. Es gelingt ihm freilich nur unvollkommen: er bringt es nicht zur vollen Menschwerdung in einer ein= zelnen Persönlichkeit, sondern nur, wenn wir so sagen dürfen, zu einer Reihe gerstreuter, stückweiser Menschwer= dungen; er bringt es auch nicht zu einer wirklichen, dauern= ben Bereinigung teuflischer und menschlicher Natur, fon= bern nur zu äußerlicher, vorübergehender Einwohnung, die durch ein Machtwort des Gottmenschen aufgehoben werden fann. Aber auf den inneren Zusammenhang zwischen Gottes Menschwerdung in Christus und dem häufigen Auftreten ber Dämonischen in berselben Zeit barf wohl hingewiesen werden.

Fassen wir aber nun die einzelnen Heilungen von Besessen, soweit sie in die erste galiläische Zeit fallen, etwas
näher ins Auge. Es sind ihrer drei, deren eine in Kapernaum, die andere unterwegs, die dritte drüben überm

Tes un Commerciale finition. Die eine treier drei wert son Marké une kales auxientém miète, non Mas thous first encourage First. 1, 23—28. kut. 4, 31—37. Marie, e, le . Ere efficie in den Tonacque au Laperware, andere file such libraries oblige burg, on in hunge exacted that are because Hamerican were the bose, day der hale Gerir Jeius erfennt, als den Tibe und Gerhoen Graves betrenn und gegen feine Umwieder karmis rarefiert. Bie find ja, wenn auf finis igenten, auch insenten, melde were lieber nach bie son Jelus suspedence Gerbeskraft infinitin fublen und and these becomes more to an are the min are on his of a General is manya, grown as further baten den ber Gelung bet baubitummen Befeifenen, von melder mir Mart. 3, 32, 33 lefen, Ellet besennber nan die daturk bengangerbeiten kommitten Vercunderung des Aules vom erfennal met lemper, fic oegen alle Leffene Confider nerichbehende Hah emean, der emad frider nich i Franz Germann und Ab ind macht in dem Wort: Granda da Tairl an dark Entretain Cat Low mus aresmoi nur fur Empenarien unt mast fid, nod, min rein lenne: like ei mil tid mineteriden, un cann folies misses kinfilies aufoensminn su worden bol. Watth. 12, 24).

Non gang merfrauktigen Nebenamständen ist nam aber des Keilung im Gabarenerland, altlich vom See Genegarets begienen. Morth, a. 20—34. Mark, 5, 3—20. diet. 2, 24—38. Narhäuf von zwei Belessenen erzahlt, Marfus und kufas bagegen nar von einem einergen, ist freilich nicht von Relang. Much das sich diese Thiosen, ist freilich nicht von Relang. Much das sich diese Thiosen, werftelzen mit ohne weiteres. Die Graden ind Statten des Tedes, und der Teafel ist der, "welcher des Todes Gewalt hat"

(Hebr. 2, 14), fo find also die bosen Geifter hier auf ihrem eigensten und besondersten Machtgebiet. Schwieriger ift schon die Thatsache zu fassen, daß es eine ganze "Legion" böser Geifter ift, welche in diesen beiden Unglücklichen hausen. Doch schwindet auch hier das Besonderliche, wenn wir bebenken, daß die Damonen nicht Wefen mit einem grobstofflichen Leib, sondern Geister find, und daß das Gefet, wonach nicht zwei Körper gleichzeitig ein und den= felben Raum ausfüllen können, eben für die Welt ber stofflichen, raumerfüllenden und dem Gesetz des Raums unterworfenen Körper, nicht aber für Geister gilt. Das Auffallendste an dieser Heilung aber ist die Bitte der bofen Geifter, in eine nahe bei bem Plate weidende Berde Schweine fahren zu durfen, die Genehmigung diefer Bitte durch Jesus, und die Folge, welche die Gewährung ber Bitte für die Tiere hat. Was zunächst die Bitte ber Geifter betrifft, so mußten wir, um fie gang gu ver= ftehen, über Zuftand und Aufenthalt ber gefallenen Geifter beffer orientiert sein als wir - wir wollen sagen glücklicherweise - sind. Lukas giebt eine leise Andeutung, in= bem er fagt: "fie baten ihn, daß er fie nicht hieße in ben Abgrund fahren" (Luk. 8, 31). Hienach scheint ber Aufenthalt auf der Erde ein erträglicherer Buftand für die Dämonen zu sein als der Aufenthalt im Abgrund, in der ihnen bereiteten Finfternis (Matth. 25, 41); beshalb ift ihnen, wenn ihnen das Wohnen in einem Menschen unmöglich ge= macht wird, dafür irgend ein anderer lebendiger Leib, im Notfall auch berjenige ber Schweine recht. Daß bann ber Erfolg ihres Jahrens in die Schweine der in den Evangelien ergählte ift: "die Herde stürmte vom Abhang in ben See und ftarb," begreifen wir gang gut, wenn wir bedenken, daß auch die von diefen Damonen befeffenen Menschen von der furchtbarften Tobsucht beherrscht gewesen

waren, welche sich nun bei ben Tieren in anderer Beise äußerte. Um fo mehr nimmt man freilich bem Berrn bie Gewährung diefer Bitte übel. Er mußte ja doch, mas daraus werden mußte — wie konnte er die Gadarener Leute fo in Schaden bringen? Die armen Gabarener! Aber mie, wenn diese That Jesu ein Wedruf zur Buße an die so tief in heibnisches Wefen verftrickten Gabarener gewesen ware, welche in ihrer Gewinnsucht das väterliche Gesetz, das die Schweine für unrein erklärte, aufs gröblichfte verletten? Wenn durch eine Seuche, Überschwemmung, Feuersbrunft oder sonst ein Unglück manchmal hunderte von wohlhabenden Leuten, an deren Besitz vielleicht gar kein Unrecht haftet, zu Bettlern werden — wer barf barüber mit Gott rechten? Um so weniger ift das hier im Gadarenerland berechtigt, wo an dem verlorenen Besitz der Makel ungesetzlichen Er= werbs und unreinen Wefens haftete. Freilich, ben gewünschten Erfolg hatte die Gerichtsthat nicht, als Ruf zur Buße wurde sie nicht aufgefaßt. "Sie baten ihn, daß er aus ihren Grenzen wiche." Daß es noch andere boje Geister gebe als biefe Damonen, nämlich Geig und Sabsucht und irdischen, heidnischen Sinn, daß diese legionenweise unter ihnen hauften, und daß der, welcher jene Dämonen austrieb, auch von biefen bofen Geiftern ihnen helfen und ihnen ftatt des Geld= gewinns beffere Schäte anbieten konnte, baran bachten fie nicht. Ihre Schweine zu behalten lag ihnen mehr an, als das Reich der Himmel zu gewinnen.

Neben ben Krankenheilungen und Dämonenaustreibungen werden uns aus diesem ersten Abschnitt der galiläischen Wirksamkeit Jesu auch zwei Totenerweckungen berichtet: die Auferweckung von des Jairus Töchterlein und dann die des Jünglings zu Nain, jene von allen drei Synoptifern, diese von Lukas allein (Matth. 9, 18—26. Mark. 5, 22—43. Luk. 8, 41—56. Luk. 7, 11—17). Der

letztere Umstand hängt mit dem allgemeinen Charafter des Zukaß-Evangeliums zusammen. Lukaß greift gerne solche Züge auß dem Leben Jesu herauß, in welchen sich dieser der Geringen, Verachteten, Verlassenen besonders annimmt, nach dem Pauluswort: "Das Unedle vor der Welt und daß Verachtete hat Gott erwählet" (1 Kor. 1, 28). So wendet er sich dem Verkehr Jesu mit Zöllnern, Sündern, Armen, Verlorenen besonders zu, und so stehen auch die Witwen dem Gesichtskreis des Lukaß besonders nahe (vgl. auch daß ihm eigentümliche Stück Luk. 18, 1—8). Und weil nun die Auserweckung des Jünglings zu Nain um der Mutter, einer Witwe, willen geschehen ist (7, 13; sodann 15: "gab ihn seiner Mutter"), so gehört diese Erzählung ganz besonders in daß Erzählungsgebiet des Lukaß hinein.

Es ift befannt, daß die drei Totenerwedfungen Sefu, von welchen uns in den Evangelien erzählt ist, in einem Verhältnis der Steigerung zu einander stehen. Die Tochter bes Jairus ist eben gestorben, der Jüngling zu Nain wird zu Grabe getragen, und Lazarus liegt schon den vierten Tag im Grab. Die erste Totenerweckung vollzieht sich in der Stille des Haufes, die zweite vor einem Leichengefolge, Die dritte vor einer großen Volksmenge. Alle drei Er= wedungen aber find in ihrer Gesamtheit ein Zeugnis dafür, daß Jesus auf allen Stufen des Todesprozesses der Herr und Gebieter des Todes bleibt. Zwar scheint es bei dem Töchterlein des Jairus, als lege Jesus felbst die Annahme einer blogen Erwedung vom Scheintob, alfo eine "naturliche" Erklärung nahe, weil er fagt: "das Mägdlein schläft". Aber genau betrachtet geht es doch auch hier nicht natürlich, fondern höchst übernatürlich zu. Einmal bliebe Jesu Wiffen um ben Scheintod, noch ehe er bas Kind gesehen hatte, ferner das Erwachen des Kindes auf die bloße Berührung und Aufforderung Jesu hin, endlich der rasche Übergang vom töblichen Kranksein zur Genesung (Mark. 5, 42) ja unter allen Umftänden wunderbar; und weiter hat jedenfalls das Bolk diese That als eine wirkliche Totenerweckung gepriesen, und diesen Preis hat Jesus angenommen (vergl. auch Matth. 11, 5), was er, wenn beim Bolk ein Mißverständnis im Spiel war, nicht thun durkte. Lassen wir also ganz einfach die Thatsache einer wirklichen Totenerweckung stehen, was ja auch gar keine Schwierigkeit für uns hat, wenn wir mit dem Glauben an das Wunder Ernst machen und zugleich die Totenerweckungen Jesu ins Licht seiner eigenen Auserstehung von den Toten rücken.

Wie nämlich zwischen Krankheit und Tod, so besteht auch zwischen Krankenheilung und Totenerweckung ein innerer Zusammenhang. Wenn Jesus in seinen Krankenheilungen ben zulett zum Tod führenden frankhaften Störungen bes Organismus so machtvoll gegenüberstand und sie durch ein bloges Wort zu beseitigen vermochte, so war er mahr= lich nicht der Mann, welcher sich durch den eingetretenen tödlichen Abschluß diefer Störungen Salt gebieten ließ. Ja, genau betrachtet liegt aller wunderbaren Heilung an sich schon auch eine gewisse Macht über den Tod zu Grunde. Ginen Schwerfranken heilen, mas heißt bas anders als fein Leben dem Tod, der schon die Hand darnach ausstreckt, wieder entreißen? Allerdings, im Schwerfranken, im Sterben= ben ist noch Leben, Seele, im Gestorbenen nicht mehr bas ift eine ganz bestimmte, scharf gezogene Grenzlinie. Aber wer bem Tod in unbeschränkter Bollmacht, mittelst eines einzigen Winkes und Wortes wehren kann, feine Beute zu faffen, follte ber nicht auch die Bollmacht haben, ihm bie schon gefaßte Beute wieder zu entreißen? Wer Kranke so heilen fann wie Jesus es oft und viel gethan hat, viel öfter als in ben Evangelien im einzelnen erzählt ift, ber steht dem Tod als König, als Herr gegenüber, und beshalb

ergeben sich die Totenerweckungen aus den richtig betrachteten Krankenheilungen als ihre natürliche Folge, und bloß dann, wenn man die letzteren nicht im vollen Sinn als Wunder faßt, wird man die Totenerweckungen unglaublich sinden. Dazu kommt aber nun weiter noch Jesu eigene Auferstehung von den Toten. Zu dieser verhalten sich die voraußgehenden Erweckungen von Toten wie Borgesechte zur Hauptschlacht. In jenen greift er gleichsam von außen her ins Haus des Todes hinein und holt sich diesenigen heraus, welche er will; in der letzteren aber ist er selbst in die Burg des Todes eingedrungen, hat ihn in seinen eigenen sesten Gewölben ausgesucht und siegreich überwunden. Dort das Borspiel, hier die letzte Entscheidung.

Eins ift noch bemerkenswert bei ben Wundern, die Jesus an Menschen thut. Schon in dieser ersten galiläi= schen Zeit sehen wir, daß er die einen, wie zum Beispiel ben Ausfätigen, Matth. 8, 4., ferner die beiden geheilten Blinden, von benen wir Matth. 9, 30. lesen, nach ber Heilung in die Stille schickt mit dem Befehl, niemand etwas zu fagen von dem mas ihnen widerfahren fei; daß er da= gegen andere ausdrücklich zur Verkundigung und weiteren Verbreitung der ihnen zu teil gewordenen Hilfe auffordert, wie zum Beispiel ben einen ber Beseffenen aus dem Gadarenerland, vgl. Mark. 5, 18-20. Woher diefe Berschieden= heit der Behandlung? Teilweise mag fie wohl in besonderen örtlichen und zeitlichen Berhältniffen ihren Grund gehabt haben, sofern Jesus bald auf das Bekanntwerden, bald auf das Berborgenbleiben den größeren Wert legte; teilweise svielte aber sicher auch die Rücksicht auf dasjenige herein, was für die Geheilten innerlich heilfam mar. Es giebt Raturen, welche von felbst mehr nach außen gerichtet sind und demgemäß Gefahr laufen, durch zu vieles Reden von bem, was fie erfahren haben, das Beste zu verlieren: Diese werden in die Stille gewiesen. Es giebt aber auch andere, phlegmatische, träge Naturen, bei denen es, wenn das Erslebte ihnen selbst nicht wieder innerlich verloren gehen soll, notwendig ist, daß sie andern davon erzählen und sich andern gegenüber dazu bekennen. Bei ihnen lautet die Weisung: gehe hin und verkündige, was der Herr dir gethan hat.

Außer den Wundern, welche an Menschen geschahen. wird uns aus dieser erften galiläischen Zeit schon auch eines berjenigen Wunder berichtet, welche man als "Naturwunder" zu bezeichnen pflegt, nämlich die Stillung des Sturms auf dem galiläischen See durch den von seinen Jungern aus dem Schlaf aufgeweckten Jesus (Matth. 8, 23-27. und die Parall.). Die Unterscheidung von "Naturwundern" und "Rrankenheilungen" ift freilich nicht ganz genau. Strenggenommen sind auch die Krankenheilungen Naturwunder. benn worauf beruhen sie anders als darauf, daß auf ein Befehlswort Jesu einzelne Organc, Glieder, Bestandteile bes menschlichen Körpers eine andere Beschaffenheit annehmen, gerade so wie dort auf dem See auf feinen Befehl bin die Bewegung des Luftmeers und des Wasserspiegels eine andere, ruhigere wurde? Krankheit ist ein Sturm, dessen Gebiet ber menschliche Körper ift, und wiederum ift ein Seefturm eine Art frankhafter Erregung in der Natur, deren Macht= gebiet sich auf einen Umkreis von Stunden und Meilen er= ftreckt. Ob einer zur fieberhaft rafenden Blutwelle im mensch= lichen Körper ein beruhigendes Wort redet, so daß sie sich sofort beruhigt, oder ob er dieses Wort zur fturmisch er= regten Seewelle spricht, so daß diese sofort fich glättet bas ift kein wesentlicher Unterschied: zum einen wie zum andern gehört eine übermenschliche Überlegenheit über die Stoffe und Rräfte ber Natur. Wohl ift in einem Fall ein lebendiges, felbstbemußtes Wefen der Träger biefer Stoffe und Kräfte, im andern Fall nicht. Aber da der franke

Mensch bei seiner Heilung ja doch nicht thätig mitwirken, sondern bloß Jesus wirken lassen und sich diesem Wirken empfänglich erschließen konnte, und da die Heilung doch in letzter Hinsicht eine Einwirkung auf unbewußte Stoffe und Organe ist, so ergiebt sich darauß, daß, wo Krankenheilungen als wirkliche und wahrhaftige Wunder geschehen, auch wunderbare Einwirkungen auf die Tierwelt, ja auf Wind und Wasser selbstverständlich sind.

3. Die Jünger Jefu.

Bei dem nunmehrigen längeren, ununterbrochenen Aufenthalt Jesu in Galiläa, da die Reisen nach Jerusalem vorläufig aufhörten, konnte auch die Stellung feiner Junger zu ihm eine festere, seine Berbindung mit ihnen eine un= mittelbarere und innigere werden. Er brauchte ja nicht bloß Jünger, sondern solche Männer, welche einmal, wenn feine Zeit auf Erden vorüber war, in seine Fußstapfen treten und in seinem Namen und Geist das Werk weiter führen fonnten. Sollten fie bazu ausgerüftet und vorberei= tet werden, fo durften fie von einem bestimmten Zeitpunkt an nicht mehr bloß aus der Ferne seine Junger sein, zwar von der Überzeugung durchdrungen, daß er der Sohn Gottes. der verheißene König sei, aber im übrigen mit ihrer ge= wohnten Berufsarbeit beschäftigt, - fondern sie mußten in seine unmittelbarfte Umgebung eintreten, in seinem täglichen und stündlichen Umgang, unter seinem Lehr= und Erziehungs= einfluß fteben, weil fie nur auf diesem Weg rechte Zeugen feines Lebens und Wirkens werden und fich in feinen Sinn recht einleben konnten. So begann benn Jefus fogleich, nachdem er seine Wirksamkeit in Galilaa eröffnet hatte, bamit, daß er die beiden Brüderpaare Petrus und Andreas, 30= hannes und Jakobus in seine förmliche und unmittelbare Nachfolge berief. Die drei ersten unter diesen vieren waren, wie wir oben gehört, schon in der Jordanebene auf das Zeugnis des Täusers hin zu Jesus gekommen und hatten die Überzeugung gewonnen, daß er der Messias sei. Sie hatten ihn dann nach Galiläa und auch wieder zurück nach Jerusalem begleitet, waren Zeugen seiner Eröffnungsthat im Tempel gewesen, hatten das Wort vom Tempel seines Leibes, der abgebrochen und wieder erweckt werden sollte, vernommen und waren dann mit ihm gemeinsam über Samaria und Galiläa zurückgekehrt. Seither hatten sie sich hier in ihrer Heimat aufgehalten, ohne an dem zweiten Aufenthalt Jesu in Jerusalem (Joh. 5) teilzunehmen, und waren während dieser Zeit wieder ihrem Fischerberuf nachzegegangen.

In Ausübung dieses Berufs saß Betrus eines Tages mit seinem Bruder Undreas am See, mit dem Waschen ber Nețe beschäftigt, als Jesus, schon von einer großen Bolksmenge gefolgt, herankam. Um dem Gedränge zu ent= gehen, trat er in das am Ufer liegende Schiff des Betrus, ließ ihn etwas vom Ufer abstoßen und predigte dann vom Schiff aus. Nach der Predigt forderte er die Brüder auf, etwas weiter in ben See hinaus zu fahren, bamit fie einen reichen Fang thun möchten. Petrus konnte gar nicht begreifen, wie jett, am hellen Tage, ein Fang möglich fein follte, nachdem fie mährend der für den Fischfang gunfti= geren Nachtzeit vergeblich gearbeitet hatten, aber er gehorchte dem Wort des Meifters, und fiehe! das Net fing an zu reißen, als fie es aus bem Waffer zogen, fo groß war die Menge der darin gefangenen Fische. Diese plot= liche Rettung aus schwerer Sorge erschütterte und überwältigte den Betrus fo und brachte ihm gegenüber von der heiligen, liebeverklärten Sobeit Jesu feine eigene Unwürdig=

feit so mächtig zum Bewußtsein (vgl. Röm. 2, 4), daß er mit demütigem Sundenbekenntnis Jefu zu Fugen fiel. Mus diefer Selbsterniedrigung erhebt ihn Jesus, indem er ihn und feinen Bruder Andreas als fünftige Menschenfischer in seine Nachfolge beruft. Auch das andere Brüderpaar, Jakobus und Johannes, welche mit ihrem Schiff zu Silfe gekommen waren, als die Netze reißen wollten, waren von bem, mas sie gesehen hatten, so tief bewegt, daß sie dem an sie ergehenden Ruf zur dauernden Nachfolge ohne weiteres Folge leisteten (Luk. 5, 1-11 mit Matth. 4, 18-22; Mark. 1, 16-20). Indem sie Jesus aber als künftige "Menschenfischer" anredet, bezeichnet er eben damit den 3med, auf den ihre Berufung in diese seine formliche Nachfolge abzielte. Bisher waren fie Junger gewesen, jest follten sie Apostel werden; bisher hatten sie für sich und unter fich Jesus als den Heiligen Gottes, den König von Israel erkannt und geglaubt, jest follten fie bazu vor= bereitet und ausgerüftet werden, auch andere zum Glauben an ihn zu führen, ja die ganze Welt mit der Predigt von Diesem Glauben zu fullen. Etwas später, aber jedenfalls auch noch in die erste Zeit des galiläischen Wirkens, fällt die Berufung des Matthäus oder Levi, der von der Zollbank weg in die Nachfolge Jesu eintrat. Ob und wenn auch an Philippus und Nathanael=Bartholomäus (genauer: Natha= nael, Sohn bes Tholmai) noch eine folche ausdrückliche, apostolische Berufung erging, darüber miffen wir ebenso= wenig etwas Zuverlässiges wie darüber, wann und wo Jesus außer den genannten Sieben die fünf übrigen Angehörigen bes engeren Sungerkreises kennen lernte und zu sich nahm.

Klar und in scharfen Umrissen stehen einige dieser ersten Jüngergestalten noch heute vor uns. Da ist Simon, des Jona oder Johanna Sohn, von Jesus mit dem Namen Kepha, Petrus, das heißt Fels geehrt. Ein echter San-

guinifer, ift er voll begeifterter Singabe an ben Meister, ftets bereit und ftets geschickt, bieser Hingabe in beredten Worten Ausdruck zu geben, daher auch gewöhnlich der Wort= führer der Zwölfe. Wohl hält fein Thun und Sandeln nicht immer gleichen Schritt mit ber Bewegung bes Gemüts und mit der Rede des Mundes, aber boch ift er im innersten Ferzensgrund aufrichtig, wahr und echt, daher auch der Petrusname nicht bloß die Bezeichnung beffen mar, mas ber Jünger mit Überwindung seiner unfesten Naturart allmählich werden sollte, sondern auch eine Bezeichnung bes Materials, das von Anfang an in ihm vorhanden war und nur erst herausgearbeitet werden mußte. Neben ihm tritt fein Bruder Unbreas fo fehr zurud, daß uns auch nicht ein einziger Zug aufbewahrt ist, aus bem wir einen Echluß auf feine Eigenart machen fonnten. Um fo beftimmter treten wieder die Bestalten ber beiden Bebedäus= föhne Johannes und Jakobus heraus, welche mahricheinlich in näheren verwandtschaftlichen Beziehungen zu Jesus standen. Wenigstens ist durch die Bergleichung von Mark. 15, 40 mit Joh. 19, 25 die Bermutung nahe gelegt, daß die in der letteren Stelle nicht mit Namen genannte Schwester der Mutter Zesu eben die in der ersteren Stelle ermähnte Salome, die Frau des Zebedäus, mar.

Freilich ist uns das Bild des Johannes durch die überlieferten Johannesbilder einigermaßen verzeichnet worden. Wie er von der Malerei mit Vorliebe gezeichnet worden ist, mädchenhaft, weich und lockig, mit stark ausgeprägtem Gefühlsausdruck, so denkt man sich häusig auch sein inneres Charafterbild: weich bis zur Weichlichkeit, mild bis zur Unsbestimmtheit, liebeatmend bis zur Schwachheit, als wären ihm alle Lehrunterschiede, alle Gegensäße von Glaube und Unglaube untergegangen in dem einen Gedanken einer alles ohne Unterschied umfassenden, mit der farbloseiten Toleranz

nach mobernem Stil gleichbedeutenden Liebe. Sat man boch sogar von einer "johanneischen Kirche" geträumt, welche auf die Baulusfirche der Reformation und auf die Petrusfirche bes Mittelalters folgen muffe, und in welcher vom Glauben nicht mehr, sondern bloß noch von der allumfassenden Liebe bie Rede sein solle. Nichts unrichtiger, als ein also ge= zeichnetes Johannesbild. Mit seinem Bruder Jakobus will er Luk. 9, 54 Weuer vom Simmel fallen laffen auf bas ungastliche samaritanische Dorf, und der Name "Donners= föhne", den bei dieser Gelegenheit beide Brüder erhalten, enthält ebenso eine Warnung vor dem, was sie in falscher Entwicklung ihrer Naturanlage werden können, wie eine Hinweifung auf das, was fie kraft ihrer Naturanlage in richtiger Entwicklung werden follen. In demfelben Teuer= eifer wehrt Johannes dem, der im Namen Jesu Dämonen austreibt, ohne dem Jungerfreis anzugehören (Mark. 9, 38), und begehrt in ungestümem Chrgeiz mit seinem Bruder nach ben ersten Plätzen im himmelreich (Matth. 20, 20 ff). Rühn entschlossen folgt er dem gefangenen Meister in des Hohepriesters Palast, mahrend Petrus draugen bleibt (Joh. 18, 15); rascher als Petrus eilt er am Oftermorgen gum Grab des Auferstandenen und fieht hinein (Joh. 20, 4. 5); scharf und schneidig, an rudfichtslosem Bloglegen der Rich= tungen feinem andern Apostel nachstehend, bringt er in feinem Evangelium die letten, tiefften Gegenfäte in ber Menschheit, Licht und Finsternis, Glaube und Unglaube, Gott und Teufel zur Geltung, und ebenso unnachsichtlich zieht er in seinen Briefen die Lehrgrenze zwischen dem Beift, der aus Gott ift, und dem Geift des Widerchrifts (1 Joh. 2, 22. 4, 2. 3), ja er verbietet fogar, die Jünger Dieses letteren Geistes zu grüßen (2 Joh. 10. 11). Also feine Spur von der verschwommenen Allerweltstolerang. welche zwischen rechter Lehre und Irrlehre nicht mehr fräftig zu unterscheiben wagt; vielmehr ist es ein nach mobernen Begriffen recht "schroffer" Geist, ber aus Johannes spricht. Auch die Anekdote, daß er in Ephesus, da er mit dem Irrlehrer Cerinth im Bade zusammentraf, dasselbe sosort verließ, stimmt vollständig mit diesem, aber gar nicht mit dem landläusigen Johannesbild. Wohl war und blieb er daneben der Jünger, den der Herr lieb hatte und der an seiner Brust beim Abendessen lag, aber dies berechtigt uns wahrlich nicht, aus dem männlichen Charakter einen mädchenhaften zu machen, und da, wo thatsächlich Stahl und Eisen war, bloß weiches Wachs zu suchen. Gerade nach dem Maßstab der sogenannten Toleranz, mit welchem man heutzutage die religiöse Gleichgültigkeit schön zu färben sucht, war Johannes so intolerant als nur möglich.

Mus der Reihe der übrigen Junger treten nur wenige noch mit einzelnen beutlicher erkennbaren Zügen heraus: ber schnell mit dem Urteil fertige, rasch absprechende, aber arundaufrichtige und beshalb leicht zurechtzubringende Bartholomaus, mit feinem eigentlichen Berfonennamen Rathanael genannt (Soh. 1, 46-50); Philippus ber Bel-Ienenfreund (Joh. 12, 21) und Rechner, an dessen Rechenfunft ber herr felbst fich einmal — halb im Scherz, möchten wir fast sagen — gewendet hat (Soh. 6, 5, 6); der pessi= mistische Kritifer Thomas, mit bem Beinamen Didymus, Zwilling, der beim Aufbruch Jefu nach Judäa nichts als Sterben und Berderben für alle kommen fieht, aber nichts= bestoweniger mit dem Meister die Reise zu machen ent= schlossen ist (Joh. 11, 16), der dann nach der Auferstehung Befu am längsten den Glauben an die frohe Mär ver= weigert und erft durch eigenes Sehen und Taften sich über= zeugen läßt; endlich ber schon vorhin erwähnte frühere Boll= beamte Matthäus. Blog die Namen miffen wir von einem zweiten Jafobus, ber gum Unterschied vom Bebebäussohn als Alphäussohn bezeichnet wird (Alphäus = Klopa ober Kleopha, vgl. Joh. 19, 25); ferner von einem zweiten Simon, im Unterschied von Simon Petrus als Simon Belotes, d. h. der Eiferer, gekennzeichnet, (auch "Kananiter" genannt, mas eine hebräische Übersetzung von Zelotes ift); und endlich von einem Junger, ber bei Lukas und Johannes Judas, genauer Judas Jakobi, bei Matthäus und Marfus Lebbäus oder Thaddaus heißt. Die beiden letteren Namen sind gleichbedeutend, sie bezeichnen diesen Judas als ben "Beherzten," ein Beiname, den ihm wohl der Meifter felbft gab, wie er ja bem Simon Jonas Sohn, ben Bebebäussöhnen und dem zweiten Simon ebenfalls besondere Namen geschaffen hat. Ihm genügten die hergebrachten, mehr ober weniger zufälligen Namen seiner Jünger nicht, darum ersette er sie gerne durch solche, in denen sowohl die innerste Eigenart ihres Wesens als auch das Ziel, dem diese Natur= art entgegengebildet werden sollte, ausgesprochen mar.

Noch steht am Schluß der Aufzählungen in den Evangelien die dunkle Geftalt des Judas Ischarioth, deffen Zuname nicht an irgend eine Charaktereigenschaft, sondern einfach an feine Herkunft aus Rerioth, einer Stadt im Stammgebiet von Juda, anknüpft. Wie konnte Jesus diesen Mann, ber boch zum Berräter an ihm murbe, in feinen engsten Jungerfreis aufnehmen? Darauf ift zu antworten: Jefus hat allerdings von Anfang an die innere Lebens= gestalt des Judas von Kerioth so gut wie die des Petrus ober der Zebedäusföhne mit ihren guten und schlimmen Seiten durchschaut; benn Jesus mußte alles, was er für feinen Beruf zu wissen nötig hatte, und seine Junger zu fennen, das war ja für den Erziehungsberuf, den er an diesen jungen Männern hatte, notwendig. Aber das ift nicht wohl anzunehmen, daß Jesus von Anfang an, gleich bei der Berufung des Judas, den einstigen Berräter in ihm erkannte; und wenn Joh. 6, 64 gesagt ift, Jesus habe "von Anfang an" gewußt, wer ihn verraten wurde, fo geht diefer Ausdruck nicht auf ben allererften Anfang ber Bekanntschaft Jefu mit ihm, fondern auf ben Unfang ber Beit, da Judas fich innerlich von feinem Meifter abwandte und die Bahn betrat, welche ihn fchließlich zum Berrat an Sefus führte - ein Anfang, ber gerabe mit bem Zeitpunkt, um den es fich Joh. 6, 64 handelt, zusammenfällt. Jefus fah ja gewiß fogleich gang wohl die Schattenseiten in des Budas Charafter, die ihm möglicherweise zum Fallstrick werden fonnten, nämlich Geldliebe und weltliche Meffias: hoffnungen; aber die letteren hatten ja auch die anderen Bunger, und dazu hatte noch jeder feine besonderen Unfate zum Bofen, Betrus feine Unbeständigkeit und Leidens= scheue, die Zebedäussöhne ihr Ungestum und ihren Chrgeiz. Es kam alles darauf an, was sie in der Schule Jesu aus fich machen ließen, ob sie seinem Licht empfänglich sich öff= neten ober sich hartnäckig dagegen verschlossen. Das lettere war bei Judas der Fall, und als nach der Speisung der Fünftausend Zesus die fleischlischen Hoffnungen des Bolks auf ein Königtum nach ihrem Geschmack endgültig zurudwies und damit die entscheidende Wendung des gali= läischen Bolks zu seinen Ungunften herbeiführte (Joh. 6, 66), — da war unter benen, bei welchen jetzt die ent= scheidende Wendung gegen Jesus eintrat, auch Judas von Kerioth. Es war zunächst noch ein ganz innerlicher, verborgener, vielleicht dem Judas selbst nicht klar bewußter Borgang; aber Jesus durchschaut ihn, fieht nun auch das Biel, ju welchem diefer schlimme Weg zulett führen wird, und jett zum erstenmal redet er auch im Jungerkreis frei und offen bavon (Joh. 6, 70). Daß er aber trothem ben sum Berräter fich entwickelnden Junger im Jungerfreis behielt, ift aus bem Matth. 26, 24 angegebenen Grund gu erklären. Die Schrift mußte erfüllet werden, es war bes Baters Wille, daß er diesen Menschen bis zum Schluß bei sich haben, tragen und endlich sich von ihm verraten laffen follte. Darum durfte er als gehorfamer Sohn ihn nicht eigenmächtig wegschicken. Daß es für den Reinen und Beiligen mahrlich keine Kleinigkeit war, ben Judas von bem Zeitpunkt an, da er angefangen hatte, ein Teufel zu werden, in seiner nächsten Nähe zu haben und vor seinen Ohren das Höchste, Tiefste, Innerlichste mit seinen Jüngern zu verhandeln, das dürfen wir glauben. Aber um so heller ftrahlt auch auf diesem dunklen Grund sein unweigerlicher Gehorfam gegen des Baters Willen und, durfen wir binzusetzen, die liebende Geduld, welche den Verlorenen nicht wegstößt, folange berselbe nicht auch die lette Brücke hinter fich abgebrochen hat. Ja, auch dann hat Jesus ihn nicht hinausgewiesen, sondern Judas ist selbst hinausgegangen (Soh. 13, 30).

Aus diesen zwölf Männern bildete Jesus ben engeren Kreiß derer, die er Apostel nannte. Nachdem er sich eine Nacht hindurch in ftillem Gebet auf den Lollzug diefer wichtigen Auswahl vorbereitet hatte (Luk. 6, 12-16), stellte er sie feier= lich als Jünger und Apostel auf, damit sie um ihn sein und später auch als Boten sich von ihm aussenden laffen sollten. Neben ihnen finden wir in der Umgebung Jesu auch einige Jungerinnen. Maria von Magdala, früher fiebenfach befeffen, dann von Jefus geheilt, aber ohne triftigen Grund als dieselbe Person mit der großen Günderin Luk. 7 an= gesehen und beshalb auch im driftlichen Sprachgebrauch mit Unrecht zur Vertreterin ber weiblichen Gefallenen gemacht; ferner Johanna, die Frau des herodianischen Beamten Chufa: weiterhin Sufanna, über welche wir sonst feine Runde haben; Salome, mahrscheinlich eine Schwester der Mutter Jefu, Frau des Zebedäus und Mutter der Donnerskinder,

von welcher diese wohl ihren Teuergeist geerbt haben mögen, vgl. hierüber Matth. 20, 20; Maria, die Frau des Alphäus (oder Klopas, auch Kleophas), Mutter des Sakobus und Joses, von benen ber erstere unter ben Zwölfen war; endlich das Schwesternpaar in Bethanien. Maria und Martha. Diese aus verschiedenen Ständen, höberen und niederen, herstammenden Jüngerinnen sind nebst ber Mutter Jesu die ersten Vertreterinnen einer driftlichen. burch Jefus zu einer murdigeren Stellung emporgeführten Frauenwelt, und aus Matth. 27, 55 ist zu schließen, daß fie nicht die einzigen waren, sondern noch viele andere ihres Geschlechts sich um Jesus als ihren Mittelpunkt scharten. Manche von ihnen machten sich eine Freude und Chre daraus, Jefu Sandreichung zu thun von ihrer Sabe und begleiteten ihn fogar (Luf. 8, 1. 2) dann und wann auf feinen galiläischen Wanderungen; andere machten wenigstens die lette Reise aus Galiläa nach Jerusalem mit (Matth. 27, 55), während wieder andere stille zu Hause blieben und dem Meister dadurch dienten, daß sie ihm Serberge unter ihrem Dach gewährten (Luk. 10, 38-42).

Wir haben vorhin ausdrücklich hervorgehoben, daß die Jüngerinnen Jesu verschiedenen Klassen und Ständen, höheren und niedrigeren, angehört haben. Dasselbe gilt auch in Betreff der Jünger und insbesondere der Apostel, und wir möchten dies um so mehr betonen, als es heutzutage vielfach Mode ist, sowohl in der Malerei als auch in Schristen und Borträgen Jesus mit seinen Jüngern so darzustellen, als wären diese lauter arme, ungebildete Männer, richtige Proletarier gewesen. Nichts berechtigt und zu dieser Aufstsstung. Auch wenn sie lauter galiläische Fischer gewesen wären, hätten wir darum noch kein Recht, sie als unzgebildete Proletarier zu bezeichnen, denn der Durchschnittsstand der Bildung war im israelitischen Bolf ein ungleich

höherer als anderwärts. Was aber die Armut anbelangt, so hätte Petrus das Wort: "wir haben alles verlassen und sind des verlassen und gewiß nicht gesprochen, und Jesus hätte es nicht in so anerkennendem Sinn beantwortet, wie er es that (Matth. 19, 27. u. 28), wenn das, was sie verlassen hatten, nicht wirklich einen nennenswerten Besitz dargestellt hätte. Und dann waren ja nicht einmal alle Jünger ursprünglich Fischer, wie wir von Matthäus und Judas Ischarioth gewiß wissen, von andern wenigstens vermuten können. So wenig Jesus in der Auswahl seiner Jünger und Zeugen eine Standesgrenze nach unten hin zog, so wenig zog er sie nach oben hin.

Die Behandlung der Leute, welche in seine Jungerschaft und Nachfolge eintreten follten oder wollten, war bei Jefus verschieden, je nach ihrem besonderen Bedürfnis, und es ist ein Beweiß von der wunderbaren Gabe Jesu, die Leute zu durchschauen (vgl. Joh. 2, 25), daß er für jeden am rechten Drt und zur rechten Zeit bas rechte Wort hatte. Da eilt ein Schriftgelehrter, hingeriffen von der Geiftesmacht Jefu, befeelt von dem Bunfch, nur immer bei diesem Mann sein zu können, im Geschwindschritt auf ihn zu: "Lehrer, bir will ich folgen, wohin du auch gehst." Luk. 9, 57. 58. Aber Jefus hält ihn gurud und fordert ihn auf, erft bie Rosten zu überschlagen und sich barüber klar zu werden. was er mit dieser Nachfolge übernehme: "Die Füchse haben Gruben, und die Bogel unter dem Simmel haben Refter, aber des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Saupt hin= lege." Db der Schriftgelehrte bennoch bei feinem Vorfat blieb oder hinter sich ging, ob er vielleicht für den Augenblid zurüdwich, um bann, nachdem er bie Roften überschlagen, boch wiederzukommen, das wissen wir nicht; aber daß dieser Mann gerade dieses Wort nötig hatte, das wiffen wir gewiß: erft magen, bann magen. Da fommt ein anderer, ebenfalls

ah 1886 pur l'abbilig reliment, cleunede in Géboins: itan me nem, incens enemes links, itmarisch sportigen bern July sie Jehan und dem Zun sie feinem Aresebengen und beshalt gleich eine Betringung anfgemt: Löser, ich mil die nochholgen, aber erlaufe mir, daß ich passa sacen diligies mit menere Couepenifie mode." ekuf. (, o.). o.). Olema et dien that, don febt liefas tha on, com tomat namés mosan, a finanti mii ja kir emifigen feins und ben eigenen Ungeborten, als bag nicht gere Rendering with dem legacier, momentally em in manyer, semunich keneurek Zufommenfeln wie ein Aktigiedemaßi, der meldem der Reis der Germat fid fi befrickens um die Beebe legt, und jeder feine Merreconzaktrok suifretet, um innen Christisk zu ansma, ambangmessel für inne Laste faire ein fante werden m. Ten. Daher in dariem Fall dak Lurs gelichgervende, jede Gearmoung zur uchnerkende Word: "Met seine Kand an den Mug legt und seher surud, der vi nicht in der rechten Gerfoffung für das beich Gattes." hat Jeluk jenen erfen gemahnt . erft wagen, dann waren", to magne er oceien croenen: "rett bled magen, ioneen such manae." - In sit am arrester, in tem at nech franker kumair als in assissa grasiusa, is frank, bağ er gar micht su dem Enrichtut gelangen kann, dem Geren feine Latinize anymogen, in one et lid ood it moding binens essence with that o, so, at . On the marke house mige, bie er vollends ium Enrichus kinomi, fonden er femme ihm success "Julys mir makt". Lun freide der fo Germiene das mus, mos ifm gerade in deciem Augenflick tie Catichelbung om ihmeriten mocht: iem Hater it eben gettorden, und er moche juner himgeben und feine Trauere Nicht erfollen. Allem beste Perselikteren, an fich ichon imitánolis una eine ganze Neise son Tasen in Univiai régenere, muites in tieken hall ein konklier Cakricheme

lichkeit, wie dort beim zweiten der Abschied, ein neues, nicht mehr zu lösendes hineingezogenwerden in die bisherigen Beziehungen zur Folge haben, daher der Bescheid: "Laß die Toten ihre Toten begraben!" Mit andern Worten: Leichen= begängniffe zu beforgen, bazu giebt's andere Leute, bei benen nicht, wie bei bir, Gefahr ift, daß dadurch ein junger geist= licher Lebenskeim erstickt werbe, weil sie eben noch keinen haben, sondern geiftlich tote Leute find. Denen überlaffe diese Dinge, du haft wichtigeres ju thun, nämlich die jetige Stunde zu benüten zum Eintritt ins Reich Gottes und zum Zeugnis von demfelben. Daß folche Worte richtig beurteilt und dabei ins Licht von Matth. 10, 37 geftellt fein wollen, und daß Jesus durchaus nicht gemeint war, an der Bietät gegen die Eltern irgend zu rütteln, davon zeugt der gewaltige Ernft, mit welchem Jesus bei anderen Gelegenheiten die unter allerlei frommen Vorwänden sich versteckende Ver= nachlässigung der den Eltern schuldigen Fürsorge strafte (Matth. 15, 4-6). Wie in diesen Fällen, so mar es überhaupt die Absicht Jesu, jedem, der sich in seine Nachfolge melbete, ben ganzen Ernst bessen, mas er damit auf sich nahm, flar zu machen, und ihn zu einem nüchternen, flaren Rostenüberschlag zu veranlassen (Luk. 14, 28-35).

Über die sonstigen Erfolge des Lehrens und Wirkens Jesu in dieser Zeit haben wir bloß einzelne andeutende Bemerkungen bei Matthäus, die übrigens hinlänglich erkennen lassen, daß es eine mächtige, weitgehende und tiefgreisende Bolksbewegung war, die von Jesus ausging und in ihm ihren Mittelpunkt hatte. Nicht bloß Galiläa selbst ward von dieser Bewegung erfaßt und schickte seine Bewohner in dichten Scharen Jesu nach, sondern auch aus der Dekapolis, drüben über dem See Genezareth, aus dem ganzen Ostzjordanland, aus Judäa und Jerusalem strömte die Menge zu Jesu hin, und bis tief nach Syrien hinein redete man

von ihm (Matth. 4, 24. 25). So stand er benn mitten in seinem Bolk, das hirtenlos, verschmachtet und zerstreut sich um ihn, den guten Hirten, drängte, wohl noch von allerlei unklaren Gedanken über ihn, von allerlei fleischlichen, weltlichen Hoffnungen und Strebungen erfüllt, aber boch mächtig angefaßt und angezogen von feiner Berfon, von den Thaten göttlicher Kraft, die seine Hände verrichteten, von ben Worten emigen Lebens, die von feinen Lippen ftrömten. Und so sieht das Auge des Erlösers in diesen Bolkshaufen, die in unflarem Suchen und Sehnen, im Gefühl des Verlaffen= und Preisgegebenfeins, im dunklen Drang tieffter Geisteserschöpfung, unendlichen Seelenhungers sich an ihn herandrängen, ein Erntefeld, groß und hoffnungsvoll, der baldigen Ernte entgegenreifend, zu welcher augenblicklich blok Die Arbeiter noch fehlen. Diese Arbeiter auszusenden ist nun sein nächstes Unliegen. Er hat sie ja um sich in Bereitschaft, es fehlt nur noch ber Marschbefehl. Das Werk muß ausgedehnt, vervielfacht werden.

Freilich wird sich infolge dieser Ausdehnung des Werks, dieser umfassenden Borwärtsbewegung der Sache Jesu auch der Eroll der Gegner steigern, von dem wir schon bei der Heilung des Gichtbrüchigen Matth. 9 die ersten Spuren fanden, ja den wir am Schluß dieser ersten Zeit einmal recht grell, wenn auch nur in einer kurzen, rasch herausegestoßenen Bemerkung blitartig herausbrechen sahen (Matth. 9, 34). Ebenso wird das Bolk, je mehr bei dieser Borwärtsbewegung das Reich Jesu sein innerstes, eigentlichstes, den landläusigen Volksmeinungen nicht entsprechendes Wesen herauskehrt, desto mehr zu zeigen haben, ob es in seinem Hinzuströmen zu Jesus wirklich das Gottesreich sucht oder nur sein eigenes irdisches Behagen. So kann es nicht anders sein: die Vorwärtsbewegung wird zur inneren Krisis führen, zur Schärfung des galiläischen Volks, zur Schärfung des

Gegensatzes zwischen Jesus und benen, welche ein anderes Reich wollen als er. Dies ist der eigentümliche Charakter des zweiten galiläischen Abschnitts, zu dem wir nunmehr übergehen.

B. Ausdehnung des Merks. Berausbildung der Begenfähe.

1. Die Bormartsbewegung.

Matth. 10.

Übereinstimmend berichten die Evangelisten von einer Instruktion, welche Jesus den Aposteln bei ihrer erften Ausfendung mitgegeben habe. Während jedoch diese Instruktion bei Markus (6, 7-11) und Lukas (9, 3-5) ganz kurz gehalten ift, giebt Matthäus nach der Anordnung feines Evangeliums, das neue Abschnitte gern mit größeren Reden Jesu einleitet, eine ausführlichere Aussendungsrede (Matth. 10, 5-42), in welche auch folche Abschnitte aufgenommen find, welche Lukas erst bei einer späteren Gelegenheit berichtet (val. 3. B. Matth. 10, 26-33 mit Luk. 12, 2-9). In der That könnte man versucht sein, z. B. den Abschnitt Matth. 10, 17-25 als einen folden auszuscheiden, der (namentlich B. 18) viel weiter hinaussehe und bemgemäß auch wohl erst später geredet worden sei. Aber es war nicht Jesu Weise, bloß in die nächste Zukunft zu blicken. Gerne gab er feinen Worten eine folche Fassung, daß fie neben der Anwendung auf das Nächstliegende zugleich weitere Fernsichten eröffneten. Und gerade in dem genannten Abschnitt paßt B. 23 mit seinem Hinweis auf die demnächst folgende Predigt Jesu selbst doch wieder ausschließlich auf

jene erste Aussendung. Daß Jesus bei späteren Gelegensheiten einzelnes aus jener ersten Instruktion neu einschärfte, anderes weiter aussührte, ist ja an sich selbst wahrscheinlich. Jedenfalls sind wir durchaus nicht im stande, aus der Aussendungsrede bei Matthäus mit irgend welcher Sicherheit auszuscheiden, was zur ursprünglichen Rede gehörte und was etwa Matthäus in seiner freieren Berichterstattung aus späteren Besigungen Jesu an seine Jünger gleich hier mit hereinnahm; aus diesem Grund halten wir uns bei Besprechung der Aussendung der Zwölfe an den Bericht des Matthäus als den eingehenderen.

Die Aussendungsrede weist den Aposteln vor allen Dingen bas Arbeitsfeld zu, auf dem fie thatig zu fein haben (Matth. 10, 5. 6). Richt Beiden und nicht Camaritern foll ihre Thätiakeit gelten, sondern ausschließlich den verlorenen Schafen bes Haufes Brael. Diefer lettere Ausbruck meift auf den Eindruck guruck, den furz vorher (Matth. 9, 36) Jefus felbit von dem Bolf erhalten hatte, und umfaßt bem= gemäß nicht bloß Günder und Berlorene im besonderen Sinn, fondern das gange Bolf in feinem damaligen verlorenen, preisaegebenen, hirtenlosen Zustand. Daß aber Refus feinen Aposteln die Strafe der Beiden und die Städte ber Samariter ausbrudlich verbietet, hat feinen Grund feines= weas in einer von Beius damals noch nicht übermundenen jubiichen Engherzigkeit, sondern in feinem ganzen wohldurch= bachten Blan. Ginmal mar für die Junger, fo lange fie Unfänger und noch nicht felbständig mit bem Geist ausgerüstet waren, die Beichränkung auf das bekannte und des: halb leichtere Arbeitsgebiet angezeigt; und dann mußte doch das Reich Gottes nicht blog fraft gottlicher Berheißung querit den Juden angeboten werden, ehe es zu den Heiden und Camaritern fam, sondern es mußte auch fraft naturlichen Entwicklungsgesetzes erft da, wo es einmal gegründet mar,

Burzel schlagen und festen Fuß fassen, ehe es seinen Gang in die Welt antreten konnte.

Nachdem so die Grenze des Arbeitsfeldes abgesteckt ift, wird die Arbeit felbst näher bezeichnet (B. 7 u. 8). Sie besteht, wie bei Jesus selbst, teils in der Predigt, teils in entsprechenden Thaten. Die Predigt weist, entsprechend dem vorbereitenden Charafter, den diese erste Jüngerthätigkeit tragen follte, noch nicht unmittelbar auf die Berfon des Herrn hin, wiewohl diese natürlich nicht ganz aus dem Spiel gelaffen werden konnte, sondern beschränft fich auf die all= gemeine Berkündigung, daß das Reich Gottes im Rommen begriffen sei, ganz ebenso wie auch Jesus selbst am aller= ersten Anfang seiner Thätigkeit (Matth. 4, 17) aufgetreten war. Und wie die Predigt der Jünger sich an die des Herrn anschließt, so auch ihre Wunderthätigkeit: Rrankenheilungen, Totenerweckungen, Dämonenaustreibungen werden ihnen aufgetragen, damit durch folche Thaten ebenso ihre Reichspredigt bekräftigt, wie das von ihnen gepredigte Reich nach seiner wesentlichen Art gekennzeichnet werde.

Die äußere Ausrüstung zur Arbeit (Vers 9. 10) soll so einfach als nur immer möglich sein, ohne Gold, Silber und Erz, ohne Reisetasche, ohne Kleibervorrat, sogar ohne Stab, und anstatt der Schuhe bloß Sandalen umzehunden. Diese einfache Reiseausrüstung lag teils im Interesse der freien äußeren Beweglichseit, teils war sie darauf angelegt, die Jünger bei Zeiten von dem Ballast der Bedürsnisse innerlich recht frei und unabhängig zu machen und sie daran zu gewöhnen, daß sie ganz aus Gottes Fürsorge heraus tagtäglich gleichsam von der Hand in den Mund lebten. So ist diese Reiseausrüstung eine praktische Erklärung zu jener Mahnung in der Bergpredigt, die sich aufs Sorgen bezieht (Matth. 6, 25—34). Auch das Verhalten der Jünger auf der Predigtreise wird (V. 11—15) in ein-

facher Weise geregelt. In den Städten und Dörsern sollen sie sich nach echten, auf das Reich Gottes wartenden Israeliten erkundigen und in dem Haus, das sie auf diese Weise sinden, bleiben, die sie weiter wandern, damit sie nicht in anspruchsvolles, wählerisches Wesen hineingeraten. Wo sie aber weder für ihre Person noch für ihre Predigt Aufnahme sinden, sollen sie sich nicht weiter ausdrängen, sondern fortgehen und den Staub von ihren Füßen schütteln, als Zeichen davon, daß sie nun auch gar nichts von da mitnehmen wollen und ihnen mit dem Staub, den sie ihnen zurückgeben, die Verantwortung für die Folgen ihres Unglaubens auf den Kopf geben. Eine unmittelbare Besolgung dieser Vorschrift ist das Verhalten des Paulus in Untiochien und in Korinth (Up.-Gesch. 13, 51; 18, 6).

Freilich, an Verfolgungen aller Urt wird es ihnen jest und in Zufunft nicht fehlen (B. 16-23). Wie Schafe mitten unter die Wölfe, immer in Lebensgefahr und boch wehrlos, jo muffen fie hinaus; da gilt's, Schlangen- und Taubenart, Klugheit und Arglofigfeit mit einander verbinden. Bor Synedrien, hohen Versammlungen werden fie sich zu verantworten, in Innagogen zu leiden, vor Königen und Fürsten von dem Reich der Himmel zu zeugen haben. Da schützen feine Bande ber Natur und ber Bietät mehr, Brüder muffen sich von ihren Brüdern, Eltern von ihren Rindern haffen, verfolgen, toten laffen. Aber darin ift ja nichts Befrembliches zu finden (B. 24 u. 25). Es ift gang in ber Dronung, daß der Bunger bes Meisters Los teile. benn eben damit erweist er sich als echten und wahr= haftigen Jünger. Noch weniger burfen biefe Berfolgungen ein Grund fein, mit dem Zeugnis vom Mamen Jefu gurud= guhalten (B. 26-33). Colches Burudhalten und Berichweigen mare fürs erite gang fruchtlos, benn verbergen und verheimlichen lägt fich ein zur Verfündigung übertragenes

Gotteswort doch in die Länge nicht (vgl. zur Erklärung Jerem. 20, 9). Es wäre fürs andere thöricht, benn mehr als den Leib können die Feinde den Bekennern des Namens Sefu doch nicht nehmen, mahrend ber Gott, von dem fie durch feiges Schweigen sich lossagen würden, Leib und Seele emig verderben, denen aber, welche sich zu ihm bekennen, jedes Haar auf dem Haupt schützen kann. Das Verschweigen wäre endlich verderblich, weil es einem Berleugnen gleich fame und die Folge hätte, daß auch Chriftus, wenn er fommt in seinem Reich, vor seinem Bater über einen folchen Berleugner fagen müßte: ich kenne ihn nicht. Überhaupt (B. 34-40), es ist nun einmal die Art der Wahrheit, und so auch die Art Christi, zu schneiden und zu scheiden, zunächst nicht Frieden zu bringen, sondern Kampf und Streit bis in die Familien hinein zu tragen, so daß einer fogar in die Lage kommen kann, zwischen Bater, Mutter, Gohn, Tochter einerseits und Christus andrerseits mählen und so in einer durch Mark und Bein, ja mitten durchs Berg gehenden Probe zeigen zu muffen, ob er Christi wert sei ober nicht. Das gehört mit zu dem "Kreuz" (B. 38), welches man um Christi willen auf sich zu nehmen hat hier erscheint zum erstenmal dieses bedeutsame Wort —, und hier gilt das Grundgeset, daß, wer sich ängstlich an die Erhaltung und Pflege feines Ich, feines Gelbft anklammert, ber gerade es verlieren, wer dagegen es frei und freudig hingiebt um Chrifti willen, es ewig gewinnen wird.

Nachdem die Aussendungsrede in diesen letten Sätzen sich mehr mit allgemeinen Grundgesetzen christlichen Lebens und Leidens beschäftigt hat, wendet sie sich in den drei letzten Versen (V. 40-42) wieder zu ihrem nächsten Zweck und Anlaß zurud. So schwer die Berantwortung berjenigen ift, welche die Boten Jesu nicht aufnehmen (vgl. B. 15), so herrlich ist auch der Lohn derjenigen, welche fie aufnehmen und sich ihrer annehmen, sei es, daß sie dieselben als Propheten betrachten und ehren, oder einfach als fromme, gerechte Männer, oder, was freilich das Höchste und Beste ist, daß sie den Jüngern eben deshalb, weil sie Jünger Jesu sind, einen Liebesdienst erweisen. In diesem Fall gilt der Liebesdienst eigentlich Christus selbst und wird demzgemäß, wäre er auch noch so klein, seinen Lohn empfangen.

Mit dieser Rebe sendet der Herr die Zwölse aus, damit sie in Wort und That sein Werk vervielsachen und als Arbeiter in das große Ernteseld gehen, das sich vor seinen Augen ausdreitet. Er hat sie aufgesordert, den Herrn der Ernte zu ditten, daß er Arbeiter in seine Ernte sende (Matth. 9, 38), und nun sendet er sie selbst. Daran erprobt sich der Ernst und die Aufrichtigkeit ihres Vittens um Arbeiter. Wer aufrichtig um Arbeiter bittet, der muß auch bereit sein, selbst zu gehen, wenn der Meister ihn sendet.

Deutlich bemerft man bei einer Bergleichung zwischen ber Bergpredigt und dieser Aussendungsrede, wie viel entschiedener hier ichon die Berfon Jeju in ben Vordergrund tritt. Was dort feimartig enthalten mar, ist hier entwickelt und entfaltet. Dort steht das "um meinetwillen" nur einmal (Matth. 5, 11), hier ift es gewiffermagen bas Thema ber ganzen Rebe, vgl. 10, 18. 22, 21, 32, 33, 37-42; bort ift die weltrichterliche Stellung Jesu ein einzigesmal angebeutet (Matth. 7, 21-23), hier zieht sich wiederum durch die ganze Rede der Gedanke hindurch, daß eines Menschen Wert oder Unwert gang von ber Stellung abhängt, die er ju Jefus, feinen Boten, feinem Wort einnimmt; vgl. 10, 13-15; 33-39 und sonst. Wie gewaltig ist diese Persönlichkeit gewachsen seit der Bergpredigt! Richt etwa im Widerspruch mit diefer, daß die frühere Reichspredigt in innerlich unvermittelter Beise in eine Bredigt über Jesu Berson umgeschlagen wäre, fon=

dern in naturgemäßer Entwicklung der Reine und Anfätze, welche schon in der Bergpredigt vorhanden sind. In dieser allmählichen Herausschälung der Jesus-Predigt aus der allgemeinen Reichspredigt erkennen wir einen Lehrplan, welcher ebenso im Blick auf die Jünger, wie im Blick auf das Bolk überhaupt und auf das ganze Wesen des Reiches Gottes ein Muster von Weisheit ist.

Bu ber fortschreitenden Selbstoffenbarung Jefu in biesem Abschnitt gehört auch das, daß feine Selbstbezeichnung als "Menschensohn" jett mehr in den Vordergrund tritt. Ganz gefehlt hat sie zwar auch in den früheren Abschnitten nicht. Er gebraucht fie Joh. 1, 52 nach ber ersten Junger= werbung, Joh. 3, 13. 14 im vertraulichen Gespräch mit Nifo= demus und ist dann Joh. 5, 27 dazu fortgeschritten, sich ihrer auch gegenüber von seinen Gegnern in Jerusalem zu bedienen. Er hat sie gang vereinzelt auch in der ersten galiläischen Zeit angewendet (Matth. 8, 20; 9, 6). Aber von jetzt an wird sie - ein Fortschritt, der sich bei Mat= thäus besonders deutlich herausstellt — immer häufiger,*) und es ift gewiß nicht zufällig, daß diefer häufigere Gebrauch des Namens "Menschensohn" gerade in diese Zeit ber Borwartsbewegung, ber fortschreitenden Selbstdarftellung Jefu fällt.

In welcher Meinung legt nun aber Jesus sich diesen Namen bei? Daß derselbe bloß eine Umschreibung des Wörtleins "ich" sei, oder daß Jesus weiter nichts damit aussagen wolle, als daß er ein gewöhnlicher Mensch sei, ist an sich unwahrscheinlich und wird es dadurch noch mehr, daß die Bezeichnung nicht von Ansang an, sondern erst im Fortschritt seiner Selbstoffenbarung in den Vorder-

^{*)} Matth. 10, 23. 11, 19. 12, 8, 32, 40. 13, 37, 41. 16, 13. 27, 28. 17, 9, 12, 22, 18, 11, und früter oftmaß.

grund tritt. Sollte Jesus also etwa damit andeuten, daß er der "mahre Mensch", der "Idealmensch" fei? Dann ware nur nicht begreiflich, warum die Apostel diese Bezeichnung gänzlich fallen ließen, warum sie überhaupt mit der Auferstehung total verschwindet (mit Ausnahme von Luk. 24, 7 im Mund des Engels), warum namentlich Baulus, der doch Jesus als den zweiten Adam betrachtete (Röm. 5, 12 ff; 1 Kor. 15, 45), sie für feine Lehre gar nicht verwertete. Aus bemfelben Grund ist auch nicht an= zunehmen, daß Jesus sich mit diesem Namen im Anschluß an Dan. 7, 13 als ben Meffias bezeichnen und nur eben eine Umschreibung dieses Namens geben wollte. Wie hatte er bann feine Junger Matth. 16, 13 fragen können: "Wer fagen die Leute, daß des Menschen Sohn fei?" Da wäre ja die Antwort in der Frage schon völlig enthalten ge= wefen, Betrus hatte mit feiner Antwort: "bu bift Chriftus. b. h. der Messias," bloß wiederholt, was ihm in den Mund gelegt war, und die Seligpreisung Jesu, das Wort, daß ihm der Bater im himmel das geoffenbart habe, hätte feinen Sinn gehabt. Warum follten wir aber die altteftamentliche Quelle des Namens Menschensohn immer bloß Dan. 7, 13 suchen, wo der Prophet sah, "wie einer fam in den Wolken des himmels wie eines Menschen Sohn und seine Gewalt ist ewig und sein Königreich hat kein Ende"? Warum denken wir nicht auch an den achtzig= maligen Gebrauch des Wortes im Propheten Czechiel, der von Gott durchweg als "Menschensohn" angeredet wird? Warum nicht an Stellen wie Pf. 8, 5, wo beides, die Rleinheit des "Sohnes des Menschen" im Bergleich mit ber Größe ber gangen Schöpfung und zugleich feine Größe und Herrlichkeit, seine Königsstellung in der Natur, zum Ausbruck gebracht ist?

In diesen Stellen liegt der Schlüffel. Jesus will aller=

bings, wie in biefen Stellen angedeutet ift, zunächst seine menschliche Niedrigkeit zum Ausdruck bringen und gebraucht deswegen den Namen häufig da, wo er seine besondere Niedriakeit und Armut, seine Leideng= und Todes= bestimmung hervorhebt (vgl. Luf. 9, 58. Mark. 8, 31. 9, 12. 31. 10, 33. Matth. 20, 28. 12, 32, und viele andere Stellen). Aber nun die andere Seite der Sache. Wie im achten Pfalm ber "Sohn bes Menschen" nicht nur in seiner Kleinheit, sondern auch in seiner Größe gefaßt ist, so schließt auch im Munde Jesu der Name Menschensohn nicht bloß Niedrig= feit, sondern auch Hoheit in sich. Auf seine Gleichheit mit allen andern Menschen, ja auf seine besondre Riedrigkeit und Schwachheit hinzuweisen, das hat doch bloß bei demjenigen einen Sinn, der auch zu einer höheren Selbst= bezeichnung berechtigt wäre. Wer nichts ift, als ein Mensch wie andere, bei dem wäre es fast eine Lächerlich= feit, wollte er sein Menschsein immer wieder betonen. Thut Jesus es bennoch, so beutet er eben bamit auf ein Element in feiner Person bin, das ihn über die Menfchen erhebt und ihm ein Recht gabe, sich auch anders zu nennen. Was dies Abermenschliche sei, ist in dem Namen Menschen= sohn nicht gesagt; es ist nur angedeutet, daß es vorhanden fei. Hier kommt nun auch Dan. 7, 13, das Wort von bem vom himmel kommenden und in Ewigkeit regierenden Menschensohn, zu seinem Recht; und so erklärt es sich. warum Jesus sich auch wieder gerade um feiner göttlichen Macht und Herrlichkeit willen als den Menschensohn bezeichnet: des Menschen Sohn hält das Gericht, hat Vollmacht, den Leuten ihre Gunden zu vergeben, kommt einst wieder in seiner Herrlichkeit (vgl. Joh. 5, 27. Matth. 9, 6. 24, 30. 25, 31. 26, 64). Der "Gottesfohn" ist somit durch den Menschensohn nicht bloß nicht abgelehnt, sondern geradezu als Abschluß gefordert. Denn wer anders

als ein Gottessohn kann die Werke thun, welche Jefus nach fämtlichen Evangeliften fich als dem Menschensohn zu= schreibt: Sündenvergebung, Rommen in ben Wolfen bes Himmels, Weltgericht? Bur Ausführung folder Werke gehören doch notwendig göttliche Eigenschaften, wie nur ein Gottessohn sie hat. Darum läßt es sich Jesus nicht bloß gefallen, wenn andere ihm als bem Gottesfohn hulbigen (vgl. Matth. 14, 33; 16, 16), sondern er nimmt auch selbst biesen Titel in seiner vollsten und weitgehendsten Bedeutung für sich in Anspruch. Dies geschieht nicht nur in ber schon oben besprochenen Streitrede Jesu in Jerusalem Joh. 5, sondern auch in der merkwürdigen Stelle Matth. 11, 25-27, von welcher wir demnächst noch weiter zu reden haben, und befonders in den, einem fpateren Abschnitt vorbehaltenen Streitreden Jesu in Berusalem (val. 3oh. 7-10).

2. Die Schärfung ber Gegenfäte.

Aber mit dieser Vorwärtsbewegung, welche immer entschiedener die Person Jesu in den Bordergrund schiebt, ja sie als den eigentlichen Kern der Predigt vom Reich herausetreten läßt, wächst nun auch der Widerstand derer, welche sich in diese Art von Gottese und Messiasreich nicht sinden können. Spuren davon haben wir schon im ersten Abschnitt gesunden, sie zeigen sich unter anderem deutlich in der gegensätzlichen Stellung, welche gleich die Bergpredigt zu den Pharisäern und Schriftgelehrten einnimmt. Jest werden diese Spuren tieser und zahlreicher, unter sich zusammenhängender; wir sehen allmählich eine geschlossen, planmäßige Opposition sich in Galiläa erheben.

Schon daß Jefus ein himmelreich predigte, das auch

ben Zöllnern und Sündern offen stand, war eine Herausforderung für die Pharifaer und Schriftgelehrten. Waren doch die Zöllner unreine Leute, sowohl an sich, da bas Zollwesen ein Ausfluß der römischen Oberherrlichkeit war und deshalb mit der ursprünglichen Unabhängigkeit des Volks in schreiendem Widerspruch stand, als auch vermöge der Art ihrer Amtsverwaltung, bei welcher es ohne wirkliche Betrügerei und Unredlichkeit nicht abging. Und die Sünder und Sünderinnen — sie waren ja in noch ent= fchiedenerem Sinn Unreine als die Böllner, nach dem Buchstaben des Gesetzes durch ihre ganze Vergangenheit von der Teilnahme am himmelreich ausgeschlossen. Aber was thut Jesus? Er beruft den Zöllner Matthäus in seine birekte Nachfolge (Matth. 9, 9-13. Mark. 2, 13-17. Luk. 5, 27—32), ja er reiht ihn in die Zahl feiner zwölf bevorzugten Jünger ein und sendet ihn, den Zöllner, aus zur Predigt des Himmelreichs! Welcher Widerspruch in den Augen eines Pharifäers! Und bei Matthäus bleibt Jefus nicht stehen. Von ihm zu Tische geladen sitt er da inmitten einer ganzen Schar von Zöllnern und Sündern; und als die Pharifäer, an Jesus selbst sich noch nicht wagend, den Jüngern ihr Befremden darüber aussprechen, da holen fie fich von Jesus die Antwort, daß der Arzt eben für die Kranken, der Heiland für die Sünder da sei, und daß das herzliche Erbarmen, an dem es die Pharifäer fo fehr fehlen ließen, vor Gott mehr wert fei als die äußere Darbringung der gesetzlichen Opfer, auf welche die Pharifäer fo großen Wert legten.

Wo möglich noch anstößiger war dem Standpunkt der pharifäischen Gerechtigkeit die Art und Weise, wie Jesus ciner bekannten Sunderin entgegenkam. Daß gerade Lukas (7, 36-50) uns diese Erzählung mitteilt, hat seinen Grund in dem, was schon früher über Zweck und Grundart

seines Evangeliums gesagt wurde. Zu Tisch geladen von einem Pharifaer, ber ein gemiffes Interesse für ben vielgenannten Lehrer des Bolks hatte, wird Jesus, mährend er bei Tische liegt, von einer bekannten Sünderin aufgesucht, welche burch die Predigt Jesu zum Glauben an die Bergebung ihrer Gun= ben gelangt war und nun vor Sehnsucht brannte, bem Sunderfreund ihre Dankbarkeit ju beweisen. Gei es nun, daß sie, unter ber offenen Thure des Hauses stehend, bemerkte, wie Jesus bei seinem Eintritt ins Haus von dem einladenben Pharifäer verächtlich behandelt und nicht einmal mit ben gewöhnlichsten Aufmerksamkeiten bes Wirtes gegen seinen Gast beehrt wurde (Bers 44-46), sei es, daß irgend eine andere Empfindung sie zu ihrer Handlungsweise an= trieb, - fie trat von hinten an ihn heran, nette feine Ruße mit dankbaren Reuethränen, trocknete sie mit den Saaren ihres Sauptes, füßte sie und falbte sie mit wohlriechendem Salböl. Wie Jesus sich dies von einer folchen Berson gefallen lassen könne, ist dem Pharifäer unfaglich; er sieht darin ein Zeugnis gegen den prophetischen Blick des Rabbi, denn er kann sich das, mas er sieht, bloß daraus erklären, daß Jesus gar nicht misse, mas für eine anrüchige Berson sie sei. Jesus aber, seine Gedanken durch= schauend, wendet sich persönlich an ihn und vergleicht die ungaftliche Rücksichtlosigkeit und Lieblosigkeit, mit welcher ber Pharifäer ihm die gewöhnlichsten Aufmerksamkeiten, die ein Geladener von feinem Wirt erwarten konnte, verfagt hatte, mit der ungemein garten und liebevollen Aufmerksamkeit, welche diese Sünderin ihm entgegengebracht habe. Diefe Fülle bankbarer Liebe zu ihm, welche bie Gunderin an den Tag legt, ift - so führt Jesus aus - ein Beweis, daß ihre vielen Gunden, die der Pharifaer ihr nachträgt und vorwirft, schon vergeben find, daß sie also ihrer Schuld los und ledig und ein tadelloses Mitalied des

Gottesvolks ift. Umgekehrt ift die geringe, nicht einmal für die notdürftigften Aufmerksamkeiten ausreichende Liebe zu Jesus, die der Pharifäer gezeigt hat, ein Beweiß, daß es mit der Vergebung der Günden bei ihm noch mangel= haft bestellt ist, er also hinsichtlich des Ledigseins von Sündenschuld nicht, wie er selbstgerecht mahnt, hoch über, sondern tief unter der Gunderin fteht. Damit wendet Refus sich an die Sünderin selbst, bestätigt und versiegelt ihr die zuvor ichon empfangene Bergebung ber Gunden, und fendet nun die durch den Glauben Gerettete ins Element des Friedens hinein: "Gehe hin in den Frieden!"

Diefe Lukas-Erzählung berührt sich nun allerdings in mancherlei Hinficht mit dem Bericht der übrigen Evange= listen über die Salbung Jesu in Bethanien (Joh. 12, 1 ff. und Parall.), und viele haben beshalb geradezu vermutet, das von Lukas Gegebene möchte bloß ein zeitlich anders eingereihter und sachlich etwas anders lautender Bericht über die bethanische Salbung sein. Doch ist dieser Schluß durch nichts gerechtfertigt. Daß ber Gaftgeber beidemal Simon heißt — wer will das befremdlich finden bei der Häufigfeit dieses Namens, der ja selbst im engen Rreis der Zwölfe zweimal vorkam? Die Handlung felber, bas Salben mit Nardenöl und Trodnen mit den Saaren, ift aller dings beide male diefelbe. Aber wenn die Huldigung einmal vorgekom= men war, wie nahe lag für eine andere Jungerin der Ge= danke, ihrer Liebe zu Jesus einen ähnlichen Ausdruck zu geben! Wie viel näher lag überhaupt der orientalischen Sitte, die mit wohlriechenden Waffern und Effenzen bei Gastmählern viel verschwenderischer umgeht als die unfrige, diese Art von Huldigung!*) Im übrigen aber ift die Ber=

^{*)} In seinem sehr lehrreichen Buch "Kennst du das Land?" ergählt Baftor Schneller: "Wohlriechende Baffer werden zuweilen

schiebenheit der beiben Erzählungen nach Ort, Zeit, Personen und Berlauf eine so durchgreisende, und würde namentlich das Gleichnis von den beiden Schuldnern und das Wort vom Zusammenhang der Sündenvergebung und der Liebe, das so ganz den Stempel eines echten und wahren Jesusewortes trägt, in der bethanischen Salbung so schwer unterzubringen sein, daß die Unterscheidung beider Vorgänge durchaus angezeigt ist. Dabei wollen wir nicht versäumen, auch hier wieder darauf ausmerksam zu machen, wie Jesus mit seiner Person in den Mittelpunkt des menschlichen Heilsebens tritt. Wer ihm Liebe erweist, der zeigt dadurch, daß ihm seine vielen Sünden vergeben sind; wer ihm keine Liebe erweist, zeigt dadurch, daß auch sein Schuldverhältnis zu Gott noch nicht geordnet und geregelt ist, wie es sich gebührt.

Waren schon auf dem Gebiet der Beurteilung besonderer Sünder und Sünderinnen Zusammenstöße unvermeidlich, zumal Jesus die bußfertigen Sünder deutlich genug nicht bloß neben, sondern über undußfertige Pharisäer und Schriftgelehrte stellte, so trat weiterhin auf dem Gebiet der Gesetsbeobachtung der Gegensatz noch schärfer zu Tage. Schon in der ersten galiläischen Zeit siel es nicht bloß den Pharisäern, sondern auch den Jüngern Johannes des Täusers auf, daß Jesus und seine Jünger so wenig fasteten, und sie gingen ihn um Auskunst darüber an (Matth. 9, 14—17). Jesus antwortete ihnen: so wenig

über den Gast ausgegossen. Sen komme ich von einem Besuch bei besser situierten Arabern in Bethlehem. Um mir eine bessondere Ausmerksamkeit zu erweisen, nahm die Haussrau, während ich auf den Polstern saß, ein Fläschchen mit wohlriechendem Wasser, öffnete es und goß die Hälste davon über meinen Kopf, sowie über Kleider und Hände, so daß das ganze Zimmer von dem Duft erfüllt wurde."

man ben "Söhnen" bes Bräutigams, bas heißt feinen nächsten Gespielen und bevorzugten Genoffen zumuten könne, daß sie faften, solange ber Bräutigam bei ihnen fei, fo wenig könne man seinen Jüngern zumuten, daß sie sich aufs Fasten legen, solange er in ihrer Mitte weile. Wenn ber Bräutigam plötlich vom Hochzeitsmahl weggenommen werde, so höre das Mahl von selbst auf, und ebenso werde fich, wenn er einmal von seinen Jungern weggenommen fei, das Fasten von selbst bei ihnen einstellen. Jesus deutet damit zunächst auf die schweren Tage seines Leidens und Sterbens bis zu seiner Auferstehung, bann aber weiterhin auch auf die ganze Zeit, da er nicht mehr sichtbar bei ben Seinen ift, sie nicht mehr fühlbar und greifbar sich an ihn lehnen und nach ihm richten können, und auch die Gewiß= heit seiner geistigen Nähe ihnen zuweilen abhanden kommt. Auf einen allgemeinen Grundfat zurückgeführt, heißt bas fo viel: Das Leben mit Chriftus, die Gemeinschaft mit ihm ift ein Zustand hochzeitlicher Freude; Freude ist im Christenleben gleichsam die Normalstimmung, die freilich manchmal unter dem Druck äußerer ober innerer Zustände von ihrem Gegenteil durchkreuzt werden kann. Das Fasten kann und foll deshalb nicht gesetzlich angeordnet und aufgelegt werden, als ob an diesem bestimmten Tage so und so viele Stunden, in dieser bestimmten Woche so und so viele Tage gefastet werden mußte, sondern das Fasten foll sich von felbst ergeben als naturgemäßer Ausbruck innerer Stimmung und Herzensverfaffung. Es ist also hier zwar nicht von einer radikalen Abschaffung des Fastens die Rede — damit würde ja auch Matth. 6, 16—18 schlecht stimmen —, wohl aber ift nicht zu verkennen, daß mit biefem Grundfat bas Fasten als äußerlich gesetzliche Einrichtung aufgehoben ift. Dabei muß man sich freilich erinnern, daß auch das mofaische Gesetz bloß einen einzigen bestimmten Fasttag im Sahr feststellte, nämlich ben großen Versöhnungstag, und daß alle übrigen Fasttage auf späterer Einführung beruhten, oder auch bloß von einzelnen Gesetzeifrigen sich selbst aufgelegt wurden. Immerhin ist in dem Wort Jesu ein bedeutsamer Wechsel des Standpunkts im Vergleich mit demjenigen des Gesetzes nicht zu verkennen.

Diefer Wechsel wird noch deutlicher durch das fogleich nachfolgende, noch weiter ausholende und noch mehr auf den Boden allgemeiner Grundwahrheiten sich stellende Doppel= gleichnis vom neuen Fliden aufs alte Rleib und vom neuen Moft in alte Schläuche. "Niemand fett einen Flicken von neuem ungewalktem Tuch auf ein altes Rleid, denn die Ausfüllung reißt noch ein Stud vom Rleid mit, und es entsteht ein noch ärgerer Rif. Auch füllt man neuen Wein nicht in alte Schläuche, fonft reißen bie Schläuche, und ber Wein wird verschüttet, und bie Schläuche geben zu Grund. Sondern man faßt neuen Wein in neue Schläuche, fo werden beide zusammen er= halten. Freilich", fest Luk. 5, 39 noch dazu, "niemand, wenn er alten getrunken hat, geht sofort zum neuen über, benn er fagt: der alte ift angenehm." Mit andern Wor= ten: das Neue, was Jesus bringt, ist nicht bloß ein Flickftuck, bas man auf etwaige offenbar gewordene Schaben ber bisherigen gesetzlichen Ordnung aufsetzt, so daß es in der Sauptfache beim Alten bliebe, und bloß einzelne Berbefferungen daran angebracht würden. Hat das Alte Riffe bekommen, so ist dies ein Beweis, daß es überhaupt brüchig geworden ift und sich überlebt hat. Flicken macht bloß aus Ubel ärger: ber Widerspruch zwischen dem Gingesetzten und bem Alten macht fich boch über furz ober lang geltend, bas Neue reißt und zehrt fortwährend an dem Alten. So kann es leicht geschehen, daß einem das Alte als überlebt und unbrauchbar unter den Händen zerrinnt, während man auch

vom Neuen nichts hat als ein aufgesetztes Stück, das in dieser seiner Vereinzelung ebenfalls wertlos ist. Nein, ein neues Aleid, ein ganzes, eine ganz neue Ordnung ist's, die der Herr bringen will. Ihr wundert euch, will der Herr sagen, daß wir das regelmäßige Fasten aufgeben? Ich sage euch, ihr müßt euch noch auf ganz andere Dinge gefaßt machen, daß nämlich nicht bloß solche einzelne Stücke sallen, sondern eine ganz andere Ordnung, ein völlig Neues eintritt, daß das Verhältnis zu Gott auf eine ganz neue Grundlage gestellt wird.

Wesentlich benselben Gebanken, nur etwas anders ge= wendet, drudt das Gleichnis vom Moft und den Schläuchen aus. Der neue Geist verlangt auch neue Formen. Behält man die alten bei, so macht sich der Widerspruch mischen Form und Geift bald geltend und fühlbar, man wirft infolge davon die alten Formen weg, ohne daß man neue hat, und weil der Mensch doch nicht im stande ist, ben Geist für sich allein festzuhalten, ohne bestimmte Formen, so geht mit der alten Form auch der neue Geistesinhalt verloren. Also: ein im ganzen wie im einzelnen (Kleid und Fliden), nach Form wie nach Inhalt (Schlauch und Wein) völlig Neues ist's, was Jesus bringen will. Freilich, es ist begreiflich, daß die Leute sich ungern zu einem fo gründlichen Wechsel entschließen, und daß Pharifäer und Johannesjünger sich an dem ihnen entgegentretenden Neuen stoßen. Hat man sich doch im Alten bequem und behaalich eingerichtet, ist man doch drin eingewurzelt mit der ganzen Macht der Gewohnheit, hat man sich's doch allmählich so zu sagen auf den Leib zurechtgeschnitten und befindet sich leidlich wohl dabei. Aber es hilft nichts, der Schritt vom Alten zum Neuen muß jedenfalls irgend einmal gethan merben.

So vorsichtig Jesus auch hier von dem völligen Um=

schwung des religiösen Lebens redet, ber sich an feine Person und Wirksamkeit knupfen werde, so konnten boch biejenigen, welchen er ohnehin schon als Neuerer verdächtig war, genug herauslefen, um fich in scharfem Gegensatz gegen ihn zu miffen. Wohl hatte er in der Bergpredigt die flarfte Berficherung gegeben, daß, folange Simmel und Erde ftehe. fein Jota vom Gesetz in seiner Bedeutung unerkannt und unerfüllt bleiben werde. Aber hatte nicht andrerseits schon die Gesetzesauslegung in dieser Bergpredigt den Beweis geliefert, daß das Geset, gerade wenn es wirklich erfüllt werden follte, nicht bloker Buchstabe bleiben durfte, sondern in einer höheren, umfassenderen, durch nachdrückliches "Sch aber sage euch" eingeleiteten Offenbarung bes göttlichen Willens aufgehen mußte? Bier war ber Bunkt, wo ein für allemal die Wege Jesu und der Schriftgelehrten in ber Auffassung bes Gesetzes auseinandergingen. Jesus will das Gefet fo erfüllen, wie die Ahre die Erfüllung des Samenkorns ist, aus dem sie berausgewachsen ist, wobei freilich das Samenkorn verwesen, die Form fallen muß; bie Schriftgelehrten ber alten Schule bagegen hüten ängst= lich das Rorn in seiner Samengestalt und schelten jeden einen Räuber und Berderber, der es in die Erde legen und fo zu einer höheren Stufe ber Entwicklung und Ge= ftaltung führen will.

Besonders deutlich stellt sich dies bei den Kämpfen heraus, in welche Jesus wegen der Sabbathheiligung mit den Gegnern kommt. Die Evangelisten berichten uns mehrere derartige Anlässe, welche wir hier zusammenstellen, ohne Rücksicht darauf, ob sie gerade in diesen Zeitabschnitt fallen oder nicht; beruht doch sowohl der Widerspruch der Gegner als die Selbstverteidigung des Herrn im wesentslichen immer auf denselben Grundanschauungen. Schon bei jenem Festausenthalt Jesu in Jerusalem, welcher der galiläis

schen Zeit unmittelbar voranging, hörten wir von der Heilung eines Gichtbrüchigen am Sabbath, welche ben Born ber Bolts= häupter herausforderte und sogar schon Mordplane gegen Jefus in ihrer Seele machrief (Joh. 5, 16). Damals berief sich Jesus zu seiner Berteibigung darauf, daß auch Gottes Sabbathruhe nicht ein Nichtwirken sei, sondern ein fort= gehendes Thätigsein in sich schließe; aber die Führer in Jerufalem vergaßen ihm den vermeintlichen Sabbathfrevel nicht und knüpften mit ihren Mordgedanken auch später noch (Soh, 7 u. 8) immer wieder daran an. Ahnlich ging es bei ber Beilung bes Blinden in Jerufalem, im letten Winter ber Wirksamkeit Jesu (Joh. 9): die Heilung wurde ihm formlich als Sabbathverletung ausgelegt und nachgetragen. Zwei andere Sabbathheilungen berichtet Lukas allein: die Heilung bes durch einen "Geist der Krankheit", das heißt durch eine geheimnisvolle Krankheitsmacht*) gekrümmten Weibleins und die eines Bafferfüchtigen, der mährend ber Mahlzeit bei einem Pharifäer, zu welchem Jesus geladen mar, herein= gebracht wurde (Luk. 13, 10 ff u. 14, 1 ff). Eine fünfte und fechste Sabbathgeschichte wird von allen drei synoptischen Evan= gelien ergählt: die Heilung eines Menschen mit einer dürren Sand in einer Synagoge (Matth. 12, 9 u. Barall.), und bie Gefchichte vom Uhrenausraufen ber Junger am Sabbath (Matth, 12, 1-8 u. Barall.). Das lettere rechtfertigt Sefus vom Standpunkt des Notwerks und beruft sich hiefür auf Borgänge aus dem Alten Testament selbst. Auch die Priefter find ja am Sabbath priesterlich geschäftig, ohne daß es jemand einfiele, es ihnen als Sunde anzurechnen; und wenn ohne Anftand der Sabbath benützt werden darf, um das

^{*)} Um Befessenheit im eigentlichen Sinn handelte es sich bei dieser Krankheit nicht, wie denn auch Jesus dei der Heilung keine Austreidung vornimmt, sondern ein einsaches Heilungswort spricht.

Werk der Beschneidung an einem Menschen vorzunehmen follte dann die Beilung eines Rranten Gunde fein (Joh. 7, 23)? Wenn ferner David zur Stillung feines hungers Schaubrote effen durfte, welche doch von Gesetzeswegen Gott allein gehörten und nicht zu gewöhnlichem Hungerstillen ver= wendet werden sollten, wenn er also aus hunger gott= gehöriges, heiliges Brot für fich gebrauchte, follte es bann eine Gunde fein, wenn die Junger, ebenfalls aus hunger, gottgehörige, heilige Zeit für sich verwenden? Bei einigen der erwähnten sabbathlichen Krankenheilungen wendet sich Jesus auch an das natürliche Menschengefühl und den gesunden Menschenverstand: niemanden ift der Sabbath zu beilig, um an demselben sein Bieh von der Krippe loszumachen und jur Tranke zu führen, ober um ein Stud Bieh, bas in bie Grube fällt, sogleich am Sabbath wieder herauszuziehen wie tann es benn ba eine Ubertretung bes Gefetes fein, wenn ein unglückliches Menschenkind, ein Abrahamssohn, eine Abrahamstochter, von Banden der Krankheit losgemacht und zum erfrischenden Brunnen der Genefung geführt, aus der Grube der Krankheitsnot und des Jammers heraus= gezogen wird? Der Sabbath ist doch gewiß dazu da, daß man Gutes thue, und nicht bazu, daß man durch Ber= fagung von Hilfe, die man bringen könnte, sich verfündige (Mark. 3, 4).

So weit greift nun allerdings Jesus bloß die sinnlose, oft geradezu grausame Übertreibung in der Auslegung und Anwendung des Sabbathgebots an, nicht dieses selbst. Aber eben aus Anlaß des Ährenrausens hat Jesus noch ein Bort gesprochen, das viel tieser eingreist: "Der Sabbath ist geworden um des Menschen willen, nicht der Mensch um des Sabbaths willen, so ist denn des Menschen Sohn ein Herr auch des Sabbaths (Mark. 2, 27. 28)." Nicht hat Gott zuerst den Sabbath geordnet und dann Menschen ge-

schaffen, damit auch jemand ba fei, ber ben Sabbath halte; fondern zuerst hat er Menschen geschaffen und biesen bann ben Sabbath gegeben, bamit er ihnen ein Segen und eine Erquickung sei nach Seele und Leib. So ift also ber Mensch ber Ameck. ber Sabbath bas Mittel. So ift also diejenige Sabbathfeier die beste, bei welcher sich der Segen, den Gott uranfänglich in den Sabbath gelegt, am besten gewinnen, bei welcher sich ber Zweck ber leiblichen und geistigen Er= quickung am sichersten erreichen läßt. So läßt sich also auch bem einzelnen Menschen nicht in gesetzlicher, äußerlicher Weise vorschreiben, was er am Sabbath thun und lassen soll, fondern jeber mag des Sabbaths fo gebrauchen, wie es ihm am meisten zum Segen bient, vorausgesett, daß er bie rich= tige, bem göttlichen Willen entsprechende innerliche Stellung zu Gott hat. Diese richtige Stellung zu Gott ift zunächst verwirklicht in dem "Menschensohn" Jesus Christus, und barum ift biefer in erfter Linie Berr bes Sabbaths, befugt, benfelben nach freiem Ermeffen zu gebrauchen. Aber weiter= hin ist jeder, der durch Chriftus ebenso zu Gott steht wie biefer Menschensohn, oder deutlicher gesagt: jeder, der in Chriftus Rind und nicht mehr Rnecht im Saufe Gottes ift, ebenso wie er ein herr des Sabbaths, berechtigt, ihn so zu gebrauchen wie es ihm am bienlichsten erscheint.

Hier ist es uns, als hörten wir wieder jenes gewaltige, eine neue Offenbarung ankündigende: "Ich aber sage euch," wie es durch die Gesetzsauslegung in der Bergpredigt sich hindurchzieht. Es ist nicht mehr bloß die Übertreibung in der Auslegung des Gesetzs, es ist vielmehr das Gesetz als Buchstabe selbst, was aufhören muß, aber allerdings wiederum, ganz dem Wort Matth. 5, 18 entsprechend, dadurch aufhört, daß es in Wahrheit erfüllt wird. Denn wo der Mensch als Menschensohn, als ein in Wahrheit Gottebenbildlicher,

im rechten Berhältnis zu Gott fteht und mit feinem gangen Wefen in Gott ruht, ba hat auch bas Sabbathgebot feine Erfüllung gefunden, und was auch ein folder thun mag am Sabbath, es wird nicht unsabbathlich fein. *) So be= trachtet tritt bieses Wort gang in bieselbe Reihe mit ben Gleichnisreben vom Bräutigam und ben Hochzeitleuten, vom neuen Flicken und alten Kleid, vom neuen Moft und ben alten Schläuchen. Der Grundgebanke ift immer wieder ber: Refus bringt ein neues Berhältnis zu Gott, das Kindes= verhältnis ftatt des Knechtesberhältnisses; da kann es nicht anders fein, als daß auch die äußere Bethätigung des Berhältnisses zu Gott völlig umgeftaltet wird: das Faften geht nicht mehr nach äußerer Vorschrift, sondern nach innerer Stimmung; ber Sabbath ift nicht mehr gesetliche Pflicht, sondern freies Recht, nicht mehr von außen auf den Menschen gelegt, sondern gleichsam von innen durch ihn hervorgebracht und gestaltet.

Ganz dieselbe Stellung Jesu zum Gesetz ergiebt sich aus seiner Erklärung darüber, was den Menschen verunreinige und was nicht (Matth. 15, 1—20. Mark. 7, 1—23.). Jesus kämpst auch hier zunächst gegen die Überlieserungen der Ültesten, welche von den Jüngern Jesu übertreten sein sollten, weil diese vor dem Brotessen die Härktem Maß zurück, indem er den Schriftgelehrten und Pharisäern zeigt, wie ihre Ueberlieserung sehr häusig in Widerspruch gegen das geoffenbarte Gesetz stehe und Bestimmungen enthalte, durch welche beispielsweise das vierte

^{*)} Wiefern von andern Gesichtspunkten aus das Bedürfnis eines Auhetages doch auch im Neuen Testament noch zu Recht besteht, dies auszusühren ist hier nicht der Plat. Es handelt sich bloß darum, den in dem Wort Jesu liegenden Grundsatz klar und beutlich zum Ausdruck zu bringen.

Gebot, die Pflicht kindlichen Gehorsams und kindlicher Chrerhietung gegen die Eltern völlig aufgehoben werde, indem nach ihren Satungen ein ungeratener Sohn über eine Gabe, welche die Eltern von ihm begehrten, nur das Wort "Korban," bas heißt "Opfergabe" auszusprechen brauche, um es ihren Unfprüchen völlig zu entziehen. Dann aber geht Sefus noch weiter. Der Mensch, fagt er, werde überhaupt nicht durch das verunreinigt, was in den Mund eingehe, sondern burch die unreinen Gedanken, die aus dem Bergen auf= steigen und dann in Worte umgesetzt werden. Es ift flar, baß burch biefe Erklärung von Rein und Unrein die mo= faischen Speisegesetze grundsätlich aufgehoben find, und Raum für die von Baulus 1 Timoth. 4, 4; 1 Kor. 8, 8; 10, 30 ausgesprochenen Wahrheiten geschafft ift. Allerdings, Die Aufhebung ift auch hier zugleich Erfüllung, indem an Die Stelle der levitischen Reinheit das tritt, auf mas fie beutet, ohne es schaffen zu können, nämlich die Reinheit bes Bergens. Aber ben Buchstaben als Buchstaben koftet es auch hier.

Kein Bunder, daß Pharifäer und Schriftgelehrte ansgesichts solcher Grundsäte Jesu Alarm bliesen und alles Bolf auf die Mauern riesen, um die bedrohte Festung des väterlichen Gesetzes zu verteidigen und zu retten. Mit Freuden wurde ja gewiß die erfüllende Gesetzesauslegung von denen begrüßt, die unter dem soch des Gesetzes müde geworden und in dem redlichen Bestreben, die Forderungen desselben pünktlich zu erfüllen, zur Erkenntnis ihrer Sünde, ihrer Unfähigkeit gesangt waren. An ihnen hatte das Gesetz sein Zuchtmeisterant auf Christus (Gal. 3, 24) mit Erfolg ausgeübt, sie kannten aus Erfahrung das Unzureichende des gesetzlichen Buchstabens. Ihnen, den Mühseligen und Besadenen, war die Betrachtung und Auslegung des Gesetzes im Geist, der neue religiöse Boden, auf den sie gesetzes im Geist, der neue religiöse Boden, auf den sie ges

stellt wurden, ein befreiendes, erlösendes und deshalb freudig begrüßtes Wort. Anders war es bei benjenigen, welche fich in äußerlicher, oberflächlicher, buchftäblicher Gesetzes= erfüllung behaglich zurechtgesetzt und sich eine Gerechtigkeit geschaffen hatten, welche ihnen vollständig genügte und ihnen noch überdies bei aller Welt ben Ruf der Frömmigkeit ver= schaffte. An ihnen hatte das Gesetz seine Aufgabe der Vor= bereitung auf Christus nicht erfüllen können, weil sie es mit ber Erfüllung bes göttlichen Willens niemals gründlich und ernst genommen hatten, und weil ihnen jene Aufrichtigkeit vor Gott fehlte, burch welche die Mühfeligen und Beladenen die Erkenntnis ihrer Unfähigkeit zur rechten Erfüllung des Gesetzes erlangt hatten. Für sie bedeutete beshalb die Lehre Jesu vom Gesetz und vom himmelreich bie Gefährdung und Erschütterung ihres ganzen religiösen Besitzstandes, ihres ganzen Kapitals an Frömmigkeit und Gerechtigkeit, auf das sie sich so viel zu gute thaten, und zugleich die Erschütterung ihres äußeren Machtbesites im Volk, der ja gang auf ihrer buchstäblich äußerlichen Ge= sekesauslegung beruhte. So wurde das Auftreten Jesu für sie bas Signal zu einem Rampf auf Leben und Tob, in welchem das Losungswort galt: "entweder er oder wir." Etliche wenige dieser firchlichen Machthaber entschlossen sich wohl, ihren Besitzstand an Gerechtigkeit, an Macht und Unsehen daranzugeben, um in das von Jesus gepredigte und gebrachte Himmelreich einzutreten (Joh. 3, 1; Luk. 23, 50. 51); andere hatten zwar innerlich die Überzeugung, daß die Wahrheit auf Jesu Seite mar, fanden aber den Mut nicht, mit ihrer Bergangenheit zu brechen (Joh. 12, 42. 43), und die Mehrzahl trat mit vollem, stets sich fteigerndem Saß in den Kampf auf Leben und Tod gegen Jefus ein.

In einem Kampf von dieser Art war, sobald einmal

bie Gegenfätze flar und scharf herausgestellt maren, auch bas lette Biel ber Gegner bald gefunden und festgeftellt. Der Gebanke an eine gewaltsame Beseitigung ber unlieb= famen Berfönlichkeit lag um jo näher, da ja auch ber un= begueme Mahner und Reichsprediger Johannes ber Täufer burch einen Gewaltstreich glücklich jum Schweigen gebracht und hinter den Mauern von Macharus wohl geborgen war. War dieser so raich und ohne Aufsehen beseitigt worden, warum nicht auch der Nazarener? So taucht der Gedanke: "Er muß fterben," verhältnismäßig frühe ichon auf, ichon bei jenem Festaufenthalt Jesu in Jerusalem, welcher ber agliläischen Wirksamkeit unmittelbar voranging (30h. 5, 16). Daß fobann gleich fein erstes Auftreten in seiner Bater= stadt Mazareth damit endigte, daß er von einer Felsenhöhe herabgestürzt werden follte (Luk. 4, 29), war allerdings zu= nächst ein Stud tumultuarischer Bolksjuftig; aber ba bie Aufregung bes Bolks von einer in ber Synagoge gehaltenen Rede Sefu herrührte, fo liegt ber Gedanke nahe, daß die leitenden Synagogenvorsteher auch hier ichon die Sand mit im Spiele hatten. Jedenfalls mar die am Sabbath erfolate Heilung bes Menschen mit ber durren Sand ber Unlag, aus welchem nun auch in Galiläa die wilden Mordgedanken wider Jesus die bestimmtere Gestalt formlicher Besprechungen und Beratungen annahmen (Matth. 12, 14, Mark. 3, 6. Lut. 6, 11). Ein Wann und Wie ließ sich wohl damals noch nicht abschen, aber bas Daß stand fest.

Freilich, man konnte in diesem Fall nicht nur so zugreisen, wie Herodes Antipas bei dem Täufer zugegriffen hatte. Erstens waren die Pharisäer denn doch keine Fürsten, denen im Notsall Soldaten zu Gebot standen, und namentlich konnten sie an die Anwendung äußerer Gewalt gegen Jesus nur dann denken, wenn die machthabende sadducäische Hohepriesterpartei sich mit ihnen verband, was vorläusig noch

nicht ber Fall war. Fürs anbere war die Stellung Jesu im Bolk damals doch noch eine andere als die des Täusers am Ende seiner Wirksamkeit gewesen war. Deshalb galt es vor allen Dingen, dem auf die Wegschaffung Jesu abzielenden Plan einen Unterbau im Bolk selbst zu geben, indem man Jesus bei dem Bolk als einen Gesetzesübertreter, als einen Gottlosen und Gotteslästerer darstellte. Der Beweis war allerdings schwer zu führen, aber er mußte gesührt werden, und diesem Muß zu lieb schreckten die Pharissäer auch vor den unsinnigsten Behauptungen nicht zurück.

Den Höhepunkt dieser Beschuldigungen, in benen ber Haß zur Unvernunft und Gedankenlosiakeit wird, bildet jenes Wort, das Matth. 9, 34 als Entgegnung gegen die staunende Bewegung im Bolk erstmals rasch und versuchsweise auf= taucht, sich aber noch nicht breit und ausführlich hervor= wagt, später dagegen, da der Haß rücksichtsloser und der Boden etwas günftiger geworden ift, flar und scharf ausgesprochen wird: "Er treibt die Dämonen bloß durch Beelzebub, ben Oberften ber Dämonen, aus" (Matth. 12, 24; Luk. 11, 15). Die Wunder zu leugnen geht nicht mehr an, göttlichen Ursprungs dürfen fie nicht fein, also muffen fie mit des Teufels Hilfe geschehen sein. Weil das Wort diesmal sich keck hervorwagt, wird es von Jesu nicht, wie bei jener erften Gelegenheit, mit Stillschweigen übergangen, sondern in ausführlicherer Rede und, wenn wir von Jesus Diesen Ausdruck gebrauchen dürfen, mit meisterhafter Logik zurückgewiesen (Matth. 12, 25-37). Zuerst zeigt er B. 25 und 26, wie widerfinnig die Annahme fei, daß ein Satan ben andern austreibe. Dadurch würde Satan ja fich selbst schaden, murde sein eigenes Reich zerstören — wie wird er so thöricht sein? Sodann verweist er (2. 27) barauf, daß ja die eigenen Leute der Pharifäer ebenfalls sich seines Ramens bedienten, um Dämonen auszutreiben (vgl. Mark.

9, 38), und eben damit die Überlegenheit seines Namens über die Damonenwelt anerkannten. Dieje ihre eigenen Leute murben sich ja, wenn die pharifaische Beschuldigung mahr mare, ebenfalls eines Bundniffes mit Beelzebub ichuldig machen. Da nun die Thatsache ber Dämonenaustreibungen burch Jesus nicht geleugnet werden kann, die Annahme teuflischer Hilfe aber midersinnig ift, so bleibt bloß noch die eine Möglichkeit übrig: Jesus treibt die Damonen burch ben Geist Gottes aus (B. 28-30). Dann aber sind biefe seine Siege über das Reich der Finsternis auch deutliche Beweise, daß in ihm das Reich Gottes erschienen ift. Und hiemit geht Jesus von der Abwehr zum Angriff über, vom Beweiß bavon, daß er nicht mit dem Satan verbundet fei, jum Beweis, daß er mit erlöfender Gottesfraft ausgeruftet fei (B. 29. 30). Wie nur berjenige einem Riefen fein Gerate nehmen fann, der zuvor ben Riefen gebunden hat, fo fann nur der mit einem einfachen Wort Damonen austreiben, der dem Reich der Finsternis überlegen, der Bezwinger bes Fürsten ber Finsternis ift und ihm ben Fuß auf den Raden fett. Go erweift fich Jefus eben in feinen machtvollen Austreibungen der Dämonen als den Erlöfer von der Macht der Finfternis überhaupt, und darum giebt es auch gegenüber von ihm in die Länge keine Neutralität. Wer nicht für ihn ift, zeigt eben baburch, daß er nicht erlöft fein will von der Macht der Gunde, und ift bann notwendig wider ihn; wer nicht mit ihm Baufteine sammelt fürs Reich Gottes, ber sammelt überhaupt keine, sondern zerstreut fie, tritt also als Gegner des Reiches Gottes auf. Also hier berfelbe Gebanke wie fpater in ben Reben Jesu bei Johannes: Un ber Stellung zu Jesus entscheidet fich die Stellung ber Menschen gu Licht und Finfternis, jum Reich Gottes und zum Reich bes Teufels.

Nun aber bringt Jesus (B. 31. 32) sofort noch schärfer auf die Pharifäer ein. Sie haben in dem Borwurf, ben fie gegen ihn als einen Spieggefellen bes Satans erhoben haben, junächft ben Menschensohn geläftert. Das ift eine Läfterung, welche noch vergeben werben fann, fofern burch dieselbe das Göttliche nicht in seiner Unverhülltheit. als Göttliches, fondern in feiner menschlichen Berhüllung getroffen ist. Da ist immer noch die Entschuldigung mog= lich: der Läfternde hat das Göttliche in der menschlichen Berhüllung nicht bemerkt und hat so nicht gewußt mas er that. Aber die pharifäischen Lästerer mögen sich wohl hüten! In dem Maß als der heilige Geist nachdrückliches Zeugnis giebt von bem Göttlichen im Menschensohn, fällt auch jene Entschuldigung weg, und es giebt einen Sohepunkt in ber Offenbarung des Göttlichen in Christus, auf welchem der Geift Gottes gleichsam die Hulle des Niedrigen, Mensch= lichen von ihm wegzieht und das Göttliche in ihm in un= verhüllter Klarheit darstellt. Wer bann noch läftert, der lästert nicht mehr das Außere, Menschliche, sondern eben das göttliche Geisteselement in Jesus, der setzt sich eben damit in bewußten, grundfählichen Widerspruch gegen das Göttliche als folches, bekennt diesen Haß und Widerspruch öffentlich in der Lästerung, erklärt sich dadurch offen für bas Widergöttliche, Satanische und hat eben deshalb keine Aussicht auf Vergebung mehr. Die Pharifäer waren an diesem Bunkt noch nicht angelangt, weil ja auch die Offen= barung des Göttlichen in Chriftus durch den Geist noch nicht auf ihrem Höhepunkt angelangt war. Aber indem nach der bisherigen Erfahrung ihr Widerspruch in dem Maß schärfer und feindseliger wird, als die Selbstenthüllung Jefu fort= schreitet, find fie auf dem beften Weg, dahin zu gelangen, daß sie dereinst auch dem höchsten Geisteszeugnis von Chriftus mit höchstem Widerspruch begegnen und so die Läfterung

bes heiligen Geiftes begehen. Bor dieser letzten Folgerung ihres bisherigen Verhaltens warnt sie Jesus und deckt ihnen zugleich den tiefsten Grund desselben auf (V. 33—37), nämzlich ihr böses Herz, in dem sich als Niederschlag alles ihres bisherigen Denkens, Redens und Handelns allmählich ein ganz böser, fauler Herzensschatz angesammelt hat.

Wie hat sich nun aber in diefer Zeit fortschreitender Gelbstenthüllung Seju und wachsender Feindschaft ber Führer bie Stellung bes galiläischen Bolfs zu Besus gestaltet? Wie hat das große Erntefeld die ausgesandten Arbeiter aufgenommen? Wir haben oben von dem gewaltigen Gin= bruck geredet, welchen die Berfon und das Wirken Sefu auf alles Bolf machte, bis weit über die Grenzen von Galilag, ja von Balafting binaus. Dag nun in Diefem zweiten Abschnitt des galiläischen Wirkens Zesu dies wesent= lich anders geworden, daß eine Abwendung des Bolks von Jefus eingetreten mare, bavon ift allerdings feine Spur vorhanden. Roch sehen wir ihn inmitten seines Bolks (Matth. 11, 1.5. 28-30), und noch drängen fich die Maffen in bichten Scharen um ihn her (Mark. 3, 20), fo daß ein weniger tief blickendes Auge als das seinige sich über ben Wert und die Fruchtbarkeit Diefer Massenbewegung wohl hätte täufden mögen. Aber was Jefus vermißte, bas war die Vertiefung, Verinnerlichung ber Bewegung, die bleibende Frucht derselben im Leben und Wandel der Leute (vgl. Matth. 11, 20). Es war feit jenen großen Maffenbewegungen äußerlich nicht rudwärts gegangen, aber auch innerlich nicht vorwärts, und in biefem innerlichen Stillftand fieht Jesu scharfes Muge schon ben Unfang des Mudgangs, denn hier galt das Wort: "Im Steigen nur ift Rettung vor bem Fall." Nur im Bor= wärtsgehen ist Schutz gegen das Rückwärtsgehen, und wenn nad Austreibung des bofen Geiftes nicht der gute Geift

eingelaffen wird, fo kommt bald ber bofe wieder mit sieben andern, die ärger find als er felbst, und wird das lette ärger benn das erste (Matth. 12, 43-45). Das Bolk ließ es sich im allgemeinen recht gerne gefallen, daß seine Rranken geheilt, seine Besessenen befreit, seine Toten auf= erweckt, seine Blinden sehend, seine Lahmen gehend, feine Ausfähigen rein gemacht wurden, aber weitere, tiefer gehende Folgerungen zog es im allgemeinen nicht baraus. Der Wohlthäter war ihm recht, aber ben Erlöser ließ es auf ber Seite liegen, und anftatt von ben äußeren Wohlthaten ju ben inneren vorzubringen, wartete es auf die Steigerung ber äußeren Herrlichkeitsoffenbarungen des himmelreichs, welche zulett in der Wiederaufrichtung des Davidsthrones gipfeln sollten. Da sehen wir ja im voraus schon die Ent= täuschung herannahen, welche mit der Zeit zur Entfremdung führen muß. Man hörte zwar noch immer mit freudiger Bewunderung die Reden Jesu vom Himmelreich und war augenblicklich hingerissen von der Geistesmacht, welche sich barin offenbarte, aber am Fortschreiten vom Boren gum Bewahren und Thun, an der Übersetzung ins praktische Leben fehlte es, worauf im folgenden Abschnitt das Gleich= nis vom vierfachen Ackerfeld beutlich hinweist (vgl. Matth. 13, 19-23). Unter diesen Umständen läßt sich wohl begreifen, daß auch die pharifäischen Hetereien und Verdächti= gungen nicht ganz erfolgloß blieben und, wenn sie auch zunächst nicht zu äußeren Ergebnissen führten, doch in den Gemütern Eindruck machten und hafteten. So fremd und äußerlich standen sich ja auch in Galiläa das Volk und feine geiftlichen Leiter nicht gegenüber, daß nicht die Stimmung der letteren auch in den Anschauungen des ersteren ein Echo gefunden hätte, wenn auch der Zusammenhang um ein ziemliches lockerer gewesen sein mag, als in Ferusalem.

Schon die Sendung des Täufers aus seinem

Gefänanis an Jesus (Matth. 11, 1 ff; Luk. 7, 18 ff.) ist wohl als ein Anzeichen biefer allgemeinen Stimmung gegen Jefus, biefer erften Borbereitungen zu einem Frrewerden an ihm zu betrachten. Denn bag Johannes feine zwei Jünger nicht etwa um ihrer felbst willen zu Jesus fandte, als hätte er baburch blog biefen eine Glaubens= ftärfung zukommen laffen wollen, sondern daß er felbst mit ber Art bes Auftretens Jesu unzufrieden und in Gefahr war, an ihm irre zu werden, das geht doch sowohl aus ber Art ber Frage des Johannes wie aus der Antwort Jesu beutlich hervor: "Selig ift, wer an mir nicht Urger= nis nimmt." Wie fam aber Johannes zu feinen Zweifeln an Jesus? Dadurch, daß er "im Gefängnis die Werke Christi hörte." Und von wem hörte er sie? Bon seinen Bungern, mit benen er, wie auch aus ihrer Sendung an Jesus hervorgeht, im Gefängnis frei verkehren durfte. Cben dies aber legt auch einen Rückschluß auf die Art und Weise nahe, wie dem Täufer von feinen Jungern über die Wirkfamkeit Jesu berichtet murde: der Widerspruch zwischen dem, was nach ihrer Meinung der Messias sein sollte, und zwischen dem, was Jesus war und that, wurde offenbar in bem Süngerbericht fehr nachdrücklich hervorgehoben.

Daß Johannes früher in seiner Predigt den, der nach ihm kommen sollte, als einen Mann dargestellt hatte, welcher seine Tenne segen, die ewigen Scheunen aufthun, das ewige Feuer anzünden, den unfruchtbaren Baum abhauen würde, das war ja ganz richtig und nach göttlichem Auftrag geredet gewesen. Aber wie schon bei den alten Propheten sich die Zeitsolge der Ereignisse perspektivisch verschieden konnte, so daß fern Zukünstiges gleich hinter der unmittelbaren Gegenwart einzutreten schien, so erwartete auch der Täuser die äußerlich richtende und sichtende Thätigskeit sogleich am Ansang des messianischen Wirkens Jesu,

und feine Junger berichteten ihm nun über beffen thatfach= liches Auftreten so, daß sie das von des Täufers Predigt Abweichende, ja ihr Entgegengesetzte recht geflissentlich her= porhoben. Was ift das für ein Meffias, der, anftatt bie Sunder ju zerschmettern, mit ihnen ift und trinft; ber. anstatt für das Gefet zu eifern, an den Grundveften besfelben rüttelt; der, anftatt ben Leuten ben Ernft zu zeigen. ihre Krankheiten heilt und fie durch lauter Gutthaten momöglich noch in ihrer Gottlosigkeit bestärkt?

Nun dürfen wir aber ohne Frage die Junger des Täufers als eine Art Auswahl aus den Reihen des Bolks. jedenfalls als folche Angehörige desfelben betrachten, welche sich der Reichspredigt des Johannes, seiner Aufforderung zur Sinneganderung mit größtem Ernst angeschloffen hatten und demgemäß auch der Person bessen, auf den er als seinen größeren Nachfolger hindeutete, mindeftens nicht verschlossen und widerwillig gegenüberftanden. Wenn nun felbst diefe Leute ihrem Meister über Jesus in einer Beise Bericht erstatteten, aus der deutlich hervorgeht, daß sie ihn nicht mehr verstanden, so muß dies beim Volk im allgemeinen nicht minder, sondern noch viel mehr der Fall gewesen fein. Fällt doch in diefen Abschnitt der Wirksamkeit Jesu ein Zeitpunft, in welchem noch viel näher mit Jesus ver= bundene Bersonen, seine nächsten Angehörigen, ihn nicht mehr recht verstanden. Dies ist uns angedeutet in ber Stelle Mark. 3, 21, verglichen mit Matth. 12, 46-50; Mark. 3, 31-35; Luk. 8, 19-21. In ber erstgenannten Stelle ift uns erzählt, daß Jefus nach der Rückfehr von einer Reise sofort wieder vom Bolf überfallen murde, fo baß er nicht einmal Zeit zum Effen fand, und feine Un= gehörigen ihn mit Gewalt vom Bolk megreißen wollten, indem sie fagten: "Er ift außer sich," feiner nicht mehr mächtig. Diese Außerung gewinnt eine ganz besondere

Beleuchtung durch das unmittelbare Anschließen des pharifäischen Borwurfs der Befessenheit. Nun findet allerdings ber Umstand, daß die Brüder Jesu folche Gedanken faffen konnten, seine Erklärung barin, bag "auch feine Brüder nicht an ihn glaubten" (Joh. 7, 5); daß aber, wie es scheint, auch Maria mitbeteiligt war, ist ein Beweis, wie in jener Zeit doch eigentlich an jedermann in seiner Amgebung eine gewisse Versuchung herantrat, an ihm irre zu werben. Wenn Maria gemeinsam mit ihren andern Söhnen Jesus mitten aus dem Volk heraus, das sich heils= begierig um ihn brängte, abrufen und ihm so gewisser= maßen vorschreiben wollte, wenn er seinen Lehrvortrag zu beendigen habe, so lag dem eine zwar menschlich wohl begreifliche, aber doch aus einer gewissen Berkennung Sefu erwachsene Sorge zu Grunde. Daher auch an fie so gut als an die noch ungläubigen Brüder, mit denen sie bei diesem Anlaß gemeinsame Sadje machte, ber ernste Wint erging, daß nicht diejenigen das erste und nächste Recht an ihn haben, welche dem Fleisch nach mit ihm verwandt seien. sondern diejenigen, welche darin mit ihm eins seien, daß fie mit ihm und wie er ben Willen feines Baters im Simmel erfüllen. Solche Abschnitte zeigen am beutlichsten, wie weitgehend und tiefgreifend die fich vorbereitende Scheidung der Geister war, wenn sie auch augenblicklich weniger an die Oberfläche trat.

Darum vernehmen wir aber auch jetzt schon aus dem Munde Jesu die Klage, daß gerade der Hauptzweck seiner Wirksamkeit bei dem Geschlecht jener Tage nicht erreicht werde. Es sehlt den Leuten am rechten Ernst, sie machen aus den heiligsten Interessen, aus den Offenbarungen Gottes an sie ein freventliches Spiel (Matth. 11, 16 ff.). Sie treiben's wie launische, wetterwendische Kinder, welche bald ein fröhlich, bald ein traurig Spiel von ihren Kameraden

verlangen und dann fich beklagen, wenn diefe nicht ftets bereit find, ihnen gerade mit bem aufzuwarten, mas ihnen in biefem Augenblick genehm erscheint. Als ber ernfte Täufer kam, mar ihnen ber nicht recht, sie verlangten eine heitere und freundliche Gottesoffenbarung; und als bann ber heitere und freundliche Menschensohn erschien, war ihnen biefer abermals nicht recht, fie verlangten etwas Ernsteres, Imposanteres. Just bas, mas Gott schickt, ift ihnen jedes= mal nicht recht, ein Beweiß, daß ihre Stellung zu Gott überhaupt eine verkehrte ift. Johannes, ben ftrengen Faftenprediger, nannte man zulett einen Narren, einen Beseffenen, und ließ ihn stehen; Jesus, der frohlich ift mit den Frohlichen, und mit jedermann, auch mit Böllnern und Gundern freundlich verkehrt, muß ein Freffer, ein Säufer, ein Sünder= gefelle heißen. Glücklicherweise hat aber die göttliche Weisheit nicht bloß Befferwiffer, welche fie meistern, sondern auch Kinder, welche aus ihr geboren find und ihr gehor= fam zu Füßen siten. Ihnen ift es immer recht, wie bie göttliche Weisheit es ordnet, von ihnen wird sie immer wieder gerechtfertigt.

Demgemäß wendet sich nun Jesus bei diesem Anlaß zuerst gegen die Besserwisser (Matth. 11, 20—24) und ruft sein Wehe über die Städte, in welchen seine meisten Thaten geschehen waren, ohne daß eine Sinnesänderung erfolgt wäre: Chorazin, Bethsaida, und vor allen Dingen Kapernaum, "seine Stadt." Dann aber geht sein Auge (B. 25—30) holdselig und freudevoll von den unverbesserlichen Klüglingen zu den gehorsamen Kindern der himmlischen Klüglingen zu den gehorsamen Kindern der himmlischen Weisheit; zu denen, durch deren gehorsame, gläubige Unhänglichseit das Walten und Wesen dieser Weisheit trotz aller Unzufriedenheit der selbstgefälligen Meisterer doch immer wieder gerechtsertigt wird. Er spricht zum Bater über diese Kinder der Weisheit und dankt ihm für sie. Was jenen Selbstslugen

verborgen geblieben ist, das hat Gott benen, die sich als unmündige Kinder zu den Füßen der Weisheit sețen, gesoffenbart, nämlich das Geheimnis seiner Person. Und worin besteht dieses Geheimnis? Antwort: "Alle Dinge sind mir übergeben von meinem Bater, und niemand kennt den Sohn als nur der Bater, und niemand kennt den Bater als nur der Sohn, und wem es der Sohn will offenbaren."

hier sehen wir Jesus auf einem der sonniasten Sobe= punkte seiner Selbstoffenbarung. Je tiefer ihn ber Schmerz über diejenigen bewegt, welche die in ihm erschienene Beisheit Gottes nicht verstehen, weil sie dieselben nicht verftehen wollen, defto höhere Freude bereitet es ihm, diejenigen, welche seinem Rufe folgen, in bas innerfte Geheimnis seiner göttlichen Schönheit und Herrlichkeit hinein= schauen zu lassen. Ihm, dem unscheinbaren, von wenigen recht, von keinem gang verstandenen Mann, sind bennoch alle Dinge vom Bater übergeben; er ift ber Sohn, beffen unerarundliches Wesen bloß ber Bater ganz kennt und burchschaut, wie auch andrerseits er allein unter allen Wesen im stande ist, das unergründliche Gotteswesen des Baters ganz zu kennen und zu durchschauen, so daß alle wahre Gotteserkenntnis der Menschen durch ihn, durch seine Offenbarung fich vermitteln muß. Go fteht Jesus als ber Sohn, in unauflöslicher Wefenseinheit mit dem Bater verbunden, allen übrigen Menschen gegenüber, er ben Bater und der Bater ihn ganz in sich aufnehmend und innerlich besitzend, und so ift er zugleich ber Mittler zwischen Gott und den Menschen, durch den allein diese zum Bater kommen fonnen. Auf ber einen Seite fteht er mit Gott bem Bater, auf der andern alle übrigen Menschen, auch die heiligsten, frommsten und erleuchtetsten. Es ift vergebens, ben Sinn biefer mächtigen Worte abschwächen zu wollen. Go flar und deutlich wie irgend eine Stelle im Evangelium des Johannes lehren sie eine nicht bloß sittliche, zeitlich gewordene, sondern eine wesentliche und deshalb ewige Einheit Jesu mit Gott.

Auf der Grundlage dieser wesentlichen Einheit Jesu mit Gott daut sich dann um so kräftiger und vollberechtigter die Einladung an alle Mühseligen und Beladenen auf, daß sie zu ihm kommen sollen, und die Berheißung, daß sie bei ihm, in welchem sich ihnen der volle Segen der Gotteßegemeinschaft erschließt, Erquickung sinden werden. Ein Joch gilt's ja wohl dabei auf sich zu nehmen, — das Joch, von dem die ganze Bergpredigt gehandelt, und das er dort als enge Pforte, als schmalen Weg bezeichnet hat. Über wie leicht ist dieses Joch, wenn man es einmal auf sich genommen hat, und wie leicht lernt sich das Tragen desselben bei ihm, der so sanstmutigen und demütigen Herzens ist, und wie köstlich ist die Ruhe, die derzenige, welcher Jesu Joch auf sich nimmt und von ihm lernt, für seine Seele sindet!

In dieser Rede Jesu mit ihrer drohenden Wendung nach Links und ihrer einladenden Wendung nach Nechts sehen wir eben jene Scheidung sich vollziehen, auf die wir mehrsach hingewiesen haben, und deren Folgen im nächstsfolgenden Abschnitt deutlicher zu Tage treten. Bei den Pharisäern und Schriftgelehrten schon weiter fortgeschritten, dringt diese Scheidung immer mehr auch in die Massen des Volks ein; deutlich treten den Unempfänglichen, welche in ihrem Anschluß an Jesus nicht vorwärts kommen und eben deshalb rückwärts gehen, die Empfänglicheren gegensüber, welche aus den leiblichen Hilfeleistungen Jesu seinen inneren Erlöserberuf heraussühlen und in seiner fortschreitenden Selbstoffenbarung eben das sinden, was sie für die Bedürfnisse Geistes nötig haben.

Demgemäß ändert sich auch das Versahren Jesu gegeniber vom Volk. Er beginnt seine Rede in Gleichnisse zu hüllen, welche er bloß denen auslegt, die besonders danach fragen; er zieht nicht mehr in den Städten und Dörfern umher, um das Volk aufzusuchen, sondern zieht sich vom Volk zurück und duldet es höchstens, daß dieses seinerseits ihn aufsucht; er bewegt sich vorherrschend im engeren Jüngerskreis, an dessen Erziehung, innerer Klärung und Ausreisung er speziell arbeitet, dis die Stunde zum Abbruch des galizlässchen Werks gekommen ist. Dies ist der eigentümliche Charakter des nun folgenden letzten Abschnitts der galizlässchen Wirksamseit.

C. Die galifaische Entscheidung.

1. Die Gleichniffe.

Daß das Reben Jesu in Gleichnissen schon ein Anzeichen und eine Folge ber sich vollziehenden Scheidung im Bolf war, ergiebt sich aus ganz bestimmten Äußerungen Jesu selbst, vgl. Matth. 13, 10—17; Mark. 4, 11. 12; Luk. 8, 10. Wir gehen zum Verständnis dieser Stellen zunächst aus von Matth. 13, 12: "Wer hat, dem wird gegeben werden, und er wird Übersluß haben. Wer aber nicht hat, dem wird auch das, was er hat, weggenommen werden." Die galiläische Wirksamkeit Jesu ist jetzt zu einem Punkt gediehen, da er ein Recht hat, zu fragen: "Was ist euch nunmehr geblieben von dem, was ihr bei mir gesehen und gehört habt? wieviel ist in euren wirklichen geistigen Besitz übergegangen?" Wer jetzt noch nichts gelernt und zu eigen bekommen hat, der ist selber schuld daran, und die bisherige Erfolglosigseit der Predigt vom Reich Gottes

bei ihm weist zugleich auf einen Grad von Unempfänglichkeit hin, der es als unweise, als unpädagogisch erscheinen ließe, wenn man dennoch fortsahren wollte, die Geheimnisse des Himmelreichs unverhüllt vor seinen Augen auszubreiten. Wer aber disher treulich gelernt, behalten und befolgt hat, für den ist es Zeit, daß er allmählich tieser geführt werde und die Geheimnisse des Himmelreichs auch in denjenigen Gebieten und Beziehungen verstehen lerne, welche ihm bis=her verborgen geblieben waren.

Diesem Doppelzweck ber Berhüllung und ber Ent= hüllung dienen die Gleichnisse. Denen, welche keine Spur von Empfänglichkeit haben, wird die Wahrheit dadurch vollends verdect, mas einerseits eine Strafe für fie ift, andrerseits aber auch eine vorläufige Bewahrung vor weiterer Berfündigung an der Wahrheit, namentlich vor dem Fort= schreiten im Unglauben und Widerstand bis zur Lästerung bes heiligen Geiftes. Wo dagegen in der bisherigen Un= empfänglichkeit auch nur eine fcmache Spur von Empfänglichkeit noch versteckt war, da wird diese sicherlich durch den besonderen Reiz, welchen die Gleichnisreden, den Rätseln ähnlich, auf das Nachdenken ausüben, hervorgelockt und zur Entwicklung gebracht werden. Und wo endlich schon bis= her durch gläubige Empfänglichkeit ein geistiger Besitstand gewonnen worden ist, da wird dieser sicherlich durch die Gleichnisse gefördert, vertieft, bereichert.

So haben die Gleichnisse, beim Licht betrachtet, ein boppeltes Angesicht, das sowohl die Inschrift "Gericht" als "Enade" trägt, und nach diesen beiden Seiten hin dienen sie zur Außreisung der Scheidung, welche unter den Zuhörern Jesu begonnen hat. Der hiegegen sich etwa ershebende Einwurf, es widerstreite dem ganzen sonstigen Sinne Jesu, zur Weiterentwicklung des Unglaubens und dadurch zur Herbeisührung des Strafgerichts absichtlich beis

getragen, ist nicht stichhaltig. Ginmal liegt es im Gefet ber Entwicklung, daß jede Geistesmacht, auch der Unglaube, fich voll herausgeftalte und feine Folgerungen ziehe. Das ift ein göttliches Gericht über den Unglauben, das ift aber auch des Unglaubens gutes Recht. Sodann aber ift ja die Katastrophe, zu welcher der jüdische Unglaube gelangt, nämlich die Berwerfung Jesu durch das Bolk, noch nicht bas Ende ber Wege Gottes, sondern der Durchgang zu einer noch fräftigeren, eindringlicheren Darbietung des Reiches Gottes, als dies im Erdenwirken Jesu ber Fall mar, nämlich zu der Sendung und zum Wirken bes Geiftes. Ge= rade die Stelle Jesaj. 6, 9. 10., auf welche Jesus bei Matthäus zurückweist, legt uns biefen Gebanken befonders nahe; denn eben dort wird, nachdem das Gericht der Berstockung des Bolks und der Berwüstung des Landes vor= ausgesagt ist, am Schluß darauf hingewiesen, daß dieses Gericht die Thur öffnen folle für eine neue Entwicklung, in welcher die göttliche Gnade aufs neue, und fräftiger als bisher, mirken merde.

In diesen Gleichnisreden seiert nun aber auch die Lehrmeisheit Jesu ihren höchsten Triumph. Wenn diese Lehrmeisheit sich in der Meisterschaft kundgiebt, mit welcher Jesus sir die tiessten Wahrheiten die einfachste Form zu sinden weiß, in der sie auch dem Einfältigen klar und auch dem Geistbegabten unergründlich ties erscheinen: so zeugen gerade die Gleichnisse von dieser Meisterschaft in ganz ausgezeichneter Weise. Bilder, Borgänge, mitten aus dem Leben heraus, und doch niemals trivial; der Kern des Gleichnisses immer sofort leicht verständlich, und doch zugleich für die seinere Ausdeutung im einzelnen eine unendliche Fülle von Anknüpfungspunkten, welche zur Entdeckung immer neuer, vorher verborgener, jest überraschender Feinheiten und Schönheiten führen — so ist die Gleichnissorm bei

Jefus ein Schleier, bicht genug, um die Wahrheit vor benen zu verhüllen, die nicht fähig oder nicht würdig find, fie zu erkennen, und doch auch zugleich durchsichtig genug, um dem empfänglichen Auge die allgemeinen Umrisse dieser Wahrheit zu enthüllen und dem forschenden Geiste noch Größeres und Schöneres anzudeuten. Gerade von biefem Gesichtspunkt aus find die Gleichnisse Jesu nicht blog Meister= ftücke der Lehrhaftigkeit, sondern auch Musterstücke der Boesie. Und bei aller poetischen Schönheit offenbart sich boch Jesu ftrenger Wahrheitsfinn auch darin, daß die Vorgänge, an welche er in seinen Gleichnissen anknüpft, entweder in der Wirklichkeit thatsächlich vorkommen, wie dies z. B. beim Gleichnis vom Sämann ber Fall ift, ober boch gang wohl vorkommen können, wie 3. B. beim Gleichnis vom Schatz im Ader, vom verlorenen Sohn u. f. w., daß er aber nie zur Kabel greift, nie Bflanzen oder Tiere nach Menschen= art redend und handelnd einführt, so nahe dies auch dem orientalischen Geschmack seiner Zuhörer gelegen gewesen wäre.

Reben Jesu, welche ben Charakter bes Gleichnisses an sich tragen, sinden wir wohl auch schon vor dieser Schlußperiode des galiläischen Wirkens. Die Bergpredigt redet von dem Licht, das nicht unter den Scheffel gestellt werden soll, von der Stadt auf dem Berg, vom Splitter und Balken, von Bögeln und Lilien, von Baum und Frucht, von enger und weiter Pforte, schmalem und breitem Weg, Haus auf Felsengrund und Haus auf Sandgrund. Auch die nachherigen Neden vom Bräutigam und den Hochzeitzleuten aus Anlaß des Fastens, vom alten Kleid und neuen Flicken, neuem Most und alten Schläuchen klingen schon stark an die Gleichnisseden an. Aber doch ist ein Unterzschied. In der früheren Zeit beschränkt sich Jesus auf Verzgleichungen, Bilder, welche er in seine übrige Rede einstreut; später bildet er die Gleichnisse zu eigenen, selbständigen

Reben auß; jene Vergleichungen und Bilber dienten nur zur Verdeutlichung der Himmelreichswahrheit, während die späteren, eigentlichen Gleichnisse, eben weil sie etwas Selbständiges, ein Ganzes für sich sind, ebenso verhüllend wie enthüllend wirfen können. Dabei ist ganz im Ernste zu nehmen, was Matth. 13, 34 gesagt ist: "Ohne Gleichnis redete er nicht zu ihnen." Jesus hat wirklich von diesem Zeitpunkt an nie mehr anders als in Gleichnissen mit dem galiläischen Volk im ganzen geredet, (auch Joh. 6, 27—58 ist eine Art Gleichnisrede), und als er Matth. 15, 10 zum letzenmal in Galiläa das Volk ausdrücklich zu sich rief, that er es nur, um jenes Kätselwort von dem, was zum Munde ein= und ausgehet, ihnen vorzulegen.

Es ift nicht anzunehmen, daß Jefus die sieben Gleich= nisse, welche uns Matthäus (Matth. 13) aus bieser Periode berichtet, und zu benen etwa als achtes noch die Gleichnis= rede vom Samen, der fich von felber zur Uhre entwickelt (Mark. 4, 26—29), kommen bürfte, in einem Zug nach einander geredet habe. Schon die B. 36 von Matthäus gemachte Bemerkung, daß Jesus das Bolk entlassen habe und nach Sause gegangen sei, zeigt ja deutlich, daß die nachher folgenden Gleichniffe vom Schatz im Acker, von der kostbaren Perle und dem Netz im Meer bei anderer Gelegenheit geredet wurden als die vorangehenden vom Sämann, Unkraut unter bem Weizen, Senfkorn und Sauer= teig. Somit hat Matthäus die vorliegenden sieben Gleich= nisse, welche zu verschiedenen Zeiten gesprochen wurden, frei nach ihrer inneren Zusammengehörigkeit zusammengestellt. Sie schließen fich nun aber auch gang einheitlich und planvoll unter einander zusammen, und da wir guten Grund zu ber Annahme haben, daß fie immerhin auch ber Zeit nach nicht gar weit auseinander liegen, so missen wir uns gang in unserem Recht, wenn wir auch jett alle fieben zu=

fammennehmen und nur noch die schon erwähnte, von Markus allein aufbewahrte und mit den andern verwandte Gleichnisrede vom wachsenden Samenkorn dazufügen.

Die beiden Hauptgesichtspunkte, nach welchen diese Gleichnisse sich teilen, sind die, daß das Reich Gottes in den
einen Gleichnissen nach seiner Pflanzung und Entwicklung
im einzelnen Menschenherzen, in den andern nach seinem Entwicklungsgang in der Welt im ganzen und großen gezeichnet ist. Zur ersteren Gruppe gehört das Gleichnis vom Sämann und vierfachen Ackerseld, vom Schat im Acker und
von der kostbaren Perle, zur zweiten das Gleichnis vom Unkraut unter dem Weizen, Senskorn, Sauerteig, Netz im Meer, während das vom Samen, der von selbst wächst, gewissernaßen beide Gruppen mit einander verbindet, indem es sowohl auf die einzelne Person als auf das Reich Gottes im großen bezogen werden kann.

Buvörderst also das Reich Gottes in den einzelnen Menfchenherzen. Da zeigt bas Gleichnis vom Sämann por allen Dingen das Mittel, durch welches die Aflanzung des Reichs in die Herzen erfolgt, nämlich durch das Wort Gottes als den Samen; es zeigt aber auch die verschiedene Aufnahme, welche dieses Gotteswort bei den verschiedenen Menschen findet, sofern basselbe bald durch die Stumpfheit (der hartgetretene Weg), bald durch die Oberflächlichkeit (das felfige Erdreich), bald durch die Geteiltheit des Bergens (bie Dornen) in feiner Wirksamkeit gehemmt ift und bloß bei einem Bruchteil die ganze und volle Empfänglichkeit findet. Diese Empfänglichkeit nun wird in den beiden Gleichniffen vom Schat im Acker und ber koftbaren Perle noch bestimmter gezeichnet als die Gefinnung, welche im Himmelreich das höchste Gut erkennt und schätzt und bemgemäß ber Erlangung bes himmelreichs alles zu opfern bereit ift. Dabei wird in diesen beiden Gleichniffen gezeigt,

wie das Himmelreich als höchstes Gut dem Einzelnen in verschiedener Weise entgegentreten kann: bald unerwartet, überraschend, wie der Schatz dem Ackermann, bald nach langem Suchen und Streben, wie die Perle dem Kausmann. Hier schließt nun das Gleichnis vom selbstwachsenden Samen (Mark. 4) an, indem es den drei eben genannten Gleichnissen von der ersten Pflanzung und Gewinnung des Himmelreichs auch das Wachstum, die weitere stille, aber sichere Entwicklung anfügt, welche in jenen noch nicht berückssichtigt ist.

Rugleich aber leitet nun bieses Entwicklungsgleichnis bes Markus, indem es ebenfowohl aufs Menschenherz und Einzelleben wie auf die Fortschritte des Himmelreichs in ber Welt und im Bölferleben gebeutet werden fann, auch über zu den Gleichniffen, welche uns den Gang des Reiches Gottes durch die Bolkerwelt, durch die Universal= geschichte vor die Augen stellen. Und zwar leitet es seiner Natur nach zunächst zu den beiden Gleichnissen, welche ganz einfach das stille, aber unwiderstehlich sieghafte Wachstum bes Reiches Gottes auf Erden aufzeigen: das Gleichnis vom Senfkorn und Sauerteig. Beide Gleichnisse habe ben gemeinsamen Grundgedanken, daß das Gottesreich bestimmt ift, von kleinen, unscheinbaren Anfängen aus die Universal= macht in der Welt zu werden, und zwar sowohl, wie das Senfkorn vorbildet, geographisch, indem es sich äußerlich über bie ganze Bölkerwelt ausbreitet, als auch, wie ber Sauer= teig andeutet, kulturgeschichtlich, indem es innerlich die ganze Bölkerwelt durchdringt. Ober, wenn man fo will: bas erste der beiden Gleichnisse zeigt der äußeren, das zweite ber inneren Mission Weg und Ziel. Aber nun tritt noch ein weiterer Punkt bazu. Das Wachstum bes Reiches Gottes ist bei genauerer Betrachtung kein so gang ein= faches, ungehindertes; sein Wachstum ist zugleich Kampf gegen eine feindselige Macht und Überwindung berselben. und diese feindselige Macht ist das Reich der Kinsternis. Darauf weisen noch die Gleichnisse vom Unkraut unter bem Beigen und vom Fischzug im Bölkermeer. Beiden ift gemeinfam, daß fie sagen: bas Reich Gottes ift nicht die alleinige Macht in der Welt, sondern es hat neben und gegen sich ein Reich bes Bosen, das erft am Ende gang überwunden und ausgeschieden werden fann. Beide Gleichnisse unterscheiden sich aber dadurch, daß das Gleich= nis vom Unfraut den Gegenfat von gut und bose hauptfäch= lich in seinem Ursprung, seinem Anfangspunkt und in seiner ersten Entwicklung zeigt, wobei ber Endpunkt bloß in ber Ferne sichtbar wird; mährend das andere, vom Net im Meere, ben Gegenfat gleich in feiner Reife und auf feiner Sobe ins Auge faßt und eine Entwicklung besfelben höchstens in Bezug auf die Zahl andeutet, d. h. insofern, als der guten wie der faulen Fische im Netz immer mehrere werden.

Vergleichen wir die Himmelreichslehre, wie sie uns in biesen Gleichnissen entgegentritt, mit derjenigen der Berg= predigt, so tritt sowohl die Übereinstimmung mit dieser als ber Fortschritt gegenüber von ihr klar zu Tage. Zunächst geht aus beiden Reden hervor, daß das Himmelreich nicht etwas ist, mas von den Menschen erzeugt, hervorgebracht werden müßte oder könnte, daß es vielmehr der Welt von außen, genauer von oben her mitgeteilt wird. Die Welt ist der Acker, in den der Same ausgestreut wird, aber sie fann den Samen nicht felbst hervorbringen; sie ift das Mehl, in das der Sauerteig gemengt wird, aber er muß von außen her ihr gebracht werden; der Mensch ist der Acker= mann, ber ben Schat findet, ber Raufmann, bem die Berle zu teil wird, aber Schatz und Perle find nicht Werke feiner Sand, fondern Gaben, welche ihm von außen her zu teil werben, benen er nur seine Empfänglichkeit und Bedürftig= keit entgegenbringen kann. Dieser Gedanke, der schon in den Seligpreisungen der Bergpredigt angedeutet ist, wird in den Gleichnissen vollends zum entschiedenen Ausbruck gebracht.

Wenn ferner in der Berapredigt das Himmelreich als ein Reich der Gerechtigkeit bezeichnet, und sein Wesen nicht in seine äußere Erscheinung und Herrlichkeitsentfaltung, fondern darein gesett wird, daß Gottes vollkommen geoffenbarter Wille vollkommen erfüllt werde: fo ift bies ganz auch die Anschauung der Gleichnisreden. Das Himmelreich wird durch das einfache, unscheinbare Mittel des Wortes in die Herzen gepflanzt und verwirklicht fich in diesen da= burch, daß das Wort aufgenommen, bewahrt und befolgt wird; es ist ein Gut, das von jedem zunächst personlich, innerlich angeeignet werden muß, und wer dieses Gut er= langen will, der muß seine felbsterworbenen, natürlichen Güter brangeben. Dies stimmt ganz mit der Bergpredigt zusammen, wenn sie den Armen das Himmelreich, den Hungrigen und Durftigen die Gerechtigkeit zuspricht; wenn fie, um zur Gerechtigkeit bes himmelreichs zu gelangen, den Verzicht auf die rasch und leicht fertige, pharisäische Gigengerechtigkeit verlangt; wenn fie ben Schäten auf Erben ben Schatz im himmel gegenüberstellt und alles Streben im Trachten nach dem Reiche Gottes aufgeben laffen will. Also dieselben Grundwahrheiten hier und dort, nur in ver= schiedener Form, früher ohne Gleichnis, später, der ver= änderten Sachlage entsprechend, im Gleichnis.

Dagegen führen nun diese Gleichnisse vom Himmelreich einen ganz neuen Gesichtspunkt herein, der in der Bergpredigt kaum leise angedeutet ist (etwa im Eingang durch das Bild vom Salz und Licht), nämlich denjenigen der Entwicklung des Gottesreichs. Dieser Gesichtspunkt erscheint schon in der Beziehung des Himmelreichs auf den Einzelnen. Was in der Bergpredigt als sittliches Ziel

ber Reichsbürger in großen Zügen dargestellt ist, nämlich die Vollkommenheit nach dem Urbild göttlicher Bollkommenheit, das sehen wir in den Gleichnissen in eine längere Entwicklungsreihe auseinander gelegt: vom samenkornartigen Anfang an geht es nach den Gesetzen und Ordnungen organischen Wachstums vorwärts, dem Ziel der Vollendung entgegen. Wer deshalb erschrecken möchte vor den Vollkommenheitsforderungen der Bergpredigt, dem treten die Gleichnisse sozialgagen beruhigend zur Seite: nicht alles auf einmal, nicht das Höchste gleich von Ansanz, sondern erst der Same, dann das Gras, dann die Ühren, dann der volle Weizen in den Ühren.

Noch mehr aber tritt dieser Unterschied, der in der Betonung der Entwicklung liegt, da zu tage, wo es sich um das Gange des Gottesreichs handelt. Dag das Simmelreich, ewig und unveränderlich in seinem Wesen, doch eine Geschichte auf Erden habe, das fagt uns die Bergpredigt noch nicht, das fagen erst die Gleichnisse. Eine folche Ge= schichte hat das Gottesreich an und für sich, sofern es die in ihm waltenden Kräfte, ähnlich wie der zur Pflanze fich entwickelnde Same, erst allmählich entfaltet, von den ersten Anfängen an zu immer größerer Rräftigkeit und Mannigfaltigfeit fortschreitet und in seinem eigentümlichen Gestaltungstrieb sich immer neue Formen und Gebilde schafft. Eine folche Geschichte hat aber das Gottesreich besonders auch in seinem Berhältnis zur Welt, die es in fort= schreitender Entwicklung als Baum zu überschatten, als Sauerteig zu durchdringen, als Netz zu durchsuchen hat. Dabei muß auf das Gleichnis vom Senfforn noch besonders aufmerksam gemacht werden. Aus ihm geht hervor, daß bas Himmelreich bestimmt ist, nicht bloß, wie es etwa nach bem Gleichnis vom Sauerteig scheinen möchte, als geistige Macht die gegebenen Berhältnisse, die bürgerlichen und fitt=

lichen Ordnungen zu burchbringen, sondern auch einen eigenen, selbständigen Organismus in der Welt zu bilden, der in fortwährender Ausdehnung und Entwicklung begriffen ist. Mit andern Borten: daß das Reich Gottes auf Erden die Gestalt einer sichtbaren Gemeinschaft, einer Kirche annehmen solle, ist hier zum erstenmal angedeutet, wenn auch das Wort selbst sich erst etwas später im Munde Jesu sindet.

Dabei mag auch noch barauf hingewiesen werben, baß in biefen Gleichniffen die Stellung des als Rirche organi= sierten Gottesreichs gegenüber von der Welt keineswegs als eine bloß gegenfähliche, verneinende erscheint. Die Welt ist der Acker, auf welchen neben den Kindern der Bosheit auch die Kinder des Reichs gepflanzt sind; sie ift die Masse, welche von den Himmelsfräften, die der Kirche anvertraut find, burchdrungen werden foll. Der Baum, unter beffen Bild die Kirche dargestellt ist, hat nicht bloß Blüten und Früchte, welche innerlich mit ihm zusammengehören, sondern er beherberat auch Bögel des Himmels, welche blok gaft= weise in seinem Schatten sich aufhalten und dann wieder wegfliegen. Mit andern Worten: Die Kirche als die sicht= bare, irdische Gestalt bes Gottesreichs hat Segnungen ber Rultur, der Gesittung auch für solche, welche ihr innerlich fremd, ihres Geistes nicht teilhaftig sind und nur in einem äußerlichen Berhältnis zu ihr stehen. Es ist bemerkens= wert, wie Jesus diese Gleichnisse mit ihrem weiten Gesichts= freis gerade in der Zeit redet, da die Krisis in Galilaa und weiterhin auch die in Jerusalem sich vorbereitet; wie fein Wort in dem Maß weltumfassender wird, als der vaterländische Boden fich unempfänglich und unfruchtbar zeigt.

Selbst dem Bösen gegenüber, obgleich es sowohl seinem Ursprung und Wesen als seinem letzten Ziel nach in unsbedingtem Gegensatz gegen das Himmelreich steht, hat doch

bieses in seiner jetigen Erdengestalt nicht ben Beruf, es aus dem Acker der Welt oder aus dem Net der Rirche hinauszuschaffen - bas ift bem Endgericht vorbehalten. Denn - dies geht ebenfalls aus den himmelreichsaleich= nissen hervor, - die Entwicklung des Reichs auf Erden ift kein Fortschritt ins Ziellose hinaus, sondern sie geht einem abschließenden Biel entgegen. Diefes Biel ift sowohl die Ausscheidung des Bösen aus der Welt, als auch die Verklärung der einzelnen Angehörigen dieses Reichs (Matth. 13, 43) und ihre Sammlung zu einer vollendeten Gotteggemeinde (Matth. 13, 30: die Sammlung in die Scheunen) im vollendeten Gottegreich. Damit find in diefen Gleichniffen die späteren Reden und Gleichniffe Jesu, welche von den letzten Dingen, von der Bollendung des Gottes= reichs handeln, vorbereitet und die in der Bergpredigt nach biefer Richtung hin gegebenen Anknüpfungspunkte weiter gebildet: das Gottesreich ist zunächst etwas Innerliches, tritt aber schon auf Erden in selbständiger außerer Gestaltung auf und geht einer künftigen äußeren und inneren Boll= endung entgegen.

Die Person Jesu im Verhältnis zu diesem Reich tritt allerdings in diesen Gleichnisreden nicht so ausschließlich in den Vordergrund, wie wir es in der, dem engeren Jüngersfreis geltenden Rede Matth. 10 gesunden haben; aber doch hebt sie sich bestimmt genug aus dem Rahmen der allegemeinen Reichspredigt heraus. Namentlich ist das Gleichenis vom Unkraut unter dem Weizen in dieser Hinsicht besmerkenswert. Der "Hausherr" (V. 27), dem der Acker gehört, der den guten Samen einfät, der über die Behandslung des Unkrauts entscheidet, ist der "Menschensohn" (13, 37), und dieser Menschensohn ist es auch, der am Ende der Welt "seine" Engel aussendet und durch sie die letzte Scheidung und Entscheidung vollzieht. In diesem Gleichs

nis bezeichnet sich demnach Jesus geradezu als den herrn bes Himmelreichs, ja auch der Welt, denn der Ucker ift Die Welt, und ber Ader ift fein Ader (Matth. 13, 24 u. 27), bie Engel find seine Boten, die Scheune, in welche ber Beigen gulett eingesammelt wird, ift feine Scheune, und auch das Unkraut ist, wenn auch nicht von, so doch in seiner Sand, benn von ihm hängt es ab, ob es jett ober fpater ausgejätet und mas bann fein Schickfal fein wirb. So ift Jesus, der Menschensohn, über alles gesett: Welt= acker, Himmelreichspflanzung, Unkraut, Scheunen der Boll= endung, Engel — überallhin laufen die Käden in feiner Hand zusammen. "Alles ist mir übergeben von meinem Bater" — dieses Wort (Matth. 11, 27) klingt auch in diesem Gleichnis deutlich nach. Ebenso stellt Jesus in dem was er über die Gleichnisse im allgemeinen redet, seine Perfon deutlich in den Vordergrund. Der Jünger Augen und Ohren werden selig gepriesen über dem was sie sehen und hören dürfen, denn was fie fehen und hören, das ift die Vollendung alles deffen, mas den Vätern verheißen mar. die Erfüllung alles bessen, worauf ihr Warten und ihre Sehnsucht sich richtete (Matth. 13, 16, 17), das mirkliche messianische Gottesreich.

2. Die entscheibende Wunderthat.

Sind schon die Gleichnisse Jesu nach einer Seite hin ein Sichzurückziehen von der großen Masse des Bolks, so trat nunmehr ein Ereignis ein, das ihn veranlaßte, auch äußerlich in die Verborgenheit zu gehen, nämlich die Enthauptung des Täufers im Gefängnis (Matth. 14, 1 ff.). Das Weib, mit dem Herodes in Sünden zusammenlebte, konnte die rücksichtslose Offenheit, mit der Johannes dieser

fündigen Berbindung von Anfang an entgegengetreten mar, nie verzeihen und fann auf Gelegenheit, ihn zu verderben. Diese fam. Bei einem Feste, bas Berodes den Großen Galiläas zu Chren seines Geburtstages gab, fei's in Macharus. fei's in Tiberias, entzückte die etwa zwanzigjährige Tochter ber Berodias ben alten Gunder burch anmutige, wohl auch üppige Tänze bermaßen, daß er ihr die Befriedigung jedes Wunsches versprach, ja eidlich gelobte. Rasch war die Mutter bei ber Sand, Diefe Gelegenheit auszunüten, und auf ihre Unweifung erbat sich die Tänzerin das Haupt des Täufers. Berodes, dem der sittliche Mut fehlte, den Vorwurf eines Wortbruchs, ber in diesem Fall feiner gewesen wäre, auf sich zu nehmen, gab nach, und das Haupt des Johannes fiel im Kerfer. Seine Junger begruben ben Leichnam und gingen bann zu Jefus, um ihm Mitteilung von dem Geschehenen zu machen.

Diese Botschaft war es, welche Jesus veranlaßte, sich über den See in die Wufte gurudguziehen, ahnlich wie früher die Verhaftung des Täufers ihn zur Verlegung seiner Thätigkeit nach Galiläa veranlaßt hatte. Wohl war ber Tod des Täufers zunächst bloß ein Aft der Weiber= rache, und insofern war Jesus nicht unmittelbar gefährbet. Aber immerhin war der Beweiß aufs neue geliefert, daß es den Machthabern, den politischen wie den geiftlichen, nicht barauf ankam, unbequeme religiöse Bewegungen mit brutaler Gewalt niederzuschlagen und sich ihrer Urheber auf bem fürzesten Weg zu entledigen. Wer etwa früher ge= bacht hatte, das Volk murde sich etwas derartiges nicht bieten laffen, sondern sich wie ein Mann für seinen Propheten erheben, ber konnte jest feben, daß von diefer Seite ber ben Gegnern keine Gefahr und den Freunden keine Silfe fam. Und legte nicht biefes fang- und flanglofe, vom Bolf kaum beachtete Ende des Vorläufers den Feinden den Bunfch

und die Hoffnung nahe, auch des Galiläers auf eine fo leichte und begueme Art los zu werden? Die Mordgedanken steckten ja schon in ihnen — hier waren sie auf sehr ein= fache Weise in die That umgesetzt, und die Erempel wirken ansteckend. Auf die Mitwirfung des Herodes konnte man ja nach bem Borgefallenen nötigenfalls rechnen. Augen= blicklich plagte ihn zwar hie und da das bose Gewissen, so baß er in Jesus einen wieder erstandenen Täufer fürchtete, ober auch die Neugier, welche ihm den Wunsch eingab, Jefus persönlich zu sehen (val. Matth. 14, 2; Mark. 6, 14; Luk. 9, 9); aber wie rasch konnte die abergläubische Ge= wissensangst verfliegen, wenn er sich erft überzeugte, daß Jesus ein Mensch von Fleisch und Blut war, und die Neugier — nun, diese war vollends nicht ausreichend, um einen Gewaltstreich gegen Jesus zu verhüten. So ist es nicht verwunderlich, wenn wir Luk. 13, 31 die Pharifäer geradezu im Komplott mit Herodes gegen Jesus feben. Darum waren es auch nicht bloß die Jünger des Johannes, welche an einen Zusammenhang zwischen dem Schickfal ihres Meisters und dem fünftigen Geschick Jesu dachten und des= halb vom Grab des Täufers aus zu ihm eilten, um ihm warnende Mitteilung zu machen, sondern der Berr selbst hat bei einer fpäteren Gelegenheit biefen inneren Zusammenhang ausgesprochen: "Wenn sie mit dem Elias (Johannes) gethan haben, mas sie wollten, so wird auch des Menschen Sohn leiden muffen von ihnen" (Matth. 17, 12).

Übrigens war es noch ein anderer Beweggrund, durch welchen Jesus gerade in jenem Zeitpunkt veranlaßt wurde, sich etwas zurückzuziehen. Sen damals kamen die Zwölse von ihrer ersten Apostelsahrt zurück und verkündigten ihm, was alles sie in Wort und That ausgerichtet hatten (Mark. 6, 30; Luk. 9, 10). Da sagte er ihnen: "Nuhet euch in der Stille ein wenig aus." Die Jünger bedurften nach

der reichen, sowohl durch erhebende als durch niederschlagende Erfahrungen versuchlichen Thätigkeit, welche sie ausgeübt hatten, ber Sammlung und bes ungeftorten Umgangs mit ihrem Meister; er mußte genauer von ihnen hören, mas fie gethan, geredet, erfahren, wie sie ihre Aufgabe angefaßt und gelöst hatten, er mußte da nachhelfen und dort korri= gieren, da hohen Mut dämpfen und dort gebeugten Mut aufrichten, und alles das war inmitten des Bolkszulaufs nicht möglich. So lag bem Rückzug in die Bufte nicht bloß ein Interesse ber Sicherheit, sondern auch der Jünger= erziehung zu Grunde. Es war um die Ofterzeit, ein Jahr nach der öfterlichen Antrittsthat im Tempel zu Jerusalem, daß Jesus diesen Rückzug in die Nähe von Bethsaida Julias am Nordende des Sees ausführte (Matth. 14, 13-21; Mark. 6, 31-44; Luk. 9, 10-17; Joh. 6, 1-15). Hier war er jedenfalls vor etwaigen Nachstellungen des Herodes ficher, da diese Gegend in das Herrschaftsgebiet des Phi= lippus gehörte. Aber nicht lange konnte er mit seinen Jüngern in der gewünschten Berborgenheit bleiben. Das Bolk zog ihm nach, teils zu Schiff, teils zu Land, am Westufer bes Sees entlang wandernd und um das Nordende besfelben biegend, und Jesus von Nazareth, ber Volksfreund im ebelften und heiligften Sinne, mar nicht ber Mann, welcher sich auf die Dauer entzog, wenn eine ihn suchende Bolksmenge in der Nähe war. So trat er denn, wie Matthäus anschaulich erzählt, heraus aus seinem Versteck unter die Menge hinein, und wieder zog, so wenig auch bies Bolk bisber seinen Erwartungen entsprochen hatte, jenes erbarmende Mitleid durch feine Seele, das ichon früher beim Anblick der galiläischen Bolksmenge ihn bewegt und die Aussendung der Zwölfe mit veranlaßt hatte (vgl. Matth. 9. 36-38). Er faat ihnen viel vom Reich Gottes, heilt ihre Kranken und forgt, als der Abend sich niedersenkt,

auch für die leibliche Nahrung der Gesunden. Zwar die Sunger seben nicht ein, wie dies möglich sein foll (Joh. 6, 5-7), und schlagen vor, Jesus solle die Leute in die umliegenden Städte und Dörfer schicken und fie felber für ihre Nahrung forgen laffen. Aber er weiß einen andern Ausweg. Fünftausend Männer, bazu eine entsprechende Anzahl von Weibern und Kindern, hatten doch wenig Ausficht, wenn sie in die nächstgelegenen Ortschaften einfielen, zu finden was sie brauchten, und wie manche, namentlich Rinder und Schwache, waren da verschmachtet, ehe sie ihren 3med erreicht hätten! Wie beshalb Jefus erfährt, daß fünf Brote und zwei Fische in der Bolksmenge vorhanden feien, ordnet er an daß das Bolk sich in Gruppen von fünfzig und hundert Versonen auf dem Rasen lagere die "Wüste" ist nicht als Sandwüste, sondern als Steppe ober Prairie zu benken -, spricht über den vorhandenen Vorräten ein Dank- und Segensgebet und teilt bann an feine Jünger aus, immer neu und immer weiter, und die Junger teilen bem Bolf aus, und was ausgeteilt wird. reicht nicht bloß aus zur Sättigung aller Männer, Weiber und Kinder, sondern es bleiben auch noch zwölf Körbe voll Broden übrig, mehr als ursprünglich vorhanden war.

Das war einmal ein Wunder, ganz nach dem Herzen des Bolks; eine Brotspende im großen, die so recht in den Rahmen der landläusigen Messiaswünsche und Messiashossenungen paßte. Kein Bunder, daß es noch am Abend des Tages mit Bligesschnelle von Mund zu Mund ging: "Kein Zweisel mehr, daß ist der Prophet!" Kein Bunder, daß die fünftausend Mann, die er so wunderbar gesättigt hatte, bereit waren, sosort ihn als König auszurusen und ihn als treuergebene Leibwache, als Kern eines unwiderstehlich anschwellenden Heeres nach Jerusalem auf den Thron Davids zu führen.

Es gehört diese Wundererzählung zu den bestbezeugten

ber ganzen evangelischen Geschichte. Nicht bloß die drei Synoptifer stimmen hier genau überein, sondern auch Sohannes trifft bier mit ihnen zusammen, indem er diese Er= zählung allein aus der ganzen galiläischen Thätigkeit Jesu herausgreift und fie mit ganz unbedeutenden Abweichungen ebenso erzählt wie die drei ersten Evangeliften. Man sieht baraus, daß diese Wundergeschichte in den ältesten chrift= lichen Gemeindekreisen, aus denen unfre Evangelien hervor= gingen, viel und allgemein erzählt worden ist, und schon aus diesem Grund kann an der Geschichtlichkeit des Bergangs kein Zweifel sein. Dazu kommt die entscheidende Bedeutung dieses Wunders als Wendepunktes in ber gali= läischen Wirksamkeit Jesu, wovon wir alsbald werden zu reden haben. Fiele diefe Begebenheit hinmeg, fo mare der förmliche Abbruch der galiläischen Wirksamkeit Sesu ganz unverständlich. Die "natürliche Erklärung", wornach ber Vorgang Jefu und feiner Jünger bloß die Leute ermutigt hätte, nun ebenfalls mit ihren Vorräten herauszurücken und dieselben ihm zur Verfügung zu stellen, so daß für alle genug da war, - erklärt gar nichts. Denn fürs erste ist gemiß, daß die Junger den Bergang als Wunder auffaßten, und wie wollten wir uns vermessen, ihn besser beurteilen zu können als sie, welche das Brot aus des Meisters Banden empfingen und dem Bolf austeilten? Wie in aller Welt wollte man ferner die Begeisterung des Bolkes er= flären, das ihn infolge biefer Speifung jum König machen wollte, wenn Jesus nichts anderes gethan hätte, als daß er die Leute durch sein Vorgehen zum Herausgeben ihrer Vorräte veranlaßte und dieselben dann austeilte? Es bleibt in ber That nichts anderes übrig als das Wunder stehen zu laffen wie es fteht und lautet. Fünf Brote und zwei Fische einerseits, fünftausend Dann andrerseits, das find ja aller= bings zwei Größen, welche nicht zusammenpassen wollen.

Aber die Vermittlung zwischen beiben liegt in dem betenden, dankenden Blick, der nach oben geht, und in der gesegneten und segnenden, wunderthätigen Hand, welche das Brot bricht und verteilt.

An dieses Wunder, das umfassendste und sinnenfälligste, welches Jesus gethan hat, schließt sich sofort ein anderes an, das zwar auf ben engeren Jungerfreis sich beschränkt, aber den Charakter des Wunderbaren, Übernatürlichen ebenfo stark an sich träat wie das Speisungswunder (Matth. 14, 22-36: Mark. 6. 45-52; Joh. 6, 16-21). Nachdem nämlich bas Bolk gefättigt ift, wird es von Sefus entlaffen, und dieser selbst geht zu ftillem Gebet auf einen Berg, während die Junger nach seiner Weifung in See ftechen, um gegen das westliche Ufer hinüber zu fahren. Sie follen auf diese Weise der Gefahr einer Ansteckung durch die bebenkliche Köniasbegeisterung der Volksmenge entrückt werden. Der einfam in nächtlicher Stunde auf stiller, feiernder Bergeshöhe betende Jesus gehört zu den unfer Gemüt gang besonders ansprechenden Bildern der evangelischen Geschichte. Und gerade in jener Nacht — wie viel entschied sich da! Jesus war ben Tag über auf einem Höhepunkt seiner Wunderthätigkeit gestanden, der Eindruck auf die Bolks= massen war ein so gewaltiger gewesen, daß sie ihm bas messianische Königtum ganz von selbst und freiwillig ent= gegentrugen, am folgenden Tag mußte er Stellung nehmen ju diesem Angebot, und wie viel hing von ber Stellung ab, welche er nahm! Anerkennung oder Berwerfung, Leben oder Tod, Thron oder Kreuz. Es war eine Lage, der= jenigen ähnlich, da der Versucher am Anfang seines Wirkens in der Wüste zu ihm getreten war und ihn vom Weg des Kreuzes auf den Weg des Genießens und der weltlichen Glorie hatte lenken wollen. Was Bunder, wenn Jesus biese entscheidende Nacht im Gebet zubrachte.

Während nun Jefus oben auf bem Berge betet, haben brunten auf dem See die Junger so fehr mit widrigem Wind zu kämpfen, daß sie in der vierten Nachtmache, also gegen Ende der Nacht und Anbruch des Tages, kaum dreißig Stadien, d. h. nicht gang anderthalb Begftunden gurudgelegt, also nur wenig mehr als die halbe Weite des Sees burchfahren hatten (Matth. 14, 25. mit Joh. 6, 19). Jefus war zwar von dem am See gelegenen Berge aus längere Zeit Zeuge ihrer mühfamen und gefährlichen Ruberarbeit (Mark. 6, 48), aber erst gegen Ende ber Nacht kam er auf dem See dahergewandelt und wollte an den Jüngern vorübergehen, indem ja schon sein blokes Wandeln auf dem See ihn den Seinen als den Herrn über die Wellen beglaubigen und so ihre ängstlichen Gemüter beruhigen konnte. Aber die gegenteilige Wirkung trat ein: die Jünger hielten ihn für ein Gespenst, für einen Todesboten, und schrieen im Entfeten laut auf. Da redete fie Jefus an: "Ich bin's, feid ohne Furcht." Jett eilt Betrus, zu dem geliebten, während der Sturmnacht fo oft herbeigefehnten Meifter zu gelangen, und in einem augenblicklichen fühnen Glaubens= aufschwung, wie wir ihn bei Petrus fo manchmal wahr= nehmen können, bittet er um eine Beifung, auf dem Baffer ju Jefus zu kommen. Jefus erfüllt fein Berlangen, Betrus geht ihm einige Schritte entgegen. Aber da mälzen sich, von einem starken Windstoß gejagt, mächtige Wellen gegen ben Wandelnden heran, und weg ift ber Glaubensmut, Angst erfaßt den Felsenmann, er beginnt zu finken, und nur die ihn fassende Sand des Meisters halt ihn wieder oben. Beibe treten nun zusammen ins Schiff, das rasch pollends am Lande ist.

Daß dieses Wunder nicht minder schwer angesochten wird als das der Speisung, kann nicht auffallen. Macht es doch fast den Eindruck, als sollte hier dem auf Erden

wandelnden Gottessohn nach der Weise alter Frrlehrer ein bloger Scheinkörper zugeschrieben werben. Das Wunder ift jedoch, wenn auch nicht vierstimmig wie das Speifungs= wunder, doch dreiftimmig bezeugt (bloß die Stimme bes Lukas fehlt), und die Abweichungen der verschiedenen Berichte von einander find, wenn auch unleugbar vorhanden, boch ganz unerheblich. Und sehen wir das Wunder ge= nauer an, so besteht es lediglich darin, daß der Körper Sefu durch die Überfülle des in ihm wohnenden Geiftes bem Gesetz ber Schwere für den Augenblick entnommen und damit in einen Stand der Berklärung verfett ift. Dauernd wurde dieser Zustand der Verklärung bei Jesus nach seiner Auferstehung, aber schon vorher brach biese Herrlichkeit einer höheren Ordnung da und dort hervor. So war die Verklärung Jesu auf dem Berg, von welcher wir bemnächst zu reben haben werden, gleichfalls nichts anderes als eine Vorausdarstellung bessen, was nachher in der Auferstehung zur bleibenden Eigenschaft bes Leibes Sesu murbe. Damit stimmt eine zweifache Wahrnehmung zusammen, die sich uns in Betreff diefer beiden innerlich mit einander ver= wandten Borgange, des Wandelns auf bem Meer und ber Berklärung auf dem Berge aufdrängt. Einmal, daß beide Ereignisse in bedeutsame Sohe= und Wendepunkte des Lebens Sefu fallen, auf welchen die innere Berrlichkeit gemiffermaßen von selbst auch nach außen drängte und sich sichtbar darzustellen fuchte, nämlich das Wandeln auf dem Meer in die Zeit der galiläischen Krifis, die Berklärung auf bem Berg in die Zeit bes galiläischen Abschlusses; und weiter, daß beide Borgange fich als unmittelbare Frucht eines längeren, besonders innigen Gebetsumgangs mit dem Bater auf ftiller Bergeshöhe bar= ftellen (vgl. Luk. 9, 28. 29). Hier liegt zugleich ber Schlüffel zu bem, mas Petrus thut, jum anfänglichen Gelingen und nachherigen Miglingen seines Wandelns auf dem Waffer.

Mittlerweile ift es Tag geworden, und in der Syna= goge zu Kapernaum trifft Jesus mit ber Bolksmenae, Die er Tags zuvor gespeist und die ihn seither gesucht hat, wieder zusammen (Joh. 6, 22-25. 59). Und hier führt nun Jesus selbst die Entscheidung herbei, zu welcher er sich im nächtlichen Gebet auf dem Berg die Kraft und die Alarheit geholt hat. Das Speisungswunder hat ja, wie oben schon hervorgehoben, einen mächtigen Eindruck gemacht. Tausende auf die einfachste und bequemste Art gespeist welch eine Aussicht öffnete sich da dem Volk! Welch ein Leben mußte anheben im heiligen Land, wenn es erst unter bem Scepter bieses Mannes ftand, und er als König auf Davids Thron es regierte! Mußte sich da nicht erfüllen, was in den Pfalmen und Propheten von den außerordent= lichen irdischen Segnungen des Messiasreichs, von dem unerschöpflichen Reichtum an Korn und Wein geweissagt war? So war die Stimmung bald fertig: das ift unfer Meffias, das muß unser König werden (Joh. 6, 15). Und nun hatte Jesus nur zuzugreifen, so wurde er von dem be= geisterten Bolk sofort als König ausgerufen und von den eben jett zum Ofterfest ziehenden Karawanen im Triumph nach Jerufalem geführt. Die Königskrone lag vor ihm, er durfte sie nur ausheben. Hier ift der Höhepunkt der noch einmal mächtig auflobernden galiläischen Bolksgunft, hier aber auch der eigentliche Wendepunkt der galiläischen Zeit.

Jesus konnte ein solches messianisches Königtum ebenso wenig annehmen, als er dort in der Wüste sich von der Zinne des Tempels herablassen oder den Fürsten dieser Welt andeten durste. Mit der Annahme dieser Königstrone hätte Jesus einem Zeit- und Bolksgößen gehuldigt, er hätte die Gedanken des Bolks von einem messianischen Reich bloßen irdischen Behagens und weltlicher Größe sich selbst angeeignet und sein Einverständnis damit ausgesprochen.

Desmegen zieht er nun mit einer bis zur scheinbaren Schroff= heit gesteigerten Entschiedenheit die Grenglinie zwischen bem, mas er bem Bolk wirklich sein kann, und zwischen bem, was das Volk aus ihm machen will; er giebt dem gestrigen Speifungswunder eine folche Deutung, welche keinen Zweifel barüber läßt, daß er der Mann und Meffias, den fie aus ihm machen wollen, nie und nimmer sein kann. Dies ist ber Zweck ber Rede, welche Jesus in Kapernaum gehalten und welche und Johannes aufbewahrt hat (Joh. 6, 26 - 58). Sie ift eine fehr wichtige Erganzung zur synoptischen Er= zählung, denn sie enthüllt uns sowohl den äußeren Unlaß als den tiefften Grund für den allmählich notwendig wer= benden Abschluß ber galiläischen Wirksamkeit Jefu. Anlaß ist die Speisung der Fünftausend, der tieffte Grund das ablehnende Verhalten Jesu zu ihren Vorstellungen vom Messias und seinem Reich.

Jesus beginnt in dieser Rede bamit, daß er dem Bolk ben Grund aufdeckt, warum sie ihm nachgezogen seien: nicht als ob ihnen die Speifung zu einem Zeichen von Söherem, Geistigem geworden mare, sondern lediglich um bes Brots, um der bequemen Ernährung willen. Sie follen doch nicht bei dieser niedrigen Betrachtungsweise stehen bleiben, sondern sich unvergängliche Speife verschaffen, inbem sie glauben an den, welchen Gott gesandt habe. Die Leute merken nun wohl, daß Jesus damit auf sich selbst beutet; aber gerade wie uns Matth. 16, 1 erzählt ift, daß unmittelbar nach ber zweiten Speisung bie Pharifäer kamen und ein Zeichen vom himmel von Jefus begehrten, fo verlangen auch dieselben unersättlichen Leute, welche aestern Wunderbrot von Jesus bekamen, heute himmelsbrot, so wie es Mose seiner Zeit dem Volk gegeben habe, als Zeichen da= von, daß er wirklich zum Glauben an seine Person aufzufordern berechtigt fei. Diese Forderung weist Jesus zurud.

und nachdem er zuerst im allgemeinen ihnen gesagt hat, daß ihnen sein Bater ja schon das rechte Himmelsbrot gebe. fagt er nun gerade heraus: "Ich bin das Brot bes Lebens," und eröffnet die Aussicht auf die künftige Auferstehung der Gläubigen am jungften Tag als lette und höchste Erweifung biefer von ihm verliehenen Lebensfraft. Gegenüber von allem Widerspruch der Juden hält Jesus sowohl diese Aussage, daß er das Lebensbrot sei, als auch die daraus sich ergebende Forderung des Glaubens an ihn in aller Ruhe aufrecht, ja er geht nun noch tiefer ins Geheimnis, aber auch noch tiefer in den Gegensatz gegen ihre hergebrachten und ftarr festgehaltenen Vorstellungen hinein, indem er fortfährt: "Das Brot, das ich geben werde, ist mein Fleisch, das ich um des Lebens der Welt willen geben werde." Und als sich darüber allgemeines Murren erhebt, geht Jesus noch weiter und fügt zu der Forderung, daß man fein Fleisch effe, auch noch die weitere, daß man fein Blut trinke, wenn man Leben in sich haben wolle. Die Jünger, welche namentlich an diesem Ausdruck sich stoßen, verweist er auf seine bevorstehende Himmelfahrt und Berklärung, welche allen benen, die überhaupt verstehen wollen, die Lösung dieses Rätsels bringen werde.

Alar und bestimmt schreitet diese Nede Jesu von einer Position zur andern fort. Verschaffet euch unvergängliche Speise, Brot vom Himmel — ich bin das Himmelsbrot, das Lebensbrot — mein Fleisch ist das Lebensbrot — mein Fleisch ist das Lebensbrot — mein Fleisch und Blut ist Lebensbrot und Lebenstrank — das ist ein so klarer Stufengang, ein so handgreislicher Fortschritt von einem Wunder und Geheimnis zum andern, daß wir darin ganz deutlich die Absicht Jesu erkennen, gerade durch diese Häusung der Kätsel und Anstöße die Entscheidung herbeizuführen, welche durch den Gang der Dinge notwendig geworden war. Der ganze Zweck der Rede ist

ja kein anderer, als den Leuten die Speifung als ein "Zeichen" zu erklären und ihnen badurch deutlich zu machen, wie verfehlt und verkehrt die Hoffnungen seien, welche fie, an der äußeren, finnlichen Seite bes Speifungswunders hängen bleibend, auf basselbe gebaut hatten. Das Brot, bas fie gestern bekamen, sollte ihnen eine hinweifung sein auf seine Berson, das leibliche Effen ein Bild des geist= lichen Effens, wie es der Glaube vollzieht; ja, indem Jesus im weiteren Fortgang ber Rebe als Gegenstand biefes geiftlichen Effens seine Berson und weiterhin sein Fleisch, ja sein Fleisch und Blut bezeichnet, deutet er damit deut= lich auf seinen Tod hin, der gerade ein Jahr später erfolgen follte, und pflanzt das ihnen so ärgerliche Panier des Kreuzes, wenn auch noch halb verhüllt, vor ihren Augen auf. Denn dies und nichts anderes ist es ja, wenn er Fleisch und Blut trennt und damit auf einen ihm bevorstehenden gewaltsamen Tod, auf ein Blutvergießen hinweist. aus welchem das Leben für die Welt kommen folle. Daß freilich diese Worte Jesu vom Essen seines Fleisches und Trinken feines Bluts auf den Genng des Abendmahls zu beziehen seien, ist nicht anzunehmen. Schon daß Resus den Ausdruck "mein Fleisch" gebrauchte, und nicht "mein Leib," spricht gegen diese Beziehung. Namentlich aber wurde bei ber Beziehung aufs Abendmahl aus den Versen 53-58 folgen, daß nur der Empfang des Abendmahls in die Lebensgemeinschaft mit Christus versete, daß aber auch jeder Empfänger des Abendmahls in diese Lebensgemeinschaft und in die damit verbundene Anwartschaft auf die einstige Auferstehung zum Leben eintrete. Beides märe gegen die sonstigen Aussprüche Jesu und der Apostel. Darum ist unter dem Essen und Trinken in dieser Synagogen= rede von Kapernaum nichts anderes zu verstehen, als die persönliche Aneignung des für das Leben der Welt in

ben Tob gegangenen Heilandes, wie sie im Glauben geschieht. Immerhin darf man die Rede als eine Sinsführung der Jünger in den Gedankenkreis betrachten, der ihnen einigermaßen bekannt sein mußte, wenn sie später der Sinsehung des Abendmahls das nötige Verständnis entzgegenbringen sollten.

Der Inhalt dieser Rede steht nun aber freilich bem, was die Volksmassen von Jesus erwartet hatten, schnurftracks entgegen. Auf der Sohe der Begeisterung eine folche Abfühlung, als Antwort auf die höchsten Anerbietungen eine folche Zurückweisung, — bas konnte nicht anders als zu einer Rrifis führen, zu einer formlichen Scheidung zwischen benen, welche bei Jesus bequeme Ernährung des Leibes und fonftige Weide für das Fleisch, und zwischen denen, welche Brot des Lebens bei ihm suchten, ja, welche ihn selbst haben und in sich aufnehmen wollten. So geschah benn auch, was nicht mehr aufgehalten werden konnte noch durfte. Von bem an "gingen seiner Junger viele hinter sich." Das geschah nicht auf einen Tag, aber es erfolgte ein fort= währendes Abnehmen seiner Jungerzahl auf galiläischem Boden, und das war für Jesus der unverkennbare Wink vom Bater, daß er auf den allmählichen Abschluß seiner Wirksamkeit in Galilaa bedacht fein follte, und dag eben bamit fein Erbenlauf überhaupt seinem Ende entgegenging. Beides giebt dem Abschluß der galiläischen Zeit, zu dem wir nun kommen, seinen besonderen Charakter: weitere Wanderungen außerhalb Galiläaß, daneben aber auch die Vorbereitung feiner felbst wie feiner Jünger auf den tod= lichen Ausgang seines Erdenwirkens.

3. Der galiläische Abschluß.

Bon nun an verwandelt sich Jesu Wanderleben in Gali= läa in ein Wanderleben außerhalb Galiläas: bald brüben überm galiläischen See, in Gaulanitis, bald weit im Norben bei Cafarea Philippi, bald noch weiter im Nordweften an der tyrischen Grenze finden wir ihn, und das Wort, daß des Menschen Sohn nicht habe, da er sein Haupt hin= lege, erfüllt sich jett in gesteigertem Maß. Wir wissen nicht genau, wie lange es war nach jener fritischen Ofter= prediat in Kapernaum, da hatte Jesus mit den Pharisäern jene schon erwähnte Unterredung über äußere und innere Reiniakeit (Matth. 15, 1-21; Mark. 7, 1-24), anläß= lich welcher er seinen Jüngern gegenüber die Pharifäer als blinde Blindenleiter, als Pflanzen bezeichnete, welche nicht vom Vater gepflanzt seien und deshalb ausgerottet werden würden, daher er den Seinen das scharf abschneidende: "laffet fie!" zurief. Diese Auseinandersetzung war, wenn wir die Zusammenstellung bei Matthäus und bei Markus recht ver= stehen, die unmittelbare und nächste Veranlassung des Rück= zugs Jesu bis ins Gebiet von Tyrus und Sidon, und dieser Rückzug selbst ift von seiten Jesu eine thatsächliche Andeutung davon, daß infolge ber Entscheidung ber Oberen und nun auch des galiläischen Volks gegen ihn der Weg feines Reichs von den Juden zu den Beiden gehen werde.

Das phönizische Weib, das ihn um Hilse für ihre befessene Tochter anging und schon genug von ihm gehört hatte, um ihn ebenfalls als "Sohn Davids" zu begrüßen, gab ihm bald Gelegenheit, dies noch deutlicher an den Tag zu legen. (Matth. 15, 22—28; Mark. 7, 25—30.) Zwar wies er sie zuerst mit einer gewissen Härte ab. Er sei nur zu den verlorenen Schasen des Hauses Frael gesandt, diese sein die Kinder, die nach göttlicher Ordnung zuerst ganz

fatt sein muffen, ehe die Hundlein, die Beiden, auch etwas bekommen. Aber das Weib überwindet ihn durch die Demut. mit der sie sich diese Bezeichnung gefallen läßt und boch zugleich ihr Recht auf seine Silfe gerade aus diefer Be= zeichnung weiter begründet. Freilich foll man den Rindern bas Brot nicht nehmen und es ben Hündlein geben, benn biese effen ja nur die Brosamen, die vom Tisch der Berren und ihrer Kinder abfallen; aber daraus folgt ja eben, daß man ihnen wenigstens die Brosamen nicht wehren folle. Gin staunender Ausruf über diese alles überwindende Glaubeng= fraft, ähnlich wie wir ihn am Anfang anläßlich ber Rede bes Hauptmanns von Kapernaum vernommen haben, ift bie Untwort Jesu auf diese demütig-kühne Wendung, und die Tochter ist geheilt. Es ist merkwürdig, wie Jesus in bem= selben Augenblick, da nun auch der galiläische Teil des Bolks Israel fich von ihm abwendet, doch so entschieden bas erfte Anrecht dieses Volks an den Messias und feine Wohlthaten geltend macht. Das konnte er blog, indem er ganz von menschlich empfindlichen Regungen, welche sich etwa an diese Abwendung knüpfen konnten, absah und sich ledialich in Gottes Heilsplan vertiefte, wonach das Himmel= reich den Juden in erster, den Seiden erst in zweiter Linie aehörte.

Auf dem Nückweg vom phönizischen Grenzgebiet wandte sich Jesus zunächst noch nicht nach Galiläa, sondern übersschritt den Jordan oberhalb des Genezarethsees und kam, dem östlichen Seeuser entlang gehend, in die südöstlich vom See gelegene sogenannte Dekapolis, welche ursprünglich mit Veteranen Alexanders des Großen bevölkert worden war und seither hauptsächlich griechische und sprische Bevölkerungselemente hatte. (Mark. 7, 31.) Politisch war sie nicht dem Herodes Antipas, sondern dem römischen Stattbalter von Sprien unterstellt. Also wiederum nimmt Jesus

feinen Aufenthalt außerhalb des eigentlichen israelitischem Bolksgebiets. Noch einmal erreichte hier die heilende Thätigseit Fesu einen Höhepunkt: Lahme, Stumme, Blinde wurden zu ihm gebracht, in der Eile ihm oft nur vor die Füße gelegt und geheilt (Matth. 15, 29—31). Unter ihnen war jener Taubstumme (Mark. 7, 32—37), der, ebenso wie der Blinde in Bethsaida (Mark. 8, 22—26) von Fesus in umständlicherer Beise als sonst geheilt wurde, indem er ihm den mit Speichel beseuchteten Finger ins Ohr und auf die Zunge legte, dann seuszend zum Himmel aussah und endlich mit einem "Hephatha! öffne dich!" die Heilung vollendete — eine umständlichere Berdeutlichung des Heilungsprozesses, welche sowohl durch den gemischten Charakter der Bevölkerung als durch die langsamere Fassungskraft des Taubstummen angezeigt war.

In diefer Gegend mar es auch, wo das Speifungs= munder sich wiederholte, indem mit sieben Broten und einigen Fischen viertausend Mann, ohne Weiber und Kinder, gespeist und noch sieben Körbe voll Brocken aufgehoben wurden (Matth. 15, 32-39; Mark. 8, 1-9). Daß eine folche zweite wunderbare Speifung verhältnismäßig furze Zeit nach der ersten und unter verwandten Nebenumftänden stattfand, ist manchen so befremdlich erschienen, baß sie annahmen, die beiden Speisungen seien bloß verschiedene Berichte über eine und dieselbe Speisung, und thatsächlich habe bloß jene eine stattgefunden, durch welche die Krisis in Galilaa zum Ausbruch fam. Aber unsere beiben erften Evangelien unterscheiden beide Speisungen so gang bestimmt und berichten zugleich ein Wort Jesu, bas fo entschieden und unzweideutig von zwei munderbaren Speisungen redet (Matth. 16, 9, 10 und Mark. 8, 19, 20), daß wir ben evangelischen Berichten in gang ungerechtfertigter Beise Gewalt anthun würden, wenn wir beide Speisungen blok aus bem Grund in Eins zusammenwerfen wollten, weil sie in mancher Hinsicht einander ähnlich sind.

Nicht lange weilte Jesus nach diesen Ereignissen in ber Nähe des Sees; bald finden wir ihn abermals auf einer entfernteren Wanderung. Wie die Reise ins Grenzgebiet von Phönizien, so hatte auch diese neue Wanderung, welche diesmal an die Nordgrenze von Paläftina, in die Gegend von Cafarea Philippi am Juge bes Hermon führte, ihren nächsten Unlaß in einem abermaligen Unlauf ber Pharifäer gegen ihn (Matth. 16, 1 ff.). Denn bas gehört auch mit zu den Zeichen des herannahenden Abschluffes, daß Pha= rifaer und Schriftgelehrte, ja diesmal fogar die Sadducaer, immer hinter Jesus her und, sobald er aus der Berborgen= heit hervortritt, fofort bei ber Sand find, um gegen ihn anzulaufen. Raum erscheint Jesus wieder an den Ufern bes Sees, so stehen sie auch alsbald wieder da und ver= langen ein Zeichen vom himmel. Unbesiegbarer Un= glaube! Früher mar ihre äußerste Zuflucht, wenn fie die Wunder Jesu nicht mehr leugnen konnten und doch auch fich nicht überwunden geben mochten, die, daß fie dieselben auf teuflische Beihilfe zurückführten; und nun, nachdem Jefus biefe Behauptung fo schlagend widerlegt hat, daß keine Wiederholung derfelben versucht wurde, ziehen sie sich dar= auf zurud, daß die bisher geschehenen Wunder keine Zeichen im vollen Sinn und beshalb zur Weckung bes Glaubens unzureichend seien, und daß Jesus noch andere, schlagendere, bes himmels Kräfte in Bewegung setzende Zeichen thun muffe. Aber Jefus verweift fie auf die himmelszeichen, welche fast jeden Tag geschehen und von den Leuten selbst entweder auf klare oder auf trübe Witterung gedeutet wer= ben; und fo, will er fagen, haben fie auch in Bezug auf feine Verson schon bisher Zeichen genug empfangen, an benen sie sehen mogen, ob er von Gott gesendet sei oder nicht.

Wollen sie noch ein weiteres, außerordentliches, abschließenbes Zeichen, nun, so soll ihnen auch dieses werden: kein Josus oder Hiskia-Zeichen (Jos. 10, 12. 13. Jes. 38, 8), wie es die Gegner begehrten, sondern das Jona-Zeichen, auf das er sie schon Matth. 12, 39 f. aus Anlaß einer ähnlichen Forderung kurz verwiesen hatte. Ihm werde es gehen wie diesem Propheten, der zwar vom Tod versichlungen, aber im Tod von Gott bewahrt und nach drei Tagen wieder zu den Lebendigen gebracht wurde, um ihnen ein Bote der Buße und Bekehrung zu werden. Also das Zeichen der Zeichen soll ihnen noch werden: er wird sterben und am dritten Tag wieder auserstehen. Damit ließ er die Frager stehen.

Db nun die Gegner ihn ganz verstanden hatten oder nicht, so war jedenfalls durch die Art und Weise, wie er ihnen entgegentrat und notgebrungen entgegentreten mußte, ihr haß und Born aufs neue entflammt, Jesu Sicherheit, wenn er in ihrer Nähe blieb, unmittelbar bedroht. Da= her die Wanderung in die wasserreiche und fruchtbare Ebene von Cafarea Philippi (Matth. 16, 13-20). Und in diefer Gegend mar es, daß Jefus ein Creignis herbeiführte, das in gang befonderem Mag den Stempel bes Höhe= und Wendepunktes an sich trägt: das Bekenntnis bes Petrus. Sier treffen deshalb auch wiederum alle Evangeliften, Johannes mit eingeschlossen, in ihren Berichten zusammen; denn das Bekenntnis, das wir den Betrus (Soh. 6, 68 f.) einige Zeit nach bem Speifungswunder ablegen hören, ist ja, wenn auch der Wortlaut nicht genau derfelbe ift, doch sicher kein anderes als dasjenige, von bem wir Matth. 16, 16 lefen.

Jesus hat bisher noch nie seine Jünger ausdrücklich darüber gestragt, was sie von ihm halten, jetzt aber thut er es. Er leitet seine Frage damit ein, daß er sie aus= fordert, ihm darüber zu berichten, mas die Leute über ihn fagen. Da kommen nun merkwürdige Meinungen der Leute zum Vorschein, aus beren Zusammenftellung man abnehmen mag, wie tief die Bewegung war, welche Jesus in den Geiftern hervorgerufen hatte, und wie verworren zum Teil Die Urteile über ihn burch einander schwirrten: Johannes ber Täufer, Glias, Jeremias, sonft ein Brophet - jeden= falls also, und das ist das Eigentümliche an dieser Zusammen= ftellung, faft lauter Wiederholungen geschichtlicher Personen, welche vor längerer ober kurzerer Zeit ichon gelebt hatten. Und nun die Sauptfrage: "Ihr aber, wer faget ihr, bag ich fei?" Da antwortet Petrus: "Du bist Christus, der Sohn bes lebendigen Gottes!" und Jesus preift ihn selig über diesem Bekenntnis, das ihm nicht von Fleisch und Blut. feinem natürlichen Erfenntnisvermögen, fondern vom Bater im Himmel eingegeben fei; bestätigt ihm barauf ben Namen bes Felsenmannes, mit dem er ihn gleich am Anfang am Rordan begrüßt hatte; verheißt ihm, daß er auf den Felsen feines Bekenntnisses von Christus als dem Gottessohn feine Gemeinde bauen werde, die auch vor den Thoren des Hades nicht überwältigt werden, d. h. über welche die Todesmacht, die sonst alle Reiche und Gemeinwesen ver= schlingt, keine Gewalt haben soll; ja auch die Macht zu binden und zu lösen wird ihm und mit ihm auch allen andern Aposteln, in deren Namen er geredet hat (vgl. Matth. 18, 18 u. Joh. 20, 23) übertragen.

Es ift unmöglich, die ganze Fülle von Gesichtspunkten, welche in dieser Erzählung liegt, in der gedrängten Überssicht, wie sie für unsern Zweck notwendig ist, zum Ausdruck zu bringen. Wir beschränken uns auf die wesentlichsten und fragen deshalb zuerst: Warum hat Jesus gerade jetzt seinen Jüngern die Frage vorgelegt? Antwort: Es gehört dies zu dem Abschluß, dem wir in diesem Abschnitt überall

begegnen. Jesus zieht hier für sich wie für seine Jünger bas Ergebnis seines Arbeitens an ihnen, zumal seines Arbeitens während des galiläischen Ausenthalts; er will ihnen zugleich ihren Glauben an seine Gottessohnschaft dadurch daß sie ihn nicht mehr bloß in sich tragen, sondern frei aussprechen, zu einem gesicherten Besit machen, der den im Anzug begriffenen Sturm aushalten kann. Denn was man einmal bekannt und öffentlich ausgesprochen hat, das hält man sesten, zu dem steht man entschiedener, mit dem fühlt man sich persönlich mehr verwachsen, als wenn man es bloß geheim in der Tiese des Herzens trägt. So ist dieses Bekenntnis beides: ein Abschluß des bisherigen Umgangs mit Jesus und eine Vorbereitung auf die kommenden Proben.

Und hier nun zum erstenmal die Gemeinde! Daß die Herausbildung der "Gemeinde" schon in den Gleich= niffen vorbereitet ift, haben wir bei Besprechung berselben gesehen; daß aber dieses Wort gerade hier zum erstenmal förmlich ausgesprochen wird, ist in zweifacher Hinsicht bebeutsam. Im Blick auf bas eben abgelegte Bekenntnis fagt uns die darauf folgende Erwähnung der Kirche: Wo Befenntnis ift, Befenntnis zu Chriftus dem Gottesfohn, da ist christliche Kirche, und wo christliche Kirche ist, da muß auch Bekenntnis zu Jesus als dem Christ und Gottes= sohn sein. Beides ist fortan unauflöslich mit einander ver= bunden. Sodann aber gehört auch die Ginführung biefes Worts und Begriffs zu ben Schlufvorbereitungen Jesu, benn das Wort "Kirche, Gemeinde" weist auf die Zeit hinaus, da er nicht mehr sichtbar leiblich bei ben Seinen gegenwärtig, sondern durch Tod, Auferstehung und himmelfahrt hingegangen ift zum Bater, um von dort aus als unsichtbares Saupt im Geift bei ben Seinen zu sein und fie als seinen Leib zu beseelen und zu heiligen.

Daß endlich Jesus sosort seinen Jüngern verbot, jemanden zu sagen, daß er der Messias sei, hat ebenfalls seinen guten Grund in der augenblicklichen Lage der Dinge. Wenn die Jünger jest nach Galiläa geeilt wären und Jesus als den Christus verkündigt hätten, so wären bei den durchaus noch nicht gereinigten Begriffen vom Messias und seinem Reich, mit denen auch die Jünger sich damals noch trugen, unklare, sleischliche Hossnungen bei den einen, gewaltsame Maßregeln gegen ihn bei den andern, zahllose Verwirrungen bei allen die unausbleibliche Folge gewesen. Und auch abgesehen davon: ein solches erstes Bekenntnis ist eine zarte, edle Pflanze, welche nicht sofort auf dem öffentlichen Volksmarkt ausgestellt werden soll, sondern in der Stille gepflegt und gehütet werden will, damit sie nicht notleide.

Von nun an drängen sich die Anzeichen des bevor= stehenden Abschlusses immer mehr. Auch die jett beginnen= ben Leidensverfündigungen gehören bazu. Der Schluß ber galiläischen Thätigkeit steht bevor, bald geht es Jerusalem zu, und die Jünger Jesu sollen jest wissen, mas in Jeru= falem ihrer und feiner martet. Gie burfen es aber auch jett wissen, denn nachdem sie ihn als den Messias und Gottessohn erkannt und bekannt haben, kann ihnen auch zu= getraut werden, daß sie die Kreuzesbotschaft vernehmen können, zwar nicht ohne sich daran zu stoßen, aber doch ohne da= burch förmlich irre an ihrem Meister zu werden. "Du bist ber Gottesfohn," haben fie ihm gesagt. "Und biefer Gottes= fohn muß getötet werden," sett er dazu. Drei folche eigent= liche Leidensverkundigungen find uns aufbehalten, von denen bie dritte und lette (Matth. 20, 17—19; Mark. 10, 32—34) am meisten ins einzelne geht, indem in ihr nicht bloß Leiden und Sterben im allgemeinen genannt, sonder die Übergabe an die Beiden, die Berspottung, Geißelung und Kreuzigung namentlich aufgeführt ift. Gemeinfam ift aber allen breien,

baß Jesus das Sterben nie nennt, ohne sogleich das Auferstehen anzufügen. Welchen Zweck diese Leidensverkündigungen bei den Jüngern hatten, ist klar. Sie sollten daburch lernen, sich mit dem Gedanken an den leidenden und sterbenden Messias beizeiten vertraut zu machen; sie sollten außerdem auß der vollen Klarheit und Gewißheit, mit der Jesus sein Leiden voraussagte, merken, daß das Leiden nicht wider seinen Willen als fremdes Verhängnis über ihn komme, sondern in seinen Plan gehöre und deshalb von ihm gewollt sei; sie sollten, wenn es nun ernst wurde, sich dessen erinnern und getrösten; sie sollten endlich durch die Rede ihres Meisters sich gewöhnen, seinen Tod nie zu denken ohne seine Auserstehung, um dann, wenn es wirklich zum Sterben mit ihm ging, daran einen sicheren Halt zu haben.

Daß Jesus in so bestimmter Weise seinen Tod und feine Auferstehung voraussagte, kann man bloß dann un= glaublich finden, wenn man vor jedem wunderbaren und übernatürlichen Wiffen Jesu zurückschreckt und die That= fächlichkeit seiner Auferstehung leugnet. Es wäre ja aller= bings ganz gegen die Evangelien, eine göttliche Allwissen= heit des Menschen Jesus anzunehmen; gerade aus seinen Leidensverkundigungen ist zu schließen daß ihm, die Ginzelheiten seines Sterbens erst in dem Maß deutlicher murden, als die Zeit des Leidens näher kam, wenn er auch nach feinem klaren Blick in die Verhältnisse und nach feiner genauen Bekanntschaft mit alttestamentlichen Beissagungen wie Jesaj. 53 und andern den gewaltsamen Tod von Un= fang an vor sich sah (Joh. 2, 19). Aber das steht un= bedingt fest, daß Jesus in jedem Augenblick seines Lebens alles wußte, was zu seinem Beruf gehörte und zur Ausübung besselben notwendig mar, und fein Leiden und Sterben vorauszusehen, das gehörte, zumal in diesem Zeitab= schnitt, entschieden zu feinem Beruf.

Höchstens könnte es rätselhaft erscheinen, daß unmittel= bar nach dem Tod Jesu sich gar keine Wirkung dieser Leidens= und Auferstehungs=Verkündigungen zeigte, daß die Jünger da fo völlig niedergeschmettert waren, ja daß die Möglichkeit einer Auferstehung von den Toten bei ihnen gar nicht zur Sprache fam. Aber wie leicht läßt fich bas nach ber Art des Menschenherzens verstehen! Gleich nach der ersten Leidensverkundigung zeigt das Benehmen des Petrus, daß er wohl das Getötetwerden, aber nicht das Auferstehen erfaßt hat, sonst mare jenes "bas widerfahre bir nur nicht!" ja nicht wohl erklärlich (Matth. 16, 22 f.). Und so wird es bei den andern Leidensverkündigungen auch gegangen sein, und zwar nicht bloß dem Betrus, sondern auch den anderen Jüngern (val. Luk. 18, 34): sie blieben fo fehr im Wort vom Sterben ftecken, daß fie für das. was nachfolgte, kein Ohr mehr hatten, zumal fie fich über Art und Wesen dieser Auferstehung nicht ebenso klare Vorstellungen machen konnten wie über bas Sterben. Aber gerade bas, daß fie fich mit dem Sterbensgedanken nie völlig befreundeten und sich immer gegen benfelben sträubten. rächte sich später dadurch, daß sie, als Jesus nun wirklich starb, nicht darüber wegkamen und sich nicht bis zur Auferstehungshoffnung durcharbeiteten.

Wie schon bemerkt, ist Petrus mit seinem Auftreten nach der ersten Leidensverkündigung der schlagendste Beweis für die Richtigkeit dieser Auffassung. Aber die schonungs-lose, schneidende Entschiedenheit, mit der Jesus seine Aufforderung zur Selbstschonung zurückweist, der Name "Satan," den er dem vor kurzem so hoch und selig gepriesenen Felsenmann beilegt, ist auch ein Beweis, daß in jener Aufforderung eine wirkliche Versuchung für Jesus lag, und daß seine natürliche, an sich ja nicht unberechtigte Scheu vor Leiden und übel, diese echt menschliche "Schwachheit

bes Fleisches," bem Versucher ben leichtesten Angriffspunkt barbot. Jesus nahm aus bieser Berirrung bes Petrus Veranlassung, auch seinen Jüngern ben Beg bes Kreuzetragens als ben allein echten Jüngerweg vor bie Augen zu stellen (Matth. 16, 24—26).

Gerade bei dieser Gelegenheit zieht Jesus noch von einer anderen, fernerliegenden Thatsache ber Zufunft zum erstenmal der Schleier weg: er redet erstmals von seiner Wiederkunft in Berrlichkeit, bei welcher bas Simmel= reich die von den Jungern jett voreilig und fälschlich begehrte äußere Kraftgestaltung zu Gottes Zeit und nach Gottes Ordnung im vollsten Sinn bekommen werde. "Es wird der Menschensohn kommen in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln, und bann wird er jedem nach feiner Handlungsweise vergelten" (Matth. 16, 27). Aus biefer ferneren Zukunft kehrt bann Jesus im folgenden Bers gur näheren, von feiner einstigen Wiederfunft gum bald eintretenden Vorspiel derselben zurück, indem er fortfährt: "Wahrlich, ich fage euch, unter ben hier Stehenden find einige, welche den Tod nicht schmecken werden, bis sie den Menschensohn gesehen haben, kommend in seinem Reich." Absichtlich unterscheidet Jesus hier das einfache "Rommen in feinem Reich" vom vorher erwähnten "Kommen in der Herr= lichkeit des Baters mit seinen Engeln". Das lettere ift einer ferneren Zukunft vorbehalten, das erstere wird ein Teil der um ihn Stehenden noch erleben in der Ausgießung des Geiftes, der Gründung der Kirche, ihrer raschen und siegreichen Ausbreitung und namentlich in der Zerstörung Jerusalems. Man bemerke aber, wie sich die bedeutsamen Ereignisse und Worte hier brangen: bas Bekenntnis bes Betrus, Jefu Wort von der Kirche, seinem Leiden, Sterben und Auferstehen. vom Rreuz ber Junger, vom Kommen bes Menschensohns in seinem Reich, vom Kommen des Menschensohns in sicht=

barer Herrlichkeit zur letten Bergeltung. Hier ist, nächst ben Gleichnissen, noch ein weiterer, wichtiger Ansatz zu den späteren Zukunftsreden Jesu.

Noch aber haben wir unter allen diesen entscheidungs= vollen Anzeichen, ahnungsvollen Reden, weiten Ausblicken noch ein besonders bedeutsames Ereignis zu nennen: die Verklärung Jesu (Matth. 17, 1-13; Mark. 9, 2-13; Luk. 9, 28-36). Sie fällt ebenfalls in diefe ereignisreiche Zeit der Wanderung nach dem Norden und geschah entweder noch in der Nähe von Cafarea Philippi, was manche ver= anlakte, geradezu den Hermon als Verklärungsberg zu betrachten, ober auf bem Rudweg, zwischen Casarea und bem See Genegareth, feinenfalls auf dem Berg Tabor, gegen den nicht bloß die viel zu füdliche Lage, sondern auch der Umftand fpricht, daß er auf feinem Gipfel befestigt und bewohnt war und deshalb schwerlich von Jesus gewählt wurde, wenn er sich in die Stille zurückziehen wollte. "Um zu beten", suchte Jesus mit seinen brei außerwählten Jüngern Betrus, Jakobus und Johannes die stille Ginsamkeit der Bergeshöhe auf. Während er betete, fängt sein Ungesicht an zu leuchten und wird sonnenhell, die ganze Geftalt ftrahlt in überirdischem Licht, Mofe und Glia fteben mit einemmal neben ihm und unterreden sich mit ihm über den Leidens= und Todesabschluß, den sein Leben in Jerusalem finden follte. Betrus, ben der verklärte Chriftus neben diesen himmlischen Genossen ebenso begeistert wie ihn kurz vorher ber bem Leiden entgegengehende Christus inmitten seiner Feinde abgestoßen hatte (Matth. 16, 22), möchte am liebsten hier Zelte errichten und fich für einige Zeit häuslich nieder= laffen; aber eine Stimme aus einer über ihnen fich aus= breitenden glänzenden Wolke: "Das ift mein lieber Sohn, ben follt ihr hören!" erschreckt ihn und die beiden andern Junger, und wie sie sich von ihrem Schrecken erholen, ift

die ganze schöne Erscheinung vorüber, Jesus steht wieder allein da in seiner gewöhnlichen Gestalt.

Wie ift nun dieser Vorgang zu verstehen? Die Fülle göttlichen Geistes, mit welcher Jesus ausgerüftet war, strebte von selbst, sich in einer ihr entsprechenden Leiblichkeit darzustellen: eine folche ist aber dieser Leib der Schwach= beit, der schwerfälligen Stofflichkeit nicht. Der Fleisches= leib ift ein "irdenes Gefäß", und anstatt der inwohnen= ben Geistesherrlichkeit zu ihrer Darstellung und Entfaltung zu dienen, verdeckt und verhüllt er sie vielmehr. Dieser Widerspruch zwischen der leiblichen Geftalt und dem geifti= gen Gehalt Jesu murde erst durch die verklärte Leiblich= feit ausgeglichen, die er bei feiner Auferstehung empfing, und ein vorläufiges Angeld dieser kommenden Ausgleichung war die Berklärung. Hier wurde der Leib Jefu für einen Augenblick das, was er nach der Auferstehung dauernd fein follte. Deswegen fagte Jefus feinen Jungern nachher ausdrücklich, daß sie von diesem Erlebnis erst dann reden follten, wenn er von den Toten auferstanden fei. Dann erft konnte es verstanden werden; vorher hätte es leicht den falsch-messianischen Erwartungen der Leute zur Nahrung bienen können. So ist die Verklärung in erster Linie eine Weisfagung der Auferstehung und hat demgemäß ihre Bedeutung nach vorwärts. Und daß biefe Vorbildung der Auferstehung gerade jetzt eintritt, hat seinen auten Grund. Der Aufbruch nach Jerusalem ist vor der Thure, und ber Weg nach Jerusalem ist zugleich ber Weg bes Leidens und Sterbens. Und auf diesen Weg des Todes geht nun ber Sohn mit der thatfächlichen Bürgschaft, daß er durch den Tod zum Leben geht, mit der Borausdarstel= lung der Herrlichkeit, welche ihm als Frucht des Todes= gehorsams zu teil werden soll; eine Bürgschaft, welche nicht nur für den Sohn felbst, sondern namentlich auch für feine Jünger einen Halt bilden und eine Ausrustung mit freubiger Kraft bewirken follte.

Aber nicht bloß vorwärts auf die Auferstehung beutet die Berklärung, sondern auch rudwärts auf den bisherigen Lebensgang Jesu als des Gottessohns. Die lette Reise, Die Reise bem Leiden und Sterben entgegen, foll angetreten werben — da wird vom Bater felbst das Ergebnis beffen gezogen, mas ber Sohn bisher gewirft und gearbeitet hat. Dieses Ergebnis aber lautet: volle Bewährung ber Gottes= fohnschaft, volles Wohlgefallen des Baters. Sier tritt die Berklärung in unverkennbare Parallele mit der Taufe. Auch diese war ja Augrüftung für die Zufunft und zugleich göttliche Gutheißung der bisherigen Entwicklung. Und moburch erfolgte damals die Gutheißung? Durch eine Er= scheinung für das Auge, nämlich das Herabkommen des Geistes, und durch eine Offenbarung für das Ohr, nämlich bie Stimme vom himmel. Diese doppelte Beftätigung wird bem Wirken Jesu auch hier vor Thorschluß der gali= läischen Zeit zu teil. Der Geistesmitteilung bei ber Taufe entspricht die Geistesdurchleuchtung bei ber Berklärung; der Stimme am Jordan entspricht die Wiederholung bieser Stimme auf dem Berg ber Berklärung. Und daß biefe Beziehung der Verklärung nach rückwärts nicht bloß für ben herrn felbst, sondern auch für die Junger eine Bebeutung hatte, geht eben aus der Unrede der himmlischen Stimme an fie hervor: "ben follt ihr hören." Nach biefer Richtung ift die Verklärung das göttliche Echo und Siegel auf das Bekenntnis des Petrus: Du bist Christus, der Sohn bes lebendigen Gottes, bu haft Worte des ewigen Lebens.

Weil aber der Later, der dem Sohn sein Wohlgefallen bezeugt, derselbe ist, der im Alten Bund durch Gesetz und Bropheten des Sohnes Werf vorgebildet hat, und weil bemgemäß der Sohn in der gehorsamen Ausstührung seines Berufs eben das erfüllt, was Gesetz und Propheten geweisssagt haben, so erscheinen bei der Verklärung die beiden größten Bertreter der alttestamentlichen Ordnung, Mose, ihr Begründer, der Mann des Gesetzes, und Elia, ihr Erneuerer, der Vertreter der Prophetie; dieser ohne Tod unmittelbar in die Verklärung eingegangen, jener zwar gestorben, aber noch im Tod durch die rätselhafte, geheimnisvolle Besorgung seines Leichnams (5 Mose 34, 6) durch Gott selbst ausgezeichnet. Diese beiden Männer bezeugen durch ihre Gegenwart und durch ihre Unterredung mit Jesus über seinen in etwa sechs Monaten bevorstehenden "Ausgang," daß sein Werk die Erfüllung dessen, was im Alten Bund vorausverkündigt worden war, gewesen sei und bleiben werde.

Den drei Jüngern freilich will es nicht einleuchten, daß Clia bloß erscheint und dann wieder verschwindet. Sie hofften, als er auf dem Berg bei Jesu war, er murde jett bleiben, und der Berg der Ausgangspunkt eines Triumph= zuges werden, bei welchem Elias als strahlender, allen Widerstand niederwerfender Bahnbrecher (nach Mal. 4, 5) vor Christus hergehen murbe, und welcher erst auf dem Davidsthron in Jerusalem endigen follte. Durch das Verschwinden der Erscheinung war ihre Hoffnung getäuscht worden, so sehr auch Betrus durch seinen Vorschlag des Hüttenbauens einen Anfang zu ihrer Verwirklichung zu machen suchte; und ein Nachklang dieser Enttäuschung ift es, daß die Jünger beim Berabgehen vom Berg fragen, ob benn nicht Elias wirklich kommen, bem ganzen Bolk offen= bar werden muffe? Worauf ihnen Jefus fagte, daß Clias in Geftalt des Täufers ichon gekommen, aber vom alten Prophetenlos betroffen worden fei, feinen Glauben, fondern nur Berfolgung und zulett ben Tod zu finden. Diefes

Prophetenlos, fügt Jesus dazu, werde auch des Menschen Sohn treffen; und mit dieser unerdittlichen Enthüllung der Wahrheit zerstört seine Hand alle die luftigen Herrlichkeitsträume, welche die Jünger auf Grund der Verklärung schon wieder ausgedacht hatten. Kein Triumphzug wartet ihrer, sondern ein Todeszug. Diese Unterredung aber macht uns vollends klar, wie wohl begründet Jesu Beisung an seine Jünger war, von dem was sie gesehen hatten, vorläusig zu schweigen.

Hatte Jesus bei diesem Gespräch über Elia sich überzeugt, daß selbst seine drei außerwählten Jünger noch nicht auf der Höhe der Wahrheit standen, zu welcher er sie zu erheben suchte, so trat ihm diese ihre Unzulänglichseit noch greller entgegen, als er vom Berg herab wieder zum Bolk kam, und jener besesssenen Knabe zu ihm gebracht wurde, den die unten zurückgebliedenen Jünger vergeblich zu heilen versucht hatten (Matth. 17, 14—21 u. die Parall.). Diesemal entrang sich dem Munde Jesu ein schmerzlicher, vorwurfsvoller Klageruf über das "ungläubige und verkehrte Geschlecht" seiner Jünger; er heilte den Knaben und zeigte den Jüngern, daß zum Austreiben von Dämonen mehr Glaube, mehr Vorbereitung durch innere Sammlung, durch Gebet und Fasten gehöre, als die Jünger, wie es scheint, gerade in jenen Tagen gehabt hatten.

Nun ging es rasch zurück nach Galiläa. Unterwegs sagte Jesus den Jüngern zum zweitenmal von seinem bevorstehenben Leiden und Sterben, und dann sinden wir ihn wieder in Kapernaum, dem Hauptschauplatz der letzten Entscheidung. Hier wird Petrus von den zur Einziehung der Tempelsteuer aufgestellten Personen gefragt, ob denn ihr Meister seine Tempelsteuer bezahle (Matth. 17, 24—27). Die Steuer betrug für jeden über zwanzig Jahre alten Israeliten eine Doppeldrachme, etwa drei Mark. Die Form der

Frage: "Guer Meister bezahlt keine Doppeldrachme?" weist barauf hin, daß die Steuer schon längst fällig gemesen ware, und in der That wurde sie nicht im August oder Anfang September, ber Zeit, in welcher die letterwähnten Ereigniffe geschahen, sondern vor Oftern eingezogen. Aber wenn wir bedenken, wie häufig Jefus feit Oftern diefes Sahres den Aufenthalt gewechselt, wie er sich bald nördlich, bald nordwestlich, bald nordöstlich oder östlich in die Stille zurudgezogen hatte, fo verfteben wir, daß die Steuerleute bisher keine Gelegenheit gehabt hatten, sich mit ihrer Forderung an ihn selbst ober an einen seiner Junger zu wenden. Petrus bejahte die Bezahlung der Tempelsteuer burch Jefus, ber noch vor der Rückfunft des Betrus ins Haus davon hörte, vielleicht durch die Steuerbeamten, welche gleich von Betrus aus zu Jesus selbst hingingen. Jesus fragte nun den Betrus, ob Königskinder auch steuerpflichtig feien, was biefer verneinte. Demnach hätte Jesus als Sohn des Königs, der im Tempel feine Wohnung hatte, feine Steuer zu bezahlen gehabt und Petrus ebenfalls nicht, ba er ja als Jünger Jesu nicht mehr Knecht, Fremder in Gottes Haus war, sondern ebenfalls Rind. Doch Jefus will Anstoß vermeiden, sowohl aus Grundsat, als auch im Blick auf die augenblickliche, nicht wenig gespannte Lage. War boch sein, wenn auch nur kurzer Aufenthalt in Ravernaum selbst schon ein gewisses Wagestück nach alle bem was vorgegangen, und nachdem hier jene entscheidende Rede Joh. 6 gehalten worden war. Darum weist er den Betrus an, seine Angel zu nehmen und dem ersten Fisch, den er fangen würde, den Mund aufzuthun. Er werde darin einen Stater, d. h. vier Drachmen finden, was gerade zur Tempelfteuer für zwei Berfonen, Betrus und Sefus. ausreichte.

Auch diese kleine Erzählung ist in mehrfacher Hinsicht

bezeichnend. Ginmal stellt sie sich in Anbetracht der befonderen Sohnesstellung Jesu gott, wie auch in Un= betracht seiner Mittlerftellung zu den Menschen, welche durch ihn ebenfalls "Söhne" werden, unmittelbar neben Matth. 11, 27 und johanneische Stellen wie Joh. 1, 12. Sobann aber ift fie bedeutsam für die Stellung Jefu jum Gefet. Er leiftet, mas zur Bermeidung von Anftog und Argernis geleistet werden muß; aber er macht auch die Gesichtspunkte geltend und pflanzt sie seinen Jungern ins Berg, burch welche diefe allmählich von folden Verpflichtungen losgelöft werden mußten. Sie sind nicht mehr Anechte, sondern durch ihre Zugehörigkeit zu Jefus Kinder in Gottes Haus — in dieser Wahrheit liegt eine ganz neue Zukunft, eine ganz neue Stellung zum Gefet beschloffen, die allerdings erft allmählich sich Bahn gebrochen hat. Das Staterwunder felbst hat zwar viele Anfechtung erleiden muffen; jedoch das daran sich knüpfende Wort Jesu von den Fremden und den Rindern im Haus Gottes trägt fo gang ben Stempel ber Art und des Geistes Jesu, daß auch scharfe Kritiker sich nicht enthalten konnten, die Echtheit und Ursprünglichkeit bieses Wortes zuzugeben. Sie mußten bann, um bas un= bequeme Wunder zu beseitigen und doch daneben das finnige und feine Wort Jesu zu erhalten, allerlei Auswege er= benken, welche uns hier nicht weiter intereffieren.

Die Jünger verwerteten bieses Ereignis sofort nach ihrer Art und Weise. Hatten die vorausgegangenen Anstündigungen des Leidens und Sterbens ihren Geist niederzgedrückt und ihre hohen Neichshoffnungen gedämpft, so ging ihnen mit der Nede von den "Kindern" des himmlischen Königs, welche eine Ausnahmestellung einnehmen und von Steuerleistungen frei sind, ein neuer Stern der Hoffnung auf. Konnte diese Rede Jesu nicht dennoch der Ansang einer irdischen, volkstümlichen Gestaltung des Himmelreichs

nach dem Geschmack der Zwölse mit einer äußerlich bevorzugten Stellung für sie bilden? Raum lebte diese Hossenung wieder auf, so trat auch schon die Frage in den Bordergrund, wer von den Zwölsen dann wohl der Bevorzugteste unter den Bevorzugten, der Höchste unter den Hohen sein werde? Mit dieser Frage treten sie sogleich nach dem Staterwunder, noch "in jener Stunde," wie es bei Matthäus heißt (18, 1 ff.), vor ihren Meister. Dieser verweist ihnen solche ehrgeizige Gedanken, indem er ihnen am Exempel eines Kindes, das er herbeiruft und in ihre Mitte stellt, zeigt, daß im Himmelreich dersenige der Erößte sei, welcher nach Kinderart am wenigsten aus sich mache.

Daran knüpft aber Jesus nun (Matth. 18, 6 ff.) auch noch andere Reden, welche bezeichnend find für den Charafter Diefer Abschlußzeit, sofern fie den schon Matth. 16, 18 erft= mals aufgestellten Begriff ber Gemeinde, der Rirche wieder aufnehmen und weiter entwickeln, überhaupt Un= weisungen über das driftliche Gemeindeleben geben. aus denen deutlich hervorgeht, daß Jefus in jenen Tagen fich eingehend mit der Zeit beschäftigte, da er nicht mehr in leiblicher Gegenwart bei ben Seinigen fein, und baraus für diese sich die Notwendigkeit einer eigenen Gemeinde= ordnung ergeben murde. Ferne foll aus dem Gemeinde= leben gehalten werden alles Urgernis, sowohl basjenige, welches man giebt, als auch dasjenige, welches man nimmt: benn jede Menschenseele, auch die des Geringften, hat unendlichen Wert vor Gott, der alles zu ihrer Rettung thut, wenn fie verloren zu gehen in Gefahr ift. Wer fie gering achtet und sich kein Gewissen daraus macht, ihr durch Urger= nis zu schaden, für den ift bloß die schrecklichste Hinrichtung Strafe genug. Aber eben dieser hohe Wert jeder Menschen= seele vor Gott, der Eifer der Liebe, mit welcher er sie aus ber Berirrung guruckzuholen bestrebt ist, leat ben Sungern Jefu noch eine weitere Gemeindepflicht auf: Geduld, Berföhnlichkeit gegenüber von Berirrungen ber Mitjunger. Berfehlungen bes Bruders gegen ein Gemeindeglied follen nicht sogleich öffentlich gerügt ober gar zum Bruch getrieben werben, sondern eine brüderliche Bermahnung unter vier Augen foll den ersten Versuch der Aussöhnung und Zurecht= führung bes irrenden Bruders bilben. Schlägt biefer Berfuch fehl, so foll eine kleine Gemeinde zusammentreten, nämlich mit den unmittelbar Beteiligten noch zwei ober drei Zeugen. Much fie find ichon eine Versammlung im Namen bes herrn, was sie urteilen, foll als in feiner Anwesenheit geurteilt angesehen werden (B. 20), auch diese kleine Gemeinde hat beshalb ichon die auf dem Gebet in Ginem Geist beruhende Macht des Bindens und Lösens (B. 18, 19). Schlägt aber auch diefer Versuch fehl, dann folle der Kall vor die gange versammelte Gemeinde gebracht werden, und erst wenn der irrende Bruder auch ihren Spruch nicht beachtet, soll er als heide und Böllner betrachtet und bemgemäß aus ber Gemeinde ausgeschlossen werden.

An diese Aufforderung, alles zu versuchen und allem aufzubieten, um keine Verstimmung und Verditterung in der Gemeinde des Herrn aufkommen zu lassen, schließt sich die Frage des Petrus nach dem "Wie ost?" des Vergebens und Verzeihens, das wir dem Nächsten gegenüber zu üben haben. "Etwa siebenmal?" fragt er, offenbar überzeugt, daß diese Zahl schon ein sehr reiches Maß von Versöhn-lichkeit in sich schließe. "Ich sage dir, nicht siebenmal, sondern siebenzig mal sieben mal," ist die Antwort Jesu. Die von ihm genannte Zahl ist natürlich nicht mathematisch, sondern sinnbildlich zu verstehen. Der Sinn ist, daß sich die Angehörigen der Gemeinde Christi überhaupt das Zählen der Fälle, da man verziehen hat, abgewöhnen sollen. Nach jedem Aft des Vergebens soll alles gründlich beseitigt sein,

bamit ift bas Nachrechnen von felbst ausgeschlossen. Denn wer die dem Nächsten erteilte Vergebung noch nachrechnet, zeigt baburch, baß er mit bem, was er vergeben hat, in Wahrheit doch innerlich noch nicht ganz fertig ist, daß er noch etwas nachträgt. Also schrankenloses Berzeihen und Bergessen, wie auch der Mensch nur auf Grund schranken= loser Barmherziakeit Gottes hoffen kann, Bergebung seiner Berfehlungen zu erlangen. Ber fich feinem Nächsten gegen= über auf den Boden des Rechts ftellt, der spricht damit stillschweigend aus, daß er von Gott auch nichts anderes begehre als sein Recht, und dann ist er in Ewigkeit übel baran. Dies ift ber Sinn bes Gleichniffes vom barmherzigen Berrn und unbarmherzigen Knecht, mit welchem Jesus bem Betrus und ben anderen Jungern bie Frage nach dem "Wie oft?" der Bergebungspflicht noch weiter beantwortet.

Mit diesem Abschiedswort von der Versöhnlichkeit und dem Frieden schließt Jesus diese Gemeindereden der letzten galizläischen Zeit, ähnlich wie er später die Abschiedsreden im Jüngerkreiß zu Jerusalem mit dem neuen Gebot der Liebe abschloß. Damit sind wir überhaupt and Ende der galizläischen Virksamkeit Jesu gelangt. Es folgt in sämtlichen Evangelien der Ausbruch aus Galiläa und die Reise nach Jerusalem. Wir treten ins letzte, von Herbst dis Ostern sich erstredende Halbjahr der Wirksamkeit Jesu ein.

Dritter Abschnitt der öffentlichen Wirtsamkeit Jesu.

Wanderungen, Peräa, Jerusalem.

Luf. 13, 31. Es thut's nicht, daß ein Prophet umkomme außer Jerusalem.

1. Die Entscheidung in Jerufalem.

Jesu Werf in Galiläa war abgeschlossen. Davon zeugte ihm die Erfaltung des Bolks, die Glaubensstufe, zu der seine Jünger und Bekenner bei aller sonstigen Schwachheit gelangt waren, wie endlich die eigene Berklärung auf dem Berg. Das Leiden und Sterben tritt bestimmter in den Bordergrund, und damit ist auch die Notwendigkeit sich nach Jerusalem zu wenden, gegeben, denn "es darf kein Propet umkommen außerhalb Jerusalem" (Luk. 13, 31).

Nicht, als ob es Jesu Absicht gewesen wäre, nun rasch nach Jerusalem zu eilen und dort die letzte Entscheidung herbeizusühren. Er begann zwar diese halbjährige Wanderzeit mit einem Festausssug nach Jerusalem, aber er richtete ihn so ein, daß möglichst wenig Aussehen damit verbunden war. Als beim Herannahen des Laubhüttensestes im September seine Brüder ihn aufforderten, auß Fest nach Jerusalem zu gehen und sich dort zu "offendaren", das heißt, als König nach ihrem und der anderen Galiläer Geschmack hervorzutreten, erklärte er ihnen rundweg, daß die Zeit zu solch einem heraussordernden öffentlichen Hervortreten noch nicht gekommen sei, er also auch nicht in der Weise, wie seine Brüder es haben wollten, nämlich öffentlich und ausschließ, auss Laubhüttensest gehen werde (Joh. 7, 2—9).

Wohl aber machte er sich, nachdem seine Brüder voraus=

gegangen waren, in der Stille nach der Feststadt auf den Weg. Und wenn auch die äußere Entscheidung in Jerussalem nach Gottes Rat und Willen erst am nächsten Ostersfest erfolgen sollte, so führte doch dieser Besuch Jesu auf dem Laubhüttenfest in Jerusalem eine innerliche Entscheisdung herbei, welche für den weiteren Gang der Dinge besdeutsam war (Joh. 7, 10—10, 21).

Auf dem Fest in Jerusalem war Jesus, noch ehe er fam, der Mittelpunkt des allgemeinen Interesse's (Soh. 7, 11 ff.), ein Beweiß, wie leicht es ihm gewesen wäre, burch einen öffentlichen und feierlichen Festeinzug alles, Freund und Jeind, in entscheidende Bewegung zu setzen, wie weise es aber auch von ihm gehandelt war, daß er einen folchen Aufzug diesmal noch vermied. Noch war der Festbesuch Jefu vom vorhergehenden Jahr, als er am Sabbath den Gichtbrüchigen am Teich Bethesda heilte, und darüber die Mordgebanken der Feinde gegen ihn erwachten, in aller Gedächtnis. Seither war Jesus zwar nicht mehr nach Jeru= falem gekommen, aber ber Ruf feiner Thaten, ob in feind= lichem ober freundlichem Sinn umbergetragen, war natürlich reichlich nach Gerufalem gedrungen, und gerade beim jetigen Fest forgten die anwesenden Galiläer dafür, daß sein Name auf aller Lippen war, wenn auch niemand seine Meinung über ihn frei heraus zu fagen magte. Erst in der Mitte bes Festes, also etwa am vierten Tag, erschien ohne Rumor Jesus selbst in den Säulenhallen des Tempelvorhofs.

Alsbald trat er auch lehrend auf und erregte die Verwunderung der Leute. Er versicherte, daß er mit seiner ganzen Thätigkeit nicht seine eigene, sondern Gottes Chre suche, protestierte gegen die Mordplane, mit denen man ihn in Jerusalem wegen der vorjährigen Sabbathheilung verfolgte, und berief sich darauf, daß man ja auch das Geschäft der Beschneidung am Sabbath vornehme, ohne darüber der Gesetzsübertretung beschuldigt zu werden. Auch hier, wie zuletzt in Galiläa, mischten sich Scheideklänge in seine Rede. Nur noch eine kleine Weile sei er bei ihnen, und wenn er hingegangen sei, werden sie ihn suchen, aber nicht sinden, denn sie können ihm nicht dahin solgen, wohin er gehe. Im Spott ihr eigenes Gericht aussprechend, höhnen sie unter sich, er werde wohl zu den Hellenen gehen und diese lehren. Aber Jesus läßt sich weder durch den Haß noch durch den Spott abhalten, am letzen Tag des Festes, dem großen, da das freudenvolle Wasserzießen im Tempelhof stattsand, alle noch einmal zu sich einzuladen als zu dem, in welchem die Freude des Festes erst ihre Ersüllung sinde, und welcher den Durstigen nicht bloß für sie selbst Erquickung spende, sondern sie, nachdem sie ihren Durst gestillt, auch zu einer Duelle der Erquickung für andere machen könne.

Diese Rede machte einen tiefen Eindruck. "Er ist boch der Brophet!" "Er ist der Messias!" hieß es von Mund zu Mund, mährend andere feine galiläische Berkunft gegen seine Meffiaswurde geltend machten, und die Mitglieder des hohen Rats fogar den Versuch wagten, mit raschem Griff sich seiner zu bemächtigen und so der ganzen Sache mit einemmal ein Ende zu machen. Sie schickten ju dem Ende Diener mit einem Saftbefehl gegen Jesus aus (Joh. 7, 32). Aber ber Cindruck, den feine Perfonlichkeit machte, war noch immer ein so beherrschender, daß Die ausgesandten Sascher unverrichteter Dinge gurudfehrten, weil sie an einen Mann, der folche Worte redete, die Sand nicht zu legen wagten. Eine ftürmische Verhandlung folgte barauf, und obgleich Nikodemus schüchtern wenigstens einen ordentlichen Rechtsgang für Jesus beanspruchte, ehe man ihn verurteile, so wurde doch bald darauf der Ausschluß der Anhänger Jesu aus der Synagoge verfügt (vgl. Joh. 9, 22). So brangte gleich biefes erfte Wiederauftrcten Jefu in Jerusalem einer Entscheidung zu. Der hohe Rat hatte an= gefangen, sich mit feiner Sache zu befassen und damit trat der Rampf der Feinde Jesu gegen ihn in ein ganz neues Stadium. Bisher hatte Jesus bloß die Pharifäerpartei gegen sich gehabt, die ihn zwar tödlich haßte, aber für sich allein keinerlei äußere Machtmittel in den Sänden hatte. Die Sadduzäer waren klüglich im Hintergrund geblieben. Das nunmehrige Auftreten bes ganzen Synedriums gegen Jefus aber bedeutete nichts geringeres als den Abschluß eines pharifäisch-sadduzäischen Bündnisses gegen ihn, das Eintreten ber Sohepriesterpartei in den Rampf; und weil diese auch über die nötigen äußeren Machtmittel verfügte, so zögerte man nun nicht mehr, ben erften Schlag ju führen. Sofern biefer erfte Schlag feine Berfon hatte treffen sollen, war er allerdings migglückt, benn die Ber= haftung war fehlgeschlagen; aber die Anhänger und Jünger hoffte man durch den erwähnten Bannstrahl um so sicherer zu treffen. So bekam es Jesus beutlich genug zu fühlen, daß er nicht mehr in Galiläa, sondern am Sitz des Syne= briums war.

Während die Häscher ihren Bericht an den hohen Rat erstatteten, setzte Jesus in der Nähe des Gotteskastens (Joh. 8, 20) seine vorhin begonnene Rede fort. Hatte er zuvor seine Selbstverteidigung in eine Einladung zum Glauben an seine Person (7, 38) ausmünden lassen, so setzte er bei der Fortsetzung seiner Rede (8, 12 ff) gerade an diesem Punkt, nämlich dem Glauben an seine Person, ein, und indem er an die zahlreichen Lampen anknüpste, welche zu Ehren des Laubhüttensestes im Borhof des Tempels und in der Stadt brannten, kündigte er sich an als das Licht der Welt. Was er in Ausseinandersetzung mit den zum Teil kindischen Einwendungen seiner Gegner darlegte, das blieb nicht ohne Eindruck auf

die Menge, "Biele wurden an ihn gläubig" (Joh. 8, 30). Aber Jesus gestattete ihnen nicht, durch folche allgemeine und unbestimmte Glaubenseindrücke sich mit feiner Person abzufinden. Wie er dort in Galilaa in der Ofterzeit in die durch die wunderbare Speifung angefachte unbeftimmte Begeisterung sofort die Rede über das Effen feines Fleisches und das Trinken seines Blutes als ein Clement der Ab= fühlung, Gärung und Scheidung hineingeworfen hatte, fo begnügte er sich auch hier in Jerufalem nicht mit ben vor= handenen oberflächlichen Glaubensreaungen, sondern ging alsbald baran, das was in benfelben Spreu und mas Weizen war, von einander zu sondern. Zu diesem Zweck legte er ihnen ans Herz (Joh. 8, 31 ff.), daß bloße augen= blidliche Zustimmung zu feinen Worten nicht genüge, baß erft das dauernde Bleiben in seiner Rebe ben rechten Junger mache, und daß bieses Bleiben bann auch zur Wahrheit und zur Freiheit führe. Mit diesem Wort untersucht Jefus wie mittelst einer Sonde den tiefsten Grund ihrer Glaubens= regungen. Ift diefer Grund echt und folid, fo werden fie ihm auch barin recht geben, daß sie Knechte der Sünde find und nicht eines politischen, sondern eines inneren Befreiers in erster Linie bedürfen. Wehren fie fich aber bagegen, daß fie einer folchen inneren Befreiung bedürfen, fo ift ber Beweiß geliefert, daß ihr Glaubensgrund nicht echt und wahr ift. Die Probe wird gemacht und fällt zu Ungunften ber Buhörer aus. Sie protestieren gegen ben Ausdruck "Knechtschaft" und pochen darauf, daß sie freie Söhne Abrahams feien. Aber Jesus beweist ihnen aus ben Mordgedanken, welche in ihrer Mitte gegen ihn gehegt werden, und aus ihrer Feindschaft gegen die Wahrheit, daß sie zwar ihren leiblichen Ursprung von Abraham, ihren geiftlichen aber vom Teufel, bem Lugner und Mörber von Anfang an, herführen. In biefes Lügenwesen hinein find

sie so gebunden und verkauft, daß sie ihm nicht glauben, nicht etwa trothem daß, sondern gerade weil er die Wahrheit redet. Sie wollen die Wahrheit nicht, eben weil es die Wahrheit ist und sie die Lüge vorziehen. Ist denn nicht die sittliche Reinheit und Unantastbarkeit, in welcher er nach bald dreisährigem öffentlichem Wirken unter ihnen steht, ein klarer Beweis dafür, daß seine Worte Wahrheit sind? Könnte er so rein sein, wenn er nicht zugleich wahr wäre?

Sett tauchen die schon in Galiläa ausgesprochenen und von Jesus so schlagend zurückgewiesenen Vorwürfe wieder auf: er habe felbst den Teufel und stehe im Bund mit ihm. Aber hier ift nicht wie in Galilaa ber Ort, diesen Vorwurf mit Gründen des gefunden Menschenverstandes zurückzuweisen. Auf folden Söhepunkten ber Gegenfate wird nicht mehr widerlegt und bewiesen, sondern nur noch Satz gegen Satz geftellt. Und fo begnügt fich Jesus auch hier den Juden gegenüber, neben das icharfe Wort, daß fie Söhne des Teufels feien, die gewinnendste Ginladung zu ftellen: "Wenn jemand mein Wort halten wird, der wird in Ewigfeit den Tod nicht feben." Cben dies aber führt zur ent= scheidenden Wendung (Joh. 8, 51-59). Die Einladung wirkt fast noch erbitternder, als vorhin der Borwurf. "Den Tod nicht sehen," das kann nach ihrer Auffassung blok heißen: Er wird nicht fterben. Damit waren also diejenigen, welche das Wort dieses Jesus halten, heiliger, gott= gefälliger als Abraham, der ja fterben mußte? Und aar er felbst, bessen Wort man nur zu halten brauchte, um unsterblich zu fein - mas mußte erft er felber fein? Ift bas nicht cine unerträgliche Selbstverherrlichung? Aber Jefus giebt nicht nach. Dem Vorwurf der Selbstverherrlichung begegnet er damit, daß ja fein Bater felbst ihn ehre und verherr= liche, wie sie an den Zeichen, die er that, klar genug sehen konnten; und was Abraham betrifft - nun ja, Jesus ist allerdings größer benn er, benn ihn hat Abrahams Gehn= fucht zu schauen begehrt, ber menschgewordene Gottessohn war das unbewußte Ziel feiner Wünsche, und mas er ausschauend von dieser Erfüllung erblicken fonnte, das erfüllte ihn mit ahnungsvoller Freude. Jest ift's ben Borern gu viel. Mit muhfam verhaltenem Grimm thun fie noch die eine Frage: "Du, noch kein Fünfziger, haft Abraham gefeben?" Denn es erscheint ihnen felbitveritändlich. daß. wenn nach der vorhergehenden Außerung Jesu Abraham ihn fah, er auch den Abraham gefehen haben muffe. "Wahrlich, wahrlich, ehe Abraham war, bin ich," ant= wort Jefus. Und nun ifts entschieden. Gie buden sich gur Erbe nieder, um auf der Stelle den Gottesläfterer gu fteinigen. Nur dadurch, daß sich Jesus rasch ihren Blicken entzog und dann insgeheim den Tempel verließ, - die richtige Lesart diefer Stelle weist nicht auf ein wunder= bares Verschwinden hin — entging er ber sofortigen Tötuna.

Die Stellung Jerusalems zu Jesus ist damit der Hauptsache nach fertig. Um Unfang des Festes schwankende Meinungen, dann in der Mitte unter dem Eindruck der Reden Jesu ein Ansatz zum Glauben, und am Schluß zorniger Haßt. Wie rasch steigt aber auch Jesus hier in seinem Zeugnis über sich selbst von einer Höhe zur andern empor dis zur höchsten Höhe des vorzeitlichen ewigen Seins beim Bater! Wie rasch zieht er setzt Schritt für Schritt alle die Folgerungen, die in der Bezeichnung seiner selbst als "des Sohnes" lagen! Um ersten Ostersest, als er seine Untrittsthat verrichtete, haben wir nur die Andeutung: "meines Baters Haus." Um nächsten Fest, an dem er die Hauptstadt besucht, geht er einen Schritt weiter und redet ausführlich von sich als "dem Sohn" (Joh. 5). Und jest am Laubhüttensest geht er alsbald vom wahren Gottessohn zum ewigen Gottesson

fohn. So gleichsam im Sturm war er in Galilaa mit feiner Selbstoffenbarung nicht vorangegangen. Gin Grund bavon lag sicher barin, baß ihm in Jerusalem bie Zeit fürzer zugemessen war als in Galiläa. Waren es doch jedesmal nur wenige Tage ober Wochen, die er in ber Hauptstadt verweilte; da brängte sich die Entwicklung von selbst mehr zusammen. Aber es war auch hier eine andere geiftige Luft als in Galiläa. Wenig Hingabe, viel Kritik; wenig Begeisterung, viel Anfassen mit bem platten Verstand und ordinären Bit; wenig Gemütstiefe, viel vernünftelnde Oberflächlichkeit. Un diese Charakterzüge muß man benken, wenn man die Antwort der Juden auf Jesu Reden, ihre sonder= baren Migverständnisse begreifen will. Und dazu noch die Nähe des Synedriums, der ganze hierarchische Unftrich der Hauptstadt. Ist es da ein Wunder, wenn auch Sesu Rede auf diesem Boden gang von selbst eine andere Färbung empfängt als auf bem Boben von Galilaa? Wenn er weniger entwickelt, als vielmehr rasch und fühn von Sat ju Sat, von Sohe ju Sohe, von einer Selbstoffenbarung zur andern fortschreitet? Mag immerhin die Gigenart des Johannes an der Geftaltung der Reden Jefu im vierten Evangelium ihren Anteil haben, so fann doch auch darüber fein Zweifel fein, daß diefe eigenartige Geftaltung in bem aeschichtlichen Charafter der jerufalemischen Reden und Ge= fpräche begründet ift.

Nach der verhängnisvollen Wirkung des Selbstzeugnisses Jesu über sein ewiges Sein ruht unser Auge und Gemüt wahrshaft aus in der Erzählung von der Heilung des Blindgeborenen (Joh. 9), welche von Johannes als Erweisung des Worts Jesu von sich als dem "Licht der Welt" (vgl. 8, 12) hier eingeschaltet wird. Wohl sehlen auch hier die sinsteren Gestalten der Gegner nicht; ist es doch abermals eine Sabbathheilung, und der ganze Haß wie die ganze

Dhumacht der Feinde Jesu tritt uns entgegen in der Art und Weise, wie sie sich fortwährend drehen und winden und alle Thuren aufstoßen, um an der That Sesu etwas aufzufinden, mas ihnen zur Bestreitung bes Wunders und wo möglich zugleich zu einem bequemen Angriffspunkt gegen Sefus überhaupt dienen könnte. Aber wunderbar und er= quicklich ist es auch zu sehen, wie unter diesen fortwährenben Bersuchen der Feinde, das Wunder abzuleugnen, abzuschwächen, anzugreifen, der geheilte Blinde immer fo gang taktisch richtig sich auf die unansechtbare Thatsache zurückzieht: "Er hat mir meine Augen aufgethan" (B. 15. 25. 30. 32), und wie er durch treues Festhalten dieser Thatsache immer weiter fortschreitet in der Erkenntnis seines Wohlthäters. Zuerft ift diefer für ihn blog ber "Mensch, ber Jesus genannt wird" (B. 11), dann erklärt er ihn für einen Bropheten (B. 17), dann für einen, ber nicht ein Gunder ift, fondern Gottes Willen gang erfüllt (B. 31); gleich barauf geht er weiter und fagt geradezu: "Er ist von Gott" (B. 33), und wie endlich dem Mann, gegen welchen die Feinde bis zum Ende ihrer Wiffenschaft, bis zum Hinauswerfen gekommen find, Sefus felbst entgegentritt und sich ihm als bem Sohn Gottes offenbart, da fällt auch von seinem Geistesauge vollends ber lette Schleier, und gläubig betet er ben Gottessohn Jefus an (B. 35-38). So dient dieselbe That den einen zur Verstockung und Verführung, den andern zur vollen Erleuchtung (B. 39).

Im engsten innern Zusammenhang mit diesem Schlußergebnis der Blindenheilung steht die sofort sich anschließende Hirtenrede Jesu (Joh. 10, 1—21). Es ist kein Bunder, daß echte Angehörige der Gottesherde, wie dieser geheilte Blindgeborene einer ist, sich von ihren bisherigen Leitern abwenden und sich als eine Gemeinde von Mühseligen und Beladenen um Jesus sammeln. Denn diese Pharisäer und

Schriftgelehrten find nicht auf dem rechten Weg zu ben Schafen hereingefommen, fondern als Räuber und Diebe hereingestiegen; mit andern Worten: sie sind nicht durch göttliche Ordnung und Weifung mit der Führung des Volks betraut worden, sondern haben sich selbst als Gemissens= tyrannen im Bolk aufgeworfen. Darum ift es gang natur= lich, daß die Schafe jett, da der rechte Hirte kommt und durch die rechte Thur zu ihnen eingeht, nämlich durch die Thur göttlicher Sendung, sich an ihn herandrängen, feine Stimme hören und fich von ihm ausführen, das heißt gu einer besonderen Gemeinde sammeln laffen (B. 1-5). Und für diese seine Berde ift Jesus selbst eine Thure, die rechte und mahre "Thüre der Schafe" — fo ift B. 7 zu über= setzen — durch welche sie ein= und ausgehen und Weide finden. Das heißt: durch Jesu Vermittlung finden die Seinen Schutz und Sicherheit, wenn fie vor Gefahren fich bergen und unter das ichütende Obdach eingehen wollen. burch seine Vermittlung haben sie auch Nahrung die Fülle, wenn fie Sunger fühlen und beshalb hinausgehen wollen auf die Weide; die Thure ist immer offen, Jesus vermittelt ihnen stets, mas sie brauchen. So ist er den Seinen beides, Thure und Hirte, Vermittler und Spender. Und wie treulich übt er dieses sein Hirtenamt! Nicht an sich benkt er, sondern nur an die Berde; auch sein Leben giebt er freiwillig für sie in den Tod, um es fraft göttlicher Machtvollkommenheit wieder an sich zu nehmen, und nicht eher ruht er, als bis er alle seine Schafe, auch die jett außerhalb der altteftamentlichen Bundesordnung befindlichen, gefammelt und zu einer glücklichen Berbe, zu einer vollbefriedigten Gemeinde gefammelt hat (B. 10-21).

Mit dieser Rede schließt der diesmalige kurze Festbesuch in Jerusalem ab. Der Zweck desselben ist erfüllt; die innere Scheidung, welche den wahren Christus und seine

Herde auf die eine, die falschen Hirten und ihre Rachfolger auf die andere Seite stellt, ift nun auch auf dem Boben von Jerufalem vollzogen. "Er hat den Teufel," fagen am Schluß die einen; "Kann ber Teufel auch ber Blinden Mugen aufthun?" fagen bie andern. Sefus aber mandert bireft nach Galiläa zurück, um bald barauf in langfamem Reisezug dem Ziel seiner irdischen Laufbahn entgegenzugeben.

2. Auf der Wanderung.

Es ist nicht leicht für uns, ein genaues Bild dieser letten Wanderzeit Jesu zu gewinnen, zumal derjenige Evangelist, der den ausführlichsten Reisebericht giebt, Lukas (9, 51-19, 20), über die in Betracht kommenden Ort= lichkeiten nur wenige Andeutung bietet (3. B. Luk. 10, 38. 13, 22. 17, 11), welche zu zerstreut und allgemein gehalten find, als daß sie eine klare Anschauung geben fonnten. Um wahrscheinlichsten war ber Weg, ben Jesus machte, biefer: Jesus manderte im Grenzgebiet zwischen Samaria und Galiläa (fo ift Luf. 17, 11 zu überfeten) oftwärts bem Jordan zu, überschritt biesen und kam so nach Peräa, bem Land östlich vom Jordan. Von hier machte er am Kirchweihfest (Joh. 10, 22), im Dezember, noch ein= mal einen kurzen Besuch in der Hauptstadt und hielt sich auch in der Umgebung derfelben (Bethanien Luk. 10, 38 ff.) eine Beile auf, fehrte aber bann nach Beraa zurück (Joh. 10, 40: "Jefus zog wieder jenseit des Jorban"), bis der Tod des Lazarus ihn abrief. Nach der Auferwedung besfelben ging es für die kurze Zeit, die noch bis Oftern übrig mar, in die Berborgenheit, ins Städtchen Ephraim (Soh. 11, 54), und von hier aus zum Todesoftern nach Jerusalem (Matth. 20, 17. Mark. 10, 32. Luk. 18, 31).

Im Grenggebiet und in Peraa.

Go erfolgreich Jesu turze Wirksamkeit im sublichen Teil von Samaria (Joh. 4) am Anfang feines Wirkens gewesen war, so unfreundlich wurde er zurückgewiesen, als er auf ber Grenzwanderung zwischen Samaria und Galilaa in einem Dorf des nördlichen Samaria Herberge nehmen wollte: sie verweigerten ihm die Aufnahme, weil sein eigentliches Reiseziel Jerusalem mar (Luk. 9, 51-58). Jakobus und Johannes, entruftet über diese Ungastlichkeit, waren alsbald mit dem Borfchlag bei der hand, nach des Elias Borbild Feuer vom himmel fallen zu laffen und das Dorf zu zerstören, worauf Sesus sie ernstlich zurechtwies und ihnen ju Gemüte führte, daß fie eines andern Geiftes Rinder feien als Elias, nämlich Kinder des Geiftes, der im Menschenfohn wirksam ift und nicht zum Berberben, sondern zum Retten von Menschenleben treibt. Bei dieser Gelegenheit mar es, daß Jesus diesen beiden Brüdern den schon oben in dem Abschnitt "die Junger Jefu" erwähnten Namen "Donnersföhne" gab.

Übrigens versäumte Jesus nicht, auch auf vieser Reise noch einmal sein Net weit auszuwersen. Nicht als ein Grollender, die ungläubigen Galiläer ihrem Schicksal Überlassender zog er ja von dannen, sondern als einer, der retten wollte, was noch zu retten war, zumal da er sich jetzt in den südlichen Strichen Galiläas bewegte, welche bis jetzt noch nicht ebenso wie die durch seine Gegenwart so reich gesegneten User des galiläischen Meeres, die Städte Chorazin, Bethsaida, Kapernaum, Zeugen seiner Worte und Thaten gewesen waren. So traf er denn eine Maßregel, welche es ihm ermöglichte, auch diesen Grenzdistrikt von Südgaliläa und Nordsamaria rasch noch mit der Predigt vom Himmelereich zu durchziehen: die Aussendung der Siebenzig (Luk. 10, 1 ff.). Liegt in der Auswahl der zwölf Apostel

ficherlich eine Bezugnahme auf die zwölf Stämme von 38= rael, so mag man bei ben Siebenzig immerhin an die "fiebenzig Seidenvölker der Erde" denken, um fo mehr, da ihre Verkundigung, wenn auch nicht heidnisches, so boch samaritanisches Gebiet berührte. Demgemäß lautet auch bie Weisung an die Siebenzig ganz ähnlich wie die an die Zwölfe gelautet hatte, nur daß naturgemäß folche Beisungen wie die Bermeidung des Samaritergebiets hier wegfallen. Im übrigen aber sendet Jesus auch fie "je zwee und zween vor sich her in alle Städte und Dörfer, da er wollte hin= fommen," empfiehlt ihnen wie den Zwölfen die größte Gin= fachheit in der Reise-Ausruftung, verbietet ihnen, mählerisch von einem Saus zum andern zu gehen, beauftragt fie zur Heilung der Kranken und zur Predigt des himmelreichs und giebt ihnen die Weifung, da wo fie nicht aufgenommen werden, den Staub von ihren Füßen zu schütteln und weiter zu ziehen. Ein wesentlicher Unterschied zwischen ben Zwölfen und ben Siebenzig liegt nun aber barin, baß die Thätig= feit jener eine dauernde, firchengrundende, die Arbeit ber letteren aber nur eine vorübergehende, auf die Zeit der Wanderung im Grenzgebiet und in Beräa beschränkte ift. Dies ift ber Grund, warum die andern Evangelisten von biefer Aussendung schweigen. Als sie ihre Aufzeichnungen machten, waren die Siebenzig längst wieder in ben Sinter= arund, in die Verborgenheit zurückgetreten, mährend die Auswahl der Zwölfe immer entschiedener in ihrer grund= legenden Bedeutung für die Kirche hervorgetreten war. Lukas bagegen, ber sein Evangelium nicht aus eigener Er= innerung schrieb, sondern aus mundlichen und schriftlichen Quellen, die er an Ort und Stelle auffuchte, geschöpft hat, fand in einer dieser Duellen auch die Aussendung der Siebenzig vor, und wir begreifen, daß ihm als einem Schüler des Heidenapostels Baulus diese Aussendung bebeutsam genug erschien, um sie seinem Evangelium einzuverleiben. Dagegen ist es ein ganz ungegründeter Borwurf, der Heidenchrist Lukas habe die Zwölse als Bertreter
des Judentums in den Schatten stellen wollen gegenüber
von den Siebenzig als den vordildlichen Bertretern der
Heidenpredigt. Kommt er doch selber später gar nicht mehr
auf die Siebenzig zurück, weder in seinem Evangelium noch
in der Apostelgeschichte, wo sich doch anläßlich der Gemeindegründung in Samaria Anlaß genug dazu geboten hätte
(Ap.Gesch. 8); ja er läßt nicht bloß Luk. 9, 1—6, sondern
auch in der Andeutung Luk. 22, 35 die Aussendung der
Zwölse in ihrer hervorragenden Bedeutung vollständig zur
Geltung kommen.

Daß Jesus auch in diesem Abschnitt seines Lebens nicht bloß die von ihm ausgesandten Jünger Wunder thun bieß. sondern felbst Kranke heilte, Dämonen austrieb, läßt fich von vornherein annehmen und ist auch im Reisebericht des Lukas ausdrücklich erzählt. In diese Zeit fallen die beiden Sabbathheilungen, auf welche wir schon oben aus Anlaß ber Stellung Jefu zum altteftamentlichen Sabbathgebot bin= gewiesen haben; die Heilung des Weibleins, das einen "Geist der Krankheit" hatte achtzehn Jahre und dadurch gekrümmt war und nicht aufsehen konnte (Luk. 13, 10 ff.), und die des Waffersüchtigen (Luk. 14, 1 ff.); beide Sabbathheilungen werden von Jesus dadurch gerechtfertigt. daß ja auch niemand Anstand nehme, seinem Ochsen ober Esel am Sabbath die ihm nötige Pflege und Hilfe an= gebeihen zu laffen. Um bestimmtesten trägt die Beilung ber gehn Ausfätigen (Lut. 17, 11-19) bas Geprage bes Zeitabschnitts, an bem wir fteben, und ber Gegend, in welcher Jesus damals verweilte. Unter den gehn Ausfätigen, welche Jesus rein werden läßt, während sie auf feine Beisung bin jum Priefter geben, ist nämlich nur

einer, ber nach erfolgter Heilung wieder zu Jesus kommt und ihm dankbar zu Füßen fällt, und dieser eine ist ein Samariter. Daß ein solcher sich zu den neun israelitischen Aussätzigen gesellte, können wir uns am besten aus einer Wanderung im Grenzgebiet von Samaria und Galiläa erklären.

Aber nicht bloß von wunderbaren Heilungen, sondern auch von größeren Reden Jefu, namentlich Gleichnisreden, berichtet und der Reisebericht des Lukas aus dem Grenzgebiet und aus Peräa, ohne daß wir genau zu scheiden vermöchten, welche Reden dort und welche hier gesprochen worden sind. Wir heben aus ihnen diejenigen heraus, welche dem Lukas-Evangelium eigentümlich sind und denen wir nicht, sei's früher, sei's später, in der Redensammlung des Matthäus begegnen. Da stehen nun die drei Kleinodien und Perlen der Gleichniffe Jefu, welche Luk. 15 zusammengestellt sind, oben an. Es ist wohl nicht nötig, daß wir Die drei Gleichniffe vom verlorenen Schaf, Grofchen und Sohn hier ausführlich wiedergeben. Es handelt fich für uns bloß darum, das Eigenartige jedes einzelnen diefer Gleichnisse herauszuheben. Alle drei ftellen die Rettung des verlorenen Sünders durch die erbarmende Liebe Gottes bar, und der Wert jeder einzelnen Menschenseele tritt in ben drei Gleichnissen in deutlicher Steigerung immer mehr hervor: zuerst ein Schaf von hundert, dann ein Groschen von zehn, endlich ein Sohn von zweien. Der Verlorene Eins, und die ganze übrige Menschheit ebenfalls Eins ftärker und deutlicher kann der hohe Wert der einzelnen Menschenseele im Berhältnis zur Gesamtheit nicht zum Ausdruck gebracht werden. Dabei ruht die Betrachtung bei den beiden ersten Gleichnissen hauptfächlich auf dem suchenden, erbarmenden Gott, beim dritten, vom verlorenen Sohn, auf dem elenden, im Elend aber zum Entschluß der Um=

fehr gelangenden Sünder. Das verlorene Schaf ftellt Sün= ber bar, welche burch eigene Schuld in die Frre geraten, übrigens auch in der Irre noch ein Gefühl ihres Verloren= feins, eine Sehnsucht nach einem befferen Zuftand behalten; ber verlorene Groschen bilbet Sünder ab, welche durch fremde Schuld verloren gegangen sind und zugleich alles Bewußtsein von der Erbärmlichkeit und Unwürdigkeit ihres Buftandes eingebüßt haben. Der verlorene Sohn vereinigt beiderlei Berhältniffe und Zustände in sich. Er ist durch eigene Schuld verloren gegangen, aber das nachherige Berhalten bes älteren Bruders zeigt, daß auch diefer dazu bei= getragen hat, ihm die Heimat unleidlich zu machen; er hat eine Zeit, in der er gefühllos fich im Schmut ber Sünde wälzt, aber es kommt auch eine Zeit, da es ihm schmerz= lich zum Bewußtsein kommt, wie tief er gefunken ist. Zu= gleich hat gerade dieses Gleichnis neben seiner Beziehung auf die einzelnen Menschen, welche jedenfalls im Border= grunde steht, wie ja das Gleichnis auch durch mißliebige Bemerkungen der Pharifäer über Jesu Umgang mit Bollnern und Sündern veranlaßt ift, unzweifelhaft noch einen allgemeineren hintergrund: der jungere Bruder find Samariter und Beiden, der ältere die Juden.

Auch einige bedeutsame Reben über die richtige Verwendung des irdischen Besitzes fallen in diesen Abschnitt der Wirksamkeit Jesu (Luk. 12, 13—21. Kap. 16). Aus Anlaß einer an ihn gestellten Forderung, als Schiedsrichter in Erb-Angelegenheiten aufzutreten, erklärt Jesus, daß die Erledigung der Streitigkeiten über Mein und Dein, das unmittelbare Eingreisen in die sozialen Händel nicht seine Aufgabe auf Erden sei, und erzählt dann zur Warnung vor Geiz und Habsucht das Gleichnis von jenem reichen Landebesitzer, dessen Feld wohl getragen hat, der jedoch angesichts des ihm bescherten Segens nur an möglichst zweckmäßige Auf-

stapelung und möglichst behaglichen Genuß seiner Habe benkt, und gar nicht ans Reichwerden in Bezug auf Gott, in den Augen Gottes. Ein solcher ist ein Narr, denn über Nacht kommt der Tod und raubt ihm sowohl die Habe als den Genuß, und dann bleibt ihm nichts, gar nichts.

In umfassender Weise zeigt Jesus die richtige und die verkehrte Unwendung des Besitzes in den beiden Reden vom ungerechten Saushalter und vom reichen Mann und armen Lagarus Luk. 16. Im ersteren Gleichnis will der Ausdruck "Mammon der Ungerechtigkeit," ben Jefus in diesem Gleichnis vom Reichtum gebraucht, nicht ben Besitz von irbischen Gütern an sich als etwas Un= gerechtes bezeichnen, sondern nur aussprechen, wie viel Ungerechtigkeit fich in der Welt an den Besit hängt. Im übrigen ist ber Sinn biefes Gleichniffes flar und beutlich. Diefelbe Klugheit, welche gottlose Weltkinder veranlaßt, angesichts drohender Verluste ihre Zufunft möglichst sicher zu stellen, soll auch die Kinder des Lichts, die Angehörigen bes Himmelreichs veranlassen, angesichts des durch den Tod brobenden Verlufts aller ihrer irdischen Sabe ihre Zukunft in ber jenseitigen Welt ficher zu stellen, indem sie bei Zeiten von ihrem Besitz mitteilen und mittelft besselben sich die Armen zu Freunden machen. Wenn bann als Gewinn bavon das bezeichnet ift, "daß wenn er, nämlich der Befit, euch im Stich läßt, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten," so ist nicht zu vergessen, daß nach B. 1 dieses Gleichnis im engften Jungerfreis geredet ift. Um ein förmliches Ausgeschlossensein aus dem Himmelreich kann es fich doch bei Jüngern Jesu nicht handeln, also kann auch ber Sinn bes genannten Wortes nicht fein, daß Leute, Die fonst verloren gingen, um ihrer Almosen willen noch selig werden. Unter benen, welche nach Berlust des irdischen Besitzes in der jenfeitigen Welt Mangel leiben, sind viclmehr nach bem ganzen Zusammenhang Jünger zu verstehen, und zwar solche, welche zwar noch gerettet worden sind, aber im Sinn von 1 Kor. 3, 15 nur mit dem nackten Leben, während ihr ganzes Lebenswerf verloren ist. Ihnen kann ja wohl das, was sie da oder dort aus ihrem Besitz Gutes gethan haben, drüben noch zu gute kommen als einzig Wertvolles, was aus dem Schiffbruch ihres Lebensewerks gerettet ist.

Anders ift es mit der Erzählung vom reichen Mann und armen Lazarus. Diese ist nicht im Jüngerfreis, fondern (val. B. 14) als Streitrede gegen die Pharifäer gesprochen worden, und dem entspricht es auch, daß, mäh= rend das Gleichnis vom ungerechten Haushalter als Jünger= rede einladend auftritt und den Segen richtiger Anwendung des Besitzes darlegt, die Erzählung vom Reichen und Armen als Streitrede brobend auftritt und uns ben Fluch felbstfüchtiger Berwendung des Besitzes zu Ge= mute führt. Daß der reiche Mann fein irdisches Gut ledig= lich für das eigene Genießen und Behagen verwendet und nach dem franken, armen Rächsten nichts fragt; daß er außerdem sich nicht durch Mose und die Propheten auf den Weg der Buße und Sinnesänderung führen läßt, das ist es, was den Reichen zur Solle bringt, nicht fein Reichtum an und für fich. Eben beshalb ergiebt fich aus dem Gegen= fat gegen ihn, daß auch Lazarus nicht durch seine Armut und Krankheit in Abrahams Schoß gebracht wurde, sondern als einer, der im Gehorfam gegen Gott lebte und bulbete.

Endlich gehören in den Abschnitt des Lebens Jesu, mit dem wir uns beschäftigen, einige Reden Jesu über das Gebet. Einmal hat Jesus (Luk. 11, 1—4) den Jüngern in Peräa das Baterunser, das wir schon in die Bergpredigt verflochten fanden, wiederholt, als sie ihn baten, er möchte sie beten lehren, wie Johannes der Täufer seine Jünger

gelehrt habe. Sodann legte er ihnen die Erhörlichkeit anhaltenden und dreiften Gebets in verschiedenen Gleich= niffen nahe: im Gleichnis von dem Freund, der felbit um Mitternacht aufsteht (Luk. 11, 5-8), um dem "un= verschämt geilenden" Freund die gewünschten drei Brote zu geben, und dann nochmals in dem Gleichnis von der bedrängten Witme, welche durch ihr anhaltendes Bitten felbst den ungerechten Richter überwindet, so daß er ihr beisteht, nicht aus Gerechtigkeitsgefühl, nicht aus Mitleid, fondern lediglich um Rube vor ihr zu bekommen (Luk. 18, 1-8). Hat Jesus diese beiden Gleichnisse im stilleren Jungerfreis geredet, fo hat dagegen das britte Gebets= gleichnis, vom Pharifäer und Zöllner (Luf. 18, 9-14), wieder eine gegnerische Spite gegenüber von folchen, welche in pharifaischem Bertrauen auf eigene Gerechtigkeit zum Gebet kommen und vornehm auf andere herabsehen. Nur furz sei hier darauf hingewiesen, wie unübertrefflich die Gebetsart des Pharifäers mit dem einzigen Wort: "er ftellte sich bin," gemalt und charakterisiert ift. Man fieht ihn gang vor sich, wie er im Bewußtsein seiner Frömmig= feit breit dasteht und sich in Positur sett zu feinem Gebet, bas benn auch wirklich mehr eine an Gott abreffierte Selbst= verherrlichung als eine betende Anrufung Gottes ift.

Darüber, daß den Gegnern Jesu seine Wirksamkeit auch in diesen Gegenden unbequem war, und daß sie dieselbe nach ihrer Art zu stören und zu zerstören suchten, dürsen wir uns um so weniger wundern, da der Andrang des Bolks auch im Grenzgebiet und in Peräa ein sehr bes deutender war (vgl. Luk. 14, 25. 12, 1). Nach ihrer Gewohnheit dachten die Gegner auf Wege, ihm die Gegend zu entleiden. Sin ganz schlauer Anschlag in dieser Richtung wurde von Herobes Antipas mit den Pharisäern versabredet (Luk. 13, 31—33). Sie sollten ihn scheinbar als

gute Freunde warnen, Herodes trachte ihm nach dem Leben; er möge sich doch aus den unter der Herrschaft dieses Königs stehenden Ländern entsernen. Aber Fesus antwortete ihnen so, daß sowohl sie als Herodes die Wahrsheit zu hören bekamen. Den Herodes bezeichnete er, der hier spielenden Hinterlist gemäß, als einen Fuchs und ließ ihm sagen, daß die Zeit seines Wirkens und die Zeit seines Abschließens nicht von Herodes noch von den Pharisäern, sondern von höheren und allerhöchsten Anordnungen abhänge. Er werde demgemäß die Zeit, da er zu wirken habe, und die allerdings nur noch kurz gemessen sei ("heute und morgen"), vollständig ausnützen, dann aber sich aufmachen, um dort den Tod zu sinden, wo jeder Prophet ihn sinden müsse, in dem mit Prophetenblut so schwer beslasteten Ferusalem.

Das Kirchweihfest.

Zwischen die veräischen Wanderungen binein finden wir Jefus im Monat Dezember nochmals in Jerusalem, um das Fest der Kirchweihe mitzufeiern (Joh. 10, 22-39). Dieses Fest war ums Jahr 164 v. Chr. nach Beendigung ber Mafkabäerfämpfe eingeführt worden, um dadurch der Freude über die Vereitelung der Plane des Judenverfolgers Antiochus Epiphanes und über die Wiederherstellung des Tempelbienstes Ausdruck zu geben. Das Fest dauerte, wie die drei großen Wallfahrtsfeste, acht Tage lang, und dieser hohe Charafter des Festes veranlaßte auch Jesus, aus Un= laß besfelben noch einmal vor dem Todesoftern nach Jerufalem zu gehen, nicht zu längerem Aufenthalt, sondern nur, um noch einmal ein Wort von seiner Berson in die Menge bes Bolks hineinzurufen, damit sie darüber nachdächten, ebe vollends die lette Entscheidung kam. So finden wir ihn benn während des Festes in der "Halle des Salomo," die ihren Namen daher hatte, daß sie ein Rest des alten salos monischen Tempels, und beim Brand im Jahr 588 von der Zerstörung verschont geblieben war.

Die Juden, fo fehr sie fich immer wieder von Jefus abgestoßen fühlen, kommen doch nicht von ihm los. Raum erblicken sie ihn, so ist er auch schon von ihnen umringt: "Wie lange hältst du uns in Spannung? wenn bu ber Messias bist, so sag' es endlich einmal frei heraus!" Als ob er es seither drauf angelegt hätte, sie in der Schwebe, in der Ungewißheit zu erhalten! Als ob er nicht früher schon (Joh. 5) und dann vollends beim letten Laubhütten= fest (Joh. 7 und 8) hinlänglich "frei heraus" über seine Person geredet hätte! Und als ob nicht aus dem, was er bamals über fich fagte, von felbst folgte, daß er der Chrift, ber Meffias war, wenn er auch aus guten Gründen das Wort "Meffias" vermied. Nein fürmahr, an Jefus lag die Schuld nicht, wenn fie es noch zu feiner Gewißheit über ihn gebracht hatten. Sie waren felber baran schulb. Etwas in ihrem Innern sagte ihnen ganz genau: "Er ift's!" aber sie wollten es nicht gelten lassen, weil er kein Messias nach ihrem Herzen war. Das fagt er ihnen benn auch im Verlauf seiner Rede frei heraus: "ihr glaubet nicht, weil ihr nicht von meinen Schafen seid." Sonst würden fie feine Stimme hören und ihm folgen, und er würde fie feft in feiner Sand behalten, da er mit bem Bater Eins, und beshalb des allmächtigen Baters Sand auch seine Sand ift.

Mit diesem Bekenntnis: "Ich und der Later sind Eins," sagt Jesus allerdings den Juden nichts, was nicht schon in seinen früheren Zeugnissen über sich, sowohl den galiläisichen wie z. B. Matth. 11, 27, als auch den jerusalemischen, namentlich Joh. 7 und 8, enthalten gewesen wäre. Doch ist es immerhin eine neue Seite der bisher bezeugten Wahr-

heit, welche Jesus hier herausstellt; und ist er bisher von bem andeutenden "mein Bater" (Soh. 2, 16; Matth. 7, 21) ju bem bestimmteren: "ich bin ber Cohn" (Joh. 5), ber "ewige Sohn" (Joh. 8, 58) fortgeschritten, fo legt er fich im Zeugnis von feinem "Ginsfein mit bem Bater" geradezu aöttlichen Charakter bei. Die Antwort der Gegner ift denn auch dieselbe wie am Laubhüttenfest: fie heben Steine gegen ben Gottesläfterer auf. Sie haben Bescheid verlangt, und wie sie ihn haben, greifen sie nach Steinen. Entgegenkommend sucht ihnen Jesus aus der Redeweise des Alten Testaments das Verständnis der Bezeichnung feiner felbst als des Gottessohns, der mit Gott eins ift, zu vermitteln, indem ja schon Pf. 82, 6 die Richter und Majestäten im Volk als "Götter" bezeichnet werden, weil ein Abglanz von Gottes Majestät auf ihnen ruht. Wie viel mehr kann Jefus sich so nennen, in bessen Werken sich noch ein gang anderer Abglanz göttlichen Wefens und göttlicher Majestät fundgiebt! Aber die Berteidigung verhallt im Wind. Nochmals versuchen sie seiner habhaft zu werden, so daß er die Stadt verlaffen muß. Er geht hinaus, um erft zur letten Entscheidung wiederzukommen und bann fich ihren Mord= planen nicht länger zu entziehen.

Wir haben ziemlich bestimmte Spuren davon, daß Jesus damals nicht bloß in Jerusalem, sondern auch in der Umzgegend verweilte. Erzählt uns doch Lukas (10, 38—42) von jenem Besuch Jesu in dem nahe bei Jerusalem gelegenen Marktslecken Bethanien, wo er in dem Haus der Martha gastliche Aufnahme fand, Marthas Schwester Maria aber zu seinen Füßen saß und seiner Rede zuhörte, von dem sicheren Gesühl geleitet, daß was sie durch solches Sitzen und Zuhören innerlich vom Meister empfange, unzendlich mehr sei, als was sie ihm durch Miteintreten in die Martha-Arbeit, die ja ohnehin mehr als genügend bez

forgt war, bieten könnte. Martha freilich will dies nicht einsehen und fordert den Meister auf, die anscheinend müßige Schwester zum Mitangreisen zu veranlassen. Aber Jesus nimmt die stille Jüngerin in Schutz: "Eins ist not!" nämlich die heilsbegierige Aufnahme seines Wortes; dieses gute Teil hat / Martha erwählt, und kein wohlgemeinter Protest der Schwester soll es ihr streitig machen.

Um jene Zeit geschah es auch, bag Bilatus in Serufalem wegen Aufruhrs eine Anzahl Juden, mährend fie opferten, niedermeteln ließ, fo daß das Blut der menfch= lichen und der tierischen Schlachtopfer zusammenfloß (Luk. 13. 1 ff.). Als man Jesus bavon sagte, wohl mit in ber Absicht, ihn zu einem politischen Urteil über biefen Borgang zu veranlassen, ließ er sich auf ein folches nicht ein, fondern beleuchtete das Ereignis lediglich von dem sittlich= religiösen Standpunkt aus. Was will Gott ben Ueberlebenden durch folch plötliches, gewaltsames Hinsterben anderer fagen? Nicht das will er fagen, daß diese ande= ren in befonderem Maß Gunder gewesen seien, wie die falsche judische Vergeltungslehre annahm, sondern ein ernster Ruf Gottes find folche Ereignisse an alle, die bavon hören: ändert euren Ginn, fonst kommt ihr alle ebenfo um! Much ein, wie es scheint, furz vorher geschehenes Unglück am Siloahturm, ber einftürzte und achtzehn Personen erschlug, wurde bei dieser Gelegenheit von Jesus in diese allein richtige Beleuchtung gerückt. Unwillfürlich benkt man baran, wie bas Geschlecht, zu welchem Jesus biefe Worte redete, und bas bennoch im Ganzen und Großen ungeänderten Sinnes blieb, kaum breißig Jahre fpater genau ebenso umkam: die einen wie jene opfernden Galiläer, nämlich durch das Schwert der Römer; die anderen wie die vom Turm Er= ichlagenen, indem fie unter ben Trümmern von Stadt und Tempel begraben murden. Deswegen knüpft Jesus nun

auch sofort das Gleichnis vom unfruchtbaren, zulett absgehauenen Feigenbaum an, an welchem er zeigt, daß die von ihm geforderte Sinnesänderung keinen Aufschub mehr erleide, weil Gott damit, daß er ihn, den Sohn, den verheißenen Helser, gesandt, beim letzten Versuch angelangt sei, den er noch mit dem Volk zu machen wisse, und bei der letzten Frist, die er ihm noch gewähren könne.

Endlich gehört wohl auch noch das Gleichnis vom barmherzigen Samariter (Luk. 10, 25-37) in diesen Teil ber Wanderungen, welche das lette Halbjahr des Lebens Jefu ausfüllen. Gin Schriftgelehrter legt nach einer einleitenden Frage, betreffend die Bedingungen der Teilnahme am ewigen Leben, Jesus die Frage vor, auf welche er von vornherein losgesteuert hatte: "Wer ist mein Nächster?" und Jesus antwortet mit der Erzählung von dem zwischen Jerufalem und Jericho unter die Mörder Gefallenen, ber vom Briefter und Leviten feinem Schickfal überlaffen, vom Samariter aber verbunden, zur Berberge gebracht und verpflegt wird. Bei diesem Gleichnis ift auf die schließliche Nutanwendung, die der herr macht, besonders zu achten. Der Schriftgelehrte hat gefragt, wer sein Nächster sei, und Jesus wendet die Rede so, daß er fragt: "Wer war bem Unglücklichen der Nächste?" also in der Anwendung auf ben Frager: "Wem follst Du ber Nächste fein?" Das heißt: frage und suche nicht lange weit umber, bis Du etwa einen findest, den du als deinen Nächsten ansehen kannst. sondern gehe frischweg von der Voraussetzung aus: ich foll und will Nächster sein, ich will nicht warten, bis ein anderer sich mir als Nächster vorstellt, sondern will selbst den ersten Schritt thun. Die Frage: "Wer ift mein Nächster?" fommt so aus dem Gebiet des vagen und un= fruchtbaren Umhersuchens heraus und ins Gebiet der un= mittelbar praktischen, alltäglichen Lebensaufgaben hinein.

Peräa.

Wie lange Jefus um die Zeit des Kirchweihfestes in Jerusalem und der Umgegend sich aufhielt, wissen wir nicht; jedenfalls war es nur ein kurzer vorübergehender Aufenthalt, den er bald abschloß, um wieder in das Land jenseit des Jordan zurückzukehren (Joh. 10, 40).

Eine versuchliche Frage, die Chescheidung betreffend. wurde ihm dort sofort von den Pharisäern vorgelegt (Matth. 19, 2-12. Marc. 10, 2-12). Versuchlich war die Frage insofern, als sie manche Schwieriakeiten hatte, burch beren unrichtige Lösung sich Jesus, wie die Gegner meinten, möglicherweise eine Blöße geben mochte, die man weiter ausnützen konnte. Und zwar lag die Schwierigkeit haupt= fächlich in der Unbestimmtheit des im mosaischen Gefet angegebenen Scheidungsgrundes: "Wenn fie nicht Gnade findet vor feinen Augen, weil er etwas Schändliches an ihr entdeckt" (5 Mos. 24, 1). Jesus ging deshalb zur Beantwortung dieser Frage auf das ursprüngliche, von Gott geordnete Berhältnis zurück, wonach in der Che Mann und Frau Ein Fleisch und Eine Person werden, also nicht wieder außeinander geriffen werden dürfen. Diefer ftrengen Auffassung der Che gegenüber nun beriefen sich die Pha= rifaer barauf, daß boch im mosaischen Geset die Chescheidung vorgesehen sei, ein Sat, der allerdings nach 5 Moj. 24, 1 nicht anzusechten mar. Nur stellten fie die Sache so bar, als hätte Mose die Chescheidung unter gewissen Umständen förmlich angeordnet und befohlen, und bem gegenüber machte Sesus geltend, daß es sich dort nicht um ein Gebot, sondern um eine Erlaubnis handle, welche Mose mit Rücksicht auf die geringe sittliche Kraft bes Bolkes gegeben habe, um noch Schlimmeres zu verhüten. Aber wie diese Erlaubnis bloß nachträglich mit Rücksicht auf die besonderen Zeit= und Volksverhältniffe ge= geben worden sei, mährend sie der ursprünglichen Gottesordnung nicht entspreche, so könne sie auch keine immer=
mährende Gültigkeit haben. Bloß Chebruch, der das Cheband
thatsächlich löft, sei ein Scheidungsgrund, weil in diesem Fall
die Scheidung bloß das ausspricht, was thatsächlich schon
geschehen ist. Die Jünger erschraken über dieser ernsten
Auffassung der ehelichen Gemeinschaft und meinten, unter
diesen Umständen binde man sich lieber gar nicht und bleibe
unverehelicht; worauf ihnen Jesus entgegnete, dem ehelosen
Stand sei nicht jeder gewachsen, sondern nur wer entweder
— wie Jesus selbst — von Natur, oder durch äußere,
von anderen herbeigeführte Umstände, oder kraft besonderer
Selbsterziehung fürs Himmelreich bedürfnissos in geschlecht=
licher Beziehung sei.

Spricht sich schon in dieser Rede von der Chescheidung nicht irgend welche Geringschätzung, sondern große Sochschätzung der Bürde und Chre des Familienlebens aus, fo zeigt nun Jesus weiter in der Freundlichkeit, mit welcher er sich der zu ihm gebrachten Kindlein gegen die abwehren= ben Jünger annimmt, wie teuer und wichtig ihm nicht bloß die mündigen, fondern auch die unmündigen Glieder ber Familie find (Matth. 19, 13-15. Mare. 10, 13-16. Luk. 18, 15—17). Freundlich ruft er die Kleinen zu sich heran, verbietet, daß man ihnen wehre zu ihm zu kommen, da ja folcher das Himmelreich ist, und thut dann den Aleinen das, mas die, welche sie gebracht hatten, begehrten: er herzt fie, legt die Sande auf fie, betet über ihnen und fegnet sie. Ein Zug, so sinnig und so zart und eben darin so unvergleichlich schön, daß wir schon um dieses einen Bilbes willen den Aufenthalt Jefu in Beraa fegnen. Dagegen muffen wir es als eine Ginfeitigkeit ber Ueberlieferung bezeichnen, daß in den bildlichen Dar= stellungen der Kindersegnung immer bloß Mütter und nicht auch Bäter als die Herbringenden erscheinen. Die Art wie Markus die Worte setzt, weist sogar mehr auf männliche als auf weibliche Begleiter der Kinder hin. Wie Jesus überhaupt der Kinderwelt liebend zugewendet war, zeigen Stellen wie Matth. 18, 1 ff. und Matth. 11, 16. Die letztere Stelle läßt uns sehen, wie Jesus selbst an den geräuschvollen Gassenspielen der Kinder seine stille Freude hatte. Wie wunderbar bei unserem Meister: dieses sonnige Kindergemüt und zugleich diese ernste, stets dem Höchsten zugewendete Mannesseele!

Und wie für die Rinder und vorhin für die Shegatten, so hat dieser Mann auch für die Jünglinge das rechte Wort. (Matth. 19, 16-26. Marc. 10, 17-27, Luf. 18. 18-27.) Ein jugendlicher Synagogenvorsteher kommt zu Jefus und fragt den "guten Meifter", mas er thun muffe, um das ewige Leben zu haben. Jefus lehnt die Bezeichnung "gut" von sich ab, weil sie in ihrem vollen Sinn nur Gott gebühre. Dies darf jedoch feineswegs in dem Sinn verstanden werben, als ob Jesus felbst sich nicht für fündlos gehalten hätte. Vielmehr foll durch die Einrede Jefu der etwas vorschnelle, mit dem Zeugnis "gut" gegen sich und andere allzu freigebige Jüngling nur ermahnt werden, daß er dieses Wort nicht so leichtweg anwende, sondern bedenke, was alles darin enthalten sei, und daß es streng genommen eine göttliche Eigenschaft ausdrücke. Bält man also dieses Wort Jesu mit anderen Worten zusammen, in welchen er beutlich von seiner Sündlosigkeit redet, so enthält dasselbe geradezu ein wichtiges Selbst= zeugnis Jefu für feine göttliche Burbe. Den Jungling aber verweist er, seine Frage nach dem Weg zum Leben beantwortend, schlechtweg auf "bie Gebote." Dem Schnell= fertigen ist es kaum glaublich, daß damit die einfachen zehn Gebote gemeint fein follen, und fo fragt er ver=

wundert: "Welche benn?" Aber siehe, es sind wirklich bie altbekannten zehn Gebote, welche Jesus ihm aufzählt, keine anderen. Das versteht der Jüngling nicht. "Mit benen bin ich längst fertig, benn ich habe sie von Rind auf gehalten," sagt er ungeduldig; "aber das ist ja gar nicht der Rede wert; ich möchte noch etwas besonderes thun, was mir den Besitz des ewigen Lebens ganz sicher macht." Nun fordert ihn Jefus mit feinem Blick und Wink auf, bas Seine zu verkaufen, es ben Armen zu geben und bann in seine Nachfolge einzutreten. Warum auch nicht? Das Gebot, das Jesus ihm vorgehalten hat: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst, hat er ja "längst gehalten" und ist fertig bamit. Dann wird es ihm wohl ebenfo lieb fein, wenn sein Nächster sein Sab und Gut hat, wie wenn er selber es hat. Also: gieb's den Armen. Wie fein wird hier der ehrliche, aufrichtige und deshalb vom Herrn felbst mit Liebe angesehene Jüngling (Mark. 10, 21) barauf geführt, daß es ihm noch am Abc der Gesetzegerfüllung fehle, mit ber er schon längst fertig zu sein meint! Der Jüngling geht traurig davon, die Forderung des Herrn dünkt ihm eine allzu harte Rede. Ob er wohl wieder kam? Wenn die Überlieferung recht hat, welche in ihm den nachmaligen Evangelisten Markus sieht, so war die ihm erteilte Lektion nicht vergeblich. Zunächst jedoch bietet sein Verhalten dem Herrn Unlaß zu einer fehr ernften Rede darüber, wie ber Reichtum das Rommen ins Himmelreich fo äußerst schwierig mache, so schwierig, daß ein Ramel leichter durch ein Nadel= öhr, als ein Reicher durch die enge Pforte des himmel= reichs komme; und daß die ganze Allmacht der rettenden Gotteshand, der ja kein Ding unmöglich ift, dazu gehöre, um solche Reiche ins himmelreich zu bringen.

Aus Anlaß ber geringen Opferwilligkeit dieses reichen Jünglings thut nun aber Petrus eine Frage an Jesus, welche

zu einer weiteren Rede Unlaß giebt (Matth. 19, 27-30. Mark. 10, 28-31.) "Wir haben alles verlassen und sind bir nachgefolgt," rühmt Betrus im Gegensatz gegen ben bavongehenden Jüngling und fügt baran die Frage: "Was wird uns dafür?" Jesus berücksichtigt in dieser Frage zu= vörderst das, was wirklich Berechtigtes darin liegt. Die Junger werden allerdings für das, mas fie brangegeben haben, etwas empfangen. Schon jett, in ber irbischen Gestaltung des Gottesreichs, soll ihnen alles hundertfach ersett werden (Mark. 10, 30); dazu kommt dann drüben bas ewige Leben, das vollendete Himmelreich, und bei ben Aposteln infonderheit noch, daß jeder der Zwölfe auf einem Thron sitzen und Frael richten und regieren wird. Diese Worte find für die Lehre Jesu, besonders für seine Lehre vom Reich Gottes, nicht ohne Bedeutung. Teils find sie eine Beftätigung und Zusammenfassung, teils eine Erganzung bessen, mas mir in den Gleichnissen und sonst über Jesu Lehre von seinem Reich gefunden haben. Fürs Erfte: das Himmelreich foll schon auf Erden nicht bloß eine innere Beschaffenheit der Herzen sein, sondern auch eine entsprech= ende äußere Geftalt haben, sonst könnte ja von Ersatz in Diesem Leben nicht die Rede sein. Zweitens: erft in der mit der Wiederkunft Christi eintretenden Bollendung wird diese äußere Geftalt eine vollständig entsprechende werden dies ist es, was unter dem von Luther mit "Wiedergeburt" übersetten Wort "Palingenesie" zu verstehen ist. Drittens: in dieser Bollendung werden die zwölf Apostel einen her= porragenden, fürstlichen Rang, speziell mit Bezug auf bas Bolf Ferael einnehmen. Dieser Gedanke wird hier zum erstenmal ausgesprochen; er begegnet uns noch einmal auf einem ber letten Blätter des Neuen Testaments (Offenb. Soh. 21, 14).

Run aber, nachdem das Berechtigte in der Frage bes

Betrus feine Beantwortung und Berücksichtigung gefunden hat, weift Jesus auch auf die Gefahr hin, welche in berfelben liege, nämlich die der Selbstgerechtigkeit und der Lohnsucht, und redet zu diesem Zweck das Gleichnis von ben Arbeitern, welche vom herrn bes Weinbergs zu ver= schiedenen Zeiten zur Arbeit im Weinberg gemietet mur= ben (Matth. 20, 1-16). Die Sauptgedanken biefes Gleich= nisses sind: Über den Wert der Arbeit im Himmelreich ent= scheibet nicht ihre Zeitdauer, sondern der Sinn, in welchem fie geschieht. Der Sinn aber, in welchem fie geschehen foll, ift ber, daß fie nicht als ein Müffen, nicht als eine schwere Leiftung betrachtet wird, für welche man sich im voraus seine Beloh= nung ausbedingt (vgl. B. 2), sondern als ein Dürfen, als eine Wohlthat, an der man froh ift und die man deshalb un= besehen annimmt (2. 4. 7). Eine Arbeit im himmelreich, welche nur einen ganz kleinen Bruchteil eines Erdenlebens ausgefüllt hat, aber in Demut gethan worden ift und in dankbarer Freude darüber, daß man überhaupt noch zur Mitarbeit zugelaffen wurde, fann darum am Schluß vor Gott gang benfelben Wert (dies der "Groschen") haben, wie die lange Lebensarbeit eines folden, ber bei seiner Arbeit immer von dem Gedanken getragen war, welche Verdienste er sich boch um das himmelreich erwerbe; ja fie kann möglicher= weise nicht bloß benselben, sondern einen höheren Wert haben, so daß der langjährige Arbeiter sich zuletzt von einem in letter Stunde noch Geretteten überflügelt feben muß, und Erfte Lette, Lette Erfte merden. -

Während dieser Vorgänge in Peräa war Oftern näher gerückt, und damit war auch für Jesus die Zeit zum Absbrechen seiner Wirksamkeit im Lande jenseits des Jordan gekommen. Er wartete nur auf einen Wink des Vaters, der ihn von Peräa weg und der letzten Entscheidung näher führen sollte, und dieser Wink ließ nicht lange auf sich warten.

Die Auferweckung des Cazarus. Soh. 11.

"Kein Auftritt im Evangelium des Johannes ist so ausführlich und anschaulich geschildert wie dieser. In keinem tritt auch der ebenso vollkommen göttliche wie vollkommen menschliche Charakter Jesu deutlicher hervor, und keiner erweist den von Johannes an die Spitze seines Evangeliums gestellten Ausspruch besser: Das Wort ward Fleisch." So urteilt ein seiner Kenner der evangelischen Geschichte über den wichtigen und entscheidenden Vorgang im Leben Jesu, bei dem wir nun angelangt sind, und wir werden dieses Urteil in allen Stücken bestätigt sinden.

Während Jesus noch in Beräa weilt, wird in Bethanien Lazarus, der Bruder von Martha und Maria, von einer schweren Krankheit befallen. Die beiden Schwestern laffen dem Meister sagen: "Siehe, den du lieb hast, der liegt frank" eine sowohl durch die zarte, demütige Bescheidenheit, welche nicht unmittelbar zu bitten waat, als auch durch das gewaltige Andringen in dem "den du lieb haft," unvergleichlich schöne Botschaft. Jesus gab auf diese Botschaft nicht sofort einen bestimmten Bescheid. Wohl gewinnen wir aus dem ganzen Busammenhang beffen, mas er mit seinen Jungern redete, ben Eindruck, daß er von seinem Bater barüber Runde hatte, wie es in Bethanien stand. War bei der Ankunft Jesu in Bethanien (B. 17) schon ber vierte Tag feit bem Begrähnis des Lazarus, so war dieser bald nach Abgang bes Boten, ber bem herrn die Mitteilung von feiner Er= frankung machen follte, gestorben, nach dortiger Sitte rafch begraben worden und lag wohl schon im Grab, als Fesus Die Botschaft von der Erfrankung erhielt. Die Schwestern hatten also erst in der letten Stunde, als die Krankheit sich entschieden zum Schlimmen gewendet hatte, ihre Bot= schaft an Jesus gefandt. Aber obgleich Jesus barüber burch

seinen Vater innerlich in Kenntnis gesetzt war, äußerte er bennoch beim Eintreffen des Boten nur ganz im allzgemeinen, daß das Schlußergebnis der Krankheit nicht der Tod, sondern die Verherrlichung Gottes und eben damit auch seines Sohnes sein werde. Er eilte deshalb auch nicht mit der Abreise, sondern blieb auf Weisung seines Vaters, der gerade durch die Verzögerung eine überschwengliche Herrlichzeitserweisung herbeisühren wollte, einstweilen in Peräa.

Als aber dann nach zwei Tagen vom Bater an den Sohn die Weisung zur Abreise erging, da zögerte er keinen Augenblick länger. "Wir ziehen wieder nach Judaa," fagte er feinen Jungern. Diese erschraken. Erst am Rirchweih= fest hatten die Juden Steine gegen ihn aufgehoben; er hatte fich, um ihrem Saß zu entgehen, wieder nach Beräg zurück= gezogen, und nun wollte er wieder in die Bohle des Lowen zurück? Hieß das nicht geradezu ins Verderben laufen? Aber Jesus beruhigte sie. Wer am Tag wandelt, bas heißt, wer in der von Gott ihm gegebenen Zeit und nach ber von Gott ihm gegebenen Weisung wirkt, der stößt sich nicht, den trifft, was auch geschehen möge, nicht Boses, fondern Gutes. Bei Jesus aber sind die vom Bater ihm zugeteilten zwölf Stunden, ift der zugemeffene volle Tag bes Wirkens noch nicht abgelaufen, er hat überdies vom Bater die Beisung zur Reise erhalten: bas ift bas Licht. bas ihm leuchtet, und barum zieht er getroft feine Strafe. Bugleich fagte Jefus ben Jüngern nunmehr frei heraus, daß Lazarus gestorben sei. Es sei ihm um ihretwillen lieb, fügte er dazu, daß er nicht an Ort und Stelle gewesen, benn das erfolgte Sterben bes Freundes werbe eine gang andere Glaubensftärfung für sie bringen, als wenn er nur ben franken Freund gefund gemacht hätte.

Um vierten Tag nach dem Begräbnis, bas, wie oben gesagt, nach dortiger Sitte noch am Sterbetag erfolgt war,

fam Jefus in Bethanien an. Um Sterbetag hatte Jefus Die erste Nachricht erhalten; ben zweiten und dritten Tag barauf blieb er wartend in Peraa, der vierte brachte ihn, jeden= falls erst gegen Abend, in etwa siebenstündiger Wanderung nach Bethanien. Gine Menge Juden, und zwar, wie sich nachher herausstellte, keineswegs bloß Freunde Jesu, hatten fich im Trauerhaus eingefunden. Die beiden Schwestern Martha und Maria werden uns bei dieser Gelegenheit genau ebenso gezeichnet wie vorher von Lukas beim früheren Besuch Refu in Bethanien. Martha ift die entschloffenere; fobald fie hört, daß Sefus gekommen sei, steht sie auf und geht ihm entgegen, während Maria in ihrem Schmerz zu hause bleibt. Auch gegenüber von Jefus spricht sich Martha von vornherein hoffnungsfreudiger aus als nachher Maria. Wohl klagt fie - übrigens ohne jeglichen Borwurf: "Herr, wärest du hier gewesen, mein Bruder mare nicht gestorben!" Aber sie fügt sogleich dazu: "Auch jett noch weiß ich, daß was du bittest von Gott, er dir geben wird." Sie weiß, daß Jefus schon Tote aufgeweckt hat, und daß es für ihn niemals zu spät ift. Freilich, mas Jesus darauf antwortet: "Dein Bruder wird auferstehen," das klingt ihr etwas zu allgemein. Es mare ihr lieber gemefen, wenn der Meifter beftimmt gefagt hätte: "Ich bin gekommen, um beinen Bruder jest gleich aufzuweden." Deswegen fährt sie etwas enttäuscht fort: "Ich weiß wohl, daß er auferstehen wird am jungsten Tag;" aber, bentt sie babei, bis bahin ift es noch lang, ich möchte ihn jett wieder haben. Darum lenkt Jefus ihre Gedanken wieder vom jungften Tag weg auf feine Berfon: "Ich bin die Auferstehung und das Leben." Mit andern Worten: wo ich zugegen bin, da ist todüberwindendes Leben, da ift Kraft der Auferstehung. Nicht darauf kommt es an, ob der jünaste Tag ist oder irgend ein anderer Tag, fondern darauf, ob ich gegenwärtig bin.

Getröftet kehrt Martha zu ihrer Schwester zurück und fendet nun auch biese zum Meifter. Was Martha nicht gethan, bas thut Maria: fie fällt Jefus zu Fugen. Gie ift weicher, hilfsbedürftiger, hingenommener von ihrem Schmerz, als die von Natur ftarfere Martha; aber fie kennt auch ihren Lieblingsplat: zu Jesu Füßen. Mit benfelben Worten wie Martha begrüßt fie den herrn: "Wärest du hier gewesen, mein Bruder wäre nicht gestorben." Gewiß hatten beide Schwestern seit ihrer Botschaft an Jesus und seit dem Tod des Bruders dies Wort oft und viel zu einander gesagt, so daß unwillfürlich jede damit zuerst ihrem Schmerz Ausdruck gab, als der Meister fam. Aber zu jenem hoffnungsfühnen Zusat, den Martha zu ihrer Rlage gemacht, schwingt sich Maria nicht auf: sie weint zu Jesu Füßen nur ftill vor sich hin, und mit ihr weinen die Juden, welche sich zur Bezeugung ihrer Teilnahme eingefunden haben. So fteht Jefus mitten unter Weinenden brin. Er= grimmen und Erschütterung geht burch feine Seele: Er= schütterung über ben Schmerz, ber sich rings um ihn her fund giebt: Ergrimmen über den Unglauben, ja die Feind= schaft gegen ihn, welche sich bei vielen dieser Weinenden hinter ben Thränen versteckt. Gingen doch einige derselben gleich nachher hin, um Jefu Ungeber beim Synedrium zu werben.

Jesus macht dieser Jammerscene ein Ende, indem er sich zum Grab führen läßt. Auf dem Weg dahin gehen auch ihm die Augen über. Er weiß ja wohl, was er thun will, aber er fühlt auch echt menschlich den Druck, den Schmerz des Augenblicks. Und wieder zeigt sich hier der Gegensat unter den anwesenden Juden. Während die einen voll inniger Teilnahme sagen: "Wie hat er ihn so lieb gehabt!" so sallen bei andern hämische und boshaste, an das letzte Wunder, das Jesus in Jerusalem gethan, ansknüpfende Bemerkungen: "Er hat ja dem Blinden die Augen

aufgethan — hätte er nicht auch den Lazarus vor dem Tod bewahren können?" Bei diesen Leuten wird alles zur Waffe gegen Jesus und zur Stütze ihres Unglaubens. Entweber. so benfen sie, hat er jenen Blinden wirklich geheilt, bann aber ist es unverantwortlich, daß er seinen Freund Lazarus fterben ließ. Dber aber, er mar nicht im ftand, ben Lazarus vor dem Sterben zu bewahren, dann war auch jene Blindenheilung nicht echt. Rein Wunder, wenn aber= mals ein Ergrimmen durch die Seele Jesu geht. Mittler= weile ift er am Grab angelangt. Er giebt Weisung, ben vor der Grabhöhle liegenden Stein wegzunehmen. Martha, bie jett nur unter dem Eindruck des Augenblicks steht und nicht an die vorher ihr gesagten Worte Jesu benkt, will bem wehren; sie meint, es konne nicht anders fein, als daß die Berwesung schon angefangen habe. Jesus aber ruft ihr ins Gedächtnis, mas er ihr gesagt, und nun wird ber Stein meagenommen.

Da liegt geöffnet die dunkle Grabhöhle, und ringsum fteht in ftummer, gespannter Erwartung die Volksmenge, von Hangen und Bangen, von Glauben und Unglauben, Kurcht und Hoffnung, Liebe und Haß bewegt. Es ist ein großer, entscheidender Augenblick. Da hebt Jesus die Augen zum Simmel empor, breitet die Sände aus und betet. Nicht aus banger Furcht betet er, als wäre er ungewiß, ob die That, die er vorhatte, gelingen werde. Rein, ein Dankgebet ift's, das er zum Bater fendet, denn er weiß gewiß, daß das Werk, das er zu thun im Begriff ist, des Baters Werk ist und beswegen auch ausgeführt werden wird: "Bater, ich banke bir, bag bu mich erhöret haft! Doch," fügt er hinzu, "ich weiß, daß du mich allezeit erhörest; sondern um des umherstehenden Volks willen fage ich es, damit sie glauben, du habest mich gefandt." Jesus will bamit fagen, daß feine jetige Danksagung für die Erhörung nicht so gemeint sei, als wäre diese Erhörung etwas Außerordentliches, worüber Jesus selbst verwundert wäre; sondern er danke deshalb mit lauter Stimme, damit das umstehende Bolk in dem, was jetzt geschehen werde, ein Zeichen seiner göttlichen Sendung und seiner Einheit mit dem Bater erkenne. Und nun erschallt mit gewaltiger Stimme der Ruf ins Grab hinein: "Lazarus, hier heraus!" Und siehe, in der dunkeln Grabesöffnung erscheint die weiße, in Tücker gehüllte Gestalt des verstordenen Lazarus. Das Wunder ift geschehen, der Tote lebt. Jesus aber, mit der Ruhe angethan, der man es ansühlt, daß er selbst über dem Werk, das er ausgeführt, keineswegs überrascht und erstaunt ist, giebt schlicht und einsach nur noch die Weisung, den Neuerstaubenen von seinen Grabtüchern zu befreien und nach Sause geben zu lassen.

Man muß diese Erzählung mit der wunderbaren Weihe, die auf ihr liegt, mit der überraschend feinen Detailmalerei wie dem großartigen Gesamteindruck, den sie bietet, bei Johannes felbst nachlesen, nicht bloß einmal, sondern immer wieder, und nicht bloß lesen, sondern studieren, um zu der felfenfesten und unumftößlichen Überzeugung zu gelangen: hier ift nicht Dichtung, sondern Geschichte, hier ift Bers für Vers und Zug für Zug Wahrheit; hier ift Schritt für Schritt lebendige, garte, persönliche Erinnerung an Selbst= erlebtes, das fich im ganzen wie im einzelnen unauslösch= lich in die Erinnerung des Apostels eingegraben hat. Was find angesichts des gewaltigen, großgrtigen Eindrucks biefer Erzählung die oft so kleinlichen Bedenken, welche gegen= über von diesen und jenen Ginzelheiten der Auferweckung des Lazarus schon erhoben worden sind! Daß es nicht ganz leicht zu erklären ist, warum diese großartige Wunder= that Jesu nur von Johannes berichtet, von den drei andern Evangelisten bagegen übergangen ift, ift ja immer=

hin mahr. Aber es mögen bier Beweggrunde im Spiele fein, welche uns heutzutage eben nicht mehr verständlich find; es mag ferner die Weglaffung bei den älteren Evangeliften mit ber ganzen Auswahl ihres Stoffs zusammen= hängen, wie wir ja auch fonft die Wahrnehmung machen, daß hie und da ein einzelner Evangelift wichtige Reden und Thaten Jesu aufbewahrt hat, welche sich bei den andern nicht finden. Unter allen Umftanden ift biefe Schwierigkeit eine geringe im Bergleich mit ben unlösbaren Widersprüchen, in welche man sich verwickelt, wenn man die ganze Auferweckung bes Lazarus zu einem bichterischen, sagenhaften Gebilbe ober zu einer gang profaischen, bewußten und absichtlichen Er= findung macht. Und auch ganz abgesehen davon, wie er= schwert man sich durch die Beseitigung dieser Wunderthat Jesu das Verständnis der weiteren Entwicklung der Dinge im Leben Jefu, dem plötlichen Entschluß der Feinde, jett unter allen Umftänden ein Ende zu machen! Und wenn man erwägt, welch eine Erkältung gegen Jesus bei den Galiläern in der letten Zeit feines Wirkens unter ihnen Plat gegriffen hatte, und wie fie bennoch nachher bem in Jerufalem ein= ziehenden Jefus mit überwallender Begeisterung zujauchzten wie will man sich diesen Umschlag erklären, wenn nicht durch eine überraschende, die Begeisterung neu entfachende Wunder= that wie die an Lazarus?

Der Eindruck dieser letzten großen Wunderthat Jesu sowohl auf die Augenzeugen wie auf diesenigen, welche aus dem Mund der Augenzeugen davon hörten, war ein gewaltiger, entscheidender, der Größe der That würdiger. Biele der Juden, welche als teilnehmende Hausfreunde nach Bethanien gekommen und Zeugen des Wunders gewesen waren, wurden dadurch zum Glauben an Jesus gebracht. Undere aber, dieselben, gegen welche sich das zweimalige Ergrimmen Jesu gerichtet hatte, wußten nichts Giligeres zu

thun, als beim Synedrium Unzeige von dieser Aufsehen erregenden That Jesu zu machen. Die Folge war, daß biefes Rollegium zusammentrat und auf Antrag bes Rai= phas, der als Hohepriester unfreiwillig das weissagende Wort redete, es fei beffer, ein Mensch sterbe für das Bolk, als daß das ganze Bolk verderbe, den förmlichen Todes= beschluß gegen Jesus faßte. Einen Berhaftungsbeschluß nebit einem freilich nicht öffentlich bekannt gegebenen Saft= befehl hatte das Synedrium ja während des letten Laub= hüttenfestes schon ergeben lassen; auch zum Töten des un= bequemen Mannes war Wille und Absicht schon bisher vorhanden gewesen und bei verschiedenen Gelegenheiten zu Tage getreten. Aber ein förmlicher Hinrichtungsbeschluß, deffen Ausführung sofort ins Auge gefaßt wurde ("von jenem Tage an" Soh. 11, 53.), erfolgte erst im Zusammenhang mit der Auferwedung des Lazarus. Daher erging auch nun erst die förmliche, öffentliche Aufforderung an jedermann, fich feiner Person zu bemächtigen und ihn bem Synedrium auszuliefern. Unter den Leuten, welche sich diese Auffor= berung merkten, mar Judas Ischarioth, der Zwölfen einer.

Da Jesus erst aufs Ostersest wieder in Jerusalem erscheinen wollte, Ostern jedoch zwar nahe (Joh. 11, 55), aber noch nicht da war, so zog er sich angesichts des gegen ihn gesaßten Synedriumbeschlusses noch wenige Tage in die stille Einsamkeit zurück. Er wählte aber hiezu diesmal nicht wieder Peräa, sondern "die Gegend unweit der Büste, eine Stadt mit Namen Ephraim." Ohne Zweisel ist dieses Städtchen Ephraim dasselbe mit Ephron, das im judäischen Land, unweit des Nordrandes der Wüste Juda liegt, einige Stunden nordwestlich von Jericho, östlich von Bethel, in einer auch heute noch sehr wenig angebauten Gegend. Hier wartete Jesus in der Stille, dis die Nähe des Ostersestes ihn nach Jerusalem rief zum letzten Kampf und Sieg.

Der lette Bang nach Jerusalem.

In Matth. 20, 17 und den parallelen Stellen deuten die Evangelisten deutlich die letzte Wendung Jesu gegen Jerusalem hin an, welche mit dem Ausbruch von Ephron zur letzten Reise zusammenfällt. Nochmals kündigt Jesus seinen Jüngern beim Beginn dieser letzten Wanderung das Ziel derselben, nämlich das Leiden und Sterben in Jerusalem an, und noch mehr als bisher kann er jetzt auch ins einzelne des Leidens eingehen: die Geißelung und Verspeiung, die der Kreuzigung vorangehen wird, sowie die Übergabe an die Heiden, welche dem jüdischen Todesurteil solgen soll.

Dieser in Aussicht stehende Kreuzes- und Todesweg hindert die Salome, die Mutter des Jakobus und Johannes nicht, ihre Söhne, natürlich mit Zustimmung ober wohl gar auf Beranlassung berselben, zu Jesus zu führen und für fie um die oberften Plate im Simmelreich, zur Rech= ten und zur Linken Jefu, zu bitten (Matth. 20, 20-28). Der Meister weift fie sehr ernst darauf hin, daß der Simmelreichsweg ein Leidensweg, der Weg zu besonderen Chrenpläten im himmelreich aber eben beshalb ein Kreuzesweg in befonderem Mag fei, und dag, je naber man bei Jefus ftehe, besto mehr auch ein seinem schweren Leiden ähnliches Leiden durchgemacht werden muffe, ein Leiden, das man als Relch in sich aufnehmen, und in das man sich als in ein tiefes Wasser eintauchen lassen musse, so daß außen und innen lauter Leiden und Trübsal ift. Und wie die beiden Brüder guten Muts sich dazu bereit erklären, da wird ihnen gefagt, daß sie als Junger Jesu allerdings auch des Leidens Jesu werden teilhaftig werden, daß aber die Unweifung ber Bläte nicht feine, fondern des Baters Sache fei. Die übrigen Jünger äußern ihren Unmut über die Hoheitsansprüche der Bebedäussöhne, aber weniger aus Demutsfinn, als weil jeder felbst im Stillen den von den beiden beanspruchten

Plat für sich begehrt. Deswegen werden auch alle mit einander zum demütigen gegenseitigen Dienen ermahnt.

Seinen Weg nach Gerufalem nahm Jefus von Ephron aus nicht direkt, sondern er wandte sich zuerst südöstlich gegen Jericho, um dann von hier aus mit dem von Peräa her= kommenden Zug der Oftergäste auf der bekannten Straße über Bethanien nach Jerufalem zu gelangen. Aus Jericho find und zwei Bilder in den Evangelien aufbewahrt, ein Einzugsbild und ein Auszugsbild. Den Mittelpunkt bes ersteren bildet der Oberzöllner Zachäus (Luk. 19, 1-10), ber Mann, klein von Statur, und groß an gläubigem Ber= langen, Jefus zu feben; er erklettert den Maulbeerfeigen= baum, um seinen Zweck zu erreichen, und wird von Jefus nicht bloß mit Namen heruntergerufen, sondern auch benach= richtigt, daß er bei ihm zu übernachten gedenke. Als Jefus bann am folgenden Tag weiterzog, in der Richtung gegen Jeru= falem, fagen zwei Blinde am Beg, (Matth. 20, 29-34. Marc. 10, 46-52; Lukas verlegt auch diese Scene in den Einzug nach Jericho Luk. 18, 35-34), welche den Davids= fohn aufs inständiaste um Hilfe und Erbarmen anriefen und burch alle Aufforderungen zum Schweigen, die das Bolk an fie richtete, nur zu angelegentlicherem Bitten und Rufen getrieben murden, bis Jesus ihren Wunsch erfüllte und ihre Augen aufthat. So ist auch die lette Station der Wander= ungen bes Menschensohns durch Helfen und Segnen, Beilen und Begnadigen ausgezeichnet, und als Arzt für Schäben des Gewiffens und der Seele wie für die des Leibes geht er der Erfüllung des über ihm stehenden und von ihm selbst innerlich anerkannten göttlichen Ratschlusses entgegen.

An demselben Tag, da er von Fericho aufbrach, kam Jesus nach Bethanien, seiner letzten Herbergestation (Matth. 26, 6—13. Mark. 14, 3—9. Joh. 12, 1—8). Ein Jünger, Simon, von einer früheren Krankheit her der Aussätzige

genannt, sah ihn biesmal bei sich zu Gaste, zusammen mit einer größeren Gesellschaft, welche wohl aus fämtlichen Freunden Jesu in Bethanien bestand. Es sehlten auch die drei Geschwister nicht, die dem Herzen Jesu besonders nahe standen, und denen er durch das Auserweckungswunder um so teurer geworden war: Lazarus war mit eingeladen, Martha ließ es sich, ihrer sonstigen Art getreu, nicht nehmen, sich an der Bedienung der Gäste zu beteiligen, und Maria — nun, sie hatte ja immer ihre eigene, stille Art, ihrem geliebten Meister zu dienen, und so that sie auch diesmal. Bon einem Glas mit kostdarem Salböl brach sie den dünnen Hals ab und goß den edlen Inhalt über Jesu Haupt und Füße — eine ahnungsvolle Huldigung der Liebe, inhaltvoller und bedeutsamer als die Spenderin selbst wußte.

Was fie zu dieser außerordentlichen Huldigung trieb? Buvorderft bas Bedürfnis der Dankbarkeit bafür, baß Jefus ihr den Bruder wieder geschenkt hatte. Noch hatte fie ihm diese Dankbarkeit nicht so, wie sie gerne wollte, beweisen können, da Jesus sich damals rasch wieder in die Stille zuruckzog. Sett war die Gelegenheit bazu da. Aber es war nicht bloß der dankbare Rückblick auf jene Bunderthat, mas die Maria erfüllte. Durch ihre ahnungs= volle Seele ging noch ein anderes Gefühl. Sie hatte ficher von der Stimmung gehört, welche in den tonangebenden Rreisen Jerusalems gegen den Meister herrschte. Die Jünger hatten ihr wohl auch Andeutungen gegeben von den Reden Jefu über fein bevorftebendes Leiden und Sterben; und follte nicht Jesus selbst ihr gegenüber das eine oder andere Wort haben fallen laffen, welches ihr zu benken gab? Sie wußte ja: Jesus war auf dem Weg nach Jerusalem zum Paffahfest, sie wußte auch, wie lebensgefährlich biefer Weg für ihn war. Und über seinem Angesicht, über sei= nem ganzen Wefen lag in jenen Tagen schon eine Todes=

weihe, welche vielleicht von den Jungern nicht bemerkt wurde, ihrem weiblich garten, fein blickenden und sinnigen Auge aber nicht entging und ihr Herz mit schmerzlichen Ahnungen erfüllte. Das ist's, mas sie zum letten Liebes= bienst treibt und sie veranlaßt, biefen in fo außergewöhn= licher Weise auszuüben. Die Jünger freilich verstehen da= von nichts, und vorab Judas denkt bloß an den Beitrag, ber durch folche Verschwendung ber gemeinsamen Raffe und baburch seiner eigenen Tasche entgeht. Aber Jesus nimmt bie Jüngerin in Schutz. Armen Gutes zu thun haben fie ja immer Gelegenheit, während die Zeit, da man ihm noch eine Liebe erweisen kann, rasch zu Ende geht. Ja, Jesus spricht aus, was Maria bloß ahnte und vielleicht gar nicht flar zu benten magte: es sei eine Boraussalbung zu seinem Begräbnis gewesen — gerade acht Tage später war der Tag, da Jesus im Grab lag —, und verhieß ihr, daß diese ihre Liebes= und Hulbigungsthat zu allen Zeiten einen Be= standteil der evangelischen Berkundigung bilden werde.

Übrigens wurde Jesu Leiden und Sterben durch die Salbung in Bethanien nicht bloß voraus dargestellt, sondern teilweise mitveranlaßt. Hier nämlich kommt Judas vollends zum Entschluß. Seit Jesus nach der Speisung der Fünstausend die an ihn geknüpsten jüdischen Messiahoffnungen so entschieden zurückgewiesen hatte, hatte Judas angesangen, ihn mit Abneigung zu betrachten. Er war mit unter denen, welche fortan "hinter sich gingen," denn die Nede Jesu Joh. 6 hatte auch ihm seine Lieblingswelt zerstört. So wandelte sich auch bei ihm die frühere Begeisterung für den Meister in Abneigung, ja in Haß. Darum mochte ihm die Aufforderung des Synedriums, zu der Festnahme Jesu behilsslich zu sein, schon seit sie ergangen war, im Sinn liegen, und jest kam er innerlich vollends zum Abschluß. Die Zurechtweisung, die Jesus den murrenden Jüngern ans

gebeihen ließ, enthielt einen befonderen Stachel für ihn, den Kaffenführer, eine wenn auch verdeckte, doch dem Judas felbst fehr fühlbare Anzweiflung der Lauterkeit seines Intereffes für die Armen und für die Raffe. Das konnte ein Judas nicht mehr ertragen. Und fo faßte er jett feinen Entschluß, den Meister in die Sand der Feinde zu liefern. So fteht die Salbung Jefu in urfächlichem Berhältnis zum Berrat des Judas, und dies ist der Grund, warum Matthäus und Markus die Salbung erft unmittelbar vor dem Berrätergang bes Judas zum Synedrium einfügen. Daß aber die Rechnung des Johannes genauer ist, wonach die Salbung am Schluß ber Leibensreise nach Jerusalem, noch vor dem Einzug stattfand, geht schon daraus hervor, daß Johannes die ganz bestimmte Zahlenangabe hat: fechs Tage vor Oftern (Joh. 12, 1 val. auch Joh. 12, 12); während die beiden andern Evangelisten bloß das Ereignis selbst be= richten, ohne über den Zeitpunkt irgend welche Mitteilung zu machen.

So ist benn nun das Opferlamm zu seinem letzten Gang aufs beste geschmuckt, und am folgenden Tag geht es in festlichem Zug zur Opserstätte.

3. Die letzte Thätigkeit in Jerufalem.

Der messianische Einzug. Matth. 21, 1—11 und Parallelen.

Am Tage nach der Salbung in Bethanien, einem Sonntag, brach Jesus von Bethanien nach Jerusalem auf. Mit ihm gingen seine zwölf Jünger, und außerdem war die Straße bedeckt von Pilgern, welche aufs Oftersest nach Jerussalem wanderten. In der Nähe der Person Jesu mag das Gedränge besonders stark gewesen sein; man kannte ihn

und war schon lange gespannt darauf, ob er zum Fest nach Jerusalem kommen würde oder nicht. Die Erwartungen waren hoch erregt; noch zitterte die Bewegung nach, die des Lazarus Auserweckung in den Gemütern hervorgerusen hatte, und andrerseits hatte der vom Synedrium ausgegangene öffentliche Haftbesehl das Interesse für ihn und die Spannung auf den weiteren Berlauf der Dinge nur gesteigert. Kein Wunder, daß schon jetzt, auf dem Weg von Bethanien nach Bethphage, sobald der Festbesuch Jesu in Jerusalem außer allem Zweisel war, eine erwartungsvolle, seierliche Stimmung, eine kaum verhaltene mächtige Bewegung durch aller Seelen ging.

Siehe, da kommen von Bethphage her zwei Jünger Jefu und führen eine Efelin mit ihrem Füllen. Bei Jefus angelangt machen fie Salt, ziehen die Oberkleider aus, legen fie auf das Füllen und feten Jefus darauf. Auf dem Efelsfüllen reitend, zieht diefer nun feine Strafe. Nun aber geht von Mund zu Mund in der erwartungsvollen Volksmenge ein Weissagungswort, das Sacharja einst gesprochen: "Siehe, bein König kommt zu bir, ein Gerechter und Siegreicher ift er, fanftmutig, und reitet auf einem Efel, auf einem Füllen, der Cfelin Sohn." Run ift's ja klar, nun eignet sich ber Lehrer aus Galiläa biese Weis= fagung an, nun bricht er bas Schweigen, nun tritt er end= lich öffentlich als Messias auf, nun holt er nach, was er in Galilaa nach der Speisung der Fünftausend unbeareiflicherweise versäumt hatte, nun giebt's ein rettendes. frohliches Ofterfest! Und die mühfam zurückgehaltene Bewegung bricht los, das lösende Wort ist gefunden. "Hofianna! hilf doch bem Sohn Davids!" tont's durch die wogende Menge, und mas die Junger vorgethan hatten, wird nach= geahmt, die Oberkleider werden abgeworfen und dem meffianischen König auf den Weg gelegt, Zweige von Balmen und andern Bäumen werben abgehauen, in den Händen geschwungen und auf den Weg gestreut; in den Rufen der Huldigung wächst die Begeisterung, dringt immer weiter zu den Vordersten wie zu den Hintersten auf der Einzugstraße, und so zieht Jesuß, zum erstenmal wirklich und öffentlich als König geseiert, seinen Weg nach der Hauptstadt.

War dieser huldigende Ausbruch der Begeisterung von Jesus beabsichtigt oder nicht? Wäre er nicht beabsichtigt gewesen und für Jesus selbst unerwartet gekommen, so märe unbegreissich, wie Jesus überhaupt auf den Gedanken kommen konnte, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, zumal es sich bloß noch um die kurze Strecke von Bethphage nach Jerussalem handelte, nicht zu Fuß zu gehen, sondern sich eines Reittiers, und zwar gerade, im Anschluß an die Weissagung des Sacharja, eines Cselsfüllens zu bedienen. Sen das Zusammentressen dieser Art des Einzugs mit der Weissagung schließt jede Möglichkeit eines bloß zufälligen Gangs der Dinge aus.

Aber warum hat Jesus diese Huldigung herbeigeführt? Ift er damit nicht seiner Bergangenheit, seinem bisherigen stillen, demütigen Gang untreu geworden? Man hat ihm das vorgeworsen. Man hat sein Vorgehen aus dem Entschluß erklärt, um jeden Preis eine Entscheidung herbeizusühren, durch ein kühnes Spiel, bei dem entweder alles verloren oder alles gewonnen werden müßte, die Herzen des Volks im Sturm zu erobern. Aber fürwahr, die kennen Jesus schlecht, welche ihm ein solches Spiel zuzutrauen im stande sind; und nur wer alles, was Jesus schon vor seinem Einzug über sein in Jerussalem bevorstehendes Leiden und Sterben sagte, entweder wieder vergessen oder gar nicht beachtet hat, kann derartiges von ihm denken. Er wußte ja wohl, was ihm bevorstand, und wie wenig haltbar die ihm entgegengebrachte Begeisterung war. Das zeigen gerade bei der Einzugsseierlichseit

felbst die Thränen, welche der Baterlandsfreund Jesus, auf ber Sohe bes Olbergs angelangt, über bas in feiner gangen Schönheit vor ihm liegende Jerusalem weinte; das zeigen die weissagenden Worte, welche er über die fünftige Belagerung und Zerftörung der Davidsstadt redete, und in welchen zum erstenmal die völlige Zerstörung Jerusalems förmlich und feierlich ausgesprochen wird. Aber Jesus durfte boch nicht aus der Welt gehen, ohne wenigstens einmal öffentlich und feierlich vor das Volk hingetreten zu fein und ausdrücklich gesagt zu haben: "Da bin ich, euer Meffias, euer König!" Wohl hatte er bisher messianische Thaten gethan und messianische Worte geredet, wohl hatte er im enasten Jungerfreis das Bekenntnis entgegengenommen, daß er der Messias, der Christ sei, wohl hatte er bei seinen Streitgesprächen im Tempel und anderwärts Hohes geredet von feiner Gottessohnschaft und feinen Sohneswerken; aber boch war er dabei einer öffentlichen Berkundigung seines Meffiastums aus guten Gründen immer wieder ausgewichen, um nicht eben durch diesen Messiagnamen falsche Borstellungen und Hoffnungen in den Leuten zu wecken und zu nähren. Um so mehr war er es dem Bolk schuldig, ein= mal ganz klar und unzweideutig sich felbst als den richtigen, gottgesandten Judenkönig vorzustellen, und wäre es auch nur beshalb gewesen, daß fie hintennach nicht fagen konnten: "Wenn er auch nur einmal flar und beutlich als meffianischer König aufgetreten wäre, so wären wir ihm zugefallen."

Zu einem solchen öffentlichen messianischen Auftreten eignete sich gerade dieser Ort und dieser Zeitpunkt am besten. Der Ort, denn Jerusalem war ja die altheilige Königsstadt, die Stadt Davids; ihr war das Kommen des Königs verheißen. Die Zeit, denn das Oftersest führte immer die dichtesten Scharen nach Jerusalem, und zwar aus allen Gegenden des heiligen Landes und des römischen Reichs;

hier war eine Gelegenheit, auch wirklich das ganze Volk vor sich zu haben. Einer falschen, irdische Hoffnungen er= weckenden Auffassung dieses königlichen Auftretens munte schon das Reiten auf bem Cfelsfüllen entgegentreten; ber "fanftmütige" König nach Sacharjas Wort konnte ja nicht als Schlachtengewinner gewöhnlichen Schlags vor feinem Bolf hergehen. Und wenn bennoch Migverständnisse und unberechtigte Hoffnungen sich an diesen Ginzug knüpften, wie dies ohne Zweifel ber Fall mar - jett konnten fie nicht mehr wie früher Schaden anrichten; benn noch ehe fie feste Gestalt gewinnen, Fleisch und Blut annehmen konnten, mußte ja die Katastrophe eintreten, welche ihnen gründlich und für immer ein Ende machte. Go ift es zu erklären, daß Jesus selbst mit vollem Bewußtsein und klarer Absicht diesen Akt der Huldigung veranlaßte. Deshalb trat er auch ber von pharifäischer Seite an ihn ergehenden Aufforderung, bem Ausdruck ber Begeifterung Salt zu gebieten, aufs ent= schiedenste entgegen: "Wenn diese schweigen, so werden die Steine fchreien!" Mit andern Worten: biefe Sulbigung ift nicht etwas Zufälliges, Willfürliches, noch weniger etwas ber meffianischen Würde und ber göttlichen Ordnung Wider= sprechendes, sondern etwas schlechterdings Notwendiges, zur Sache Gehöriges; ja fie ift so notwendig, fürs Ganze wesent= lich, daß, wenn sie nicht von Menschen ausginge, die leblose Kreatur feiernd und preisend ihre Stimme erheben müßte (vgl. Jef. 55, 12. Matth. 3, 9).

So ging denn der festliche Zug unter Palmenschwingen und Hosiannarusen die Straße von Bethphage nach Jerussalem entlang auf die Höhe des Ölbergs, dann hinab ins Kidronthal und endlich durchs "goldne Thor" hinein in die Straßen der Stadt Davids, die von dem sestlichen Getümmel widerhallten, so daß die Bewohner erstaunt nach der Ursache fragten.

Zwei messianische Berichtsthaten.

Als messianischer König war Jesus in Jerusalem eingezogen, deshalb konnte dieser festliche Einzug bloß im Tempel endigen. Denn hier konzentrierte sich die Bedeutung Jerusalems, und was es war, das war es lediglich als "Stadt des großen Königs," als Stadt, in welcher die Wohnung des Höchsten war. Bis in die Vorhöse des Tempels hinein wurde Jesus vom festlichen Jubel der Menge begleitet, die herrlichen Säulenhallen widerhallten von den Hossiannarusen, namentlich die Kinder wußten ihrer Begeisterung für den königlichen Kindersreund kein Ende und jauchzten immer wieder ihr Hossianna! Hossianna! so laut sie konnten. Auch Kranke, Blinde, Lahme drängten sich mit der Menge in den Vorhos hinein und an Jesus heran, der sie alle heilte und durch jede Heilung der jubelnden Freude der begeisterten Menge neue Nahrung zuführte.

Aber des Königs Umt ift nicht nur, daß er den Not= leidenden in seinem Bolk helfe und die Huldigungen seiner getreuen Unterthanen entgegennehme, sondern auch, daß er ftrafe und richte nach Recht und Gerechtigkeit, wo Unrecht geschieht, daß er Ordnung schaffe und der Unordnung wehre, wo es not thut. Des zum Zeugnis wandte sich Jesus im Borhof des Tempels nicht bloß helfend zu den Blinden und Lahmen, ermunternd zu den Kindern, sondern auch zürnend gegen die Räufer und Verkäufer, gegen die Sändler und Geldwechsler, welche fich im Borhof wieder eingenistet hatten. Zwei Jahre zuvor hatte Jesus mit ber Austreibung dieses Unfugs seine öffentliche Thätiakeit in Serufalem begonnen; mittlerweile mar er bei verschiedenen Festbesuchen wieder Zeuge desfelben gewesen, ohne daß er bagegen eingeschritten wäre, weil er eben als Festgast, etwa noch als Lehrer in den Tempel fam. Jest aber, da er als meffianischer König seinen feierlichen Einzug im Tempel hielt, da er des Propheten Weissagung erfüllte: "Bald wird fommen zu seinem Tempel ber Herr und ber Engel bes Bundes, den ihr begehret," jest durfte er eine folche Ent= weihung der Wohnung Gottes nicht unthätig mitansehen. So trieb er benn Räufer und Berkäufer aus bem Tempel hinaus, warf die Tische der Geldwechsler um, litt auch nicht, daß man Geräte durch den Tempel trug und stellte fo in stürmischer, aber durchgreifender und erfolgreicher Beife ben Heiligtumscharafter bes Tempels wieder her. Hatte er vor zwei Jahren gemahnt und gewarnt, man folle doch nicht seines Baters Saus entweihen, so ift jest die Zeit des Mahnens und Warnens vorüber, und die Zeit des Scheltens, Strafens und Richtens gekommen, benn es ist schon entweiht. Auch der Ausdruck "Raufhaus" ist nicht mehr scharf genug angesichts der Mordplane, welche mehr als einmal gegen den Gottessohn hier geschmiedet worden find und auch an diesem festlichen Tag viele Bergen be= wegen. "Ihr habt eine Mördergrube daraus gemacht!" lautet nun das vernichtende Urteil.

Recht unverständig sind die kopsschüttelnden Bemerkungen, mit denen überweise Leute dieses Auftreten Jesu im Tempel begleiten: er zeige sich hier auffallend verwandelt, zelotisch, sinster; die "Religion der Seelenfreude in Gott dem Bater," die "galiläische Religion der Nächstenliebe," die "Persönlichefeit voll Liebesschmerz und Liebesglut" komme hier nicht zum Ausdruck. Welch schwächliche Begriffe von Seelensfreude, Nächstenliebe, Liebesglut liegen doch hier zu Grunde! Alls ob die Seelenfreude in Gott nicht auch zum Eifer für Gott werden könnte, ja unter Umständen werden müßte! Alls ob eine Liebesglut wärmen könnte, wenn sie nicht auch zu brennen, ja zu verzehren im stande ist! Alls ob nicht auch in Galiläa schon manches "Wehe!" über die des Segnens gewohnten Lippen gekommen wäre; als ob er nicht

schon dort "seiner" Stadt Kapernaum vorausgesagt hätte, daß sie die die Gades hinunter werde gestoßen werden! Nein, gerade dei der Eiserthat der Tempelreinigung sehen wir wieder, wie so ganz Jesus auch beim Eisern unter der Zucht göttlichen Geistes stand, wie so gar nicht sein Eisern sich loslöste von der Liebe, dem Erbarmen, der holdseligen Freundlichseit. Die Blinden und Lahmen, welche so voll Bertrauen zu Jesu herankommen, die Knadenschar, welche sich mit fröhlichem Zuruf um ihn drängt, das sind die sprechendsten Zeugen dasür, daß die Persönlichseit des eisernden Jesus nicht eine abschreckende war, sondern daß man auch durch den Eiser hindurch die Liebe und das Erbarmen sühlte. Die Tempelreinigung ist und bleibt, im Zusammenhang des Ganzen betrachtet, nur die naturnotwendige Fortsetzung und Vollendung des messianischen Einzugs.

An diese Gerichts- und Reinigungsthat Jesu schloß sich sofort eine zweite an. (Matth. 21, 17-22. Mark. 11, 11-14. 19-26.) Noch ganz erfüllt von dem Greuel. der ihm heute aufs neue an heiliger Stätte begegnet mar. und in welchem er ein getreues Abbild vom ganzen Zustand Foraels erkannte, ging Jesus am Abend dieses ereignis= reichen Sonntags hinaus nach Bethanien. Bier ober im Landgut Gethsemane (Luk. 21, 37) pflegte er in biefen Tagen seines letzten Aufenthalts in Jerusalem unter dem schützenden Dach treuer Freunde seine Nachtruhe zu suchen, welche ihm in Jerusalem durch die Anschläge seiner Feinde verwehrt war. Hatte doch gleich die Tempelreinigung den Mitgliedern des Synedriums aufs neue gezeigt, wie gefährlich der Einfluß Jesu für ihre Machtstellung mar, so daß fie die Ausführung ihres Tötungsbeschlusses möglichst zu beschleunigen suchten und bloß durch die Furcht vor dem noch immer begeisterten Bolf vorläufig zurückgehalten wurden (Mark. 11, 18). Diese Furcht schützte ihn aber bloß bei Tag, nicht bei der Nacht, und eben deshalb war es ratfam, die Nacht außerhalb Jerufalems zu verbringen, solange die Stunde, da des Menschen Sohn dahingegeben werden sollte in der Sünder Hände, noch nicht gekommen war.

Auf dem Rückweg von dieser bethanischen Nachtstation nun, in der Morgenfrühe des Montag, erfolgte die Berfluchung bes Feigenbaums, ber bem hungernden Jesus keine Früchte zu bieten vermochte. Freilich, im allgemeinen war die Zeit für neugereifte Feigen noch nicht gekommen, benn biese maren erft im Sommer zu erwarten, und bamals stand man noch in den ersten Tagen des April. Aber von diesem Baum ließ sich eine Ausnahme erwarten; stand er boch im vollen Blätterschmuck, dem der Ansatz neuer Früchte lange vorauszugehen pflegt. Dag nun der Baum gegen die berechtigte Erwartung bloß Blätter hatte und feine Früchte, war ein Beweis, daß er ungesund, vergeilt war, indem aller Saft in die Blätter schof, und für die Früchte nichts mehr übrig blieb. Was Wunder, daß ihm diefer vielversprechende und nichts leistende Feigenbaum sofort zu einem Bild beffen wurde, was er geftern erlebt hatte? Blätter ber Begeifterung, aber feine rechtschaffene Früchte ber Sinnesanderung — was wird da schließlich das Ende fein, als daß der richtende Gott felbst die Geißel des Ge= richts ergreift und diese zum Krämer-, ja zum Mördervolk herabaesunkene Nation aus seinem Tempel treibt? Was wird das Ende fein, als daß der blätterreiche, aber un= fruchtbare Feigenbaum vollends verdorrt und dann abgehauen und ins Feuer geworfen wird? Diese Wahrheit finnbild= lich darstellend, spricht Jesus den Fluch über den Feigen= baum: "Niemals in Ewigkeit soll mehr Frucht aus dir wachsen!" Das Wort wird gesprochen, trifft und wirkt. Der Baum beginnt sofort zu verdorren, und furze Zeit nachher sehen ihn die Junger bis auf die Wurzel abgestorben.

Nicht in leidenschaftlicher Aufwallung, die ja in diesem Falle geradezu findisch mare, hat Jesus biesen Fluch ge= inrochen, sondern mit flarem Bedacht und berechneter Absicht. Er wollte seinen Jungern, die durch vorausgegangene Reben (val. Luk. 13, 6-9) schon an die Veraleichung von Volk und Feigenbaum gewöhnt maren, zeigen, wie wenig er von ber gestrigen Begeisterung erwartete, wie fo gar keine Soff= nung sie auf eine bukfertige Umkehr bes ganzen Bolks zu feinem König und Meffias, auf eine Umgehung des Leidens= und Todeswegs hegen durften, wie Israel vielmehr auch bie lette, schwerste, verhängnisvollste Schuld auf sich laben und dadurch dem göttlichen Bernichtungsgericht verfallen Diese Verwerfung des Volks als Folge der Verwerfung Jesu durch das Volk hatte ihnen Jesus noch nie= mals so beutlich angekündigt; aber nun war es Zeit, daß die Jünger allmählich auch an diesen ihnen so fauer ein= gehenden Gedanken gewöhnt wurden.

Zugleich hatte Jesus bei dieser Wunderthat noch einen andern Zwed, auf den er feine Junger auch fogleich binwies: fie follten hier die Macht des Glaubens erkennen, der nicht bloß Feigenbäume, sondern auch Berge zu beseitigen vermag, wenn sie der gottgewollten Entwicklung des Simmelreichs im Wege stehen. Diese Erkenntnis follte ihnen eine gute Waffenrüftung sein zunächst für die bevorstehenden schweren Tage, da Berge von Sorgen und anscheinend unüberwindlichen Hinderniffen des Himmelreichs ihnen in den Weg traten; weiterhin aber für ihre ganze apostolische Zu= funft mit ihren Bergen von Schwierigkeiten und heidnischer, gottfeindlicher Machtentfaltung, welche weggeräumt werden mußten. Ja, wenn wir daran benken, wie so gern die prophetische Sprache unter bem Feigenbaum Jerael, unter bem Berg die heidnische, gottfeindliche Weltmacht barftellt (vgl. Jef. 41, 15. Jerem. 51, 25. Sach. 4, 7), so könnte man vielleicht der Verfluchung des Feigenbaums mit der daran sich schließenden Rede des Herrn auch die Deutung geben: Nicht bloß Jöraels Widerstand gegen das Messiaszeich Jesu wird gebrochen und zermalmt werden, sondern auch die heidnische Weltmacht mit ihrem himmelstürmerischen Troß wird vor euch weggesegt werden und zusammensinken, wenn ihr die glaubensfrohe Predigt des Evangeliums ihr entgegenhaltet.

Un diesem Tag nach dem Einzug mag auch jener Befuch ber hellenen bei Jesus stattgefunden haben, von welchem Joh. 12, 20 ff. die Rede ift. Griechische Proselnten. welche auf das Ofterfest nach Jerusalem gekommen waren, wünschten Jesus, bessen Name noch vom Einzug ber auf aller Lippen war, perfönlich zu sehen, und wandten sich beshalb an Philippus, der ihr Anliegen zu Andreas und gemeinschaftlich mit diesem zu Jesus brachte. In diesem Berlangen ber Griechen fieht Jefus eine neue Bestätigung bavon, daß die Zeit feiner "Berklärung," d. h. feiner Befreiung von den Schranken irdischer Leiblichkeit, die Zeit feines Geistwerdens zum Behuf der Mitteilung an alle Welt gekommen ift. Freilich, ber Weg zu Diefer Berklärung feiner Berson und zu dieser allumfassenden Ausbreitung seines Werks geht durchs Sterben hindurch, und im Blick darauf kommt ein ängstliches Bangen in Jesu Seele, das sich jeboch auflöst in die Bitte, daß nur des Baters Name ver= flärt werden möge. Die Erhörung biefer Bitte wird durch eine bonnerähnliche Stimme vom himmel zugefagt, und nun ift auch alles Bangen weg. Fröhlich und zuversichtlich schaut Sefus, wie jest schon das Gericht über die Welt, die Über= windung und Ausstoßung ihres Fürften beginnt, und wie er, ber Gottessohn, dereinst von seinem Rreug und Thron aus alle ohne Ausnahme, Juden und Heiden, zu fich ziehen fann. Todesbangen und Ofterjubel — beides wird durch biefen Griechenbefuch in Jefu machgerufen.

Der Einzug in Jerusalem, die Tempelreinigung, die Verfluchung des Feigenbaums sind Ereignisse, welche auf den Sonntag und Montag der letzten Woche im Erdenleben Jesu fallen. Auch am Tag darauf war Jesus im Vorhof noch für Freund und Feind zu sprechen, ehe er den Tempel verließ und sich für die beiden nächsten Tage vom Volkzurückzog, das ihn erst als Gefangenen wiedersehen sollte.

Reden im Tempel.

Daß Jefus trot ber großen Gefahr, in welcher er ftund= lich in Jerusalem schwebte, bennoch öffentlich im Tempel aufzutreten magte, erklärt sich daraus, daß die Feinde unter dem Eindruck des Einzugs ftanden und sich zunächst noch vor dem Volk fürchteten. So kommt es, daß uns eine Reihe von Reden und Gesprächen Jesu, in jenen letten Tagen im Tempel gehalten, aufbewahrt ift. Namentlich ift es Matthäus, ber sie zusammengestellt und geordnet hat. Dabei mag immer= hin biefer Evangelist wiederum manche Reden, welche Sefus in diesen Tagen im Tempel hielt, ergänzt und erweitert haben, indem er Worte, welche früher, fei's in Jerufalem, fei's auf der Reise gesprochen worden waren, hier einfügte und mit verwandten Reden zusammenstellte. Aber es ift weder nötig noch möglich, hier genaue Auslese zu halten und pünktliche Sonderung des Früheren oder Späteren vorzunehmen, zumal da die Zusammenstellung bei Matthäus eine so harmonische, kraftvoll fortschreitende ist, daß es aeradezu schade wäre, wenn man fie, bloß um eine boch nicht ganz zuverläffige zeitliche Reihenfolge herzustellen, außeinanderreißen wollte. Go folgen wir benn in der Darftellung dieser letten Tempelwirksamkeit Jesu gang dem Gang des Matthäusevangeliums, deffen Bericht barüber ber reichste ift. Und zwar werden wir uns ben Beginn biefer Tempel= reden noch am Montag, gleich nach der Rückfehr von Bethanien zu benken haben, während die Fortsetzung und der Schluß auf den Dienstag fiel. Genauer sind es drei Gruppen von Reden, welche wir bei dieser Gelegenheit zu unterscheiden haben: zuerst ein Anzahl von Gleichnissen, welche alle ohne Ausnahme Israels Untüchtigkeit und Verwerfung zum Gegenstand haben; dann eine Anzahl von versuchlichen Fragen, welche Jesu vorgelegt wurden, und endlich seine große Strafrede gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten.

Die erste Redegruppe ist veranlagt durch eine Frage ber Hohepriester und Volksältesten, welche in Unknüpfung an fein zuchtübendes Auftreten im Tempel einen Rechtsnachweis von ihm verlangten: "Wer hat dir die Bollmacht zu diesem Auftreten gegeben?" (Matth. 21, 23-27.) Darauf ant= wortete ihnen Jesus nicht unmittelbar, sondern durch eine Gegenfrage: "War die Taufe des Johannes vom himmel her ober von Menschen?" Diese Frage war durchaus keine bloße "Begierfrage," sondern sie war so gewählt, daß ihre Beantwortung fofort auch die Auskunft über die Berechti= gung Jesu zu seinem Auftreten enthielt. War die Taufe bes Johannes vom himmel, und mar feine gange Sendung eine göttliche, so mar zweifellos Jesus, auf ben er als auf feinen größeren Nachfolger hingewiesen hatte, der Meffias, und damit ergab sich Jesu Recht, den Tempel auszufegen und lehrend in demfelben aufzutreten, von felbst. Gerade bies aber fühlen die Gegner. Sie merken, daß fie gefangen find, wenn fie Jesu Frage bejahen, und zur Berneinung fehlt ihnen der Mut gegenüber von dem Bolf. Go ziehen fie sich benn auf ein klägliches "wir wissen's nicht" zurück, zeigen aber eben dadurch, daß sie sich sowohl ber göttlichen Sendung des Täufers, als der fich für die Berson Jesu daraus ergebenden Folgerungen wohl bewußt find. Daher findet es auch Jesus nicht für nötig, ihnen ihre Frage wegen seines Rechtsnachweises noch ausdrücklich zu beantworten.

Mohl aber benützt er diese Gelegenheit, um ihnen ihren Unglauben und ihre Unempfänglichkeit gegenüber von der Brediat des Täufers recht schneidig und scharf vorzuhalten. (Matth. 21, 28-32.) Er erzählt ihnen von zwei Söhnen eines Mannes, beren erfter die Aufforderung des Baters zur Arbeit im Weinberg zuerft ablehnt, dann aber reumutia boch noch befolat, während ber zweite erst zusagt, bann aber bas Gegenteil thut. Deutlich meint Jesus mit bem erften biefer Sohne bie Bollner und Sunder, mit bem zweiten aber, dem Jasager und Nichtthuer, die Obersten und Leiter des Bolks, welche sich von Johannes dem Täufer ben Weg der Gerechtigkeit zwar zeigen ließen, aber dann ihn nicht gingen. Ja, - und hier leitet Jesus in ein weiteres Gleichnis über (Matth. 21, 33-46) - nicht bloß dem Täufer gegenüber haben sie folden Unglauben und Ungehorsam gezeigt, sondern von jeher haben sie sich in dem ihnen anvertrauten Weinberg Gottes als bofe Arbeiter bewiesen, indem sie die Früchte für sich behielten, die Knechte bes herrn aber, welche die Früchte für diesen in Empfana zu nehmen famen, ftäupten, toteten, fteinigten. Gie merben es auch dem Sohn nicht anders machen. Sie werden ihn hinauswerfen und töten; Gott aber wird ben Berworfenen zum Ckftein einer neuen Gestaltung feines Reiches machen, aus welchem die ungetreuen Arbeiter nun auch werden hinausgeworfen werden, um treueren Arbeitern aus der Heidenwelt Platz zu machen. Zum erstenmal spricht Jesus hier die Thatsache, welche er im Kreis seiner Nach= folger schon Matth. 8, 12 geweissagt und dann eben erft im engeren Jüngerkreis durch die Verfluchung des Feigenbaums nochmals angedeutet hatte, auch den Teinden gegenüber offen aus, nämlich die Verwerfung Israels, zu welcher die Berkündigung der Ersetzung durch heidnische Bölker noch als besonderer Stachel kommt. Der Stachel wirkt auch in der

That scharf, und wäre nicht die Rücksicht auf die Bolksmenge gewesen, sie hätten am liebsten gleich dieses Gleichnis als Beranlassung zu seiner Berhaftung benützt.

Aber Jesus läßt sich durch diese Aufregung feiner Geg= ner nicht beirren. Was er im Gleichnis von den ungetreuen Arbeitern ben Oberften und Leitern gefagt hatte, bas fagt er im folgenden Gleichnis von der foniglichen Soch= zeit (Matth. 22, 2-14), ebenso bem ganzen Bolf: es hat den Ruf Gottes verachtet und muß andern Bölkern Plat machen. Es hat nicht bloß die Arbeit im Reich Gottes nicht gethan, wie es sollte (Gleichnis von den Wein= gartnern), fondern es hat auch die Guter und Genuffe bes himmelreichs, welche ihm angeboten wurden, undankbar zurückgewiesen (Gleichnis vom Hochzeitmahl). Durch bas ganze Alte Testament hindurch ift die Einladung zu den Gütern bes himmelreichs an bas Bolf ergangen, aber ver= gebens (Bers 3); darauf folgt, nachdem alles fertig, die ganze Mahlzeit bereitet, das Beil erworben ift, burch die Predigt der Apostel eine neue, dringendere Einladung (B. 4-6), aber wiederum vergebens; die Gefandten mer= ben fogar gehöhnt und getötet. Was bleibt übrig, als daß zulett die Mörderstadt verbrannt, und die Ginladung auf bie Strafen ber Beiben getragen wird, wo fie befferen Erfola hat? Soweit geht dieses Gleichnis Hand in Hand mit bem von ben Weingartnern, nur daß an die Stelle ber Leiter des Bolks dieses selbst tritt. Aber nun kommt das Neue, daß hier nicht bloß die "Zeit der Seiden" (Bers 9. 10) beutlicher gezeichnet, sondern auch auf die Sichtung und Scheidung, welche unter ben ins Reich ein= getretenen Heiben vorgenommen werden foll, ausbrücklich hingewiesen wird. Denn ber "Mensch" (Bers 11), ber fein hochzeitlich Kleid anhat, ist ja nicht etwa bloß ein einziger Sochzeitsgaft unter ben vielen Gelabenen, fondern

ber Vertreter einer ganzen Gattung von Heiben, welche in ben äußeren Verband bes Reiches Gottes eintreten, ohne sich seinen Ordnungen zu unterwersen. Während also das vorangehende Gleichnis bloß bis zur Verwersung Jöraels blicken läßt, schaut dieses hinaus bis zum letzten Gericht.

Was ist die Antwort der Leiter des Volks auf diese Anfündigung ihrer Verwerfung? Gine Reihe versuchlicher Fragen, welche fie bem unangenehmen Propheten vorlegen, und durch welche sie ihn entweder beim Bolk oder bei der Obrigkeit ins Unrecht zu setzen suchen, da ein ein= facher Gewaltakt gegen ihn doch nicht möglich ift. Damit kommen wir an die zweite Gruppe der Tempelreden Jesu. Der erste dieser Angriffe ging, nachdem zuvor ein formlicher Rriegsrat abgehalten worden war, von den Pharifäern aus, welche sich zu diesem Zweck, wie gelegentlich früher schon, mit den Leuten des Herodes Antipas verbündet hatten (Matth. 22, 15-22; Mart. 12, 13-17; Sut. 20, 20-26). Nach einer langen Einleitung voll heuchlerischer Komplimente für den verehrten und charaftervollen Volkslehrer wird an Jesus die Frage gerichtet, ob ein Israelite mit gutem Ge= miffen die Steuer an ben romifchen Raifer entrichten bürfe? Die Frage war gut gewählt, da die Antwort im Bejahungsfall den Glauben des Bolks an Jefu Königtum gründlich erschüttern, im Berneinungsfall aber eine äußerft willkommene Beranlassung sein mußte, ein Ginschreiten ber römischen Behörde gegen ihn zu ftande zu bringen. Aber Jesus war ihnen gewachsen. Zunächst erwiderte er ihre Romplimente damit, daß er die Leute, welche sie machten, als das bezeichnete, mas sie maren, nämlich als Heuchler, welche unter der Maske der Anerkennung und des Lernen= wollens ihm eine Falle stellten. Dann aber ließ er sich eine der Müngen zeigen, in welchen die Steuer entrichtet zu werden pflegte, nötigte die Bersucher selbst burch die ihnen vorgelegte Frage zu dem Bekenntnis, daß des Raifers Bild und Aufschrift darauf fei, und ichloß bann gang ein= fach: "Also gebet das des Raisers dem Raiser, das Gottes Gott." Wenn euch des Kaifers Gelb gut genug ift, daß ihr es einnehmet und als Gewinn in die Tasche stecket, so ift es nicht mehr als billig, wenn ihr etwas davon wieder an ihn zurückgehen laffet; ihr könnet daneben gang wohl, wenn ihr anders wollet, fromme Seraeliten fein und Gott auch das geben, was ihm gehört. Sind euch die Römer nicht zu schlecht, Geschäfte mit ihnen zu machen, an ihren Beamten Geld zu verdienen, unter ihrem Schutz euer Bermögen zu mehren, so ift es ganz in der Ordnung, daß ihr zur Erhaltung ihres Staatswesens auch etwas beitraget. Damit ist allerdings angedeutet, daß dies nicht der richtige Bustand fei, und insofern kommt Jesus in feiner Untwort bem berechtigten nationalen Selbstgefühl feiner Bolfsgenoffen entgegen; aber zugleich stellt er sich auf den Boden der thatfächlichen Verhältnisse, welche gewiß nicht ohne Gottes Bulaffung und Vorsehung diese Gestalt angenommen haben, und fteht dadurch auch gegenüber von der römischen Obrig= feit untadelig da. Gine Antwort, so voller Weisheit, daß wir die Verblüffung begreifen, mit der die Angreifer sich aus dem Staub machten, ohne ein Wort weiter zu reden.

Doch, an der Stelle der geschlagenen seindlichen Abteilung stand bald wieder eine andere mit frischen Kräften da. An diesem Kampstag mag es nämlich gewesen sein, daß jene Ehebrecherin zu Jesu gebracht wurde, von welscher bei Johannes berichtet ist (Joh. 8, 2—11). Auch in diesem Fall ist die an Jesus gestellte Frage versuchlich: "Mose hat im Gesetz besohlen, solche Personen zu steinigen, was sagst du dazu?" Stimmte Jesus für die Steinigung, so trat er — so rechneten die Feinde — mit seinem ganzen sonstigen Versahren gegenüber von "Zöllnern und Huren"

in Widersprnch; stimmte er für Freigebung, so konnte ber Borwurf ber sittlichen Larheit und ber Umgehung flarer mosaischer Gesetzesbestimmungen gegen ihn erhoben werden. Aber auch diesen Knoten löste Jesus mit wunderbar weiser Sand. "Wer unter euch ohne Gunde ift, der werfe den ersten Stein auf sie." Damit war die ganze Frage aus einer rechtlichen zu einer seelsorgerlichen gemacht; die Frage: "foll sie nicht gesteinigt werden?" war in die andere um= gewandelt: "feid ihr vermöge eurer sittlichen Beschaffenheit berufen und berechtigt, sie zu richten und zu fteinigen?" und eben bamit mar fie auf ein Gebiet hinübergefpielt, auf welchem bie Unkläger verstummen und froh fein mußten, daß fie unbeschrieen in aller Stille den Blat räumen konnten. Die Schlußermahnung an die Sünderin aber: "fündige hinfort nicht mehr" — zieht klar und scharf die Grenze zwischen ber Milbe, welche Jesus in diesem Fall übte, und zwischen ber Lagheit, von der er so weit entfernt mar.

Aber schon hat sich auch wieder eine neue Angriffs= linie gebilbet. Die Sabbugaer maren zwar auch bisher schon gegen Jesus aufgetreten, und er hatte unter ihnen fo gut wie unter den Pharifäern seine Todseinde, ja sie mögen ihrer ganzen Art nach viel früher noch als diese mit ihrem Urteil gegen ihn fertig gewesen sein; aber entweder waren sie nur flüchtig und in Begleitung anderer ihm ent= gegengetreten (Matth. 16, 1), oder hatten sie nicht öffent= lich, sondern nur im Schoß des Synedriums, beffen Bor= fitender Raiphas zu ihrer Partei gehörte, ihrem heftigen haß gegen ihn Ausdruck gegeben (Joh. 9, 22; 11, 49). Jett aber gehen sie selbständig und öffentlich gegen ihn vor, - ein beutliches Anzeichen davon, wie in den Kreisen bes Widerstands gegen Jesus mehr und mehr zum ent= scheibenden Schlag ausgeholt wird. Übrigens ift ihr An= griff echt sabuzäisch vornehm: er ist nicht darauf angelegt,

bas Volk gegen Jefus einzunehmen, auch nicht barauf, irgend eine angreifbare revolutionäre Außerung aus ihm herauszuloden, sondern ihr Zweck ift einfach: ihn lächerlich ju machen. Dies ift der Zwed ber Geschichte von ben fieben Brüdern und der einen Frau, welche dieselben nach einander hatten, und von der Berlegenheit, die sich in der Auferstehung erheben muffe, wenn alle fieben ihre Ansprüche geltend machen (Matth. 22, 23-33. Mark. 12, 18-27). Die Antwort Jesu ist zuerst abwehrend, dann begründend und bauend. Abwehrend gegenüber von dem Versuch, den Auferstehungs= und Unsterblichkeitsglauben*) in Widersprüche zu verwickeln, indem Jesus zeigt, daß die jenseitigen Lebens= verhältniffe völlig andere fein, und daß dort die jetigen ge= schlechtlichen Beziehungen aufhören werden. Bauend und begründend, indem von 2 Mose 3, 6 ausgegangen wird, wo Gott sich bei der Berufung des Mose den Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs nennt, obgleich biese Batriarchen schon seit Jahrhunderten tot waren. Nannte sich Gott nichtsdestoweniger noch ihren Gott, so konnten sie nicht vernichtet sein, sondern mußten noch fortleben, benn Gott ift nicht Gott ber Toten, der Vernichteten, sondern der Lebendigen. Hiermit ift der innerste Lebensnerv aller Beweisführung für perfönliche Fortbauer und Auferstehung bloßgelegt: er liegt in der Beziehung Gottes zum Menschen und bes Menschen zu Gott. Es ift eine Beweisführung nicht aus bem Buchstaben, aber in großartigfter Weife aus bem Geift ber Schrift. Darum bricht das Bolf in Bewunderung aus, mährend die Sadduzäerweisheit als Irrtum und Unwissenheit, wie Jesus sie gleich anfangs bezeichnet hatte, dasteht.

^{*)} Leibliche Auferstehung und persönliche Fortdauer überhaupt gehören nach neutestamentlicher Anschauung unzertrennlich zusammen und werden daher weder hier von Jesus noch 1 Kor. 15, 29—32 von Paulus streng anseinandergehalten.

Man follte benken, die Angreifer hätten nach biefen Niederlagen endlich auf allen Seiten zum Rückzug ge= blasen und dem, der sich unbedingt als Meister im Rampf erwiesen hatte, das Feld überlaffen. Aber noch ein Ber= fuch wird gemacht. Gerade die fadduzäische Niederlage macht den Pharifäern Mut dazu. Wenn sie jett doch noch eine Frage finden, bei beren Beantwortung sich Sesus in einen Widerspruch verwickelt, so haben sie zwei Erfolge zumal zu verzeichnen: einen, und das ist ihnen die Hauptfache, über Jesus, und überdies einen über die Sadduzäer, neben beren Niederlage ihr Sieg um fo leuchtender ftrahlen muß. So viel haben sie übrigens aus ihren bisherigen Niederlagen gelernt, daß sie sich nicht noch einmal insgesamt einer solchen außsetzen, sondern einen einzelnen vorschieben. ber eine etwaige Niederlage allein tragen, die Ehre eines Sieges aber mit allen übrigen teilen konnte. Es war eine echte Schriftgelehrtenfrage, welche ihm vorgelegt wurde, nämlich die nach bem vornehmften Gebot (Matth. 22, 34-40. Mark. 12, 28-34); aber auch sie hat Jesus meisterhaft gelöft. Hätte Jesus dieses ober jenes einzelne Gebot als wichtigstes herausgegriffen, so mare den Gegnern jedesmal der Nachweis leicht gewesen, daß dieses oder jenes andere Gebot größere Bedeutung habe, und daß es trauria fei, wenn er, der doch Meffias sein wolle, nicht einmal das Gesetz verstehe. Aber Jesus thut nichts dergleichen. Biel= mehr greift er mit sicherer Hand, immer im Mittelpunkt bes Alten Bundes lebend, die zwei Gebote heraus, an welchen fofort alle andere Gebote hängen, nämlich die Liebe Gottes und des Nächsten. Siegegen wiffen die Gegner wiederum nichts mehr zu fagen, ja der Frager felbst kann nicht umbin, seiner freudigen Überraschung über diese Antwort und feiner vollen Zustimmung zu ihr Ausbruck zu geben, wofür Jesus, königlich groß in seiner unbefangenen Würdigung jeder Aufrichtigkeit, auch wenn sie ihm in Gegners Mund gegenübertritt, ihm das Zeugnis ausstellt, daß er nicht ferne vom Reich Gottes sei.

Doch jetzt war es für Jesus Zeit, aus der Verteidigungsstellung, in der er sich disher gehalten, zum Angriff überzugehen. Schon die anspruchslose Erzählung von der Witwe am Gotteskasten gehört hieher (Mark. 12, 41—44. Luk. 21, 1—4.) Die stille, anspruchslos demütige, vor Menschen unscheindare, vor Gott um so köstlichere Weise dieser Witwe bildet ja den denkbar schärssten Gegensatz gegen das Wesen seiner Gegner, namentlich der Pharisäer; und indem Jesus die Witwe lobt im Vergleich mit allen andern, welche eingelegt haben, indem er ihre Gabe als die kostbarste und wertvollste bezeichnet, so spricht er eben damit einen Tadel, ja eine Wertloserklärung über das aus, was die Pharisäer in ihrer Art für das Heiligtum, für das Reich Gottes thaten oder zu thun vorgaben.

Noch deutlicher tritt diese Wendung zum Angriff heraus in der Frage, welche Jesus an die versammelten Pharifäer richtet: Wie benn ber Meffias gleichzeitig Davibs herr und Davids Sohn fein fonne? (Matth. 22, 41-45; Mark. 12, 35-37; Luk. 20, 41-44.) Diese Frage war nicht etwa nur darauf berechnet, die Gefragten in Berlegenheit zu bringen und für die Reihe versuchlicher Fragen, welche sie an Jesus gerichtet hatten, eine gewisse Bergeltung zu üben. Bielmehr mar ihr Zweck, sie zu überzeugen, daß sie zu niedrig, zu irdisch vom Messias dachten, und richtigere, würdigere, höhere Begriffe von ihm und feinem Werk gewinnen mußten. Ware ber Meffias bloß Davids Sohn, fein Nachkomme und Nachfolger, bann möchten ja immerhin die pharifäischen Borftellungen von seinem Rönigreich, von meffianischen Eroberungen und Gebiets= erweiterungen ein gewisses Recht haben. Aber das ift eben

ber Fehler ber Pharifäer, daß sie beim Sohn Davids stehen bleiben und jenen messianischen Psalm, in welchem David felbst vom Meffias als von feinem Berrn redet, nicht beachten. Denn wenn der Messias zugleich Davids Berr ist, fo folgt baraus, daß auch feine Aufgabe eine andere, höhere als die einer bloken Wiederherstellung von Davids Reich und Thron ift, daß fie fich auf etwas beziehen muß, wozu ein viel Größerer gehört, als felbst David war, daß sie also überhaupt nicht bloß irdische und menschliche, sondern göttliche und himmlische Werke in fich faßt. Dies fühlen die Pharifäer felbst und ziehen deshalb vor, die Frage Sesu mit Schweigen zu beantworten; denn ihre fo lieb geworbenen irdischen Messiashoffnungen zu opfern, bazu können fie sich nicht entschließen. Dafür verbittet sich nun aber Refus auch alles weitere Fragen und geht jett förmlich zu jenem umfassenden, großartigen, ein Webe nach dem andern gegen die Feinde schleudernden Angriff über, der die Wortfämpfe dieser entscheidenden Tage und zugleich die Thätiakeit Jesu im Tempel überhaupt in so gewaltiger Weise abschließt.

Es ist dies die Rede gegen die Pharisäer und Schriftgelehrten (Matth. 23. Mark. 13, 38—40. Luk. 21, 45—47), der größtangelegte Sturmlauf, den Jesus jemals gegen seine pharisäischen und schriftgelehrten Gegner unternommen hat. Zwar, nachdem sie sich nun einmal auf den Stuhl Mosis gesetzt haben und demnach im thatsächsichen Besitz der an diesen Stuhl geknüpsten Amtsgewalt sind, mag man ihnen immerhin einstweilen Gehorsam leisten, zumal die Stunde nicht mehr ferne ist, da das ganze Gebäude zusammenbricht. Aber hüten soll sich jeder, daß er nicht ihre Werke nachahme, ihre rücksichtslose Härte gegen andere neben der größten Beichlichkeit gegen sich selbst, ihr heuchlerisches Haschen nach Menschenlob und Menschenechre. In acht Bildern, deren jedes die Überschrift

"Wehe!" trägt, schilbert nun Jefus ihr gottvergeffenes, feelenverderbliches Wefen und Treiben. Auf dem erften Bild erscheint der Pharifäer und Schriftgelehrte, wie er, felbst außerhalb des Himmelreichs stehend, auch andern den Eintritt nicht gönnt. Dieses Bild fteht voran, benn bier betrügt der Pharifäer den Nächsten um das hauptaut, das Simmelreich. Aber auch andere Güter mandern in feine Tasche. Darum zeigt ihn das zweite Bild, wie er eine Witwe in seinem Netz gefangen hat und ihr unter bem Vorwand geiftlicher Übungen ihr Hab und Gut weaftiehlt: auf dem britten Bild fommt er triumphierend mit einem Profelyten daher, den er in kurzer Zeit zu einem Sohn ber Solle macht, ärger benn er felber ift. Denn muß es nicht in dem Neugeworbenen die Chrfurcht vor allem Seiligen verftören und verkehren, wenn ber Pharifäer, wie das vierte Bild ihn schildert, den Schwur beim Gold bes Tempels und feinen äußerlichen Zieraten höher ftellt, als ben Schwur beim Tempel felbst? Aber das ist's eben: das Kleine und Kleinliche, das Nebensächliche gilt alles, bie große Hauptsache gilt nichts. So fteht benn auf dem fünften Bild ber Pharifäer da, forgfältig feine kleinsten Garten- und Rüchengewächse verzehntend, mahrend er gegen Recht, Treue und Barmherzigkeit ohne alle Gemiffensbiffe unaufhörlich und gröblich fündigt; so sehen wir ihn auf bem fechsten Bild, wie er fein Eggeschirr außerlich fehr fauber und reinlich hält, aber nichts barnach fragt, daß ber Inhalt zusammengestohlenes, ungerechtes und deshalb unreines Gut ift. Und mas hier von feinem Besit, das gilt nach dem fiebenten Bild nicht minder von feiner gangen Berson: sie ist ein weiß getunchtes Grab, das von außen reinlich und fäuberlich aussieht, innen aber voll Berwefung, Moder und Fäulnis ist. Und nun folgt, ans Bild vom Grab anknüpfend, das achte, das Schlußbild.

Da stehen Pharisäer und Schriftgelehrte an den Gräbern der hingemordeten, zu Tod gehetzen Propheten, schmücken und verzieren sie, rühmen sich, sie würden nicht wie ihre Bäter Hand an die Propheten gelegt haben, und verraten sich eben durch diese Rede als Söhne jener Prophetenmörder, denen sie in der That auch zum Erschrecken ähnslich sehen.

Und nun, was wird das Ende fein? hier leitet das Schlußbild über zu ber größten Schuld, welche die Schrift= gelehrten und Pharifäer auf sich zu laden im Begriff sind: fie werden als würdige Söhne ihrer Bäter auch die Propheten und Gottgesandten des neuen Bundes, ja fie wer= ben auch ben, in welchem alle Prophetie sich erfüllt, umbringen und fo das Sündenmaß ihrer Bater voll machen, fo daß das ganze Vergeltungsgericht sich über ihren Säuptern entladen wird. Und hier ichaut nun Jefus am Schluß feiner Rede nicht mehr bloß Pharifaer und Schriftgelehrte. fondern das ganze Jerusalem, das ganze Tempelvolk, um bessen Liebe er so oft mit mütterlicher Liebe und Sorge geworben, und das ihn immer mit Kälte und fteigendem Haß zurückgewiesen hat. "Guer Haus bleibt fortan veröbet. Denn ihr werdet mich dann erst wieder sehen, wenn ihr sprechet: Gelobet der da kommt im Namen des Herrn!"

Damit verläßt Jesus den Tempel. Und in diesem Augenblick hat auch schon die Berödung begonnen, an welche Titus mit seinen Legionen später bloß die letzte Hand legte. Ist doch mit Jesus die Seele des Tempels hinausgegangen und bloß ein Leichnam zurückgeblieben, ein Aas, über dem die Adler freisen. Und nicht bloß der Tempel, auch das Bolk ist zum Leichnam geworden, nachdem es ihn, seine Seele, seine Kraft, seine Krone, den Mann, auf welchen hin es erwählt worden war, ausgestoßen hat. Doch der Leichnam kann wieder lebendig werden, wie schon Heseliel

Kap. 37 es geschildert hat. Wenn das Volk einst den Verstoßenen wieder aufnimmt, so wird sich im höheren Chor der Jubel des messianischen Einzugs in Jerusalem wiederholen. So scheidet Jesus zuletzt doch nicht mit dem Gerichtswort, sondern mit einem Wort hoffender Liebe aus dem Tempel, aus der Volksgemeinschaft aus. Er geht hinzweg, aber — auf Wiedersehen!

Reden über das Ende.

Das Wort, mit welchem Jesus seinen Aufenthalt im Tempel abgeschlossen hat, daß er werde verödet sein bis zur buffertigen Rückfehr Jerusalems zu seinem jett verftoßenen König, will ben Jüngern nicht gefallen. Bor bem Tempel stehen sie mit ihrem Meister noch einmal ftill und Ienken seinen Blick auf das Prachtgebäude mit seinen Mar= morfäulen und Goldzieraten, als wollten fie fragen: "Sieht benn diefer Prachtbau aus, als sollte er fortan veröbet sein? Steht er nicht herrlich da wie ein feliger Lobpreis des Gottes Israel? Ist er nicht eine würdige Gotteswohnung? Sollte Gott jemals feine Berödung julaffen?" Aber Jefus betrachtet den Bau mit andern Augen als seine am Außern flebenden Jünger. Er hält nicht bloß an dem Wort von ber Berödung fest, sondern zieht auch die lette Folgerung daraus, nämlich die endliche Verwüstung, und verkündigt poraus, daß von diesem ganzen Bau nicht ein Stein auf bem andern bleiben werde. Damit wendet er dem Tempel= leichnam endgültig den Rücken und geht mit feinen Sungern hinauf zum Ölberg, wo er sich niederläßt, ehe er nach dem schlachtenreichen Tag seine abendliche Ruhestätte in Bethanien wieder auffucht.

Auf dem ganzen Weg den Ölberg hinan haben sich die Jünger in Gedanken mit der harten Rede von der Zerstörung des Tempels beschäftigt; und jetzt, da sie oben an berselben Stelle angelangt sind, auf welcher vorgestern beim Sinzug die Thränen Jesu über die Stadt geflossen waren, und da der Tempel sich noch einmal in seiner ganzen Schönheit, überstrahlt vom Gold der Abendsonne, den Blicken darstellt, können sie nicht länger mehr schweigen, sie müssen genauere Auskunft haben. "Bann wird dieses geschehen?" so fragen sie mit Bezug auf die Zerstörung Jerusalems und des Tempels, und setzen dann gleich dazu: "und was wird das Zeichen deiner Wiederkunft und des Weltendes sein?"

Man muß, wenn man die nun folgende Rede Jefu (Matth. 24. Luk. 21, 5-36) in ihrem Zusammenhang recht verstehen will, die Doppelfrage der Jünger genau beachten. Sie nehmen Zerftörung Jerusalems und Weltende ohne weiteres zusammen, denn sie können es sich aar nicht anders vorstellen, als daß, wenn einmal der Tempel falle, das Weltende überhaupt da fein muffe. Daß der Tempel da= hin sein und doch der Weltlauf noch Sahrhunderte fortgeben fonne - Diefer Gedanke ift ihnen unfaglich. Deswegen macht ihnen aber Jesus auch zuallererst (Matth. 24, 4—14) beutlich, daß das Ende Jerusalems und das Ende der Welt durchaus nicht zusammengeworfen werden dürfen. Kriege, Revolutionen, die das ganze Römerreich erschüttern, Berfolgungen, unheilvoller Wirrwarr im Bolk Igrael. Durch falsche Propheten und falsche Messiasse angerichtet, — bas alles werbe in nächster Zeit kommen, aber bas sei noch nicht bas Ende. Dieses trete erst bann ein, wenn bas Evange= lium zuvor in aller Welt und bei allen Bölkern gepredigt fei.

Nachdem Jesus auf diese Weise beides säuberlich zu unterscheiden gelehrt hat, redet er von Vers 15 an von den beiden Ereignissen selbst, der Zerstörung Jerusalems und dem Ende der Welt. Dabei wäre es gewiß sonderbar, wenn Jesus, nachdem er am Ansang seiner Nede auf die säuberliche Unterscheidung von Tempelende und Welt-

ende so großen Wert gelegt hat, nun im folgenden, wie manche Ausleger meinen, die beiden Ereignisse wieder vermengen und durcheinander werfen wurde, so daß der eine Zug der nun folgenden Rede Jesu sich auf die Zer= ftorung Jerufalems, ein anderer aufs Weltende bezoge, ober auch jeder einzelne Bug gleichzeitig auf beibe Ereig= nisse zu beuten mare. Dadurch hatte ja Jesus ber falfchen Meinung der Jünger, welcher er eben entgegengetreten mar, wieder neue Nahrung gegeben. Nein, auch in der nun folgen= ben Rede wird deutlich geschieden: Zuerst kommt der Untergang Ferusalems mit all den namenlosen Schrecken, welche ihn begleiten (Matth. 24, 15-28. Luf. 21, 10-24. Mark. 13, 14-23), und dann das Weltende (Matth. 24, 29-44. Luf. 21, 25-33. Marf. 13, 24-32), woran fich als Schluß dieser Rede eine dringende Aufforderung zur Wachsamkeit schließt. Daß bei Matthäus (24, 29) die Vorzeichen des Weltendes "alsbald" nach den Trübsalen ber Zerstörung Jerusalems auftreten, barf uns nicht irre machen. Denn es ist ja bekannt, daß die Weissagung, auch die neutestamentliche, im allgemeinen keine genaueren Beitbestimmungen giebt, fondern wie in einer Gebirgsfern= sicht eine Rette von Ereignissen hinter der andern erscheinen läßt, ohne auf die Zwischenräume zwischen denselben besonders aufmerksam zu machen. So fügt auch Jesus dem Fall Jerusalems sogleich das Bild des Weltendes an, weil zwischen der Zerstörung Jerusalems und den ersten Vorboten des Weltendes fein einzelnes Ereignis mehr in der Mitte liegt, das von derfelben entscheidenden Bedeutung für den Gang des Reiches Gottes wäre. Dabei war dem prophetischen Blick Jesu nicht verborgen, daß, wenn auch auf dem Zukunftsbild, das er vor sich hatte, die Reihe ber letten Endereignisse dicht hinter der Reihe der mit bem Untergang Jerusalems verbundenen Ereignisse aufftieg, doch zwischen beiben Reihen thatsächlich ein größerer Zwischenraum lag. Das geht nicht bloß aus Jesu Wort von der dem Ende vorangehenden Weltpredigt hervor, übershaupt aus der Lehre Jesu von dem Eintritt der Heiden statt der Juden ins Reich Gottes (vgl. Matth. 21, 43. 22, 8 f.), sondern auch aus Stellen wie Matth. 25, 19 ("nach langer Zeit").

Im übrigen haben wir in dieser Rede vollends den letzten Abschluß und die ausführliche Darlegung dessen, was wir schon in der Bergpredigt, den Gleichnisreden und späteren Borten Jesu als seine Lehre über eine künftige äußere Vollendungsgestalt seines Reichs, herbeigesührt durch sein persönliches, sichtbares Wiedererscheinen, kennen gelernt haben. Die einzelnen Hauptzüge: sichtbare Wiederkunft, Gericht, allgemeine Ausbreitung, Vollendung des Reichs, standen schon früher sest. Jest werden sie weiter auszgesührt und unter einander verbunden.

Eben ber Gebanke bes mit ber Wiederkunft Christi verbundenen Gerichts aber, der in der bisherigen Rede bloß angedeutet und gestreift war, wird nun im weiteren Verslauf dieser Jukunstsrede noch weiter ausgeführt (Matth. 25). Ob auch diese Fortsetzung noch auf den Ölberg zu verslegen ist, oder ob, was wahrscheinlicher ist, frühere Reden Jesu über die letzten Dinge hier zusammengestellt sind, läßt sich nicht mehr entscheiden und ist auch für die Sache selbst ohne Bedeutung. Jedenfalls zeigen uns die drei Abschnitte von den zehn Jungfrauen, von den anvertrauten Pfunden und von dem schließlichen Bölkergericht eine fortschreitende Entsaltung des an die Wiederkunst Christi sich knüpsenden Gerichtsprozesses.

Unter den zehn Jungfrauen ist keine, die nicht des Bräutigams wartete; der Unterschied der einen fünse von den fünf andern besteht nur darin, daß das Glaubens=

und Geistesleben der einen guten Grund hat und in der Tiefe murzelt, mährend das der andern nur aus der Oberfläche seine Nahrung zieht und beshalb in der Stunde der Entscheidung dem Erlöschen verfällt. Somit schildert uns Dieses Gleichnis die Scheidung, welche durch die künftigen Endereignisse in den engsten Rreis des irdischen Gottesreichs, in die Gemeinde der Gläubigen, der Beiligen hineingetragen werden foll. Unders im Gleichnis von den Zent= nern. Auch hier find es "Anechte" des Herrn, um welche es sich handelt, aber die Gesellschaft ist schon gemischter als bei den Jungfrauen: es ist einer darunter, der nicht erst, wie die fünf thörichten Jungfrauen, in der Stunde der letten Entscheidung sich als unzulänglich herausstellt, sondern sich von Anfang an um feines Herrn Auftrag nicht kummerte. Somit haben wir hier das Gericht in feiner Beziehung auf die fichtbare Rirchengemeinschaft, in welcher sich neben frommen und getreuen Knechten auch bewußt ungehorsame, träge, tropige finden, die am Ende ausgeschieden werden. In der Rede von den Schafen und Böcken endlich ift das Gebiet des Gerichts abermals erweitert: es ist die Bölkerwelt, welche vor dem Thron des Menschensohnes erscheint. Es sind nicht Glieder der driftlichen Gemeinde, über welche hier Gericht gehalten wird, denn von folchen wäre die Frage Matth. 25, 37-39. 44 nicht denkbar; fie mußten miffen, daß man in den "geringsten Brudern" Jefu diesen selbst ehrt oder verachtet. Es sind aber auch nicht Leute, zu welchen gar keine Botschaft von Chriftus gedrungen wäre, benn folche Leute giebt es am letten Ende nicht mehr, weil das Evangelium vorher allen Bölkern gepredigt wird. Die Leute, welche hier versammelt find und vom Menschensohn gerichtet werden, haben ja thatsächlich auch bie "geringsten Brüder" Jefu, seine Gefandten und Junger, unter fich gehabt und fonnten ihnen Gutes thun, wenn fie

wollten. Wir hätten also hier etwa an die Völker zu benken, zu welchen in den letzten Zeiten noch das Evange- lium dringt, ohne daß es noch bei ihnen zu einer förm- lichen Entscheidung für oder wider das Evangelium käme. Bei ihnen zeigt sich ihr innerster Sinn, ihre Empfänglicheit oder Verstocktheit, ihr Glaube oder Unglaube in der Urt und Weise, wie sie die Boten und Jünger Jesu, die unter ihnen waren, aufgenommen und behandelt haben; und beshalb werden sie hienach gerichtet (vgl. Matth. 10, 41. 42).

So sehen wir in diesen drei Gerichtsbildern, wie das Gericht in alle Kreise dringt, die sich im Lauf der Jahr-hunderte und Jahrtausende um Christus her ziehen, von den engeren und engsten an dis zu den weiteren und weitesten; und so betrachtet, runden sich diese letzten Zukunftsreden Jesu zu einem stusenmäßig fortschreitenden und doch einsheitlich in sich geschlossenen Gesamtbild ab. Damit hat nun aber auch die Lehrthätigkeit Jesu ein Ende; wir treten in die Leidensgeschichte ein.

IV. Ausgang des Erdenlebens Jesu.

A. Der Todes-Abschluß.

1. Der Berrat.

Matth. 26, 14-16. Wark. 14, 10. 11. Luk. 22, 3-6.

Der Gedanke, Jesus auf gewaltsame Weise auf die Seite zu schaffen, tauchte, wie wir gesehen haben, bei seinen Gegnern sowohl in Judäa als in Galiläa schon ziemlich frühe auf (vgl. Joh. 5, 16. Matth. 12, 14), ohne daß die plötliche Aufwallung sich sofort zum klar bewußten und festgehaltenen, amtlich verfolgten Plan gestaltet hätte. Eine bestimmtere Form gewannen diese Gedanken auf jenem Laubhüttenfest, das zwischen der galiläischen Wirksamkeit Jesu und seiner letten Wanderung liegt; doch gelangten die Mitglieder des Synedriums damals noch zu keinem einigen und geschlossenen Sandeln. Die Gewaltmaßregeln beschränkten sich vielmehr auf einen schüchternen Berfuch, und als diefer migglückte, murbe die Sache einft= weilen nicht weiter verfolgt (Joh. 7, 32-53). Man beanügte sich, die Anhänger Jesu mit Ausschluß aus der Snnagoge zu bedrohen (Joh. 9, 22).

Die Auferweckung bes Lazarus brachte eine Wendung in dieser Hinsicht. Hier wurde nicht bloß ein förmlicher und amtlicher Tötungsbeschluß gegen Jesus gesaßt, sondern auch ein Verhaftungsbeschluß gegen ihn erlassen, zu dessen Ausführung jedermann behilslich sein sollte (Joh. 11, 53—57). Auf Grund jenes Beschlusses sinden wir denn Matth. 26, 3—5 das Synedrium versammelt, um über Zeit und Art

ber Ausführung desselben zu beraten. Man war einig darüber, daß es jett Zeit sei; bloß das Ofterfest müsse man vorsichtshalber noch vorübergehen lassen wegen der vielen Anhänger Jesu unter den Festgästen. Aber — die Synedristen beschließen, und Gott wählt seine Zeit; und während sie vorsichtig abwägen, wie sie ihre Plane am sichersten und leichtesten durchführen, macht Gott sie zu seinen Handlangern, welche seinen Natschluß aussühren müssen. Was sie am meisten zu vermeiden wünschen, eine Aussührung ihrer Natschläge gegen Jesus in der Zeit des Oftersestes, gerade das wird nach Gottes Nat und Willen zur Thatsache. Und das Wertzeug, durch welches die Aussührung gerade in dieser Zeit vermittelt wird, ist wiederum einer, der durchaus nicht gemeint ist, seine Wege in Gottes Dienst zu stellen, nämlich Judas von Kerioth, einer aus den Zwölfen.

Als nach der Auferweckung des Lazarus das Synedrium eine förmliche Aufforderung ergeben ließ, daß jedermann zur Verhaftung Jesu behilflich sein sollte, da fand diese Bekanntmachung im Charakter bes Judas zufolge ber feit ber galiläischen Krifis (Joh. 6, 70) auch mit ihm vor= gegangenen Wendung einen doppelten Unknüpfungspunkt: feine Geldgier und seine Abneigung gegen Jesus. So faßt ihn der Gedanke: Wie, wenn ich diefen Mann, der und alle getäuscht hat, nicht bloß beseitigen hülfe, sondern mir bei dieser Gelegenheit auch ein Stud Geld verdiente? Während dieser Gedanke in ihm arbeitet, kommt die Salbung in Bethanien und die bei aller Schonung doch fo empfind= liche Zurudweisung seines erheuchelten Interesses für bie Armen. Jest kommt die verlette Empfindlichkeit ins Spiel: zum Geiz und haß tritt die Rachsucht des bofen Gemiffens. Die Reden Jesu am Montag und Dienstag, namentlich die Weissagungen vom Untergang des Tempels und der Berftörung Jerusalems, Diese icharfften Proteste gegen bes Judas messianische Hossenungen, steigern seine Erregung immer mehr, und so folgt denn am Mittwoch das Anerbieten an das Synedrium, den Meister, dessen Brot er leiblich und geistlich Jahre lang gegessen, der rührende Gebuld und Nachsicht mit ihm gehabt und ohne ihm das ernste Mahnwort zu erlassen, ihn doch — wie oft! — bei seinen Veruntreuungen geschont hatte, in die Hände seiner Feinde zu bringen.

Rein Wunder, daß fein Anerbieten mit taufend Freuden angenommen wurde. Jett war man ja aus aller Berlegenheit heraus. Wenn man ihn nicht öffentlich verhaften mußte, fondern in aller Stille, ohne Auffehen feiner hab= haft werden konnte, so konnte man ja sogar jett seine Festnahme wagen, da die Stadt von Festgästen wimmelte, die für ihn waren. War einmal die vollendete Thatsache aeschaffen, so ließ sich das Weitere leicht vollends in das ge= wünschte Geleise bringen. Und es war eben doch von großem Wert, wenn man nicht länger mehr zu zögern brauchte. Jett hatte man Jesus in der Stadt; entkam er wieder nach Galiläa, so war alles in Frage gestellt. So wurden benn bem Berräter breißig Silberftücke geboten, nach unserem Geld mögen es etwa fechzig Mark gewesen sein, eine emporend kleine Summe. Es mar ber Betrag, ben ber Besitzer eines stößigen Ochsen bem Herrn eines Sklaven bezahlen mußte, der durch den Ochsen getötet worden mar (2 Mos. 21, 32). Daß aber Judas mit diefer elenden Abfindung zu= frieden mar, ift ein Beweiß, daß nicht der Beig, sondern der Haß und die Rachsucht die eigentlich treibende Kraft beim Ber= rat waren, und der Geiz bloß nebenher und gelegentlich für fich auch etwas haben wollte. Hätte Judas mehr haben wol-Ien - er hätte nur fordern durfen. Man hätte ihm gewiß auch dreihundert Silberstücke bezahlt anstatt der dreißig. Aber bie Höhe bes Geldbetrags war ihm Nebenfache. Er hätte

ben Verrat auch für die Hälfte ausgeführt, wenn nur überhaupt noch etwas zur Befriedigung der Geldliebe absiel. Darin tritt das Teuslische des Verrats erst recht zu Tage. Wäre dieser dem Judas bloß Mittel gewesen, um zu einem heißbegehrten, irdischen Gut, einer hohen Geldsumme zu gelangen, so stünde der Verrat noch immer auf dem Boden menschlicher Sünde. Aber indem das zu erreichende greifbare Gut völlig zurücktritt, indem der Haß, die Nachsucht, das böse Gewissen die Beseitigung Jesu als Zweck in sich selbst betrachtet, ganz abgesehen von äußerem Gewinn, so spielt die That des Judas in das Gebiet des Teuslischen hinzüber. Darum führt Johannes den letzten Schritt zur förmlichen Ausführung (13, 27), Lukas schon den Gang zum Synedrium (22, 3) auf unmittelbare satanische Sinwirkung zurück.

Von der Verabredung mit dem Synedrium an suchte Judas nach einer paffenden Gelegenheit, Jesus in aller Stille in die Hände seiner Feinde zu liefern. Er brauchte nicht lange zu suchen. Sie fand sich schon am folgenden Tag.

2. Das Bassahmahl.

(Matth. 26, 17—30. Marf. 14, 12—26. Luf. 22, 7—38. Joh. 13—17).

Nach dem mosaischen Gesetz mußte das Passallamm am zehnten Tag des ersten Monats, der ursprünglich Abib, später Nisan hieß, ausgewählt und am vierzehnten Tag des Monats im Lauf des Nachmittags vor Sonnenuntergang geschlachtet werden. Diese Schlachtung durfte bloß im Tempel in Ferusalem stattsinden, und deshalb strömte dort gerade aufs Ostersest eine ganz ungeheure Menschenmenge zusammen. Da, wie bekannt, die Fraeliten den Ansang eines neuen Tages nicht erst von Mitternacht, son-

bern schon von Sonnenuntergang an rechneten, so fiel bie Paffahmahlzeit, welche gegen Sonnenuntergang begann und bis in die Nacht hinein dauerte, teilweise noch in die ersten Stunden des fünfzehnten Nifan als des ersten Tags ber fiebentägigen Paffahfestzeit. Es ist also zu unterscheiden ber vierzehnte Rifan als Tag ber Zurüftung auf bas Feft, ber Schlachtung des Paffahlammes, und der fünfzehnte Nifan als erster eigentlicher Ofterfesttag, ber nach Sonnenunter= gang mit Anbruch der Nacht begann. Und nun ist die Frage: Sat auch Jefus mit feiner Baffahmahlzeit die allgemeine judische Zeitordnung eingehalten? Dann hat er mit den andern Juden am Abend des vierzehnten Nifan gegen Sonnenuntergang seine Paffahmahlzeit begonnen und ift im Lauf bes anschließenden ersten Paffahfesttags gefangen, verhört, gefreuzigt, getötet und in der letten Stunde besselben begraben worden. Ober hat Jesus fein Wort, daß des Menschen Sohn ein herr des Sabbaths fei, auch darin bethätigt, daß er fein Paffahmahl vierund= zwanzig Stunden früher hielt als die übrigen Juden, fein Baffahlamm ichon am dreizehnten Nifan schlachten ließ und es dann am Schluß dieses Tages mit den Jüngern verzehrte? Dann ist Jesus am vierzehnten Nisan gerade um die Zeit am Kreuz geftorben, da in Jerufalem die Paffahlämmer geschlachtet wurden, und er ist dann schon burch die Zeit und Stunde seines Todes erwiesen als das rechte Paffahlamm, auf welches alle die im alten Bund geschlachteten Baffahlämmer deuteten und in welchem fie ihre Erfüllung fanden.

Fragen wir die drei ersten Evangelisten, so ist kein Zweisel darüber, daß nach ihnen Jesus das Osterlamm ganz zur gesetzlichen Zeit, also mit den übrigen Juden am Schluß des vierzehnten Nisan gegessen hat. Dies geht aus den genauen Angaben Matth. 26, 17. Mark. 14, 12 und

Luk, 22, 7 aufs beutlichste hervor. Der "erste Tag ber ungefäuerten Brote" ift eben der vierzehnte Nifan, sofern von diesem Tage an mahrend ber gangen Ofterzeit jede Spur non Sauerteia aus dem Haus entfernt blieb. Auch die Frage ber Jünger, mo fie bas Ofterlamm guruften follten (Matth. 26, 17), läßt sich bloß unter ber Voraussetzung erklären, daß dies der allgemeine Tag des Baffah-Effens war. Dann ift aber auch bas andere außer Zweifel, baß nach der Rechnung der drei ersten Evangelisten Jesus an bem ersten Tag des Passahfestes gekreuzigt worden ift. Schon dies möchte jedoch bedenklich erscheinen. Ift es denkbar, daß die Juden an einem so hohen Kesttag eine Ge= fangennahme, ein Berhör, eine Hinrichtung in Scene fetten? Dieses Bedenken scheint sich zu verstärken, wenn wir in die Leidensgeschichte nach Johannes hineinblicken. Sieht es benn da nicht gang so aus, als hätten die Juden an dem Tag, da die Berhöre Jefu ftattfanden, das Effen des Ofter= lamms und den Beginn der öfterlichen Festzeit erft vor fich gehabt? Lesen wir nicht Joh. 18, 28, daß sie nicht ins Richthaus gingen, um sich nicht durch Verunreinigung zum Essen des Bassah unfähig zu machen? Beißt der Todes= tag Jesu nicht dreimal 19, 14. 31. 42 der Ofter-Rüsttag? Ja die drei ersten Evangelien selbst, wenn sie fagen, daß bei ber Hinausführung Jesu Simon von Kyrene gerade "vom Feld" gekommen sei - bringen sie dadurch nicht einen ent= schieden werktäglichen Zug herein, der sich mit dem ersten Passahfesttag nicht vertragen will?

Und doch kommen wir bei genauer Erwägung der Umstände zu keinem andern Ergebnis als zu dem, daß Jesus am Passahsest den Tod erlitt und vorher an demselben Abend wie alle andern Juden das Passahlamm aß. Schon das ist bei der ganzen sonstigen Stellung Jesu zu den altztestamentlichen Ordnungen nicht recht denkbar, daß er ohne

weiteres das Effen des Ofterlamms um vierundzwanzig Stunden vorverlegt, und daß die Junger diese Berlegung ohne jede Bemerkung bes Staunens und bes Befrembens hingenommen hätten. Was aber ben Simon von Aprene betrifft, so kann man ja doch wohl vom Felde, vom Lande hereinkommen, auch ohne daß man gerade dort gearbeitet ober einen weiteren Weg gemacht hat, als nach bem Sabbathgesetz erlaubt ist. Und wenn die Juden nach Joh. 18, 28 das "Paffaheffen" erft vor sich hatten, so ist zu erinnern, daß nicht bloß das Effen des Paffahlamms, fondern auch das, alle sieben Passahtage hindurch dauernde Effen der ungefäuerten Brote, sowie die sonstigen mährend der Paffahzeit gehaltenen Opfermahlzeiten als "Effen des Paffah" bezeichnet wurden. Das geht aus 5 Mof. 16, 2 deutlich her= vor, sofern dort nicht bloß die Passahlämmer, sondern auch Ochsen als "Bassah=Opfer" bezeichnet werden. "Rüsttag" end= lich hieß bei den Juden jeder Freitag als Vorbereitungstag auf den bevorstehenden Sabbath; lediglich zur näheren Bezeich= nung heißt der Todestag Jesu Joh. 19, 14 "Baffahrüsttag," so viel als "Freitag in der Passahwoche;" und daß der am folgenden Tag eintretende Sabbath als ein "großer Tag" bezeichnet wird (Joh. 19, 31), erklärt sich zur Genüge baraus, daß es ein Sabbath in der hohen öfterlichen Festzeit war und somit doppelt feierlichen Charafter trug. Die "vielen Juden" aber, welche nach Johannes wie nach den andern Evangelisten beim Sterben Jesu zugegen maren — wie hätten sie am Tag vor dem Passahfest da sein können, da an diesem Tag gerade um die Stunde des Todes Jesu fämtliche Hausväter zur Schlachtung der Ofterlämmer hätten im Tempel fein muffen?

Was endlich Verhaftung, Verhör und Hinrichtung am Festtag betrifft, so ist fürs erste zu erinnern, daß die sieber= hafte Hast der Führer, die um jeden Preis rasch zum Ende mit Jesus kommen wollten, über manches Bedenken hinüberhalf, wie ja denn auch am Laubhüttensest (Joh. 7, 32. 44) schon ein Bersuch der Berhaftung gemacht worden war, und zwar am letzten, großen Tage der Festwoche; fürs andere, daß die Tötung eines Gotteslästerers nicht als "Arbeit" im gewöhnlichen Sinn, sondern als ein heilig und sabbathlich Werk galt, wie denn berichtet wird, daß später auch Jakobus, der Bruder des Herrn, am Passahsest hingerichtet worden sei. Alle diese Erwägungen führen uns zu dem Schluß: Jesus hat zur gesetzlichen Zeit das Passah gegessen und das Abendmahl als neutestamentliches Gegenbild desesselben eingesetzt, und ist dann am ersten Passahsesttag hingerichtet worden.

Um "ersten Tag der ungefäuerten Brote," also an bem Tag, an dem das Passahlamm geschlachtet wurde, sandte Jefus, mahrscheinlich auf dem Weg von seinem bethanischen Nachtquartier in die Stadt, den Betrus und Johannes voraus nach Jerusalem mit der Ankündigung, sie würden in ber Stadt einem Menschen mit einem Krug Wasser begeg= nen. Dem follten fie in das Haus folgen, in das er geben würde, und follten jum Besitzer bes hauses sagen: "Meine Beit ift nahe, bei bir will ich bas Baffah halten mit meinen Jungern." Darauf murben fie in einen mit Polftern und Teppichen belegten Saal geführt werden, und dort follten fie bas Paffahlamm bereiten. So geschah es benn auch. Daß ber hausbesitzer ein Junger, und zwar ein mit den Gebanken Jesu vertrauter Jünger war, geht aus der Botschaft, namentlich ihren ersten Worten, zweifellos hervor. Das Beichen aber, an welchem die beiden Junger den betreffenben Sausbesitzer erkennen sollten, der Wasserkrug, mar schwer= lich von Jesus im Geheimen mit dem Mann verabredet derartiges lag nicht in Jesu Weise -, sondern wir haben darin eine Erweifung des übernatürlichen prophetischen Wissens Jesu zu sehen. Daß er den Namen des Haußeigentümers nicht einfach nannte, sondern sich eines solchen Zeichens bediente, geschah aus Vorsicht. Wie leicht hätte Judas den Namen ersahren und die Verhaftung Jesu herbeisühren können, noch ehe dieser das Mahl gehalten, das Abendmahl eingesetzt, seinen Jüngern alles gesagt hatte, was ihm noch auf dem Herzen lag! So geschah es, daß der, welcher nicht hatte, da er sein Haupt hinlegte, der rings von Feinden umgeben war, doch eine schöne, stille Friedensstätte für dieses letzte Zusammensein mit seinen Jüngern sand, während zehntausende von andern Festgästen keinen Naum mehr in der Feststadt fanden und draußen unter freiem Himmel oder unter Zelten lagern mußten. Wie freundlich sorgte doch der Vater im Himmel für sein liebes Kind auf seinem letzten Gang!

Bur festgesetzten Zeit trat Jesus mit seinen Jüngern in den Saal und nahm das für ihn zugerichtete Polfter ein. Ihm folgten zuerft die ihm nächststehenden Junger. Petrus und Johannes, welche das Mahl zugerichtet hatten, mit Jakobus, und dann die übrigen Neune. Reiner machte Miene, sich zu dem Geschäft des Füßewaschens herzugeben, das doch der Mahlzeit vorangehen mußte (Luk. 7, 44); jeder wartete barauf, daß einer der andern sich dieser Dienst= leiftung unterzöge. Zulett fam es jum offenen Streit darüber, wer größer und wer kleiner sei, wer die Pflicht habe zu bedienen, und wer das Recht habe, sich bedienen zu laffen (Luk. 22, 25 ff.). Diesen Streit schlichtet endlich Sefus damit, daß er felbst aufsteht und zuerst durch die That der Fußwaschung (Joh. 13, 1 ff.) und dann durch die diese That begleitenden Ermahnungen die ftreitenden Junger beschämt.*) Er legt das Oberkleid ab, gurtet sich mit einer

^{*)} Die Fußwaschung gehört an den Anfang, nicht an den Schluß der Mahlzeit. Der Ausdruck "nach dem Abendessen"

Schurze, gießt Waffer in bas Beden, welches zum Zwed bes üblichen Kußwaschens schon bei der Zurüftung der Mahlzeit hingestellt war, und thut, wozu jeder seiner Junger zu aut und zu vornehm gewesen war: er wascht ihnen die Ruke. Beschämt, verwirrt lassen die ersten, an die er fommt, fich das ruhig gefallen; erft Betrus giebt, wie fo oft, auch diesmal der allgemeinen Stimmung erregten Ausbrud: "Das barf unter keinen Umständen sein, in alle Ewigfeit laffe ich mir von dir die Fuge nicht maschen." Sat Betrus gar keine Ahnung bavon, was für ein gefähr= lich Wort er damit ausspricht? wie nötig er es hat, von seinem Meister gewaschen und gereinigt zu werden? ja daß unfer ganzer Anteil an Chriftus barauf beruht, daß wir und von ihm maschen und reinigen lassen? Ganz leise macht ihn Jesus auf diese sinnbildliche Seite der Waschung aufmerksam: "Wenn ich dich nicht wasche, so hast du nicht Anteil an mir." Jest bammert bem Junger bas Berftandnis, und rasch sagt er: "Berr, nicht allein die Füße, son= bern auch die Sände und das Saupt." "Wer gebadet ift," fagt Jesus darauf, "braucht sich bloß die Füße noch waschen ju laffen," und beutet dann an, daß biefes Gebadet- und Gereinigtsein im allgemeinen bei feinen Jungern zutreffe, freilich mit einer Ausnahme, auf welche er nachher weiter zu sprechen kommt. Deutlich liegt hierin zuvörderst die Bezeichnung der Fußwaschung als eines Sinnbildes der täglichen Reinigung, welcher auch diejenigen Junger, welche einmal abgewaschen, gereinigt, wiedergeboren sind, noch immer bedürfen. Sofort aber fehrt Jefus bann gurud zu der äußeren Beranlaffung biefer Fußwaschung und bezeichnet fie feinen Jungern auch als Borbild, als beschämendes Vorbild gegenseitigen bemütigen Sandreichens

Joh. 13, 2 ift unrichtig übersett; es heißt richtiger: "als ein Effen zugerichtet war."

und Dienens, bas fie ihr Leben lang nicht mehr versgeffen follen.

Run folgt das Paffahmahl felbst. "Sehnsüchtig hab' ich barnach verlangt," fagt Jesus zur Eröffnung besselben, "diefes Mahl mit euch vor meinem Leiden noch zu feiern. Denn ich sage euch, daß ich nicht mehr davon effen werde bis zu feiner Erfüllung im Reich Gottes." Wie echt menfch= lich schön diese Sehnsucht nach einem nochmaligen berzlichen. traulichen Zusammensein vor dem Scheiden und Leiden! Wie echt göttlich groß dieser Ausblick auf die einstige Er= füllung aller Vorbilder und Sinnbilder in der Vollendung bes Gottesreichs! Überhaupt, wie ift Jesu Seele an diesem letten Abend vor dem Leiden so voll von dem großen Ausblick auf Zweck und Frucht seines Leidens, so frei von fleinlicher Leidensscheu! Auch wie er zum Beginn des Mahls mit einem Dankgebet ben ersten Becher ergreift, daraus trinkt und ihn dann weiter giebt, beherrscht ihn dieser Gedanke: "Ich werde nicht mehr vom Gewächs des Weinstocks trinken, bis das Reich Gottes gekommen, vollendet fein mirb."

Aber nun — von der entfernten Zukunft zur nächsten Zukunft zurück, zu dem, was innerhalb weniger Stunden bevorsteht. Denn das gehört auch mit zu der wunderbaren, in aller Ruhe so beweglichen Geistesart Jesu, daß sein Blick so leicht und ungezwungen, ohne Gewaltsamkeit und ohne Sprung übergeht vom Nahen zum Fernen und wieder vom Fernen zum Nahen und Nächsten, vom Drang des Kampfs zur Glorie des künstigen Siegs, und vom Siegesglanz wieder zurück zu dem Kampses und Todesernst des Augenblicks. Und was bietet sich nun seinem Auge dar, indem er auf den Jüngerkreis um ihn her und in die nächsten Stunden hinaus blickt? Etwas, was als dunkler Schatten sich auf seine Seele legt und ihn mit tieser Bes

trübnis erfüllt: "Wahrlich, ich sage euch, Einer unter euch wird mich verraten."

Noch nie hat Jesus den Jüngern dies so offen und gerade heraus gesagt. Angedeutet, ja, bei der Fußwaschung und gelegentlich auch früher schon (Joh. 6, 70); aber noch nie hat er bisher das furchtbare Wort "verraten" geradezu in Berbindung mit der Berfon eines Jungers gebracht. Sett thut er es, benn die That wird ja in wenigen Stunben vollbracht fein. Er ift es ben Jungern schuldig, daß er sie von dem Schandsteck in ihrer Mitte in Kenntnis setze und ihnen zeige: sehet, ich weiß es im voraus, ihr bürft also nicht etwa, wenn es kommt, meinen, ich habe mich über ben Stand ber Dinge getäuscht (Soh. 13, 19). Er ist es dem Judas schuldig, daß er ihm zeige: du bist burchschaut. Er ist es sich selbst schuldig, daß er durch Entlarvung bes Berräters wenigstens die letten Stunden des Zusammenseins mit den Jüngern frei von seiner Gegenwart mache. Darum ftellt Johannes Diefe Un= fündigung Jesu bedeutsam unter den Gesichtspunkt bes "Zeugnisses" (Joh. 13, 21). Aber je neuer ben Jüngern diese Wahrheit ift, je plötlicher und unvermittelter sie außgesprochen wird, besto blitartiger schlägt sie ein. Ratlos sehen sie zuerst stumm einander an, und jeder meint, er muffe dem Schuldigen seine finstere Absicht vom Angesicht ablesen können. Endlich löft sich das Staunen und Ent= setzen auf in ängstliches, hastiges Fragen: "Bin ich's? Berr, bin ich's?" Und daß keiner von ihnen sich von vornherein für zu gut hält, um ein folches Berbrechen zu begeben, ist ein Beweiß, daß die Junger in des Meisters Schule an Renntnis des eigenen Herzens schon manches gelernt haben.

Doch nicht sogleich giebt Jesus eine bestimmte Untwort auf die ängstlichen Fragen. Er führt zunächst bloß das "Ciner von Euch" in besonders eindringlicher Beise weiter

aus, indem er im Anschluß an das Psalmwort Ps. 41, 10 fagt: "ber mit mir sein Brot in die Schuffel getaucht hat," also eben noch als Freund und Tischgenosse mein Brot ift, "ber wird mich verraten." Die übrigen Junger geben sich mit dieser allgemein gehaltenen, auf keine beftimmte Verson beutenden Antwort Jesu gufrieden. Gie benken, der Meifter werde seine guten Gründe haben, warum er zunächst keine weiteren Aufschlüsse gebe; vielleicht fürchten sie sich auch unwillkürlich davor, den Namen des Berräters zu erfahren. Petrus dagegen ift noch nicht zu= frieden. Er muß nach feiner gewohnten Art ber Sache auf den Grund kommen und wendet sich an Johannes, ber als "ber Jünger, welchen Jesus lieb hatte," den Ehren= plat an der Seite Jesu einnahm. Betrus mochte wohl denken, nachdem der Meister schon so manchmal, und erst wieder am Morgen dieses Tages mit dem Auftrag zur Besorgung des Oftermahls, ihm und dem Johannes etwas anvertraut hatte, in was die andern Junger nicht ein= geweiht waren, so werde Jesus auch keinen Anstand nehmen, ihnen beiden in diesem Fall eine Auskunft zu geben, welche er allgemein und öffentlich zu geben nicht für gut fand. Und in der That, Petrus täuschte sich nicht. Auf des Johannes Frage wendet Jesus das, mas er bisher im all= gemeinen geredet hat, daß nämlich fein Berräter eben erft noch feine Sand mit ihm in die Schüffel getaucht habe, nunmehr perfönlich und fagt dem Johannes leife, damit bieser es dem Petrus weiter sage: "Der ist's, dem ich jett den Bissen eintauche und darreichen werde." Und nun taucht er ben Biffen in die Schüffel und giebt ihn dem Judas Ischarioth.

Hatte nun Judas einen folden Plat am Tisch, daß er, zumal mit einem durch das böse Gewissen geschärften Ohr, des Johannes Frage und Jesu Antwort hören konnte, oder

zog er feinen Schluß bloß aus den geheimen Berhand= lungen zwischen Betrus, Johannes und Jesus, sowie aus bem Blid, mit bem Jesus ihm gleich barauf ben Biffen aab - jedenfalls erkannte er sofort: Ich bin entbeckt. Und indem er trot bieser Erfenntnis, trot der letten, dringend= ften Warnung, welche hierin lag, bennoch beim Borfat feiner Sunde beharrte und fo den letten Berfuch der retten= ben Gnade wissentlich von sich stieß, erreichte eben damit feine Sunde vollends ihren Reifepunkt, ihren dämonischen Höhepunkt, der Satan nahm ihn vollständig in Besitz (Joh. 13, 27). Ein Anzeichen bavon ift die Frechheit, mit der er sich nunmehr zu Sesus hinüberneigt und fluftert: "Bin ich's?" "Du haft's gesagt!" erwidert ihm Jesus laut, und setzt dazu: "Was du thuft, thue balb." Die an= bern Jünger, soweit sie nicht eingeweiht find, verstehen biefes Wort nicht; sie beziehen es auf Ginkaufe, welche im Lauf der nächsten Tage noch für die weitere Jestzeit zu machen wären, ober auf Spenden an arme Festgäfte, wie fie sonst wohl Jesu Gewohnheit gewesen waren. Judas da= gegen hat den Meister wohl verstanden. Es ift gut, er will eilen. Der Meifter foll feinen Willen haben. Rasch erhebt sich der Verräter und stürmt hinaus in die dunkle Nacht. Nacht um ihn, Nacht in ihm, Nacht vor ihm. Die Thure ift hinter ihm geschlossen, die Brucke abgebrochen. Und so eilt er benn dahin, um ben Fein= den Jesu die Kunde zu bringen, daß diese Nacht zur Ausführung des Unschlags günftig fei.

Wie die Sonne in neuem Glanz erstrahlt, wenn die dunkle Wolke, welche vor ihr lag, weggezogen ist, so leuchtet Jesu Auge, nachdem er von der schrecklichen, beengenden Gegenwart dieses Menschen der Finsternis befreit ist, in neuer, froher Siegeshoffnung auf, welche den Preis des bevorstehenden Kamps zuversichtlich vorausnimmt: "Nun

ift der Menschensohn verherrlicht, und Gott ift in ihm verherrlicht. Ift Gott in ihm verherrlicht, so wird Gott ihn auch verherrlichen in sich und wird ihn bald verherrlichen." Und im Blick auf diese seine fünftige Verklärung und Berherrlichung durch Leiden und Tod hindurch nimmt nun Jefus die Handlung vor, welche er als die mahre Erfüllung und Vollendung des alttestamentlichen Passahmahls betrachtet wiffen will: die Einsetzung des heiligen Abendmahls. Gegen Schluß bes Essens nimmt er eines ber flachen, fuchenformigen ungefäuerten Brote, fpricht, um zu zeigen, daß dies ein ganz neuer Borgang innerhalb der Baffah= mahlzeit, gewissermaßen ein Mahl für sich sei, noch einmal das Dankgebet darüber, bricht es dann und teilt es den Jüngern aus mit den Worten: "Nehmet, effet, das ift mein Leib, der für euch gegeben wird, das thut zu meinem Gedächtnis." Mittlerweile geht das Mahl vollends zu Ende; der lette, das Mahl abschließende Becher foll ge= trunken werden (val. Luk. 22, 20). Jesus ergreift ihn, spricht auch über ihn noch besonders das Dankgebet, um auch diesen Akt deutlich und ausdrücklich vom übrigen Paffahmahl abzugrenzen, giebt dann den Becher den Jüngern weiter und spricht: "Trinket alle daraus, das ift mein Blut, bas Blut bes neuen Bundes, das für viele vergoffen wird zur Vergebung der Sünden."

Wie prunklos, schlicht und einsach ist diese Feier, und doch, wie schließt sie die tiessten, innersten Geheimnisse des christlichen Glaubens, des christlichen Gottesdienstes in sich! In der That, so schwerzlich es ist, daß gerade dieses Allersheiligste so oft vom Geschrei und Zank der Kämpsenden erfüllt worden ist — sieht man genauer zu, so laufen hier die tiessten Fäden der Lehre von Christi Person und Werk wie von der Gemeinschaft seiner Gemeinde mit ihm zussammen, so daß man begreift, wie die Gegensäße der Uns

sichten über Jesu Person sich immer wieder in den versichiedenen Lehren vom Abendmahl aufs schärsste zuspitzten und auf diesem Boden praktische Bedeutung gewannen. Die Darstellung des Lebens Jesu mag sich füglich darauf besichränken, die Gesichtspunkte, die sich aus der geschichtlichen Lage von selbst ergeben, herauszuheben.

Da ist nun zunächst zu sagen: die Einsetzung des Abendmahls war für die Jünger die allerbeftimmteste Un= fündigung, ja Vorausdarstellung seines bevorstehenden Todes, und infofern die lette, eindrücklichfte Leidensver= fündigung. Daß ber Tod ein gewaltsamer sein werbe, ift dadurch ausgesprochen, daß der Leib und das Blut von einander gesondert sind; jener als einer der zerbrochen, bieses als ein solches, welches ausgegossen wird. Sodann aber liegt in der Einsetzung des Abendmahls und den sie begleitenden Worten Jesu aufs bestimmteste ausgesprochen, daß sein Tod nicht ein bloges Berhängnis, ein Schickfalszoll, fondern ein Tod für andere, ein Opfer= und Berföhnungstod zur Bermittlung der Gündenvergebung fein werde, und in dieser Sinsicht haben wir hier den Abschluß deffen, mas Jesus früher in Stellen wie Matth. 20,28 ausgesprochen hat.

Aber damit ist die Bedeutung dieser Stiftung noch feineswegs erschöpft. Hätte Jesus bloß sein Sterben als unmittelbar bevorstehend, seinen Tod als Opsertod bezeichenen wollen, so hätte es ja genügt, wenn er das Brot gebrochen und dabei gesagt hätte: so wird mein Leib um der Sünde der Menschen willen gebrochen werden. Aber Jesus thut mehr: er teilt das Brot, teilt den Kelch den Jüngern aus, fordert sie zum Essen und Trinken auf und sagt dazu: das ist mein Leib, das ist mein Blut. Er will also nicht bloß ankündigen, sondern wesenhaft mitteilen. In dieser Beziehung enthält die Sinsehung des

Abendmahles ebensowohl die Aufforderung, daß jeder Junger die Person Chrifti als des für die Sunde ber Menschen Geftorbenen wahrhaftig in sich aufnehme, als auch die Berheißung, daß diese mahrhaftige und persönliche Aufnahme in der Feier des Abendmahles erfolgen werbe. Wie das Paffahlamm seine Bestimmung nur dadurch er= füllt, daß es zuerst geschlachtet und dann sein Fleisch und Blut je gesondert verwendet wird, das Fleisch zum Effen, bas Blut zur Bestreichung ber Thürpfosten: so soll auch das neutestamentliche Passahlamm Christus (vgl. 1 Kor. 5, 7. 30h. 1, 29. 19, 36.) nicht bloß als Opfer geschlachtet, son= bern auch als das geschlachtete persönlich angeeignet und auf= genommen, fein Fleisch gegeffen, fein Blut aber - und barin geht das neutestamentliche Gegenbild über das alttestament= liche Vorbild hinaus, und wird die Aneignung inniger als fie dort mar — getrunken werden. Daß aber Jefus gleich von Anfang an die Wiederholung dieser Abendmahls= feier im Rreis seiner Gemeinde anordnete, geht aus bem Beisatz bei Lukas: "Das thut zur Erinnerung an mich" flar hervor, benn biefer Bufat hatte feinen Ginn, wenn er bloß für jenes lette Zusammensein Jesu mit ben Seinen hätte gelten follen. Aber felbst wenn wir den Zusatz des Lukas nicht hätten, so mußten wir aus der Thatsache, daß in den Briefen des Paulus die Feier des Abendmahls schon als stehender, eingebürgerter und selbstverständlicher Brauch ber driftlichen Gemeinde erscheint, ben Schluß ziehen, daß schon die ursprüngliche Fassung der Ginsetzungsworte irgend= wie auf eine Wiederholung jenes Mahls hingewiesen habe.

Nachbem Jesus durch die Einsetzung des Abendmahls die Jünger in die geheimnisvollsten Tiesen seiner Person und seines Werkes hat bliden lassen und sie zu einer durch Sinen Leib und Einen Blut verbundenen Gemeinschaft zusammensgefaßt hat, tritt ihm freilich ihre baldige Trennung und

Loglösung von ihm in der Stunde der Gefahr, sowie die weniastens zeitweilig bevorstehende Auflösung ihrer eben geschlossenen Bluts- und Bundesgemeinschaft, um so schmerzlicher por die Seele. Das Sacharja-Wort vom geschlagenen Birten und der zerftreuten Berde bewegt seinen Geift; er fündigt den Jüngern ihr in diefer Nacht bevorstehendes Frrewerden an ihm und als Folge bavon ihre Zerstreuung an, welche erst dann ein Ende nehmen werde, wenn er felbst als der Auferstandene sie wieder sammle. Betrus will die Möalichkeit eines solchen Irrewerdens nicht gelten laffen, weniastens nicht, soweit seine Berson babei ins Spiel fomme. Aber Jefus faßt ihn in seiner Antwort nach wie vor mit allen andern Jungern zusammen: "Der Satan hat euch herausbegehrt (aus Gottes Sand in seine Gewalt). um euch zu sichten wie den Weizen," (Luk. 22, 31), und giebt bem Junger weiter zu verstehen, daß er es blog ber Fürbitte seines Meisters zu banken haben werbe, wenn fein Glaube in der bevorstehenden Verfuchungs- und Anfechtungsftunde nicht ganz ausgehe. Petrus freilich weiß das besser. Er ist bereit, auch in Gefängnis und Tod mit dem Meister ju gehen und meint, diefes fein jetiges Bereitsein sei bas Entscheidende. Da streitet Jesus nicht weiter mit ihm, fondern fündigt ihm bloß an, daß er noch vor dem letten Hahnenschrei, der dem Anbruch des Tages vorangeht, ihn dreimal verleugnen werde.

Alle Jünger aber macht er nun barauf aufmerksam, daß überhaupt jetzt eine andere, ernstere Zeit als bisher für sie im Anzug begriffen sei (Luk. 22, 35—38). Bisher hat er für sie gesorgt, und sie müssen's ihm bezeugen, daß er gut gesorgt hat, und nie irgend welcher Mangel an sie herangetreten ist, so entblößt von Borräten und Hilfsmitteln er sie auch immer wieder hinausziehen ließ unter ihre Landsleute. Jetzt wird das anders werden.

Der Meister wird unter die Übelthäter gerechnet und als folder weggethan werden, die Junger werden in der feind= feligen Welt allein ftehen. Die Zeit ber idnlifchen Ruhe ist damit zu Ende, ber Kampf beginnt. Für biese neue Beit mit ihren neuen Aufgaben aber brauchen fie auch eine neue Ausruftung, eine vollständigere, als fie bisher hatten, neue Borrate, neue Waffen. Das ift's, mas ber herr durch Tasche, Beutel, Schwert andeuten will. Worin diese neue Ausruftung im einzelnen bestehe, fagt er hier noch nicht, und so kommt es, daß die Junger migverstehend zwei Schwerter zum Dreinschlagen vorweisen, die sie sich vielleicht auf die letzte gefährliche Wendung der Dinge in Jerusalem hin angeschafft hatten. Wie wenig sind sie doch noch in ihres Meifters Sinn eingebrungen, daß fie feine eigentlichen Gedanken nicht einmal ahnen! Drum bricht der Herr auch den Gegenstand rasch ab: "Es ist genug," fagt er, das heißt: Wir können davon jett nicht weiter reden, ihr werdet es später besser verstehen lernen.

Besonders tief lassen uns die von Johannes aufbewahrten Abschiedsreden Jesu (Joh. 14—17) in das hineinblicken, was in jenen letzten geweihten Stunden die Seele Jesu bewegte. Mag Johannes immerhin zusammensassend und frei wiedergebend dies und jenes hier eingereiht haben, was nicht gerade in den letzten Stunden, sondern übershaupt in der letzten Zeit von Jesus inmitten des Jüngersfreises geredet wurde, so bilden doch unter allen Umständen diese Abschiedsreden ein besonders teures Vermächtnis Jesu an seine Gemeinde. Hat er disher von seinem bevorstehenden Weggehen von den Jüngern nur im allgemeinen geredet, so beruhigt er sie jetzt über die Art und Weise desselben, indem er ihnen den tieseren Sinn und Zweck seines Hingangs erschließt. Nicht ein Weggehen soll es ja bleiben, sondern ein Kommen im vollsten und wahrsten Sinn soll daraus

werben. Schon in fürzester Zeit sollen die Junger ihn wiedersehen (Soh. 14, 19. 16, 16), nämlich wenn er als ber von den Toten Erstandene zu ihnen kommt. Aber noch mehr. Der Geift, ben er ihnen früher schon verheißen hat (Matth. 10, 20), wird als Paraklet, als Unwalt die Stelle bes Meisters bei ihnen vertreten, und durch ihn wird der Meister nicht bloß bei ihnen, sondern samt dem Bater in ihnen fein (14, 17. 23). Als Geift ber Bahr= heit wird er sie in alle Wahrheit leiten, ihnen das Bild bes Meisters verklären, sie an all seine Worte und Werke erinnern, ja fortwährend Worte Jesu zu ihnen reden (14, 26. 16, 13-15). Als Geift ber Rraft wird er in ihnen noch größere Werke wirken als Jesus felbst gethan hat (Joh. 14, 12), wie sich dies schon an dem Tag der Ausgießung des Geiftes erfüllte, da Betrus gleich mit feiner ersten Predigt eine viel größere Anzahl Jünger für den Meister gewann, als diefer mahrend seines ganzen Erdenwirkens gewonnen hatte. Als Geift des Gebets wird er die Jünger befähigen, im Namen Jesu mit unbedingter Erhörlichkeit zu beten (Soh. 14, 14. 16, 23-26), weil fie vermöge ihrer Beifteseinheit mit Jefus ftets auf feinen Antrieb und in feinem Sinn beten. Aber bei biefem inner= lichen, im Geift geschehenen Wiederkommen bes hingegangenen Meisters soll es nicht sein Bewenden haben. Wenn er jum Bater gurudfehrt, fo thut er bieg, um auch ben Seinen bort die Stätte zu bereiten, und hat er dies besorgt, so fommt er vom himmel herab wieder und sammelt seine Jünger als vollendete Gemeinde um sich (14, 2. 3).

In solcher Weise redet Jesus tröftend und beruhigend von den Gaben, welche sein Hingang zum Bater in näherer und fernerer Zukunft ihnen bringen werde. Aber den Gaben entsprechen Aufgaben, und auch über diese hat Jesus seine Jünger in jenen denkwürdigen Abendstunden im voraus be-

lehrt. Durch ihren Glauben an ihn und durch die Mit= teilung seines Geistes an sie treten sie mit ihm in eine innere Lebensgemeinschaft, wie fie zwischen Weinftod und Rebe besteht (Joh. 15, 1-3). Da besteht nun ihre Aufgabe darin, diese Lebensgemeinschaft zu bewahren (Joh. 15,4) und aus derfelben heraus die entsprechenden Früchte zu bringen, wie solche bestehen im treuen liebevollen Salten feiner Gebote (15, 10. 14 ff. 14, 15. 21. 23) und in jener herzlichen Liebe unter einander, für welche auch das Opfer bes eigenen Lebens nicht zu groß ist (15, 12-17). Besonders ernst gestaltet sich aber diese Aufgabe der Jünger Jesu in ihrer Stellung zu einer ihnen feindselig gegen= überstehenden Welt (Joh. 15, 18-16, 24). Sier klingen uns wieder gang dieselben Tone entgegen, welche wir schon in der Rede bei der ersten Aussendung der Zwölfe (Matth. 10) vernommen haben, daher Jesus in den Abschiedereden auch ausdrücklich an jene Aussendungsrede erinnert (Joh. 15, 20). Sie muffen fich auf einen grimmigen haß ber Welt gegen fie gefaßt machen, einen Sag, der felbst Bann und Tod gegen sie schleubern und dabei noch ein gottgefälliges Werk zu vollbringen vermeinen wird. Aber fie follen und können fich auch darüber tröften. Der haß trifft fie ja eben deshalb, weil er sie erwählt hat, weil sie die Seinen sind; es begegnet ihnen hiebei nur dasselbe, mas ihm, dem Meister, vor ihnen begegnet ist. Solcher haß wird ber Welt zur Sünde, ihnen aber zum Siegel und Kennzeichen echter Jungerschaft, und darf ihr Zeugnis von ihm in keiner Beife beeinträchtigen (15, 27). Auch wird berfelbe Geift, den er ihnen als Unwalt sendet, in der Welt so gut wie in ben Süngern fein Umt thun und bem Sag der Welt gegen die Jünger entgegenwirken (Joh. 16, 8-11), in= bem er ihr bezeugt, wie der Unglaube gegen Jefus die große Hauptfünde ift, aus der alle andern Gunden ent=

springen; wie ferner in ber Berfon bes gum Bater ge= gangenen und badurch als Gottessohn erwiesenen Jesus Die alleinige Quelle aller Gerechtigkeit vor Gott eröffnet ift; endlich, wie eben in ber Erhöhung Jesu ber Berurteilungs= fpruch über die Welt und ihren Fürsten schon ergangen ist. Wohl ist das Nächste, was die Jünger erleben werden, ein Sieg und Triumph der Chriftus feindlich gefinnten Welt, während sie selbst als Geschlagene in tiefer Trauer am Boden liegen werden. Aber diese Trauergefühle werden nur die Geburtsmehen sein, durch welche die Junger gu einer plötlichen, vollkommenen und unentreißbaren Freude burchbringen werden. "Solches habe ich zu euch geredet, auf daß ihr in mir Frieden habet. In der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden" mit diesem Wort schließt Jesus diese Abschiedsreden an die Junger ab, die wir uns teils noch mährend des Sitzens beim Paffahmahl, teils (vgl. Joh. 14, 31) ftehend im Speise= faal gesprochen zu benken haben.

Aber ehe Jesus mit seinen Jüngern vollends hinaussgeht aus dem freundlich erleuchteten Saal ins Dunkel der Nacht, aus dem trauten Zusammensein in den Kampf, der die ganze Herbe zersprengen soll, faßt er noch einmal alles zusammen in dem unvergleichlichen hohepriesterlichen Gebet (Joh. 17). Spener wagte, wie wir wissen, niemals über dieses Kapitel zu predigen, ließ es sich aber vor seinem Ende mehreremale vorlesen. Auch unserem Gemüt würde es widerstreiten, dieses Gebet zu zergliedern und, was Jesus hier seinem Bater vorträgt, mit anderen Worten wiederzugeben. Wir weisen nur kurz darauf hin, daß Jesus in diesem Gebet zuerst für sich selbst bittet, daß der Vater ihn, nachdem er sein Werk auf Erden vollendet, verklären, verherrlichen möge; daß er dann für seine Jünger bittet, daß sie in der Welt vor der Welt bewahrt, im Namen

bes Baters erhalten, in der Wahrheit geheiligt werden mögen; daß er endlich für die ganze, durch der Apostel Predigt zu sammelnde Gemeinde bittet, daß alle ihre Glieder unter einander Eines sein mögen, so wie der Sohn mit dem Bater Eines ist. Es sei an diesen Andeutungen über den Inhalt des hohepriesterlichen Gebets genug. Wenn irgendwo im Leben Jesu, so gilt hier für jeden Leser die Aufforderung: Nimm und lies.

Es ist der ganze Zauber einer wehmütigen und doch zugleich gehobenen und weihevollen, dem Schmerz des Augenblicks sich nicht verschließenden, aber zugleich in eine große Zukunft hinausschauenden Abschiedsstimmung, der auf diesen letzten Reden und Gebetsworten Jesu liegt. Der duftige Schmelz zartester, herzlichster Innigkeit vereinigt sich hier mit dem Feuerglanz erhabenster Majestät, wie sie beispielse weise in dem "Vater ich will" des hohepriesterlichen Gebets (17,24) hervorbricht. In stiller Ruhe, mit fanstem Wellenschlag geht der Strom der Gedanken, der Fluß der Nede dahin; aber die Stille läßt auch seine Tiese ahnen und durch die seierliche Ruhe hindurch sühlt man die mächtige Gemütsbewegung, welche durch Jesu Seele hinwogt.

3. Gethsemane.

Matth. 26, 36—56. Mark. 14, 32—52. Luk. 22, 39—53. Zoh. 18, 1—11.

Die mondbeglänzte Diternacht lag über der Stadt, als Jesus das gastliche Haus verließ, in welchem er mit den Seinen Aufnahme und Schutz für den Abend gefunden hatte, und hinausging, seiner Gefangennahme entgegen. Es mag ctwa eine Stunde vor Mitternacht gewesen sein, als der Aufbruch erfolgte. Zu einem Thor an der Ostseite der Stadt

hinaus, dann hinunter ins Thal des Kidron, hinüber über den Fluß und den Ölberg hinan ging der Weg, derselbe Weg, den einst David, Jesu großes Borbild, unter Weinen und Schluchzen gegangen war, als er vor seinem Sohn Absalom sloh; derselbe Weg, den Jesus in der letzten Zeit an so manchem Abend gemacht hatte, wenn er seine Jünger aus der geräusch= und gesahrvollen Stadt ins stille Usult von Bethanien oder in den Zusluchtsort am Ölberg (Lut. 21, 37), das Landgut eines treuen Jüngers führte. Das letztere, Gethsemane oder Ölkelter genannt, wurde auch diesmal von Jesus aufgesucht, aber nicht wie sonst, um hier in ungestörtem Frieden zu ruhen, sondern um hier den gewaltigsten inneren Kamps zu fämpsen und dann in die Hände der lauernden Feinde übergeben zu werden.

Um Cingang des Landguts ließ Jefus acht feiner Junger gurud und nahm bloß die brei Bevorzugten, die auch sonst zu seinem nächsten Umgang gehörten, mit sich ins Innere bes zum Landgut gehörigen Gartens: Betrus, Jakobus und Johannes. Ein echt menschlicher Bug, diefes Bedürfnis, in der Trauer und Todesanaft, welche nun plöglich über seine Seele kommt, Menschen, Freunde um sich zu haben; wie wir andrerseits auch wieder eine gött= liche Ordnung und Notwendigkeit barin erkennen mögen. daß die mitgenommenen Freunde ihn im entscheidenden Augenblid im Stich laffen, fo bag er feinen Salt und Troft an ihnen findet, und die Durchführung des Kampfes ganz sein eigenstes und ausschließliches Werk ift. Und nun folgt in stiller Nacht unter dem Druck des schon berein= brechenden Leidens und der mächtig andringenden, Jesu Seele einengenden Macht der Finsternis jenes furchtbare Ringen, in welchem ihn die Angst und Bangigkeit bald von ben Jüngern hinweg in die Ginsamkeit reißt und aufs Angesicht wirft, bald wieder hintreibt zu ben Jüngern, als müßte er bei ihnen ein Wort bes Troftes, ber Teilnahme, ber Stärkung finden, freilich immer vergeblich, da auch sie die Macht der Finsternis in dieser Stunde empfinden, die sich als bleierner Schlaf auf ihre Augen legt und sie unfähig macht, auch nur diese Stunde mit dem Meister zu wachen.

Dreimal läuft Jesus an gegen bes Baters Herz, wie uns des Matthäus besonders eingehender Bericht hierüber mitteilt. Beim ersten Anlauf halt er noch an ber Möglichkeit fest, daß ihm vielleicht der Leidens= und Todeskelch erspart bleiben könnte, wiewohl er schon hier, gleich von Anfang an, dem Willen des Baters ganz und gar die Entscheidung überläßt: "Bater, wenn es möglich ift, so gehe diefer Kelch von mir; übrigens nicht wie ich will, fondern wie du willst." Beim zweiten Anlauf ist es ihm flar geworden, daß des Baters Wille unabänderlich aufs Leiden und Sterben geht, und er giebt fich darein un= weigerlich: "Mein Bater, wenn biefes nicht vorbeigehen fann, ohne daß ich es trinke, so geschehe bein Wille." Die Worte des dritten Anlaufs endlich find eine Wiederholung berjenigen des zweiten, aber durchaus nicht, wie überkritische Leute gemeint haben, eine mußige Wiederholung. In einem Kampf wie der, welchen Jesus hier kämpft, genügt es nicht, eine Sohe im Sturm genommen zu haben, fondern es gilt auch, sie zu halten und zu verteidigen gegen den neu an= fturmenden Jeind, der seine Sache nicht fo rasch verloren giebt, und diese Verteidigung ift oft schwerer und kostet oft mehr Blut als die Erstürmung. So ift auch beim dritten Gebetsanlauf Jesu die Wiederholung berselben Worte nichts anderes als die alle Nerven, Muskeln und Fasern an= fpannende, heftig ringende, den letten Tropfen der Rraft in Anspruch nehmende, ihm ben blutigen Schweiß aus ben Poren treibende Berteidigung des "fo geschehe benn bein

Wille" gegen die neu andringende Leidens= und Todes= angst. hier, wo es gilt, die gewonnene Stellung ber Ergebung in des Baters Willen endaültig zu halten, ift der Höhepunkt des Kampfs. Deshalb ift aber auch hier fein Ende. Der Feind flieht, die Finsternis weicht, die Schlacht ist geschlagen, ber Sieg errungen. Nicht als ein Troft= fuchender kehrt er darum diesmal zu seinen Jüngern zurück, fondern nur um ihnen mit Wächterruf anzukundigen, daß die Zeit des Schlafens vorbei und die Stunde gekommen fei, da der Menschensohn in die Hände der Sünder übergeben werde. Dem Wort folgt die Bestätigung auf dem Fuß. Denn im selben Augenblick tauchen Fackeln draußen vor dem Garten auf, verworrener Lärm läßt fich hören, Bewaffnete erscheinen, von Judas Ischarioth geführt. Die Feinde sind ba; Jesus geht ihnen an den Cingang des Gartens ent= gegen, und die Junger, plötlich wach geworden, folgen.

Zwei Fragen legen sich angesichts dieses Seelenkampses Jesu in Gethsemane der denkenden Betrachtung nahe. Wie stimmt diese Todesangst zu der vorherigen Siegeszuversicht Jesu, die er teils unmittelbar vorher in den Abschiedsereden, im hohepviesterlichen Gebet, teils überhaupt in früheren Reden an den Tag gelegt hatte? Und weiter: Wie stimmt überhaupt dieser Seelenkamps zu dem ganzen Christusbild, wie wir es bisher aus dem Leben Jesu gewonnen haben?

Was die erste dieser Fragen betrifft, so möchten wir zuvörderst darauf hinweisen, daß von Ansang an nicht bloß Sterbenssreudigkeit und Siegeszuversicht die Seele Jesu erfüllte, sondern daß auch die Todesbangigkeit ihre Schatten über sein Gemüt warf, vgl. Luk. 12, 49. 50. Joh. 12, 27, auch Matth. 16, 23. Ja, man wird sagen können: Diese menschliche Bangigkeit lag fortwährend ties im Grund seiner Seele. Sie trat nicht immer hervor, sie wurde wohl von

Jefus auch gewaltsam niedergehalten durch ben Blick auf des Baters Rat und das herrliche Ende, aber sie war da. Auch beim letten Zusammensein mit den Jüngern ist sie da und klingt durch. Wer hört fie nicht heraus aus den Abschiedsworten, nicht bloß aus der furzen Unkundigung an feine Junger, daß der Hirte in dieser Nacht geschlagen und die Herde zerftreut werden werde, sondern auch aus den ausführlicheren Abschiedsreden bei Johannes? Allerdings tonangebend, die Stimmung beherrschend follte und durfte die Bangigkeit und Todesangst während jenes letten Zufammenseins noch nicht werden, und beswegen hat Jesus fie, so lange es um der Jünger willen not that, ritterlich drunten gehalten. Aber als nun das lette Gebet gesprochen, das Hallel verklungen war, als es hinausging in die stille, bange Mitternacht, als bann die Stätte erreicht war, auf welcher der reine Menschensohn den schmutigen Sünder= händen übergeben werden sollte, da brach die Angst, durch feine anderweitige Berufsaufgabe Jesu mehr zurückgehalten, mächtig hervor. Ja gerade diese Angst recht sich auß= wirken zu lassen, ihr allein das Wort zu vergönnen und mit ihr sich in heißem Ringen gründlich außeinanderzusetzen, eben bies war für die nächste Stunde die Berufsaufgabe Jefu.

Alber eben damit stehen wir vor der andern Frage: Wie stimmt dieses Zittern und Zagen, dieser Widerwille gegen das Leiden und Sterben mit dem Lebensbild Jesu, wie wir es bisher gesunden haben? Wie stimmt es mit seiner Sündlosigkeit, daß er sich für einen Augenblick weigert, den Weg zu gehen, den der Bater ihm längst vorzgezeichnet? Hier ist vor allen Dingen zu sagen: Von einer auch nur vorübergehenden Weigerung Jesu, den Leidenszweg zu gehen, ist überall keine Spur. Vielmehr, daß des Baters Wille geschehen müsse und nichts anderes, das ist ihm unumftößliche Boraussetzung, das ist ihm ein Grundz

fat, der gar nicht in Frage kommt, und so liegt in seinem Beten nicht ein Zeugnis gegen, sondern gerade fur bie nolle Einheit seines Willens mit dem des Baters. Er fraat nur noch einmal, ehe er in die schwarze, schauerliche Abgrundstiefe des Leidens hinunterzusteigen sich anschickt: "Bater, giebt es wirklich keinen andern Weg zur Musführung beines Rats? Muß ich wirklich da hinunter?" und wie des Baters Antwort lautet: "Es muß also gehen," — ba ift's ber Sohn zufrieden: "So geschehe benn bein Wille." Jesus fordert nicht, sondern er fragt, und zwar fraat er nicht, ob ihm die Erfüllung des väter= lichen Gotteswillens nicht erlaffen werden könne, — bas ware ja freilich ein Schatten, ber auf feine fündlose Boll= fommenheit fiele, sondern ob der väterliche Wille nicht einen andern Weg als den des Leidens und Sterbens für ihn finden könne.

Bier erhebt fich nun freilich die weitere Frage: Warum scheut Sesus so zurud vor biesem Bea? Barum geht er nicht ruhiger, gefaßter, heldenhafter in den Tod hinein? — Um das zu verstehen, muß man bedenken: Der Tod ift Sold, Frucht der Sünde; er ist von Gottes Zorn als Strafe über die Sünde verhängt. So weht also im Tob ber Hauch göttlichen Borns, so ift er also eine Frucht. welche nach Gottes strafendem Mißfallen schmeckt. Was Wunder, wenn Jefus zurückschaudert vor diesem hauch gött= lichen Zorns, der ihm aus der Todeskammer entgegenweht? Er, dem das Gefühl des göttlichen Wohlgefallens Luft. Licht, Lebenselement ift? Was Bunder, wenn er ba auf ber Schwelle noch einmal bittend und fragend zum Bater aufsieht: Muß es benn fein? Fürwahr, nicht die körper= lichen Schmerzen sind's, die er zumeist fürchtet, sondern die innere Seite des Todes ift's, por der ihm banat. das Verlassensein von Gott, das er als notwendige Folge

bes Hineingehens in den Tod kommen sieht; wie er benn auch auf Golgatha keinen Schmerzenslaut von fich gab. als er ans Rreuz angenagelt wurde, aber feinen Jammer laut hinausschrie, als er sich von Gott verlaffen fühlte. Darum nicht aus der Schwachheit, sondern aus der Kraft, nicht aus sittlichem Mangel, sondern aus sittlicher Vollkommenheit, nicht aus einer Lockerung seiner Ginheit mit Gott, fondern gerade aus dem festen Gefüge derfelben kommt sein Kämpfen und Ringen. Man rede nicht, wie schon in den ersten Jahrhunderten Celsus und andere heid= nische Gegner bes Chriftentums höhnisch thaten, von Sofrates und deffen ruhigem Philosophentod! Sokrates konnte ruhig fterben, benn er mußte nicht mas fterben heißt, weil er nicht wußte, was Gunde heißt. Kein Grieche wußte bas, die Juden mußten es beffer, aber feiner mußte es fo wie Jefus, der Sündlose, der geliebte Sohn des Vaters.

Dem Verräter Judas war das Landaut Gethsemane vom früheren häufigen Verweilen Jesu her ganz wohl bekannt, und so war es ihm auch jett leicht, das Berfteck bes Meisters aufzufinden. Er hat freilich von seinem Aufstehen vom Passahmahl und Hinausstürmen an lange ge= nug gebraucht, bis er nach Mitternacht endlich mit den Saschern im Garten erschien. Indes erklart sich die Berzögerung leicht durch die Borbereitungen, welche für die Berhaftung Jesu getroffen werden mußten, vielleicht auch badurch, daß Judas von der Absicht Jesu, nach Gethsemane zu gehen, nicht unterrichtet war, deshalb den Meifter zuerst in Bethanien gesucht und erft, als er ihn bort nicht fand, fich nach Gethsemane gewendet hatte. Jedenfalls erkennen wir die hand des Baters darin, daß der Berräter nicht eher kommen durfte, als bis Jefus mit feinem Kampf gang und gar fertig war. Jett war Judas da, und fürwahr, bas Gefolge, bas hinter ihm hergezogen fam, zeigte burch

seine Zahl wie durch seine Zusammensetzung deutlich, welch große Wichtigkeit der Verhaftung Jesu beigelegt wurde. Da waren Knechte der Hohenpriester, Leute, welche das Synebrium rasch geworben hatte, mit den verschiedensten Waffen, wie sie jeder im Drang des Augenblicks gerade hatte aufgreisen können: Schwerter, Stangen, Knüttel; da erschien ferner die zur Aufrechterhaltung der Ordnung während des Festes aufgestellte Tempelwache oder wenigstens eine Abteilung derselben: ja selbst der Kommandant hatte sich, wie Johannes berichtet, mit angeschlossen (Joh. 18, 12). Erfüllte sich da nicht abermals, was tausend Jahre zuvor David geklagt hatte (1 Sam. 26, 20), daß eine ganze Armee ausgezogen war, um ein Rebhuhn zu jagen auf den Bergen?

Wenn es nach dem früher schon über Judas Gefagten noch eines Beweises dafür bedürfte, daß der treibende Haupt= grund in der Verrätersthat bes Judas nicht, wie manche vermutet haben, die stille Hoffnung war, den Meister durch feine Berhaftung zu einer durchgreifenden messianischen Königsthat zu nötigen, sondern dämonischer Sag, so läge Dieser Beweis in dem Zeichen, das Judas mit den häschern verabredet hatte, damit sie daran die Berson bessen, ben fie suchten, erkennen möchten: bas Zeichen bes Ruffes. In ber Wahl gerade dieses Zeichens liegt so viel teuflischer Hohn, so viel bewußtes und absichtliches Vonsichschleubern aller Pflichten der Bietät, der Liebe, so viel raffinierter durchdachter Haß, daß wir barin bloß eine Bestätigung bessen sehen können, was Lukas und Johannes zuvor ge= fagt: ber Satan hatte ihn gang in Besitz genommen. So bringt es benn ber Berrater fertig, bag er, in ber Gier feines Haffes den andern vorauseilend, auf Jesus zugeht, ihn füßt und noch höhnische Worte des Grußes zur teuflischen That fügt.

Ruhig und doch scharf verweist ihm Jesus die unnatür=

liche Schändlichkeit, wartet aber nun nicht ab, bis die Bewaffneten vollends gegen ihn herandringen, sondern tritt freiwillig, in ruhiger Majestät auf sie zu und vor sie hin mit der Frage: "Wen suchet ihr?" "Den Jesus von Naza= reth," antworten sie mechanisch, obgleich die meisten von ihnen wohl wußten, daß diefer Jefus eben ber mar, welcher jett vor ihnen ftand. "Ich bin's!" fagt Jesus barauf, und überwältigt, ja erschreckt durch die Hoheit feiner Er= scheinung, weichen sie einige Schritte gurud, so haftig, daß einige von ihnen zu Boden fturzen. Aber der Eindruck geht vorüber, sie stehen wieder auf, und weil sie Jefus nicht sofort anzufassen magen, so machen sie Miene, sich einstweilen der Jünger zu bemächtigen. Da trifft sie noch= mals Jesu Frage: "Wen suchet ihr?" und nochmals geben fie die Antwort: "Den Jesus von Nazareth." "Ich habe es euch ja gesagt, daß ich es sei," erwidert Jesus; "wenn ihr also mich suchet, so laffet diese Leute geben." Für= wahr ein guter Hirte, ber fich felbst den Feinden auslicfert, um seinen Jüngern eine Bersuchung, ber fie noch nicht gewachsen find, zu ersparen! Wenn Petrus nachher so rasch zum Berleugner murbe - was mare aus ben andern ge= worden, wenn sie verhaftet und einem Todesurteil gegenübergeftellt worden waren? Auf diese Seelengefahr bezieht fich die Bemerkung des Johannes: "Auf daß das Wort erfüllet würde, das er fagte: ich habe deren keinen ver-Ioren, die du mir gegeben haft" (Joh. 18, 9).

Aber "diese Leute" wissen, wie sie meinen, nicht bloß sich, sondern auch ihrem Meister schon selbst und besser zu helsen. In dem Augenblick, da die Häscher endlich den Mut finden, an Jesus selbst die Hand zu legen, kann Betrus seine zornige Aufregung nicht länger bemeistern. She jemand ihm wehren kann, zieht er das mitgenommene Schwert und schlägt nach dem Nächsten, der ihm gerade

vor den Augen und zur Hand ift. Der Sieb soll den Ronf treffen und womöglich den Schädel spalten, aber ber gefährdete hohepriesterliche Knecht, Malchus, hat noch Zeit, sich rasch nach links zu beugen, so daß der Hieb nur das rechte Ohr vom Kopfe trennt. Ernst verweist der Meister bem Junger biefe unzeitige, verfehrte und ungöttliche Silfeleistung. Sie ist verkehrt, denn Petrus begiebt sich, indem er zum Schwert greift, auf ben Boden ber roben Gewalt und muß sich darauf gefaßt machen, daß ihm, ohne daß er sich deshalb als Märtyrer für den Meister betrachten bürfte, in noch verstärktem Maß widerfahre, was er andern gethan hat. Sie ift aber auch unzeitig und unnötig, benn wenn Jesus ber Gefangenschaft entgehen wollte, so ftunden ihm Legionen anderer, himmlischer Bundesgenoffen zur Berfügung. Sie ift endlich ungöttlich, benn fie mehrt ber Erfüllung des göttlichen Willens, wie er in den Weissagungen ber Schrift niedergelegt ift. Und angesichts ber Bande, welche schon für ihn bereit gehalten werden, heilt Jesus noch das Ohr des Mannes, der ihn zu fangen gekommen ift, und macht so das Argernis wieder gut, das sein Junger in fleischlichem Gifer angerichtet hat.

Bird die Schar der Häscher durch diese Liebesthat nicht entwaffnet, zumal wenn man bedenkt, daß sie, wie hier von seiner heilenden Liebe, so vorhin von seiner überswältigenden Hoheit und Majestät Zeuge gewesen sind? Wir wissen nicht, was in diesem Augenblick im Innern der Leute vorging, und ob sie willig oder unwillig Hand an Jesus legten. Wir wissen nur, daß sie gemessenen Beschl hatten, sich Jesu zu bemächtigen, und daß dieser Besehl nunmehr ohne weiteres Zögern ausgeführt wurde. Jesus wurde sestgenommen und sogar noch gebunden, als müßte man sich nach alle dem, was vorgegangen war, erst noch verzewissen, daß er gewiß keinen Bersuch der Flucht oder

Selbstverteidigung mehr machen wurde. Bei diefem Un= blick brach nun aber auch der fünstliche Mut der Jünger jählings zusammen. Bis zu biesem Zeitpunkt mögen fie noch immer auf irgend ein befreiendes Wunder, auf ein rettendes Ereignis vom himmel her gehofft haben. Sett, ba ber Meister gefangen und gebunden ift, ohne daß etwas Außerordentliches fich begeben, ohne daß ein Gottesgericht die Frevler zu Boden geschlagen hätte, bricht ihre ganze Zuversicht zusammen. "Es ist alles aus, rette sich, wer fann!" Diefer Gedanke faßt sie jett, und nach allen Richtungen stäubt die Herde auseinander, ohne sich nach bem gefangenen Sirten weiter umzusehen. Much Betrus flieht mit, der Felsenmann, der vor kurzer Zeit noch fo groß gethan hatte mit feiner Bereitwilligkeit, bem Meifter überall hin, selbst ins Gefängnis und in den Tod zu folgen. Beides, das fleischliche Aufflackern des Muts zum Dreinschlagen wie jett das Zusammenbrechen aller Hoffnung ist mit der Gefangennahme Jesu eine Wirkung ber Finfternis, welche in jener Stunde Gewalt hatte und fchon in der bleiernen Schläfrigkeit der Jünger während bes Seelenkampfes Jesu die verborgen wirkende Ursache gewesen war.

Die Solbaten der Tempelwache, denen der kecke Übermut allmählich wieder gekommen war, machten sich einen Spaß darauß, noch da und dort nach einem der Flüchtigen zu haschen, obwohl sie schwerlich den Befehl dazu hatten. So kam es, daß sie auch an einen Jüngling gerieten, der im bloßen Nachtgewand auf dem Plațe war. Wenn wir uns erinnern, daß Gethsemane nicht bloß ein Garten, sondern ein Landgut war und demgemäß jedenfalls auch ein Wohnhauß hatte, so ist die Anwesenheit und mangelhafte Bekleidung dieses Jünglings genügend erklärt. Das Landgut und Wohnhauß gehörte einer Jesu befreundeten Familie,

und der Jüngling hatte es, wohl im Auftrag seiner Angehörigen, welche den Lärm hörten und einen Überfall vermuteten, unternommen, nachzusehen, was draußen im Garten vorging. Durch die Haft, mit der dies geschah, erklärt sich die mangelhafte Bekleidung; die Soldaten, in der richtigen Annahme, daß die hier Anwesenden jedenfalls lauter Anhänger und Freunde Jesu sein mußten, griffen in ihrem Hasten ihn bei seinem Leinengewand. Er ließ es in ihrer Hand und sloh undekleidet seinem Hause zu. Ob dieser Jüngling wirklich der Evangelist Markus war, und das Landgut Gethsemane seiner Mutter Maria gehörte, wie eine Überlieserung sautet, können wir nicht mehr entscheiden.

So ist denn wirklich die ganze Herbe zerstreut, und der Hirte geht mit gebundenen Händen über den Kidron zurück nach der Stadt Jerusalem. In Gethsemane ist's wieder einsam geworden, und wo kurz vorher noch heißes Seelenringen, dann wildes Geschrei und Schwerterklirren eine Stätte gehabt hatte, da breitet sich jetzt über die mächtigen Olivenbäume die stille, kühle Osternacht.

4. Das jüdische Gericht.

Matth. 26, 57—27, 1. Mark. 14, 53—15, 1. Luk. 22, 54—71. Soh. 18, 12—27.

In brei Stufen vollzieht sich die Aburteilung Jesu durch seine Volksbehörde: zuerst ein Privatverhör bei Hannas (Joh. 18, 12), dann ein zwar amtliches, aber — ohne Zweisel wegen mangelnder Vollzähligkeit der Mitglieder — nur vorläufiges Verhör im Haus des Kaiphas (Matth. 26, 57—68 und Parallelen), endlich die entschen Sigung des vollzählig versammelten

Synedriums im amtlichen Gerichtssaal? (Matth. 27, 1 und Mark. 15, 1).

Vom Synedrium mar der Anschlag gegen Jesus aus= gegangen, im Namen und Auftrag bes Synebriums mar er verhaftet worden, deshalb mar biefes auch für Berhör und Urteil die erste zuständige Behörde. Handelte es sich boch um ein Bergeben gegen die nationale und religiöse Ordnung Jeraels, um ein angebliches Berbrechen gegen Ge= setz und Tempel. Doch brachte man ihn nicht sogleich vor ben Rat. Der Borsitende ber Behörde, Raiphas, hatte angeordnet, daß der Gefangene querft feinem Schwieger= vater und Borganger im hohepriefterlichen Umt, Sannas, gebracht werden sollte. Es war dies ein Aft verwandt= schaftlicher Rücksicht und Zuvorkommenheit gegen den noch immer angesehenen Schwiegervater und Amtsvorgänger, ber vom Statthalter Quirinus ins Amt eingesetzt, von beffen Nachfolger aber wieder abgesetzt worden war. Das gehörte ja auch mit zu bem Verfall der Hütte Davids, daß das Hoheprieftertum gerteilt, der Hohepriefter von den Römern nach Laune ein- und abgesetzt wurde, so daß im Neuen Teftament häufig von "den Hoheprieftern" die Rede ift. Was Hannas betrifft, so mußte Raiphas, wie viel feinem Schwiegervater an dem Gelingen des Anschlags gegen Jefus gelegen war, und welche Freude er ihm bereitete, wenn er ihm gleich ben ersten Unblick bes gefangenen Feindes ge= mährte. Zugleich gewann Raiphas auf diefe Weise Zeit, eine Sitzung wenigstens notdürftig vorzubereiten. Die Zeit furz nach Mitternacht barf uns babei nicht befremben; San= nas war so gut wie sein Schwiegervater und einige andere Mitglieder des Synedriums aufgeblieben, um den Erfolg bes Borgehens gegen Jesus abzuwarten.

So wurde benn dieser zuerst zu Hannas geführt, eine wahre Augenweide nach ben vielen Sorgen und Befürch=

tungen, mit benen der Gefangene die Bergen ber Macht= haber erfüllt hatte. Entsprechend ber ganzen Sachlage trug hier die Verhandlung einen mehr privaten, wenigstens bloß halbamtlichen Charafter. Es fand fein Zeugenverhör ftatt, sondern Hannas begnügte sich, in anscheinend ruhiger und unparteiischer Weise Jesus über seine Junger und seine Lehre zu fragen, nicht ohne die geheime Absicht, etwas zu vernehmen, was beim nachherigen Berhör von Wichtigkeit fein konnte. Jesus aber ließ sich auf gar keine weitere Auskunft ein. Hier hatte er keinen Beruf, zu zeugen und zu bekennen. Er berief fich bloß barauf, daß ja fein ganges Leben, Wirken und Lehren ein durchaus öffentliches gewesen fei, und daß er zu dem, was jedermann von ihm habe hören und an ihm sehen können, nichts weiteres hinzuzufügen habe. Darum könne ber Hohepriester von jedermann die gewünschte Auskunft erhalten. So konnte und durfte Jesus antworten, da die ganze Frage des Hannas bloßes Spiegelgefecht, und er gewiß so gut wie irgend fonst jemand in Jerufalem mit den Lehren und dem Charafter des Auftretens Jesu bekannt war. Freilich, der neben Jesus stehende Diener des Hohepriesters ist nicht dieser Meinung. Er findet in der Antwort Jesu eine schnöde Berletung des dem Würdenträger gebührenden Respekts und schlägt mit augendienerischem Gifer Jesus ins Gesicht. Diefer, bem Wort Matth. 5, 39 felbst bie richtige Auslegung gebend, verweift dem Mann mit ruhigem Ernft folch rohe Unart: "Sabe ich übel geredet, so fage es ordent= lich, was übel ist. Habe ich aber recht geredet, — was schlägst du mich?"

Nun aber folgt das amtliche Verhör vor dem Synedrium, soweit man seine Mitglieder in der Gile hatte zusammenbringen können, unter dem Vorsitz von Jesu Todfeind, dem Sadduzäer Kaiphas, und in dessen Palast (Matth.

26, 58), weil das eigentliche Ratsgebäude innerhalb ber Mauern des Tempelbezirks lag, deren Thore bei Nacht verschlossen waren. Es war — nach dem bei der Berleug= nung des Petrus erwähnten Sahnenruf zu schließen - etwa morgens drei Uhr, als die Berhandlungen begannen. Da ftanden fie nun einander gegenüber, ber mahre und ber falsche Hohepriefter, ber nach bem Geist und ber nach bem Fleisch, der Mörder und der, welcher sein Leben läßt für bas Bolk. Und zwar handelte es sich hier nicht um ein ordnungsmäßiges Verhör, in welchem die Richter sich etwa ein Urteil über Schuld oder Unschuld des Beklagten bilden wollten. Das Schuldurteil ftand von vornherein fest, noch ehe das Berhör begann, ja noch ehe man den Angeklagten in der hand hatte. Nur dazu wurde das Berhör porgenommen, damit durch dasselbe - nicht Beweise, sondern Vorwände für die Verurteilung Jesu zum Tode zu Tage gefördert würden. Sollte freilich eine folche möglich fein, fo mußte ein todesmurdiges Verbrechen nachgewiesen wer= ben. Hiezu mar in diefem Falle nur dann eine Ausficht vorhanden, wenn man von Anfang an auf den Nach= weis einer Gottesläfterung abzweckte. Diefer Zweck, um jeden Preis eine Gottesläfterung zu erweifen, beherrschte benn auch die ganze Verhandlung. Diesem Zweck bienten die Zeugen, welche man schon vorher bezeichnet und bestellt und jett in frühester Morgenftunde rasch zu= gleich mit den Ratsmitgliedern herbeigerufen hatte. Freilich, fie erfüllten ihren 3med schlecht, benn fie mochten vor= bringen was sie wollten, so brachten sie es zu keiner ein= heitlichen, übereinstimmenden Ausfage. Deswegen murben endlich die beiden Hauptbelaftungszeugen vorgeführt, welche man um des befonderen Effetts willen bis an den Schluß aufgespart hatte. Sie hatten jenes Wort gehört, mit melchem Jesus por zwei Jahren feine Laufbahn in Jerufalem

begonnen hatte: "Brechet diesen Tempel ab, so will ich ihn in drei Tagen wieder aufbauen." Sie erinnerten sich dieses Wortes noch genau genug, um zu wissen, was er ungefähr gesagt und um was es sich gehandelt hatte, aber doch nicht so genau, daß sie den Wortlaut in übereinstimmender Weise hätten feststellen können. Und doch kam gerade bei einem solchen Wort alles auf den Wortlaut an. So verlief auch dieses letzte Zeugnis, das die Entscheidung bringen sollte, ohne das gewünschte Ergebnis.

Die Lage wurde peinlich für diese Richter, die zugleich Ankläger waren, denn der ganze Prozeß drohte im Sand zu verlaufen und seine Urheber der Erbitterung des Bolks, ja der Lächerlichkeit preiszugeben. Die Zeugen schweigen, die Richter sitzen stumm, Jesus schweigt ebenfalls. Wenn nur der Angeklagte wenigstens etwas reden, wenn er nur auch den Mund zur Berteidigung aufthun würde! Man könnte dann doch vielleicht etwas darin sinden, worauf man den Fuß setzen und zum begehrten Ziel kommen könnte. Über Jesus schweigt, und auch auf die Verlegenheitsfrage des Kaiphas, ob er auf die vorgebrachten Anklagen nichts zu sagen habe, schweigt er fort. Was braucht er auch zu sagen auf Anklagen, die durch ihren inneren Widerspruch schon sich selbst gerichtet haben?

Jest gilt es, durch einen kühnen Handstreich der peinlichen Verhandlung ein Ende zu machen und den Knoten, der sich nicht lösen lassen will, mit scharsem Schwert zu zerhauen. Zu diesem Geschäft erhebt sich nun Kaiphas von seinem Sis. Feierlich reckt er den Urm gegen den Ungeklagten aus: "Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott," so ruft er ihm entgegen, "daß du uns sagest, ob du Christus seiest, der Sohn Gottes!" Diese Frage ist für uns schon deshalb von großem Interesse, weil sie zeigt, daß Jesus sich viel häusiger den Sohn Gottes nannte, als es nach ben brei ersten Evangelien scheinen könnte; daß also hier wieder ihre Ergänzung durch Johannes not= wendig ist. Die Frage ift aber auch von seiten des Hohe= priefters gut gewählt, mit raffinierter Feinheit ausgedacht. Jesus mag sie beantworten wie er will, so gereicht ihm die Antwort zum Berderben. Berneint er sie, so hat er feine ganze Lebenswirksamkeit verleugnet, so gesteht er offen ein, daß er das Bolf belogen und betrogen habe. Bejaht er sie, so ist die ersehnte Gotteslästerung ausgesprochen. Somit ift Jefus nunmehr sicher gefangen. Sätte er ge= wollt, es wäre ihm ein Leichtes gewesen, auch dieses Net wie fo manches andere, bas sie ihm schon gestellt, zu zer= reißen. Aber er will nicht mehr. Es ist nicht mehr bie Beit, zu entrinnen, sondern die Beit, zu leiden und zu fterben. So nimmt er benn ben Eid an, ben Raiphas ihm anbietet und bejaht die beschwörende Frage. "Du haft es gefagt, ich bin Gottes Sohn," antwortet er feft und klar, obwohl er weiß, daß er damit sein eigenes Todes= urteil unterschreibt. Und er fügt weiter bazu, daß sie die Beweise seiner Gottessohnschaft von jetzt an, sobald sie vollends ihren Willen an ihm ausgeführt haben, mit eige= nen Augen sehen werden. Sie werden es zu erfahren be= fommen, daß er als Sohn zur Rechten Gottes fitt, und baß er in mächtigen Gnaben= und Gerichtsthaten vom Himmel her kommt.

Nun ift ja aus des Gefangenen eigenem Munde der so lange vergeblich gesuchte Beweis der Gotteslästerung ersbracht. In heuchlerischer Entrüstung, das Oberkleid zerzreißend, stellt Kaiphas diese Thatsache sest und läßt dann zur Abstimmung schreiten. Einstimmig lautet der Spruch der Anwesenden auf das Berbrechen erwiesener Gotteszlästerung, und das Strafurteil auf Tod. Als ein dem Tod Verfallener wird Jesus nun auch alsbald von den hohes

priesterlichen Dienern und Angestellten, — ja wer weiß, ob nicht auch Ratsmitglieder sich beteiligten? — behandelt: sie speien und schlagen ihm ins Angesicht, verlangen, daß er mit verdecktem Angesicht "weissage", wer ihn geschlagen habe, und treiben so ihren Spott mit seinem Prophetentum, ganz wie später die römischen Soldaten sein Königtum zum Gegenstand ihres lästerlichen Hohnes machten.

Aber mit dieser nächtlichen, morgens drei Uhr haftig zusammengetretenen und jedenfalls nicht vollzähligen Bersammlung bes Synedriums ift Jesu Sache von seiten bes geiftlichen Gerichts noch nicht endgültig entschieden. Fürs erfte beshalb nicht, weil die Sitzungen des Synedriums, zumal in schweren und wichtigen Fällen, nicht bei Nacht, sondern bei Tag oder wenigstens morgens stattfinden mußten; fürs andere deshalb nicht, weil in Anbetracht der Wichtig= feit der Sache eine viel vollzähligere Unwesenheit der Mit= glieder nötig war als dies morgens drei Uhr der Fall sein konnte. Deshalb fand nun bei Tagesanbruch, am Morgen des Baffahfesttages eine vollzählige Situng ber Oberbehörde statt, nicht mehr im Balast des Rai= phas, sondern im amtlichen Gerichtsfaal.*) Wie es scheint, ließ man hier das bei Raiphas so bedenklich ge= wordene Zeugenverhör lieber ganz bei feite (vgl. Luk. 22, 66-71), und stellte, gewißigt burch bie bortigen Er= fahrungen, gleich die beiden Fragen an Jesus, ob er der Meffias, und weiter, ob er ber Sohn Gottes fei. Auf die erstere dieser Fragen antwortete Jesus nicht direkt, wohl aber bejahte er sofort die zweite, in welcher die eigentliche Entscheidung lag. Und nun wurde das in der Frühe ausgesprochene Todesurteil bestätigt, wobei man die Art der

^{*)} Dies ift wenigstens aus bem Schluß von Luk. 22, 66 im Gegensatz gegen B. 54 zu schließen.

Todesftrafe einstweilen auf sich beruhen ließ; und da das Synedrium ein von ihm ausgesprochenes Todesurteil nicht felbständig vollstrecken durfte, sondern dasselbe vom römischen Statthalter bestätigen und vollziehen laffen mußte, fo murbe beschloffen, sofort ben Pilatus, ber über bas Ofterfest megen ber in Jerusalem sich zusammendrängenden Bolksmassen aus Cafarea nach ber Hauptstadt gekommen war, um die Louziehung desselben anzugehen. Während aber der Beschluß im Haus des Kaiphas einstimmig gefaßt worden war (vgl. Mark. 14, 64), mar dies im Gerichtsfaal nicht mehr der Fall. Bon einer Stimme wenigstens wiffen wir gewiß, daß sie auf Nichtschuldig lautete: es war die des Joseph von Arimathia (Luk. 23, 50. 51). Übrigens wurde burch folche vereinzelte Stimmen der Gang des Prozesses feineswegs verzögert. Die Sitzung verlief im Gegenteil fo rasch, daß ber Weg zu Vilatus noch in aller Morgenfrühe angetreten werden konnte (Joh. 18, 28).

Außer ber Berson Jesu selbst sind es aber auch noch zwei Jüngergestalten, welche im Zusammenhang mit dem über Jesus gehaltenen geistlichen Gericht unsere Ausmerksamkeit in Anspruch nehmen: Petrus durch seine Berleugsnung, und Judas durch sein Ende mit Schrecken.

Nach der Flucht aus Gethsemane hatten sich die beiben Jünger Petrus und Johannes bald wieder gesaßt, waren dem Zug, der Jesus nach der Stadt brachte, nachgeeilt, hatten ihn eingeholt und waren endlich durch Bermittlung des dem Hohepriester bekannten Johannes in die Räumlichfeiten des hohepriesterlichen Palastes gelangt, in welchen auch Jesus zunächst gesührt wurde (Joh. 18, 15.16). Petrus besonders mochte eine Beschämung darüber sühlen, daß er seinem Meister zuerst durch Schlasen, dann durch Dreinschlagen, endlich durch Flucht so wenig Ehre und Treue bewiesen hatte, und mochte das Bedürfnis empfinden, sein

gegebenes Wort, daß er ihm überallhin folgen wollte, wenigstens teilweis noch einzulösen. Aber er kennt sich selbst immer noch nicht. Reck und fast herausfordernd setzt er sich an das in der kühlen Aprilnacht angezündete Rohlenfeuer zu den Knechten, um den Berlauf des Berhörs abzumarten, während Johannes vollends ins Innere des Palastes geht. Da tritt die thürhütende Magd zu Petrus, sieht ihn scharf an und fagt ihm bann ins Gesicht hinein: "Du warst ja auch bei dem Jesus von Nazareth." Und fiehe, das Wort ber Magd bringt den Petrus zu Fall, vernichtet ihm den Mut, der noch immer nicht aus dem Geift, sondern aus bem Fleisch kommt, und er verleugnet den Meister: "Ich fenne ihn nicht." Ungftlich geworden verläßt er aber jest ben Hof, wo er bisher gewesen, und tritt in den Thorweg (Mark. 14, 68). Wohl ertont jest ber erfte Sahnenschrei, aber Petrus hört ihn bloß äußerlich, ohne innerlich barauf zu achten ober etwas babei zu benken. Noch ein= mal, ob wieder von derselben Magd (Mark. 14, 69) ober von einer andern oder von sonst jemanden (Matth. 26, 71. Luk. 22, 58), läßt sich nicht entscheiden, ergeht nach kurzer Zeit dieselbe Frage an ihn, und noch einmal verleugnet Petrus, und zwar stellt er sich gegen Jesus noch fremder als vorher: "Ich fenne ben Menschen nicht."

Eine weitere Stunde vergeht, während welcher Petrus, sicher geworden, wieder in den Hof zurückgekehrt ist. Jetzt aber (Matth. 26, 73. Mark. 14, 70. Luk. 22, 59. Joh. 18, 26) wird ein allgemeiner Angriff auf den unsglücklichen Jünger gemacht. Einige werfen ihm seinen galiläischen Dialekt vor, und zum Unglück ist noch ein Verwandter des Malchus dabei, der sagt: "Ich sah dich ja im Garten bei ihm." Der Stärke des Angriffs entspricht die Stärke der verzweiselten, aber unwahren Abwehr; er slucht und schwört: "Ich kenne den Menschen nicht; der

Herr thue mir dies und das, wenn ich ihn kenne!" In diesem Augenblick ertönt der Hahnenruf zum zweitenmal, und eben jetzt betritt Jesus den Hos, über den er aus dem Palastslügel des Hannas in den des Kaiphas geführt wird. Jesus hört des Jüngers letztes Wort, und ein Blick aus seinem Auge, ein fragender, schmerzlicher, wehmutszund vorwurfsvoller Blick trifft den Ungetreuen. Da fällt diesem ein, was Jesus am Abend ihm vorausgesagt, und der Felsenmann bricht zusammen. Er bedeckt sein Angesicht, geht zum Hos hinaus und weint bitterlich. Sine sinnige Sage erzählt, von dieser Stunde an habe sein Leben lang eine Thräne in des Petrus Auge geglänzt. Wie nahe streift des Petrus Fall an den des Judas! Und doch wie himmelweit ist er auch von ihm verschieden!

Judas (Matth. 27, 3-10) hat nicht, wie Petrus, ben Weg zum Bergen bes Meifters gurudgefunden, fein Thränenstrom hat die durre Bufte seines völlig erftorbenen und ausgebrannten Herzens mehr benetzt und befruchtet. Die Zurechtweifung beim Berräterkuß, diesem Söhepunkt in der Ausgestaltung seines teuflischen Sasses, mar das lette Wort, das der Meister an ihn richtete. Jett fah er ihn gebunden und gefangen, jett war die That geschehen. Bisher hat er sie noch in ber Hand gehabt, - über die weiteren Folgen hatte er feine Gewalt mehr. Jesus mar nun aus feinen Sänden in die der Feinde übergegangen, welche durch keine Erinnerung früherer schöner und gehobener Stunden, durch feine Spur von Anhänglichkeit an ihn geknüpft waren. Schon in dem Augenblick, ba ber gebundene Meister und Freund unter Hohngeschrei von Gethsemane weg und nach der Stadt geführt wurde, mag die Reue begonnen haben, welche fich mit jeder Stunde schwerer auf des Verräters Seele legte, bis fie endlich, als die Verurteilung Jesu zum Tod fix und fertig war, zuerst zum

Entschluß und Bersuch des Gutmachens und bann, als hiefür kein Raum mehr war, zur Berzweiflung wurde.

Es ist eine befannte Thatsache, daß eine vollbrachte That immer fehr viel anders aussieht als eine geplante. Judas war sich ohne allen Zweifel von Anfang an darüber flar, daß ber Verrat seinem Meister das Leben koften könnte; aber als nun die That aeschehen war, und ihre Folgen ebenfalls nach einander in die Wirklichkeit traten, da stand ihm Jesus plötlich als ein ganz anderer vor der Seele. Richt mehr mas er an ihm gehaßt, sondern mas ihn gleich von Anfang an so mächtig zu ihm gezogen hatte, feine Freundlichkeit, feine Milde, feine Sobeit, fein Er= barmen, später seine himmlische Geduld gegen den unred= lichen Raffenführer, wie noch am letten Abend gegen ben entlarvten Verräter — bas sah er jett, das brannte ihn auf der Seele und auf dem Gewiffen, und fo brannte ihn auch das Blutgeld in der Hand. Er will wenigstens bieses Blutlohns sich entledigen, indem er sich selbst täuschend meint, wenn er den Lohn nicht mehr in der Tasche habe, fo werbe auch die Schuld nicht mehr auf feinem Gewiffen liegen. So geht er benn zu benen, von benen er bas Geld empfangen hat, die ihn zum Berrat gedungen haben. Aber sie wollen's nicht mehr, sie wollen überhaupt von Judas nichts mehr. Sie hatten freundliche Gesichter und Worte für ihn, so lange er ihnen nüten konnte, jett hat er seine Dienste gethan und kann gehen. Und die Schuld, die ihn auf dem Gemiffen brennt, von der wollen fie ebenfalls nichts, die ift feine Sache. Warum hat er's gethan? Sie haben ihn ja nicht aufgesucht, sondern er hat sich angeboten. So werfen fie das ausgebrauchte Werkzeug mit Hohn von sich.

Was nun thun? Mit aufrichtiger Neue und Buße sich dem verratenen Meister zu Füßen werfen und seine Ber=

zeihung erbitten? Das geht nicht mehr, benn schon hat sich Die Thur des Pratoriums, in welchem Bilatus seiner wartet, hinter Jesus geschlossen. Aber auch, wenn die äußeren Umstände es gestatteten, könnte Judas aus inneren Grun= ben nicht mehr zurück. Er ist zu sehr mit ber Sünde perfonlich Gins geworden. Mit Bewußtsein hat er ben Saß gegen Jesus in sich aufkeimen laffen, mit Bewußtsein ihn groß gezogen, täglich und ftundlich genährt, mit Bewußtsein diesen Saß festgehalten und verteidigt gegen alle Bersuche ber Liebe und Geduld Jesu, mit Bewußtsein ihn ausreifen laffen bis zur letten schauerlichen Vollendung. So kann er seine Sunde nicht mehr wie Betrus in Buße und Reue von sich ablösen, er ist selber zum Menschen der Sünde, jum Kind bes Berberbens geworben. Und fo fommt es, daß seine Reue nicht in Umkehr, sondern in Berzweiflung endigt. Fort mit dem Geld! — er schleudert's in den Gotteskasten, als könnte er es dadurch noch irgend= wie heiligen und die daran klebenden Blutflecken abwaschen. Dann aber auch: fort mit bem Leben! - er geht hin und erhängt sich selbst. Das Geld nehmen die Volksoberen, ba sie von der That des Judas hören, vorsichtig aus dem Gotteskaften heraus. "Es ist Blutgeld," sagen sie, damit ihre eigene Blutthat richtend, und kaufen einen Töpferacker bafür, ben sie zum Pilgerbegräbnis einrichten, und ber fortan "Blutacker" genannt wird. In welchem Zustande aber nachher ber Verräter aufgefunden wurde, das schilbert mit erschütternder Anschaulichkeit Petrus Apostelgesch. 1, 18: ber Strick war geriffen, Judas auf fein Angesicht gefturzt und von ber Bucht bes Sturzes auseinandergeborften, fo daß seine Eingeweibe heraustraten. Go lag er als ein von Gott Gerichteter und Gezeichneter.

5. Das römische Gericht.

Matth. 27, 11—31. Mark. 15, 1—20. Luk. 23, 1—25. Soh. 18, 28—19, 16.

Da, wie wir schon oben erwähnten, die Römer dem Synedrium den Blutbann genommen und dem römischen Statthalter bie Bestätigung jedes Todesurteils vorbehalten hatten, so wurde der Angeklagte vom Ratsgebäude aus ins Prätorium oder Richthaus gebracht, das wir uns ohne Zweifel auf der Burg Antonia zu denken haben. Begreiflicherweise mußten nun aber die Gegner Jesu barauf bedacht sein, vor dem Richterstuhl des Vilatus eine andere Anklage gegen Jesus zu erheben als diejenige, auf welche hin das Synedrium das Todesurteil über ihn ausgesprochen hatte. Mit einer Rlage auf Gotteslästerung wären sie bei diesem Römer schlecht angekommen, so schlecht wie später die Juden in Korinth beim Profurator Gallion (Apg. 18, 12-16). Darum mußte die Anklage gegenüber von Bi= latus eine politische Färbung bekommen, es mußte ein Majestätsverbrechen gegen den römischen Kaiser nachgewiesen werden. Siefür bot die Aussage, die Jesus vor dem Synedrium über sich gemacht hatte, daß er der Meffias fei, den gewünschten Unhaltspunkt. War er Messias, fo war er auch König, und darin lag eine Auflehnung gegenüber vom Selbstherrscher in Rom. Daß diese ganze Auffassung und Darstellung bes messianischen Rönigtums Jesu eine Verleumdung war, und daß sie ihm damit bloß ihre eigenen verkehrten Meffiashoffnungen unterschoben, das muß= ten die Unkläger, wenigstens ihre Stimmführer, wissen; aber in einem Fall, bei welchem die Ehre Gottes, bas Wohl des Bolfes fo fehr auf dem Spiel ftand, konnte man es, so beruhigten fie sich, mit der Wahrheit nicht so genau nehmen. So wurde benn vor Pilatus die Anklage erhoben, daß Jesus sich als den König der Juden bezeich= net, das Bolk aufgewiegelt, zur Steuerverweigerung auf= gefordert habe.

Der Charafter bes Statthalters, in beffen Sand bamit die Entscheidung über Jesu Schicksal gelegt mar, gab von Anfang an nur wenig Hoffnung auf ein gerechtes Urteil. Zeitgenöffische Schriftsteller schildern ihn als rudfichtslos. hart, gewaltthätig, graufam und dabei in hohem Grade bestechlich. Bald schlug er bem Bolk durch rücksichtslose Ber= letzung feiner heiligsten Gefühle ins Angesicht, bald buhlte er um die Gunft der Juden und handelte aus Furcht vor ihren etwaigen Rlagen beim Kaifer gegen feine eigene beffere Überzeugung. Go tritt er auch in bem Prozeß Jefu auf. Gegen Jesus bald bewundernd bald hochfahrend, bald spöttisch bald ernft; bem Bolk gegenüber bald ber ftolze Römer, bald der ergebene Diener, immer aber von per= fönlichen Eindrücken, perfönlichen Interessen, nicht von ruhigem, unparteiischem Rechtsgefühl geleitet. Sein ganzes unruhiges und unsicheres Auftreten im Prozeß Jesu, das fortwährende Hin= und Hergehen zwischen Unklägern und Ungeklagten, vom Richterfite, ber vor dem Saus aufgeschlagen war, zu ben Anklägern, bann wieder zurück, bann wieder hinein ins Prätorium ober Amtshaus zu Jefus und wieder heraus und fo fort; die fortwährenden Versuche, bald auf diese, bald auf andere Weise zu der von ihm gewünschten, aber weder ehrlich ausgesprochenen noch fräftig angestrebten Lossprechung Jesu zu kommen, - bas alles erklärt sich uns vollkommen, wenn wir im Auge haben: Bilatus ift einerseits von der Unschuld Jesu überzeugt, andrerseits aber magt er um des bosen Gemissens willen, bas er gegenüber von den Juden hat, keine Freifprechung. So sucht er benn auf alle mögliche Weise ben entscheiben= ben Spruch von sich ab= und anderen, dem Berodes, dem Bolk zuzuschieben. Freilich, es ist alles vergeblich, und es

bleibt ihm nicht erspart, zulett selbst das Kreuzigungs= urteil auszusprechen.

Runächst mandte sich ber Statthalter an Jesus felbst, um von ihm zu hören, mas er zu der Anklage der Juden gegen ihn, sein Königtum betreffend, zu sagen habe. Und wie dort vor bem Synedrium seine Gottessohnschaft, fo befannte Jesus hier vor Pilatus ohne Umschweife, daß er ber König ber Juden sei. Dem Römer aber, ber bies migverstehen konnte, erläuterte er die Art und Weise seines Königtums genauer und ausführlicher: es fei kein Königreich von dieser Welt, also keines, das mit dem römischen Reich irgendwie in Streit geraten könnte; daß er hier als wehrloser Gefangener vor Pilatus stehe, sei ber beste Beweiß bafür, benn wenn es anders ware, fo hatte er längft feine Getreuen zu feiner Rettung aufgerufen. Er führe feine Königsgewalt nur badurch, daß er die Wahrheit bezeuge, und seine Unterthanen seien ausschließlich solche Leute, welche nicht Macht, Besitz und Gewalt, sondern Wahrheit fuchen. Dieses Gespräch brach nun zwar Bilatus mit bem leichtfertig weltmännischen "Was ist Wahrheit?" ab, jedoch von der Unschuld und Ungefährlichkeit Jesu mar er sofort überzeugt und sprach dies gegenüber von den Anklägern aus. Aber diese ließen sich nicht so rasch abfertigen. Sie brachten ihre Klagen aufs neue vor und fetten gegen Jefu Ausfage von ber Ungefährlichkeit und Geiftigkeit feines Königtums ihre eigenen Zeugnisse von bem aufregenden Erfolg, ben fein Auftreten überall im Lande gehabt habe. Da Jefus diesen Anklagen fortan beharrliches Schweigen entgegensette, so war Pilatus in nicht geringer Verlegenheit: hier ber Beklagte mit seiner Aussage, bort bie Rläger mit ber ihrigen, bazwischen er als Richter, geneigt sich auf die Seite bes Angeklagten zu stellen, aber bes sittlichen Muts bazu ermangelnd.

Da thut sich ihm ein Ausweg auf. Aus bem Geschrei der Ankläger hört Pilatus das Wort "Galiläa" heraus. Er forscht nach und erfährt, daß Jesus von Geburt ein Galiläer sei. Wie günstig! Galiläa geht ihn ja gar nichts an, er ift bloß Statthalter von Judaa und Samaria: Galilaa gehört mit Peraa unter die Gerichtsbarkeit bes Herobes Antipas. Und wie schön trifft es sich, daß biefer ebenso wie Pilatus zum Fest in Jerusalem anwesend ift! Also hinüber zu Berodes mit dem Gefangenen, ber foll mit ihm thun, was ihm gut bäucht, so ist boch Pilatus ber Berantwortung überhoben. Jefus wird hinübergebracht, die Ankläger folgen und bringen auch hier ihre Lügen vor. Aber Antipas versteht nicht ober vielmehr will nicht verftehen, welch einen Gefallen er bem Pilatus mit ber Über= nahme des Prozesses thate. Er betrachtet die Übergabe Jefu an ihn bloß als eine angenehme Unterhaltung, welche Pilatus ihm verschaffen wolle. Daher verlangt er von Jefus zunächst einige unterhaltende Kunftstücke aus dem reichen Schatz feiner Wahrsage- und Wundergabe, etwa wie man einen Gedankenleser ober Zauberkünstler zu einer Salon-Borstellung beruft; und da Jesus diesem Begehren gegenüber die einzig mögliche und würdige Antwort giebt, näm= lich vollständiges Stillschweigen, so verschafft sich Antipas auf andere Weise Unterhaltung von ihm: er verhöhnt und verspottet ihn als einen Narren und Schwarmgeift, das ganze Hofgefinde stimmt in das Gelächter ein, und zulett fommt man auf den köftlichen Ginfall, den König auch königlich zu kleiden. Man legte ihm ein weißes Gewand an, wie es die judischen Könige zu tragen pflegten — ein Spaß, ben fich brüben bei Pilatus bie Solbaten merften, um ihn nachher in anderer Beise zu wiederholen. So fam Jefus zu Bilatus zurud. Die Aufmerksamkeit, welche ber Landpfleger bei diesem Unlag dem Untipas erwiesen hatte,

biente zwar zur gegenseitigen Annäherung ber beiben Männer, welche einander sonst aus leicht begreiflichen Gründen gar nicht leiden mochten; aber des Pilatus Versuch, den unangenehmen Prozeß einem andern zuzuschieben, war mißglückt.

Doch siehe, schon öffnet sich ein anderer Ausweg. Mit Blipesschnelle hat sich die Nachricht von der in der Nacht erfolgten Verhaftung Jesu und seiner Verurteilung durch bas Synedrium in der überfüllten Feststadt verbreitet, und in bichten Scharen brängt sich bas Bolk vor bas Bratorium. Dieses Bolk, so rechnet Bilatus, soll nun sprechen, und zwar, wie er gewiß hofft, zu Gunften Jesu von Na= zareth, des bisherigen Volkslieblings. Bilatus will schon bafür sorgen, daß es nicht anders sprechen fann. Es ift ja heute Paffahfest, und da gehört es zu den alten Rechten bes Volks, sich einen Gefangenen loszubitten. Nun, sie follen Jesus losbitten. Dazu will er sie nötigen, indem er ihnen nur die Bahl läßt zwischen Jesus ober Barabbas, einem berüchtigten Aufrührer und Mörder. Um beffen Losgebung können sie doch in der That nicht bitten, also bleibt ihnen bloß übrig, entweder auf ihr Bittrecht zu verzichten, was sie gewiß nicht thun werden, oder Jesus los= zubitten. So rechnet Vilatus, anscheinend klug und geschickt. Aber er hat bei seiner Rechnung einen Bunkt außer acht gelaffen: daß es nämlich einen Sohepunkt bes Saffes, bes verbiffenen Fanatismus giebt, auf welchem eine Berufung felbst an das einfachste Unstands= und Billigkeitsgefühl völlig machtlos ift. Auf Diesem Höhepunkt fteben bie Unkläger Jefu, und mit nur zu gutem Erfolg bemühen fie fich, auch das Bolk auf diesen Höhepunkt zu bringen. Und als nun Pilatus die Frage an die Menge ftellt: "Welchen foll ich euch losgeben, Jesus ober Barabbas?" da rufen sie mit entschloffener Hintansetzung von Anstand und Rechts= gefühl: "Den Barabbas!" Wie bringt biese Antwort ben Pilatus in Verlegenheit! Um so mehr, da gerade während die Entscheidung schwebte, seine Gemahlin Claudia Procula ihn auf Grund eines Traumes hatte warnen lassen, er möchte sich doch an diesem Gerechten nicht versündigen. Ratlos legt er der Menge die Frage vor: "Was soll ich denn mit Jesus, dem Messias, machen?"

Nun achten die Stimmführer den Zeitpunkt für gefommen, auch mit der Todesart, die sie Jesu zugedacht haben, hervorzutreten; nun erschallt zum erstenmale laut und öffentlich das Wort, von dem sie nicht mehr lassen, bis sie am Ziel sind, das Wort, das die qual- und schmachvollste aller Todesarten bezeichnet: "Ans Kreuz mit ihm!" Die Führer rusen es zuerst, und nachbrüllend fällt die Volksmenge ein: "Ans Kreuz mit ihm!" Mag Vilatus immerhin fragen und wieder und wieder fragen: "Was hat er denn übles gethan?" — sie sind über den Zustand ruhiger Überlegung, billiger Abwägung von Recht und Unrecht längst hinaus, ja sie sind schon so völlig von Sinnen, daß sie überhaupt nicht mehr verhandeln und antworten, sondern bloß noch ihr "Kreuzige!" wieder und wieder schreien können.

Was hat also Pilatus mit seinem Versuch, die Freisprechung Jesu dem Bolk zuzuschieben, erreicht? Nichts, als daß nun nicht mehr wie bisher bloß Hohepriester und Alteste den Tod Jesu sordern, sondern auch das Bolk in dieses Geschrei einstimmt, ja zu einer wahren Wut gegen Jesus entslammt ist, natürlich ohne irgend genau zu wissen, warum. Die Wut, die Wildheit lag in der Lust und wirkte anstedend, so daß dieser Jesus, den sie vor wenigen Tagen noch mit Hossanna begrüßt und durch ihre Anwesenheit im Tempel gegen die Mordplane der Gegner geschützt hatten; dieser Jesus, den man aus Furcht vor ihnen nicht am hellen Tag zu verhaften gewagt, der viele von ihnen

mit Wohlthun überhäuft hatte, nun plötlich allen als ein wahrer Ausbund aller Schändlichkeit, Gottlosigkeit und Berwerflichkeit erschien, ohne daß sie doch einen vernünftigen Grund dafür anzugeben im stande gewesen wären. Aber "das ist eure Stunde und die Macht der Finsternis." Tausendmal verschlimmert hat Pilatus durch sein künstliches Spiel die Sachlage, nicht im mindesten sie gebessert.

Mit der Berufung an das Anstands= und Rechtsgefühl bes Volkes war es also nichts. Immer schwieriger wird bes Pilatus Stellung, immer unmöglicher wird es, eine Verurteilung Jesu zu umgehen und doch den Zorn des Bolkes nicht zu reizen. Da schlägt er einen andern Ton an. Bielleicht fommt er jum Ziel, wenn er an die Strafen erinnert, welche den treffen, der unschuldiges Blut vergießt. Es ift die Scheu des Volks vor den Folgen eines bewußten Justizmordes, auf welche er sich stützen will. So läßt er sich Wasser geben und wascht vor allem Bolk feine hande, indem er die ganze Berantwortung für bas Urteil, das sie ihm abnötigen, ihnen zuschiebt. Als ob er das könnte und dürfte, da doch die Ausführung oder Nicht= ausführung gang in seine Sande gelegt ift! Zudem, auf die Leute, auf welche die ganze Zeremonie berechnet ift, macht sie nicht den mindesten Eindruck. Sie nehmen leichten Herzens und ohne jegliches Befinnen die ganze Berant= wortung auf sich: "Sein Blut komme über uns und unsere Rinder!" Ja wohl, es kommt über sie, wenn einst der blutrote Feuerschein gerftorender Flammen über die Stadt bin= zuckt, und die Bewohner zu Taufenden hingeschlachtet werden. Aber es kommt auch über Pilatus, benn er ift Mitschuldiger des Bolks, und durch das Händewaschen ändert er das nicht. Jeder Teil bekommt seine eigene Schuld zu tragen. Für jett aber bekommt das Volk seinen Willen: Barabbas geht frei aus, und eben damit ist Jesus zur Kreuziaung bestimmt.

Sofort werben benn auch die Einleitungen zur Rreuzigung getroffen, und Pilatus hat dabei den stillen Sintergedanken, mittelft des Furchtbaren, das jest fogleich mit Jefus geschehen sollte, vielleicht noch auf das Mitleid des Volks wirken und das Schlimmste von Jesus abwenden zu können. Bielleicht ift ja bas Bolf nach biefer Seite hin zugänglich, nachdem es sich für Anstands- und Billiafeitsgefühl wie für die Furcht vor göttlicher Strafe un= zugänglich gezeigt hat. Es beginnt nämlich jest die Geißelung als fürchterliche Einleitung zur Hinrichtung. Zu biefem Zweck wurde Jesus entkleidet, in gebückter Stellung, die Sande auf dem Ruden, an eine Saule ober einen Pfahl im Pratorium gebunden und dann mit scharf geschwungenen Beitschen, Stricken oder Riemen, an denen noch Blei= oder Knochenstücke befestigt waren, geschlagen. Durch solche Geißelung wurde das Fleisch heruntergeriffen, die Knochen bloggelegt, und manches Schlachtopfer stürzte unter den Schlägen sterbend zusammen. Jefus hat fie ausgehalten, er durfte ja nicht unter den Geißelhieben, er mußte am Rreuz sterben. Die Soldaten aber, welche im Judenkönig das gehaßte und verachtete Judenvolk felbst höhnen und in ben Staub treten wollten, fügten nun zum Mark und Bein durchdringenden körperlichen Schmerz noch die bittere Schmach. Einen purpurfarbenen Soldaten= oder Offiziers= mantel legten sie ihm über die zerriffenen, blutigen Schultern, brückten ihm eine Dornenfrone aufs Haupt und schlugen die Dornen mit Stocken ins haupt hinein, daß bas Blut über Stirne und Angesicht niederrieselte, gaben ihm einen Rohrstab als Scepter in die Hand, huldigten ihm knieend als dem großen Judenkönig, ftanden bann wieder auf, spieen ihm ins Gesicht und schlugen ihm mit den Händen ins blutende Angesicht.

Warum wehrte Pilatus diesem Treiben ber Soldaten

nicht? Ronnte er den Mann, von dessen Unschuld er doch überzeugt war, nicht wenigstens vor solchen unnötigen Duälereien und Mißbandlungen schützen, wenn ihm zur Freisprechung der sittliche Mut fehlte? Ja er konnte es wohl, aber er hoffte eben durch Borführung eines rechten Marterbildes noch das Mitleid des Bolks zu erregen und es in letter Stunde zu Gunften Jesu zu stimmen. Dies war wohl ber Grund, warum er feinen Solbaten alles gestattete, ihrem Treiben keinen Ginhalt that. Und fo führt er benn ben Dornengefronten, Burpurbefleibeten, Blutüberströmten aus dem Prätorium heraus vor das Volk und ftellte ihn der Menge vor: "Sehet, welch ein Mensch!" Diese Worte sind — man fühlt's ihnen an — wahrlich nicht mehr von fühler Berechnung, sondern von tieffter, mitleidiger Herzbewegung eingegeben. Ginen Augenblick ift auch wirklich alles ftill. Das Marterbild thut seine Wirkung. Das Bolk schaudert zusammen. Aber nur einen Augenblick. Sogleich erschallt wieder von ben Hohenprieftern und ihren Rreaturen das Rreuzige! freuzige! und wieder wird das Volk fortgeriffen, daß es nachschreit, was seine Leiter ihm vorschreien. Nochmals beteuert der Römer, daß er keine Schuld an ihm finde — um so entsetzlicher, wenn er ihn bennoch so hat zurichten laffen! "Aber wir finden Schuld an ihm," schreit's ihm aus ber Menge entgegen, "benn er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht!"

Dieses lette Wort macht den Landpfleger erft recht ftutig. "Ein Gottessohn? follte er das fein? Wenn er gesagt hat, er sei das, so ift er es auch, benn jedes Wort, bas er redet, ift Wahrheit" — so benkt Bilatus bei sich felbst, und jett scheint ihm die Hinrichtung, zu welcher schon die Einleitung getroffen ift, doppelt bedenklich. "Ich will ihn felber darüber hören," beschließt er nun bei sich felbst. geht ins Pratorium, in das Jesus mittlerweile gurud-

gebracht worden ift, und fragt seinen Gefangenen: "Woher bift du?" Aber Jesus schweigt. Jest erwacht ber hoch= fahrende Römerftolz in Bilatus. Er erinnert Jefus baran, daß sein Leben in seiner, des Pilatus Sand stehe. Aber bas weist Jesus bestimmt zurud. "Nicht in beiner Hand, Bilatus, sondern in Gottes Hand, diefer allein hat bir augenblicklich Macht über mich gegeben." Doch leugnet Jesus nicht, daß die Gunde des Synedriums allerdings eine größere und schwerere sei als die des Landpflegers. Wie wohl thut bem Pilatus biefes Zugeftändnis! Aufs neue denkt er daran, es bei der erfolgten Geißelung bewenden ju laffen und Jefus in Freiheit zu feten, und er fpricht Diefe Absicht den Juden gegenüber aus. Aber nun drohen biefe mit dem Raiser: "Wenn du diefen freigiebst, so bist du des Kaisers Freund nicht mehr!" Und jetzt haben fie gewonnen, und ber Mann mit dem bofen Gewiffen, über ben die Juden gar manches beim Kaifer zu klagen und vorzubringen hatten, ift ganz in ihrer Sand.

Fetzt erfolgt benn auch ber feierliche Spruch ber Berurteilung zum Kreuzestod. Zu diesem Zweck setzt sich Pilatus auf einen vor dem Umtshaus aufgestellten tragbaren Richtstuhl, der auf einer mosaikartig gepflasterten Erhöhung (Hochpflaster, Gabbatha) stand, und läßt Jesus vor dies Tribunal führen. Er kann aber das Urteil nicht sprechen, ohne die Juden noch einmal zu verspotten: "Sehet, euer König! soll ich diesen euren König kreuzigen?" "Wir haben keinen König, als den Kaiser," rusen sie jetzt und verleugnen damit vor dem Heiden ihre heiligste messianische Hossinung, ihre Berheißungen, ihre teuersten und höchsten Besitztümer. Dafür sind auch, seit sie Jesus verworsen haben, ihre messianischen Hossinungen und Ideale zu Schattenbildern, ja zu Zerrbildern geworden. Mehr als eine solche Preisgebung ihrer nationalen Selbständigkeit konnte Pilatus

nicht verlangen. Er hat sie erniedrigt, gedemütigt und so sich in seiner Weise dafür gerächt, daß er ihren Willen thun mußte. Eine elende Genugthuung, aber sie genügt ihm. Zu Jesu gewendet, spricht er nun das letzte entsicheidende Urteil: "Du gehst ans Kreuz!"

6. Golgatha.

Matth. 27, 32—56. Marc. 15, 20—41. Luf. 23, 26—49. Joh. 19, 16—37.

Che wir den Herrn auf seinem Weg ans Kreuz begleiten, muffen wir uns über die Zeit des Todesurteils und der Rreuziaung flar werden. Bisher mar der zweite Sahnenschrei, ber bem Betrus feine Berleugnungsfünde gum Bemußt= fein brachte und etwa um brei Uhr morgens ftattfand, unfer wichtigfter Anhaltspunkt. Wir haben angenommen, daß um die genannte Stunde Jesus die Wohnung bes Hannas verließ und zur erften Synedriumsverhandlung ins Haus des Kaiphas geführt wurde. Ferner wiffen wir, daß die zweite, vollzählige und abschließende Sitzung des Syne= briums mit Sonnenaufgang, also gegen sechs Uhr morgens, stattfand und sich so rasch abwickelte, daß der Gang zu Bilatus ebenfalls noch in der Morgenfrühe angetreten werben konnte (Joh. 18, 28). Auch über die Zeit der Kreuzi= gung Jesu haben wir einige Anhaltspunkte in den Evangelien. Nach Mark. 15, 25 fand die Kreuzigung Jesu um die dritte Stunde, also vormittags 9 Uhr ftatt, und damit stimmt vollkommen zusammen, daß nach Matth. 27, 45, Mark. 15, 33, Luk. 23, 44 Jesus um die sechste Stunde (12 Uhr) schon einige Zeit am Rreuz hing. Hievon weicht freilich die Zeitangabe bei Johannes erheblich ab, nach welcher das förmliche Kreuzigungsurteil

erst um die sechste Stunde, das heißt um die Mittagszeit, gesprochen wurde (Joh. 19, 14). Indes ift biefe Berschieden= heit der Angaben wohl erklärlich. Richteten fich doch die Stundenangaben in Ermanglung von Uhren ausschließlich nach bein Sonnenftand und konnten bemgemäß bloß schätzungs= weise gemacht werden und barum auch nur annähernd richtig fein. Dies ift um fo mehr ber Fall, ba man häufig bei biesen Schätzungen nur die britte, sechste, neunte Stunde zu Grunde legte, die dazwischen liegenden Stunden aber weniger berücksichtigte. So konnte bie "britte Stunde" fich ftark über neun Uhr hinaus gegen Mittag hin er= ftreden, und andererseits auch der Anfang der "fechsten Stunde" erheblich vor dem Zeitpunkt angesetzt werden, da Die Sonne die Mittagslinie durchschritt. Legen wir nun bie endgültige Sitzung bes Synedriums auf fechs Uhr, den Gang zu Pilatus auf sieben Uhr, so liegt bei Einrechnung bes Gangs zu Herodes, der Berhandlungen daselbst, ber lang sich hinschleppenden, immer wieder verzögerten Berhandlungen vor Pilatus, der Geißelung, endlich des eben= falls nicht rasch fortschreitenden Gangs nach Golgatha von felbst die Bermutung nahe, daß alles das sich nicht in der furzen Zeit von zwei bis drei Stunden abwickelte, also die Stunde der Kreuzigung über die von Markus angegebene Stunde hinaus gang erheblich gegen Mittag hinzurucken und ber Zeitangabe bes Johannes anzunähern ift. Bei ber Genauigkeit und Pünktlichkeit, mit welcher im Evangelium des Johannes alle Zeitangaben behandelt find (1, 39; 1, 43; 2, 1; 4, 52; 11, 6 und fonft), und bei ber Gewissenhaftigkeit, mit welcher sich der Jünger, den der Herr lieb hatte, auch die Ginzelheiten ber Zeit einprägte, werden wir ihm ohnehin, wenn wir zu mählen haben, den Borrang por den andern Berichterstattern einräumen.

Bei der hinausführung war Jesus wieder in seinen

eigenen, gewöhnlichen Rleidern. Auf feinem Ruden lag bas Kreuz, an das er geheftet werden follte, um feinen Sals gebunden ober vor ihm hergetragen verfündigte eine weiße Tafel bas Berbrechen, wegen beffen er verurteilt war. Mit ihm gingen zwei Mörder, welche Bilatus ihm als Genoffen seiner Hinrichtung beigegeben hatte, weniger um ihn felbst noch mehr zu erniedrigen, als um den Juden ihren Konia noch mehr zu entleiben. Ein Kommando Soldaten begleitete ben Bug, teils um die Hinrichtung auszuführen, teils aus Gründen ber Ordnung und Sicherheit. Denn wenn auch die Hinrichtung Jesu auf Berlangen des Volks und seiner Bäupter stattfand, fo herrschte boch in ber Stadt eine Aufregung, welche leicht für die öffentliche Ordnung bedenklich werden konnte. Als weiteres Gefolge schloß sich nicht bloß ber Saufe ber Ankläger, Pharifaer, Schriftgelehrte, Sobe= priester (Matth. 27, 41) an, sondern auch die ganze Bolks= menge, welche vor dem Prätorium versammelt gewesen war und natürlicherweise mahrend bes Zugs burch bie Stadt lawinenartia immer mehr anwuchs.

Unterwegs brach Fesus zusammen. Er konnte nicht weiter. Der nächtliche Kampf im Garten, die Gesangennahme, die Verhöre, das Umhergeschicktwerden, die Mißhandlungen, zuletzt die Geißelung, dazwischen keine Ruhe,
keine leibliche Stärkung, jetzt noch der trotz der vorausgegangenen kühlen Nacht (Joh. 18, 18) doch sonnenheiße
Weg zur Hinrichtung, und dazu die Last des Kreuzbalkens auf dem zersteischten Rücken — alles das zusammen
hatte ihn so erschöpft, daß er sich nicht mehr weiter zu
schleppen im stande war. Selbst die Soldaten, welche ihn
begleiteten, sahen das ein. Aber wer sollte nun das Kreuz
tragen? Dem ersten besten Juden aus der Menge durste
dieses Fluchholz nicht aufgeladen werden, und vollends ein
römischer Soldat — wie durste ein solcher sich so entehren?

Siehe, ba manbelt zur guten Stunde ein gemiffer Simon, ber aus Kyrene in Nordafrika zum Fest gekommen war, bes Wegs daher. Aus der Thatfache, daß feine beiben Söhne Alexander und Rufus fpater befannte Mitglieder ber chriftlichen Gemeinde maren (Mark. 15, 21), barf wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit geschlossen werden, daß Simon felbst schon ein Freund und Unhänger Jesu war, als welchen ihn in diesem Fall wohl auch einzelne der Bolksoberften fannten. Und dann erklärt es sich vortrefflich, warum gerade er zum Tragen bes Kreuzes gepreßt wurde. Das gab ja ein herrliches Schauspiel für die Feinde Jesu und feiner Sache, dem Junger bas Rreuz aufzuladen, an welchem ber Meister sterben follte, ber Liebe bes Unhängers eine Probe aufzulegen, wie viel er für seinen gepriesenen Meister zu thun im ftande sei, wie weit der Meister seine Un= hänger in ber Opferwilligkeit für ihn gebracht habe. Go ift benn Simon von Agrene ber erfte, ber mit bem Rreug auf dem Rücken hinter Jesus hergeht (Luk. 23, 26).

Aber noch andere gingen hinter ihm. Nicht bloß die aufgestachelten Haufen, welche ihr "Kreuzige" geschrieen hatten, sondern auch mitleidsvolle Seelen, welchen der Mann leid that, der eines so gräßlichen Todes sterben sollte und schon jetzt so todesmüde sich einherschleppte. Namentlich waren es Frauen, welche in lauten Klagetönen und Auserusen ihrem Mitleiden Luft machten. Nicht Jüngerinnen waren diese Frauen, dazu würden die Worte, welche Jesus ihnen nachher zuruft, nicht stimmen, aber wohlmeinende Versonen, teilnehmend und gefühlvoll. Ihnen sagt der mühsam hinwandelnde Mann, indem er sich zu ihnen umwendet, ein ernstes Wort. Nicht ihn sollen sie beweinen, er bedarf ihres Mitleids und ihrer Thränen nicht; aber über die Früchte sollen sie weinen, welche aus der Sündenstaat des heutigen Tages für sie und ihre Kinder aufgehen

und ihnen noch ganz andere Jammertöne auspressen werben. Eben indem sie ihn beweinen, bezeugen sie ihm, daß er noch ein "grünes Holz" sei, welches abzuhauen schade ist. Aber wenn es dem grünen Holz so geht, was soll am dürren werden? Wenn der fruchtgesegnete Mann so leiden muß, wie wird's der Stadt, dem Volk ergehen, das längst zum unsruchtbaren Baum geworden ist und erst vor wenigen Augenblicken das Blut des Unschuldigen auf sich herabgerusen hat?

So gelangte ber Zug nach Golgatha, das seinen Namen "Schädelstätte" schwerlich als Hinrichtungsplat, sondern von der schädelsförmigen Gestalt seiner Fläche bekommen hat. Eine sinnige Sage erzählt, daß der Plat seinen Namen vom Schädel Adams habe, der von Melchisedek hier begraben worden sei, so daß "der Arzt an der Stelle erhöht wurde, wo der Kranke lag." Wo wir geographisch den Plat zu suchen haben, da unser Herr gekreuzigt ist, ob an der südwestlichen oder nordwestlichen Sche der Stadt, das haben wir hier nicht zu untersuchen. Längere Zeit hindurch galt es als gewiß, daß Golgatha nicht da zu suchen sei, wo im heutigen Jerusalem die Kreuzigungs- und Begräbnisstätte gezeigt wird; dagegen haben sich gerade in jüngster Zeit namhaste Forscher sür die Schtheit dieser Stätten ausgesprochen.

Die Strafe der Kreuzigung felbst, von Cicero als die "grausamste und scheußlichste aller Todesarten" bezeichnet, war von den Phöniziern oder Karthagern zu den Kömern gekommen und wurde von diesen nur ausnahmsweise gegen römische Bürger, hauptsächlich gegen Sklaven und Unfreie angewendet. Zuerst wurde das Kreuz im Boden sestgerammt, dann der Verurteilte dis auf einen Schurz um die Lenden entkleidet und nun mit Leitern und Stricken daran emporgezogen, doch nicht sehr hoch, sonst hätten nicht Kaubtiere

ben Leib mancher Gefreuzigten zerfleischen, auch nicht ber Schwamm an dem furzen Pfopftengel ben Mund Sefu erreichen können. Die Befestigung bes Rörpers am Rreuz geschah bei der ägyptischen Urt der Bollziehung durch Stricke, bei der punisch=römischen, welche bei Jesus angewendet wurde, dadurch, daß große, starke eiserne Nägel durch Sände und Fuge hindurchgetrieben murben. Dabei faß ber Gefreuzigte rittlings auf einem in der Mitte bes Langarms angebrachten Holzpflod, mahrend das auf den Rreuzigungs= bildern ftets angebrachte Fußbrett geschichtlich nicht nachweisbar ift. Die Qualen der also Ausgespannten und Festgenagelten waren namenlos. Die Wunden schmerzten, entzündeten sich, wurden brandig, Sonnenglut und vergehrender Durst trockneten den Körper auß; die unnatur= liche Lage machte die Außenteile erstarren und brängte alles Blut gegen Gehirn und Herz hin, so daß furchtbare Bangigkeiten, Rrämpfe und Zuckungen eintraten. Das bauerte im günstigen Fall zwölf, im ungünstigen auch vierund= zwanzig Stunden, ja mehrere Tage hindurch, bis endlich ein Berg= ober Gehirnschlag ober auch der lette Unaden= ftoß das ersehnte Ende der Qualen brachte.

Unter diesen Umständen war der Betäubungstrank, der den Berurteilten unmittelbar vor der Kreuzigung gereicht wurde, eine Wohlthat, sosern er wenigstens über die ersten jähen Schmerzen hinüberhalf. Auch Jesu wurde er ansgeboten, aber von ihm abgelehnt. Er hatte am Kreuz noch manches zu besorgen, manches zu reden, einen harten Kampf zu bestehen, zu dem er seiner ganzen Geistesklarheit bedurste; ohnehin machte der Charakter seines Todes als eines Opsertodes und Lösegeldes, wie er selbst ihn bezeichnet hatte, eine solche Betäubung unstatthaft. Galt es doch, nicht bloß körperlich, gleichsam mechanisch zu sterben, sondern auch seelisch, geistig, innerlich den Tod wirklich durchzumachen

und durchzukosten, ja seine ganze Bitterkeit zu schmecken. So hat benn Jefus die vollen Schmerzen diefer Todesart mit vollem Bewußtfein durchempfunden, vom erften Bohren ber Nägel burch Sände und Füße an bis zu den letten schrecklichen Todesbangigkeiten. Da hing er am Rreuz, rechts und links von ihm je ein Mörder; die Tafel mit bem ihm zur Laft gelegten Berbrechen, die schon den Weg zur Hinrichtung mitgemacht hatte, an bas obere Ende bes Langholzes befestigt. In lateinischer, griechischer und hebräi= scher Sprache, also in ber Sprache weltlicher Macht, welt= licher Bildung und göttlicher Offenbarung wurde auf diefer Tafel Jesus von Nazareth vorgestellt als König der Juden, eine überraschende Unerkennung der weltumfassenden Bebeutung seines Königtums. So hatte Vilatus felbft noch die Aufschrift der Tafel gewählt und bestimmt. Indem er hiedurch die schon im Prätorium begonnene Verhöhnung ber Juden mit ihrem auf dem Kreuz thronenden und mit Dornen gekrönten König fortsette, besorgte er zugleich unwissentlich die erste vielsprachige Predigt von der königlichen Bürde dieses Berworfenen. Wohl fühlten die Juden scharf ben Stachel dieses Spotts, wohl beriefen sie sich darauf, daß er nicht wirklich König gewesen, sondern sich bloß da= für ausgegeben habe; aber Pilatus schenkte ihnen nichts. "Was ich geschrieben habe, das habe ich geschrieben," ant= wortet er mit dem Stolz bes Römers, ber nichts zurück= nimmt. Wie mohlfeil ist jett dieser Stolz, der Rleines verweigert, nachdem die Hauptsache kläglich und feige bewilliat ist!

Und was ift nun das erste Wort, das über die Lippen des Gekreuzigten geht? "Bater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" Nicht ein Laut des Schmerzes, nicht ein Wort des Vorwurfs, sondern der Fürsbitte. Wen meint Jesus damit? Wer ist es, der nicht,

weiß, mas er thut? Wem foll vergeben werden? Die Solbaten find zuvörderft gemeint, als diejenigen, beren Sände ihm zunächst die furchtbarften Qualen biefes Augen= blicks zugefügt haben. Sie wiffen nicht, mas fie thun, fie wissen nicht, wen fie gefreuzigt haben. Sie haben gethan, wozu sie kommandiert worden sind, und wenn sie noch Spott, Hohn und unnötige rohe Mighandlung bazu gefügt haben, so sind sie dabei den damaligen Gewohnheiten ihres rauhen Soldatenhandwerks gefolgt. Aber hinter ben Solbaten fteht das judische Bolk, das durch sein kreuzige! freuzige! dem schwankenden Landpfleger das Todesurteil abgezwungen hat. Sie mußten besser als die Soldaten, was sie thaten, sie kannten Jesus schon lang, hatten oft die Offenbarung feiner Herrlichkeit gefehen, maren felbst hingeriffen worden von feinen Reden und Thaten. Aber gang wußten auch fie es noch nicht, fie waren mehr Verführte als Verführer, und ins innerfte Beiligtum bes Wefens Jefu hatten sie doch noch nicht geschaut, denn dieses erschloß sich erst mit der Ausgießung des Geistes und mit der apostolischen Predigt vom Gefreuzigten und Auferstandenen. Aber hinter dem Bolk standen seine Obersten, die Hohepriester, die Schriftgelehrten, die Mitglieder des Synedriums. Galt auch ihnen als Nichtwissenden die Fürbitte des Gekreuzigten? Gewiß, denn Petrus giebt ihnen fogar ausdrücklich das Zeugnis, daß die Kreuzigung Jesu auch bei ihnen aus Un= wiffenheit hervorgegangen sei (Ap.=Gesch. 3, 17). Und zwar aus demfelben Grund, den wir in Bezug auf das Bolk namhaft machten: die lette und höchste Offenbarung Jesu im Geist war erft noch bevorstehend, und folange diese nicht erfolgt war, solange war auch ihr Saß gegen Jesus noch nicht lauter Bosheit, sondern es spielte noch die Un= wissenheit herein. Sie fündigten gegen des Menschen Sohn, aber sie standen noch nicht in der Lästerung des heiligen

Beiftes. So umfaßt bies erfte Wort Jefu alle ohne Musnahme, welche mittelbar ober unmittelbar seinen Tod mit= verurfacht haben.

Unmittelbar unter bem Kreuz, sowie im weiten Umkreis um dasselbe entwickelte sich nun aber ein reges Leben. Eine von einem Hauptmann befehligte Abteilung römischer Soldaten mar, wie oben gesagt, zur Aufrechterhaltung ber Ordnung auf den Hinrichtungsplat kommandiert, und vier Mann von dieser Abteilung waren als besondere Wache unmittelbar unter dem Kreuz aufgeftellt (Joh. 19, 23). Diefer Kreuzesmache gehörten nach dem Senkerrecht die Rleider der Gerichteten, und fo machten fich denn die Soldaten unter dem Rreuz Jesu daran, seine Kleider unter sich zu teilen. So selbstverständlich dies war, so wird es boch von fämtlichen Evangelisten ausdrücklich hervorgehoben, weil ihnen allen die überraschende Zusammenstimmung mit jenem Pfalm, der von dem leidenden Gerechten handelt (Pf. 22, 19), in die Augen sprang. Das mantelartige Oberkleid murde von den Soldaten mittelft des furzen Römerschwertes, das an ihrer Seite hing, ohne weiteres in vier Stude zerschnitten; Sandalen und Gürtel wurden den einzelnen Gewandstücken beigelegt. Das kostbare, aus einem Stud gewobene, bem Meifter ohne Zweifel einst von einem Jünger oder einer Jüngerin geschenkte Unterkleid dagegen mochten sie nicht zerschneiden, sondern ließen die Würfel barüber entscheiden, wem es zufallen follte.

Aber auch im weiteren Umfreis um das Kreuz ber wurde es immer bewegter und lebendiger. Eine große Bolksmenge war mit herausgezogen. Dazu kam, daß Gol= gatha, wie es scheint, an einer Straße lag, welche immer stark begangen und heute, am Passahfest, natürlich vollends von Menschen bedeckt war; wenigstens ift Matth. 27, 39 von "Borübergehenden" die Rede. Und was war nun der

Einbruck, ben das Bolk von der Kreuzesqual Jesu hatte? Welche Empfindungen brachte es ihm entgegen? Verbrecher pflegen fonft, wenn einmal der Gerechtigkeit genug gethan ift, Gegenstände des Mitleids zu werben, namentlich wenn die Strafe der Art ist, daß sie so recht als Leidende und Dulbende erscheinen. Gerade bei der Kreuzigung war dies im höchsten Maß der Fall. Deswegen war auch nichts. wodurch die Gemüter der Zuschauenden so häufig mit dem schmerzlichsten Mitleid erfüllt wurden, wie die Qualen der Gefreuzigten. Es fam fogar vor, daß das Bolf die Schmerzensrufe ber Gequälten nicht länger mehr mit anhören konnte und stürmisch die Beendigung der Marter durch den Gnadenstoß oder die Herabnahme vom Rreuz begehrte. Dem gefreuzigten, stille bulbenden Judenkönig blieb diese Teilnahme versagt. Spitzige, bittere Spottreden flogen aus der Menge hinüber zum Kreuz. Söhnisch fragte man den Gemarterten, wie es jett mit dem Niederreißen bes Tempels und dem Wiederaufbau desfelben innerhalb brei Tagen ftünde? Die Hohepriester und Schriftgelehrten zogen ihn mit seinen Wunderheilungen auf und fanden es verwunderlich, daß er, der andern geholfen, fich felbft nicht helfe und nicht, wie es sich für einen Gottessohn gebühre, vom Kreuz heruntersteige. Selbst sein Gottvertrauen murde ihm in beißenden Lästerworten vorgehalten — mas er jest davon habe? Und wenn er nicht felber vom Kreuz herab= steigen könne, warum dann nicht der Gott, dessen er sich als seines Baters gerühmt, sich aufmache, ihn aus der Todesnot zu erretten? So wetteiferten Bolf und Oberfte miteinander in Läfterworten, die laut genug gesprochen wurden, um sicher das Ohr des Gehöhnten zu treffen und verwundend fich in feine Seele zu bohren.

Zulett wurde sogar einer der Mörder, die mit Jesus gekreuzigt waren, von dem Spottgeist angesteckt. So un-

begreiflich es ist, wie mitten in den Qualen der Kreuzi= aung die Seele noch einen folchen Spottgebanken faffen, ber Mund ihn noch aussprechen konnte, es war bennoch so und ist ja auch außerhalb bes Bereichs biblischer Geschichte nicht ohne Beisviel. Da nimmt sich aber der andere Mörder des Geschmähten an. Aus seinem Munde kommt bas einzige uns aufbewahrte Wort, bas für Jesus gefprochen wurde, folange er lebend am Kreuze hing. Er ftraft ben Rameraden, daß er so wenig Gottesfurcht habe und im Angesicht bes Verbrechertobes noch zu lästern im ftande fei, bezeugt bann Jesu Unschuld im Gegensatz gegen ihre eigene Schuld, und schwingt sich endlich zu ber Bitte auf: "Herr, gedenke mein, wenn du kommst in beinem Königreich!" Und zum zweitenmale thut Jesus am Rreuz ben Mund auf, um eines Schächers Bitte zu erhören und zu gewähren: "Wahrlich, wahrlich, ich fage bir, heute wirst du mit mir im Baradiese fein."

Woher hatte der Mörder seinen tiefen Eindruck von Jefus? Gewiffenserschütterung ichon im Gefängnis, bann Beobachtung Jesu vor dem Richtstuhl des Pilatus, vor welchem jedenfalls auch die beiden Mörder standen, um ihr Urteil zu empfangen; weiter bas Anhören bes Königs= bekenntnisses Jefu vor Vilatus, endlich die Beobachtung bes gekreuzigten Jesus - alles das wirkte zusammen, um in dem Mörder die Ueberzeugung zu schaffen: er ist in der That das, was da über seinem Kreuz steht; er ist unschuldig, er ist der messianische König, und das wird sich noch her= ausftellen, er wird irgendwie in nächster Zeit als König erscheinen, und dann wohl dem, den er bei sich aufnimmt! Mus diefen Gedanken ift des Schächers Bitte herausgewachfen; war er doch felbst ein Jude und mit den Hoffnungen Israels wohl vertraut. Ift diese Bitte des Mörders nicht schon eine Erhörung des ersten Rreuzeswortes Sesu, bas um Vergebung für die Feinde bat? Kommt nicht hier schon ber erste von denen, für welche er gebeten hat, zu ihm? Darum verheißt er ihm auch für den heutigen Tag noch an seiner Seite das Paradies, den freudenvollen Erquickungsort, wo die entschlafenen Heiligen und Gerechten der vorschristlichen Zeit, von Abam an dis herad zu Johannes dem Täuser, der Botschaft harren, daß das messianische Erlösungswerf vollendet sei. Diese Botschaft sollen sie heute noch aus Jesu eigenem Mund vernehmen, um dann mit ihm zu der durchs Kreuz erschlossenen Vollendung zu gehen.

Doch siehe! den Spottreden zum Trot hat sich mittler= weile auch eine kleine Gemeinde von Gläubigen am Rreuz eingefunden, von den Solbaten nicht weiter behelligt, wenn fie auch ficher den Herankommenden Worte bes Spottes nicht erlassen haben. Johannes ist der einzige männliche Angehörige dieser ersten "Kreuzgemeine"; sonst bestand sie ausschließlich aus Frauen. Voran Maria, die Mutter Jefu, die zwar, wie wir früher gehört haben, vorüber= gehend über ihren Sohn ins Unklare hatte kommen können, aber boch im ganzen über seine Person und Aufgabe allzu gewiß und zugleich viel zu aufrichtigen, Gott zugewendeten Gemüts war, als daß sie förmlich an ihm hätte irre werden fönnen. Durch ihre Seele geht nun das Schwert, von dem ber alte Simeon (Luc. 2, 35) ihr gesagt, und unter welchem nicht bloß der Mutterschmerz zu verstehen ist, sondern nach bem Zusammenhang jener Stelle die schmerzliche Scheidung zwischen ihren irdischen, menschlichen, und zwischen ihren wahrhaft gottgemäßen Gebanken über ihren Sohn, das Dahin= geben aller fleischlichen Hoffnungen, welche wohl auch fie einst auf ihn gesetzt hat. Bu ihr gesellt fich eine Schwester ber Mutter Jesu, beren Name nicht genannt ist, in ber wir aber mohl Salome, das Weib des Zebedaus vermuten burfen (vgl. Marc. 15, 40 mit Joh. 19, 25); fobann

Maria, das Weib des Kleophas oder Alphäus, Mutter von Sakobus und Sofes; endlich Maria Magdalena. Diese fünf Bersonen standen wenigstens eine Zeit lang in unmittel= barer Nähe des Kreuzes, während andere galiläische Frauen und Berwandte Jesu aus der Ferne nach dem Kreuz hinüber= schauten (Luc. 23, 49). Und Jesus, auch hier wieder mit echter, bis in den Tod erprobter Liebe mitten in den furchtbarften Qualen nicht an sich, sonbern an andere bentend, giebt ber Mutter ben geliebten Junger als Sohn, Stute und Berforger: "Beib, fiehe, bas ift bein Sohn. Siehe, bas ift beine Mutter." Der Jünger beginnt sofort mit der Erfüllung dieses Wunsches des Meisters. Er nimmt Maria zu sich und hat sie, wie wir vermuten dürfen, vom Kreuz weg nach Jerusalem, wohl in ein befreundetes Saus geführt. Wenigstens ift sie beim Tod und Begräbnis Jesu (Matth. 27, 56 und 61) nicht mehr genannt. Sie war also wahrscheinlich nach ber Stadt gegangen, mährend die zwei anderen Marien und Salome sich bloß in größere Entfernung vom Kreuz begeben hatten (Marc. 15, 40). Johannes felbst kehrte, nachdem er die Maria in die Stadt geleitet hatte, wieder nach Golgatha zurud, wie aus Soh. 19, 35 deutlich hervorgeht.

Bie schön stellen sich diese drei ersten Kreuzesworte Jesu dar in den immer engeren Kreisen, welche sie beschreiben! Das erste gilt den noch seindlich draußen Stehenden, das zweite dem eben Anklopsenden, das dritte den längst durch die innigste Glaubensgemeinschaft mit ihm Berbundenen. Nun ist aber auch das, was der Gekreuzigte für seine Umgebung sein sollte, erfüllt. Jetzt darf er an sich selbst denken und an den letzten, schweren Kampf, der ihm bevorsteht. Die drei ersten Kreuzesworte gehören andern, die vier letzten gehören ihm selbst. Zwischen beiden Gruppen liegt die Finsternis, deren Hereinbrechen gleichsam das Zeis

chen für Jesus ist, das ihn von der Beschäftigung mit der näheren und ferneren Umgebung zur Rüstung für den letzten Kampf und Strauß ruft.

"Um die fechste Stunde" trat diefe Finfternis ein, alfo etwa um die Mittagszeit, wiewohl die Zeitbestimmung ganz allgemein gehalten ift, und der Anfang ziemlich später als Mittag gewesen sein dürfte. Bon einer Sonnenfinsternis kann in Anbetracht der Feier des Ofterfestes um die Zeit des Voll= monds feine Rede fein; also werden wir wohl die äußere Erscheinung der Finsternis uns so zu benten haben, wie fich etwa unmittelbar vor dem Ausbruch eines starken Un= gewitters, wenn schwarze Wolfen schwer herniederhängen, Die Luft so verdunkeln kann, daß mitten am Tag völlige Dämmerung eintritt. Auch das unmittelbar nach bem Tod Jesu eintretende Erdbeben durfte sich in dieser Finsternis voraus angekündigt haben. Ift somit ein natürliches Ber= mitteltsein der Dunkelheit nicht ausgeschlossen, so ist doch das Zusammentreffen mit dem letten Kampf Sefu, den auf biefe Beife die Schöpfung, bang ben Atem anhaltend, mit= erlebt, und die lange, fast dreiftundige Dauer etwas Außer= gewöhnliches, das in besonderer Weise Gottes Finger er= fennen läßt.

Daß gerade während dieser Stunden Jesus schweizgend seinen letzten Kampf kämpste, daran ist nicht zu zweizseln; was aber während dieser Zeit in seiner Seele vorging, das kann ihm kein Mensch nachfühlen, das läßt sich darum auch nicht erzählen. Die dunklen Wasser des Todes rauschten über ihm dahin, und in ihrem Rauschen vernahm er die Stimme göttlichen Zornes wie schon dort in Gethsemane, nur daß er dort vor dem Todeskampf stand, hier in demselben. Der Tod ist nun eben einmal der Sünde Sold und Frucht, also etwas von Gottes Zorn Verhängtes, er giebt deshalb auch den Zorn Gottes zu fühlen. So

verbarg sich für Jesu Auge im Andrang dieser Todesfluten. welche zugleich göttliche Zornesfluten maren, bes Baters freundliches Angesicht; er mußte ja bie Gottesnähe in den Tod erst hineintragen, er selbst fand sie, als er hineintrat, noch nicht vor. Darum fühlte er sich allein, ohne des Baters gewohnte Rahe, und aus diesem Gefühl rang fich ber Klageruf hervor, ber im vierten Kreuzeswort seinen Ausdruck gefunden hat: Mein Gott, mein Gott, warum haft du mich verlaffen! Dieses ift das einzige der Kreuzesworte Jesu, welches uns nicht bloß von einem, sondern von zwei Evangelisten, nämlich von Matthäus und Markus aufbewahrt ift. Jesus rief es "um die neunte Stunde", also wie die Finfternis zu Ende ging. Es bildet ben Söhepunkt bes Kampfs, ben Bunkt, auf bem ber Dulder keine eigenen Worte mehr findet, sondern sich an ein alttestamentliches Schriftwort (Pf. 22, 2) anlehnen muß; aber eben damit bildet dieses Wort, wie das eintretende Ende der Finsternis sinnbildlich andeutet, auch den Wendepunkt. Daß die innere Angst und Geprefitheit sich wieder Luft zu machen, sich in Gebetsworte zu fassen vermag, ist schon ein Beweis, daß sie sich allmählich zu lösen beginnt, daß das Allerschwerste überstanden ift. . Wohl ift es noch nicht, wie im ersten und dann wieder im letten Rreuzeswort, der Name des Baters, den er anruft, sonbern nur ber Name Gottes; aber das "Mein" gleicht boch schon dem ersten Lichtschimmer, der im Often nach dunkler Wetternacht den nahenden Tag verkündigt.

Die drei Schlußworte, welche nun rasch nacheinander dem Klagewort solgen, zeigen deutlich, wie dieses den Wendepunkt gebildet hat. Das Bedürfnis nach einer körperlichen Erquickung stellt sich ein, ein Beweiß, daß der innere, geistige Kampf der Hauptsache nach vorüber, der Sieg errungen ist. "Mich dürstet!" tönt es nun mit schwacher,

ausgetrodneter Stimme vom Kreuz. Der peinigenbe, nagenbe, unfägliche Durst gehörte zu den schrecklichsten Qualen des schrecklichen Kreuzestodes, und Jesus wollte und sollte doch nicht als ein Todesmatter, dem felbst die Sprache verfagt, bem Tod in die Arme finken, sondern als ein freier Mann ihm entgegengehen. Die Solbaten waren menschlich genug, feiner Bitte zu willfahren, mit dem dastehenden Soldaten= trank, Effig mit Waffer gemischt, einen Schwamm zu tranken und ihm diefen auf einem Pfopstengel an den Mund zu halten. Freilich, ohne die Galle des Spottes ging es auch diesmal nicht ab. Freventlicher jüdischer Wit hatte das "Elî Elî" des Klagewortes dahin verdreht, der Messias schreie jett nach seinem Elias, ber ja nach bem Propheten= wort vor ihm hergeben und ihm den Weg bereiten follte, und die römischen Soldaten redeten den Wit nach. Doch waren sie wenigstens gutmütig genug, dem Gefreuzigten diese kleine Erquickung zu reichen. Ihre Wirkung zeigte fich alsbald. Mit lauter Stimme ließ nun Jesus, das Ende feines Leidens, feines ganzen Werkes, die Erfüllung ber ganzen Schrift zusammenfassend, den Ruf erschallen: "Es ist vollbracht!" — ein Siegesruf, den die ganze Umgebung hören konnte, der aber auch hinaus erscholl ins Land, in die Welt, hinab in die Unterwelt und hinauf zum Simmel, hinaus in die Sahrhunderte und Jahrtaufende, und der erschallen wird in alle Ewigkeiten. Und nun ift's geschehen. Noch einmal ein Schriftwort (Pf. 31, 6), und noch einmal, damit Anfang, Mitte und Ende der sieben Worte in Gebet gefaßt seien, ein Gebetswort, und noch einmal ein Sohneswort an ben wiedergefundenen Bater: "Bater, ich befehle meinen Geift in beine Sande!" Jett ein fanftes Neigen bes Haupts, - und das Herz bricht, der Geist entflieht.

Nun aber bricht auch der schon durch die dreiftundige

Finsternis vorbereitete Aufruhr der Natur ringsumber vollends los. Die Erde erbebt, daß Felfen zerreißen und Gräber sich öffnen, aus welchen nach ber Auferstehung bes Erstlings unter benen, die da schlafen, auferstandene Beilige hervorgeben und in der Stadt Jerusalem erscheinen lauter Anzeichen, welche andeuten, daß Jefu Sterben der Tod des Todes geworden ift, und daß mit diesem Opfertod Jefu eine neue, die lette Weltzeit beginnt, welche erft mit den letten großen Naturkatastrophen, dem Untergang der alten Erde und der Auferstehung der Toten endigen wird. Aber auch brinnen in ber Stadt, im Tempel ge= schieht ein Wunderzeichen. Der Vorhang, der das Seilige vom Allerheiligsten trennt, gerreißt von oben bis unten, ein Zeichen, daß der Zugang ins rechte Allerheiligste geöffnet, der Unterschied von unheiligem Bolk und heiligem Priefterstand aufgehoben, der Tempel selber aber zum Schatten, zum Leichnam geworden ift, ber bald gerfällt. Denn wozu die fostbaren Tempelmauern und Bande, wenn fie kein Allerheiligstes mehr zu verbecken haben? Dieses Berreißen bes Vorhangs ift eine Weissagung auf die Berstörung des ganzen Tempels, ja es ift schon der Anfang diefer Zerftörung. Go find alfo die großen Ereig= nisse, welche sich aus dem Tod Jesu entwickeln sollen: die Zerstörung Jerusalems und des Tempels, der Untergang ber Erbe, die das Blut des Gottessohnes getrunken, und die Auferstehung der Toten in diesen Wunderzeichen schon vorgebildet.

Aber auch abgesehen von der tieferen sinnbildlichen Bebeutung der Bunderzeichen war ihr unmittelbarer Sindruck gewaltig genug. Der wachhabende Hauptmann bekennt den im Tod also Gefeierten als einen Gerechten und Gottessohn, auch in die Soldaten fährt ein heiliger Schrecken, und dem Bolk geht eine Uhnung davon auf, wessen Blut

es heute freventlich auf sich herabgefordert hat. In stummer Angst schlagen die Leute an ihre Brust und wenden um zur Stadt. Stiller und stiller wird es jetzt um die drei Kreuze auf Golgatha.

7. Die Grabesruhe.

Matth. 27, 57—66. Marc. 15, 42—47. Luf. 23, 50—56. Joh. 19, 31—42.

Die Römer pflegten die Gekreuzigten auch im Tode noch bamit zu ftrafen, daß ihnen fein ehrliches Begräbnis verwilligt, sondern ihre Leichen den Raubvögeln und wilden Tieren preisgegeben, die Reste zulett irgendwo verscharrt wurden. Die judische Sitte war in dieser Hinsicht milber, nicht nur aus Rückficht auf ben Hingerichteten, sondern befonders aus religiöfen Gründen. Es war Grundfat, daß fein Singerichteter in Jerusalem übernachtet werden durfe, ja daß jedes Übernachten eines folchen Toten ohne Begräbnis Fluch auf das Land bringe (vgl. 5 Mof. 21, 22 u. 23). Dies galt in doppeltem und dreifachem Mag, wenn der folgende Tag ein Sabbath war; und vollends bamals, als Jesus tot am Kreuz hing, war nicht bloß ein gewöhnlicher Sabbath im Anzug, fondern ein Sabbath in ber Ofterfestwoche, der ein besonders "großer Sabbath" mar. Darum war es den Juden felbst ein Anliegen, daß die drei Gefreuzigten nicht bis Sabbathanbruch am Kreuze hängen blie= ben, vielmehr noch vor Sonnenuntergang abgenommen und verscharrt würden. Sie begaben sich deshalb zu Pilatus, den fie, des Todes Jesu noch unkundig, baten, er möchte den drei Gerichteten durch Zerschmettern der Bruft mittelft einer Reule ben Gnadenftoß geben und fie dann vom Kreuz herunternehmen laffen. Pilatus stimmte zu und sandte

einige Solbaten, die mit Reulen bewaffnet waren, nach Golgatha ab. Diese erteilten den beiden noch lebenden Schächern ben Gnabenftoß, fanden jedoch, als fie ans Rreuz Jesu herantraten, sogleich, daß hier nichts mehr für fie zu thun war. So gab ihm einer ber Solbaten, um feines Tobes gang gewiß zu sein, nur einen Stoß mit ber Lanze in die Seite, worauf als beutliches Zeichen bes wirklich eingetretenen Todes Blut und Wasser, nämlich das nach bem Tod im Herzen angesammelte Waffer, vermischt mit Bestandteilen des Bluts herausguoll. Der Evangelist 30= hannes findet diesen Borgang gang besonders bedeutsam, teils mit Rücksicht auf die alttestamentliche Unordnung, nach welcher dem Baffahlamm fein Bein zerbrochen werden durfte, und welche sich nun als eine Weissagung auf die Behand= lung des Leichnams Jefu als des rechten Paffahlamms ent= hüllte; teils weil Johannes überhaupt in Wasser und Blut tiefere Andeutungen und Beziehungen auf das Geisteswerk Christi erkennt (val. 1 Joh. 5, 6-8).

Noch ehe aber die Soldaten ihre Arbeit vollends thun und den Leichnam Jesu herabnehmen und verscharren konnten, hatten sich schon Freundeshände eingefunden, welche bereit waren, die teure Leiche in Empfang zu nehmen. Zwei Männer, welche sich zu dem lebendigen Jesus bloß heimlich und still gehalten hatten, traten jetzt für den gestorbenen Jesus öffentlich hervor. Der eine ist Joseph von Arimathia, ein Mitglied des Synedriums, der bei der Morgenstung — ob durch Schweigen oder durch Reden, wissen wir nicht — gegen das Todesurteil protestiert hatte, der andere Nikodemus, der Pharisäer und nächtliche Besucher des Herrn. Joseph bat den Pilatus um die Erlaubnis, den Leichnam herabnehmen zu dürfen. Pilatus, der eben erst auf Ansuchen der Juden den Besehl gegeben hatte, den Beinbruch an Jesus zu vollziehen, wunderte sich über das

frühe Eintreten des Todes, zeigte sich aber gefällig und gab dem Joseph eine Weisung an die mit dem Herabnehmen beauftragten Soldaten, daß sie ihm die Leiche überlassen sollten. Als Joseph auf Golgatha ankam, war die Herabnahme noch nicht vollzogen, und so besorgte er sie denn selbst in Gemeinschaft mit Nikodemus und Johannes, wobei auch einzelne der besreundeten Frauen Hand angelegt haben mögen.

Gine formliche Ginbalfamierung konnte vor bem Sabbath nicht mehr vorgenommen werden, fie wurde daher auf übermorgen verspart. Dagegen murben die Glieder ber teuren Leiche noch an Ort und Stelle fest umhüllt mit Lein= wandstreifen, in welche koftbare, wohlriechende Spezereien, von Nikodemus gebracht, gewickelt worden waren. Ganz in der Nähe des Kreuzigungsplates hatte fodann Joseph ein neues Felsengrab, das er einstweilen der Leiche des Meisters einräumte, bis ihr nach der Ginbalfamierung die endgültige Grabeswohnung angewiesen werden könnte. So ging denn der kleine, stille Leichenzug die kurze Strecke von Golgatha nach Josephs Grab. Joseph, Nikodemus und Johannes trugen ben Leichnam, Maria Magdalena und Maria, des Kleophas Weib, bilbeten mit einigen andern galiläischen Frauen das Trauergefolge. Dagegen war, wie schon erwähnt, Maria, die Mutter Jesu, bei der Bestattung nicht mehr zugegen; Johannes hatte sie schon vor dem Tod ihres Sohnes vom Kreuze weggeführt und in ein befreundetes haus nach Jerusalem gebracht. Un ber Grabesöffnung angelangt, legte man die Leiche forg= lich hinein, Joseph malzte noch einen Stein davor, und bann gingen alle ftill von bannen, die Männer sofort, die Frauen, nachdem sie sich noch eine Weile gegenüber vom Grabe niedergesetzt und es in ftummem Schmerz betrachtet hatten. Da drinnen im Grab aber mar ber Sabbath angebrochen,

noch ehe die Sabbathstunde für das Land und Bolk braußen begann. So ruhest du, o meine Ruh!

Aber mahrend am folgenden Tag, dem Sabbath in ber Ofterwoche, das lange verfolgte und endlich zu Tod gehette Opfer im Grabe ruht, läßt feinen Berfolgern und Mördern ber haß und die Furcht des bofen Gewiffens noch keine Ruhe. Die gewaltigen Zeichen bei Jesu Tod haben in ihnen die Erinnerung an Andeutungen von seiner Wiederkehr aus dem Tod wachgerufen, die Jesus gelegent= lich gemacht hatte (z. B. Matth. 12, 40). Nicht als ob fie ernstlich dadurch beunruhigt wären — so reden sie sich wenigstens ein — aber doch, um jedem an derartige Voraussagen Jesu sich etwa knüpfenden Betrug ber Junger zuvorzukommen, laffen fie sich von Bilatus eine Wache geben, welche wenigstens bis zum dritten Tag bei Nacht und bei Tag am Grab stehen solle. Die Wache zieht auf, und zum Überfluß wird an ben Stein auch noch bas Amtsfigill bes Synedriums gelegt. Jett foll er auferstehen, wenn er kann, fo lautet nun die Spottrede ber Feinde. Es ift ihre lette. Denn Jesus konnte auferstehen, und ist auferstanden.

B. Der Berrlichkeitsabschluß.

1. Die Auferstehung.

Matth. 28, 1-20. Mark. 16, 1-18. Luk. 24, 1-49. Joh. 20 u. 21.

"Gekreuzigt, gestorben und begraben" — das ist der Todessabschluß des Lebens Jesu. Und wäre er nichts anderes gewesen als ein gewöhnlicher Mensch, ein weiser Lehrer, ein frommer Gottesverehrer, ein großer Religionsstifter, ein hersvorragendes Werkzeug göttlicher Offenbarung, so hätte das

Leben Jesu hier abzuschließen. Denn kein Menschenleben, wäre sein Träger noch so groß, weise, tugendhaft, fromm, gotterfüllt, bietet dem Darsteller noch irgend welchen Erzählungsstoff, wenn er dasselbe einmal bis ins Grab gezleitet hat. Bei Jesus aber ist es anders. "Am drittten Tag wieder auferstanden von den Toten" — damit ist nach dem Tod ein neuer, höherer, herrlicher Lebensansang gesetzt, nicht etwa nur im Sinn eines verblaßten "Fortzlebens nach dem Tod", sondern in verklärter himmlischer Lebens nach dem Tod", sondern in verklärter himmlischer Leiblichkeit.

Es ist einer der Angelpunkte der apostolischen Ber= fündigung, daß der von den Menschen verworfene und ans Rreuz geschlagene Jesus von Nazareth am britten Tage von Gott wieder auferweckt, leiblich aus dem Grab her= vorgegangen und dadurch vor aller Welt gerechtfertigt, als Gottesfohn erwiesen worden ift. Und fragen wir die Apostel: "Woher wisset ihr, daß der Gefreuzigte wieder auferstanden ift?" so antworten sie einstimmig: "Er ist uns erschienen, wir haben ihn gesehen, wir haben ihn angerührt, wir haben mit dem Auferstandenen gegessen und ge= trunken" (Ap=. Gesch. 10, 41 u. sonst). Und zu den Augen= und Ohrenzeugen des Lebens Jefu, denen mir bisher begeg= net find, tritt gerade im Bunft ber Auferstehung von ben Toten noch ein weiterer mit bem ganzen Bollgewicht feiner persönlichen Erfahrung: Paulus, der im 15. Kapitel bes 1. Korintherbriefs zuerst fämtliche ihm befannt gewordene Erscheinungen des auferstandenen Jesus aufzählt, bann auf bie ihm felbst zu teil gewordene Erscheinung zu sprechen fommt und barauf die grundlegende Bedeutung diefer Auferstehungsthatsache für das chriftliche Glauben, Leben, Arbeiten, Hoffen darlegt. Es ist ja freilich von seiten folcher, welche die leibliche Auferstehung Jesu leugnen, in den letzten Jahren viel Scharffinn barauf verwendet worden, nachzuweisen,

daß Baulus in dem genannten Kapitel nicht von leiblicher Auferstehung Jesu rebe, sondern nur von einem verklärten geistigen Fortleben bei Gott. Aber es gehört viel Kunft bazu, um auch nur den Schein eines folchen Nachweises zuwege zu bringen. Was für ein Interesse hätte benn Baulus in diesem Fall gehabt, im vierten Bers es so beftimmt zu betonen, daß der auferstandene Jesus zuvor begraben wurde? Soll benn nicht gerade durch diefe Zu= fammenstellung barauf hingebeutet werben, bag wie bas Begräbnis so auch die Auferstehung leiblich war, und daß der begrabene Leib es war, der wieder auferstand? Und wie könnte Paulus, wenn er 1. Kor 15 nicht von einer leib= lichen Auferstehung Jesu redete, aus derselben die leibliche Auferstehung und fünftige Berwandlung seiner Gläubigen herleiten (1. Kor. 15, 35-57)?

Wie gelangten nun aber die Apostel zu der Überzeugung, daß sie den auferstandenen Herrn leibhaftig gesehen hatten? Das ist die große Frage, für welche es nur eine mahr= haft befriedigende Antwort giebt, nämlich die: Sie waren überzeugt, ihn leibhaftig gesehen zu haben, weil er ihnen wirklich und thatfächlich als der vom Tod Erstandene in verklärter Leiblichkeit erschienen mar. Dber glaubt man ben felfenfesten gemeinsamen Glauben aller Junger und Apostel Jesu anders erklären zu können? Etwa durch die veraltete Annahme, daß Jefus bloß scheintot gewesen und dann aus dem Scheintot wieder erwacht fei? Diese Annahme darf ja wohl heutzutage als überwundener Standpunkt betrachtet werben. Sie ist ichon aus bem einen Grund unmöglich, weil es unmöglich ist, daß einer, welcher nach folden Leidens- und Schmerzensstunden aus ber Dhnmacht erwachte, auf seine Junger ben Gindruck eines Siegers über Tod und Grab gemacht haben follte. Ober follte, mas die Junger für eine leibliche Erscheinung bes Auferstandenen hielten, eine bloße "Bision" gewesen fein, entweder eine eingebildete, auf Selbsttäufchung beruhende. ober im gunftigeren Fall eine zur Beruhigung ber Junger von Gott gewirkte? Aber ob man sich die Bision so ober fo benke — wo blieb ber Leichnam Jefu? Warum haben bie Gegner, wenn Jesus nicht leiblich auferstanden war, nicht alsbald ben Leichnam vorgezeigt? Und wie sollten die Jünger von einer geifterhaften Bifion aus auf den Glauben an eine leibliche Auferstehung Jesu gekommen sein? Nur die Thatfache einer leiblichen Auferstehung Jesu er= flärt befriedigend den Glauben der Jünger an eine folche. Sie ift ber einzig richtige Abschluß für ein Leben, wie das Leben Jesu sich vor unsern Augen abgewickelt hat; fie ift auch ber unentbehrliche Abschluß seines Sterbens, wenn anders fein Wort, daß biefes Sterben als Löfegeld zur Bergebung der Sünden geschehen follte, nicht Selbst= täuschung, sondern Wahrheit war.

Allerdings ift es nicht leicht, den geschichtlichen Stoff befriedigend zu ordnen und alle die verschiedenen Er= scheinungen des Auferstandenen zu einem harmonischen Gesamtbild zu vereinigen. Die Fülle ber Erscheinungen ift hiefür eine allzugroße, und die Bewegung, welche durch dieselbe in den Jüngern hervorgerufen wurde, war eine so lebhafte, tiefgreifende, daß die einzelnen Erscheinungen nicht protofollarisch genau gegen einander abgegrenzt, ihre ein= zelnen Züge und Bunkte nicht mit angftlicher Genauigkeit festgestellt wurden. Aber aus diesen Abweichungen der evangelischen Berichte über die Erscheinungen des Auferstanbenen von einander nun den Schluß ziehen, daß die ganze Sache Dichtung und nicht Wahrheit sei, ist ein Berfahren, mit bem man bie ganze Weltgeschichte alter und neuer Zeit in lauter Dichtung verwandeln fann. Man lese beispielsweise zwei Berichte über bie Schlacht von Geban,

beibe von Augenzeugen herrührend, beibe nicht bloß ben allgemeinen Gang der Schlacht, sondern auch Einzelheiten nach Ort und Zeit genau schilbernd — es werden sich viel mehr Abweichungen herausstellen als in den Berichten der Evangelien über die Erscheinungen des Auferstandenen, ohne daß es deswegen einem vernünftigen Menschen einstiele, darum die ganze Schlacht ins Gebiet der Fabel zu verweisen. Gerade durch die Mannigfaltigkeit der Berichte, durch die Unwereinbarkeit dieser und jener Einzelheiten wird die jüdische Fabel von einer betrügerischen Abmachung unter den Aposteln gründlich abgethan.

Betrachten mir die Berichte genauer, so treten deutlich zwei Sauptgruppen von Erscheinungen heraus: eine jerusalemische und eine galiläische, jene hauptsächlich burch Lukas und Johannes vertreten, diese burch Matthäus und Markus. Und zwar erschien Jesus in Jerufalem 1) am Auferstehungsmorgen den Frauen, genauer der Maria Magdalena (Matth. 28, 9. Mark. 16, 9. Joh. 20, 11 ff.); 2) dem Petrus 1 Kor. 15, 5. Luf. 24, 34; 3) nach= mittags ben emmauntischen Jüngern (Mark. 16, 12. Luk. 24, 13 ff.); 4) abends den Aposteln ohne den Thomas (Luk. 24, 36 ff. Joh. 20, 19 ff.); 5) acht Tage später ben Elfen mit Thomas (Joh. 20, 26-29). Sodann erscheint er in Galiläa 6) sieben Jüngern am See Tiberias (Joh. 21); 7) dem Jakobus (1 Kor. 15, 7); 8) den Elfen mit fünfhundert andern Jungern auf einem Berg in Galiläa (1 Kor. 15, 6. Matth. 28, 16 ff. Mark. 16, 14 ff.); während 9) die lette Erscheinung, an welche sich die Simmelfahrt anschloß, wieder in Jerufalem stattfand (Luf. 24, 44-53).

"Nach Ablauf bes Sabbaths, im Tagesgrauen bes ersten Wochentags" machten sich einige Frauen auf, um nach dem Grab des geliebten Meisters zu sehen und den

Leichnam forgfältiger einzubalfamieren: Maria Magbalena, Maria das Weib des Rleophas, Salome, Johanna, die Frau bes Chusa und wohl noch andere mit ihnen (val. Luk. 24,10). Ihre Sorge mar, wie sie wohl ben von Joseph in die Öffnung bes Grabes gewälzten Stein wegbringen fönnten; daß bas Grab versiegelt und mit Wachen versehen worden war, das wußten sie noch nicht, ba bies erft am gestrigen Sabbath in aller Stille geschehen mar. Hätten fie es gewußt, so hätten sie wohl gar nicht gewagt, ben Weg zu machen. Aber wie sie in der Morgendämmerung näher ans Grab herantreten, feben fie zu ihrem Schrecken und Erstaunen, daß ber Stein ichon weggewälzt ift. "Alfo boch eine Beraubung des Grabs durch Feindes Sand!" bachten sie bestürzt, und ohne sich das leere Grab näher anzusehen, eilte Maria Magdalena bestürzt nach der Stadt zurück, um den Aposteln diese neue Schmerzenskunde zu bringen. Die brei andern Frauen traten näher hinzu, blickten ins Grab hinein und fahen nun erft den, der den Stein weggewälzt hatte - nicht damit Jesus das Grab verlaffen könnte, sondern zum Zeichen, daß er es verlaffen habe — nämlich einen lichten Engel, der mit einem himm= lischen Genossen in der Tiefe des Grabes faß. Lon ihm empfingen sie die Nachricht, daß Jesus, wie er ihnen vor= ausgesagt, von den Toten auferstanden sei, und zugleich die Beifung, den Jüngern das Gefehene mitzuteilen und ihnen zu fagen, daß der Auferstandene seine gange Süngerschar in Galiläa sammeln und ihr bort weitere Aufträge geben werbe. In großer Erregung gingen nun auch diese Frauen bavon, um den ihnen gewordenen Auftrag auszurichten (Matth. 28, 1-8. Mart. 16, 1-8. Lut. 24, 1-9. Soh. 20, 1.2).

Mittlerweile hat aber Maria Magdalena den Petrus und Johannes getroffen, ihnen die Kunde von dem leeren Grab gebracht und ist mit ihnen zum Grab zurückgekehrt. Die beiben Männer geben ins Grab hinein, querft Betrus, bann Johannes, überzeugen sich jedoch bei genauerer Brüfung ber Sache fofort, daß hier von einer Beraubung bes Grabes nicht die Rede fein kann. Die Tücher, in die Jefus ae= wickelt war, find so fäuberlich und ordentlich zusammen= gewickelt und beiseite gelegt, wie es eine feindliche Räuberhand niemals gethan hätte, und fo gelangt wenigstens 30= hannes, wenn auch noch nicht Betrus, zu ber Überzeugung, daß Refus lebe, während ihm vorher diefer Gedanke, fo nahe er ihm durch die Schrift alten Bundes und durch die Worte Jesu gelegt mar, ferne gelegen hatte (Joh. 20, 9). Nun gehen beide Junger, der glaubende und der zweifelnde, mit einander in die Stadt zurud. Maria Magdalena aber schließt sich ihnen nicht an, die Gewalt der Liebe, die Sehn= fucht hält sie fest, und weinend steht sie außen vor dem Grab. Jett erst schaut sie genauer hinein und sieht nun bas, was die brei andern Frauen schon vor ihr gesehen hatten, und was auch fie schon längst hätte feben konnen, wenn sie nicht in der Bestürzung sogleich nach der Stadt zurückgekehrt mare, nämlich die himmlischen Boten, die Borboten des Auferstandenen selbst. Während sie mit ihnen redet und ihnen die Urfache ihres Schmerzes fagt, fteht schon Jesus selbst hinter ihr. Sie sieht ihn, kennt ihn aber nicht, hält ihn für ben Gärtner bes Joseph, ber vielleicht in wohlmeinender Absicht die Leiche habe anderswohin bringen laffen, und bittet ihn, ihr zu fagen, wo der Platz fei. Jest ruft Jesus sie bei ihrem Namen: "Maria!" und jetzt erkennt sie ihn, und mit dem Ausrufe "Rabbuni!" fällt sie ihm zu Füßen und will dieselben umfassen. Aber dieses wehrt ihr der Meister. Die alte Weise des Verkehrs ift zu Ende, die neue Weise des Berkehrs aber, die innigste Geistesgemeinschaft Jesu mit ben Seinen ift noch nicht erschlossen, weil die Erhöhung zur Rechten Gottes und die Sendung des Geistes erst noch bevorsteht. Deswegen ziemt sich für jeht, in der Zwischen- und Übergangszeit, die Zurückhaltung, welche an der Thatsache genug hat, daß der Gestreuzigte auferstanden ist und lebt. Damit verschwindet der Herr wieder, und nun eilt auch Maria Magdalena, der frohen Kunde voll, nach der Stadt zurück (Joh. 20, 18. Mark. 16, 9). Sie ist, wie Markus ausdrücklich hervorhebt, die erste, welche nicht bloß das leere Grab, nicht bloß Engel, sondern den Auserstandenen selbst gesehen hat.

Die zweite Erscheinung galt dem Petrus (1 Kor. 15, 5). Dies ergiebt sich nicht bloß daraus, daß Paulus, die Maria Magdalena als eine für seine kritischen Korinther vielleicht nicht ganz vollwichtige Zeugin übergehend, ihn als den ersten bezeichnet, dem der Herr erschienen sei, sondern auch daraus, daß nach Luk. 24, 34 Petrus den Herrn schon gesehen hatte, als die beiden Jünger aus Emmaus zurückschrten. Näheres wissen wir jedoch hierüber nicht. Es liegt nahe, zu denken, daß diese Erscheinung bald nach der ersten ersolgte, etwa als Petrus nach Hause gekommen war. Sie war für Petrus nicht bloß das Mittel, durch das er zum sesten Glauben an die Auferstehung Jesu gelangte, sondern auch das Unterpfand, daß der Meister ihm die Fehltritte der Leidensnacht vergeben hatte.

Sehr ausführlich hat uns Lukas die dritte Erscheinung berichtet, welche am Nachmittag des Auserstehungstages den Jüngern von Emmaus zu teil wurde (Luk. 24, 13—35). Diese beiden Männer, deren einer Kleophas hieß, (wohl dieselbe Person mit dem Kleophas, Mann der Maria), gehörten nicht dem Apostelkreis an, hatten aber in Jerusalem, ehe sie aufbrachen, noch von dem leeren Grab Jesu und der Engelerscheinung gehört. Eine leise Hoffnung war wohl infolge dieser Mitteilungen in ihren Herzen eingekehrt, aber

daß noch niemand, der ihnen von der Sache berichtete, etwas von Jesus selbst gesehen hatte, erschien ihnen doch bedenklich. So gingen sie traurig ihres Weges, die Jesus sich sichtbar, aber unerkannt zu ihnen gesellte, ihnen unter seinem Schelten wie unter seiner Schristauslegung das Herz brennen machte und dann in Emmaus beim Brechen des Brots sich ihnen zu erkennen gab, worauf er vor ihren Augen verschwand. Alsbald eilten nun die beiden noch in der Abendstunde nach Jerusalem zurück, wo sie mit der Botschaft von der mittlerweile dem Petrus zu teil gewordenen Erscheinung empfangen wurden und nun auch das erzählten, was sie selbst erlebt hatten.

Daran schloß sich sofort die vierte Offenbarung des Auferstandenen (Luk. 24, 36-43. Joh. 20, 19-23). Borfichtig hatten die Junger die Thuren zu dem Raum, in welchem sie versammelt waren, - vielleicht war es bas Haus der Maria, der Mutter des Markus - verschloffen, um nicht von Feinden überrascht zu werden. Aber für die verklärte Leiblichkeit Jesu gab es keine verschlossenen Thuren. So leicht es unserem Geist wird, sich rasch in einen noch so stark verriegelten Raum zu versetzen, so leicht wurde dies dem gang vom Geist durchdrungenen und ihm als Werkzeug willig folgenden verklärten Leib des Auferstandenen. Und so fam es, daß trot der verschlossenen Thuren, noch während die Junger ihre Erlebnisse austauschten, der Auferstandene mit dem gewohnten Gruß: "Friede sei mit euch!" unter ihnen ftand. Um die Er= staunten und Überraschten völlig davon zu überzeugen, daß nicht sein Geift ihnen erscheine, sondern er selbst leibhaftig vor ihnen ftebe, zeigte er ihnen nicht bloß feine Sande, Füße und Seite mit den Bundenmalen, sondern er ließ fich auch von ihnen befühlen und betaften, ja er af fogar von der ihm vorgelegten Speise, nicht aus Bedürfnis, fonbern nur um ihnen jeden Zweifel darüber, daß er leiblich vor ihnen stehe, zu benehmen (vgl. auch Ap.-Gesch.
10, 41). Nachdem er sie aber so von seiner Leiblichteit überzeugt hatte, bezeugte er sich ihnen auch als den, der
nunmehr nicht mehr bloß selbst geisterfüllt sei, sondern,
nachdem die Schranke des Fleischesleibes gefallen war, auch
andere mit dem Geist begaben könne. Sie anhauchend
gab er ihnen ein Unterpfand der großen, umfassenden Geistesmitteilung, welche ihnen bevorstand, und übertrug ihnen
zugleich das Geisteswerk, die Geister zu prüsen und auf
Grund dieser Prüsung Sünden zu erlassen oder zu behalten.

Acht Tage später folgte auf diese vierte Erscheinung bes Auferstandenen die fünfte (Joh. 20, 24-29). Sie erfolgte dem Thomas zu lieb, der fich in feinem Gram über die Zertrümmerung aller Jungerhoffnungen von ben andern Jüngern abgesondert, die Einsamkeit aufgesucht hatte, beshalb bei der vorigen Erscheinung des Auferstandenen nicht zugegen gewesen war und nun allein unter den Elfen den Auferstandenen noch nicht selbst gesehen hatte. Ihm war bie frohe Ofterbotschaft noch immer zu schön, als daß er fie zu glauben vermocht hätte, und so erklärte er, solange er nicht selbst seine Finger in Jesu Rägelmale und seine Hand in Jesu Seite gelegt habe, sei er nicht überzeugt. Ihm zu lieb erschien Jesus am folgenden Sonntag ben versammelten Elfen noch einmal, und nun wurde des Thomas Begehren erfüllt, freilich ihm vom Herrn auch gefagt, daß die rechte Seligkeit eines Jungers nur da vorhanden sei, wo man dem Meister, auch wenn er Unbegreifliches an= gefündigt habe, aufs Wort glaube und nicht aufs Sehen warte.

Hiemit find die jerusalemischen Erscheinungen Jesu abgeschlossen. Waren durch sie die nachfolgenden galiläischen etwa unnötig geworden? War dadurch zu nichte gemacht, was der Engel geredet hatte, daß Jesus in Galiläa feinen Jungern erscheinen murbe? Gewiß nicht. Jesus ift in Jerusalem zwar einzelnen seiner Jünger erschienen, auch ben elf außerwählten Aposteln, nicht aber ber Gefamtheit ber Männer, welche an ihn gläubig geworden waren. Bon biefen waren die allerwenigsten mit von Galiläa nach Jerusa: Iem gegangen; weitaus die meiften waren in Galilaa geblieben und hatten bis jetzt höchstens gerüchtweise von den wunderbaren Borgängen gehört, welche sich in Jerufalem zu= getragen haben follten. Die Berheißung Jefu, fich feinen Jungern als den Auferstandenen zu offenbaren, war somit erst zu einem kleinen Bruchteil erfüllt und harrte noch ihrer vollen Ausführung. Dazu fommt aber weiter, daß Jesus in Serufalem zwar ben Jungern erschienen mar und fie von seiner leiblichen Auferstehung überzeugt, aber ihnen noch feinerlei Auftrag in Betreff ihrer fünftigen apostolischen Thätigkeit gegeben hatte. Beides, Die Erfüllung ber Berheißung für alle und der amtliche Auftrag, wurde durch die Erscheinungen in Galiläa nachgeholt, wohin die Junger ent= sprechend der Weisung Sesu nach dem Ofterfest zurücksehrten.

Zwar die Erscheinung, welche am See Genezareth ersolgte (Joh. 21, 1 ff.), betraf bloß sieben Jünger und galt zumeist dem Petrus, der ersahren sollte, nicht bloß daß seine Berleugnung vergeben sei, — das wußte er schon aus der Erscheinung in Jerusalem, sondern daß er in seine Stelle als Apostel und Vorgänger seiner Mitapostel wieder eingesetzt sei. Aber gerade darin trägt diese Offenbarung des Auferstandenen den eigentümlich galiläischen Charakter im Unterschied von den Erscheinungen in Jerusalem, daß sie sich ganz auf das Amt und die Amtsstellung des Petrus bezieht. Sie hat nicht mehr den Zweck, den Petrus von der Thatsache der Auferstehung Jesu zu überzeugen, sondern er bekommt hier den Auftrag, in apostolischer Vollmacht die Schase und Lämmer Jesu zu weiden.

Bei ber Erscheinung Jesu auf dem galiläischen Berg wurde sodann der Umts- und Lehrauftrag, der am See Genezareth dem Petrus allein zu teil wurde, auch auf die andern Apostel übertragen. Indem Jesus hier fünfhundert Brüdern auf einmal sich offenbarte, welche ohne Zweifel eben auf Beranlaffung ber mit anwesenden elf Apostel zusammengekommen waren, so hatten ihn nun, fann man wohl annehmen, alle die Galiläer gesehen, welche durch seine Worte und Thaten zum Glauben an ihn gekommen maren. Indem fodann Jesus bei biefer Gelegenheit sämtlichen elf erwählten Jüngern auch noch ihren apoftolischen Amtsauftrag gab, daß sie durch Lehren und Taufen Jünger in aller Welt für ihn werben follten, fo war nunmehr alles erledigt, was Sesus in seinen bisherigen Erscheinungen noch unerledigt gelassen hatte: alle Jünger hatten ihn gesehen, und die Apostel insbesondere wußten, daß fie Zeugen des Auferstandenen in aller Welt werden follten. Darum betrachten wir diese Offenbarung an die Fünfhundert billig als den eigentlichen Söhepunkt der Er= scheinungen des Auferstandenen.

Auch Jakobus, der Bruder des Herrn, der in Galiläa zurückgeblieben war, wurde noch einer besonderen Erscheiznung Jesu gewürdigt. (1 Kor. 15, 7.) Zwar war er noch ein Ungläubiger, als Jesus ein halbes Jahr zuvor im Herbst aufs Laubhüttenfest nach Jerusalem ging (Joh. 7, 5), aber nicht war er's in dem Sinn, daß er nicht an die messianische Würde seines Bruders geglaubt hätte, sondern nur in dem Sinn, wie auch Johannes der Täuser (Matth. 11, 1 ff.) einmal in Unglauben geriet, daß er nämlich den stillen, verborgenen Messiasweg Jesu nicht verstand und ein öffentliches königliches Hervortreten verlangte. Mittlerweile hatte er wohl seines Bruders Weise besser Weiser gelernt, hatte die furchtbare Probe, in welche

ihn bessen Kreuzestod hineinstellte, siegreich bestanden und durfte nun im persönlichen Schauen des Auferstandenen zur Krönung seines Suchens und Glaubens gelangen.

Es geht aus biefer zusammenhängenden Darftellung ber Erscheinungen des Auferstandenen flar hervor, daß allerdings ber Schwerpunkt berfelben in Galilaa lag, daß aber die galiläischen eben durch die jerusalemischen vor= bereitet werden mußten. Sätten fritische nüchterne Naturen wie Petrus oder Thomas bloß die Erzählungen der Frauen von der Engelerscheinung oder auch bloß den Bericht der Maria Magdalena über ihr Zusammentreffen mit dem Auferstandenen vernommen, ohne ihn mit eigenen Augen ge= feben zu haben, - sie mären auf diese Frauenberichte bin schwerlich nach Galiläa gegangen, um die fünfhundert Brüder zusammenzubestellen. So erkennen wir in den jerusalemischen Erscheinungen die richtige Vorbereitung auf die galiläischen, und in den galiläischen den naturgemäßen Abschluß der jerusalemischen, beide Gruppen aber gehören innerlich zufammen, und bilden erft in ihrer Gefamtheit eine volle, umfassende Selbstoffenbarung des auferstandenen Sefus.

2. Die Himmelfahrt.

Es ift möglich, daß mit den im vorigen Abschnitt erzählten Offenbarungen des Auferstandenen nicht die ganze Reihe der wirklich stattgehabten Erscheinungen erschöpft ist. Jedenfalls geht aus Apostelgesch. 1, 3 hervor, daß Jesus über die Weißsagungen des alten Bundes und ihre Erfüllung in seiner Person, sowie über das wahre Wesen des von ihm gegründeten Gottesreichs aussührlicher mit seinen Jüngern redete, als man nach den slüchtigen Anzbeutungen der Evangelisten in den von ihnen berichteten

Erscheinungen vermuten könnte. Unter allen Umständen ift es wichtig für uns, in der genannten Stelle aus der Apostelgeschichte eine bestimmte Grenzlinie gezogen zu sehen, innerhalb welcher sich sämtliche Erscheinungen des Auserstandenen bewegten, nämlich vierzig Tage von der Auserstehung an. Dieses plötliche Aushören der Erscheinungen des Auserstandenen gehört mit zu den schlagendsten Beweisen gegen die Zurücksührung derselben auf visionäre Täuschungen. Diese hätten nicht mit einem Schlag ausegehört, sondern hätten sich allmählich verloren.

Der einzige Evangelist, ber uns einen ausführlichen und ausdrücklichen Bericht über das lette Zusammensein Jefu mit feinen Jüngern und über ben Abschluß besfelben mit der Himmelfahrt giebt, ist Lukas. Nicht zwar, als wäre Lukas der einzige Gewährsmann für die leibliche Himmelfahrt Jefu, und als ftunde es demgemäß, wie behauptet worden ist, schon mit ihrer Bezeugung in den Evan= gelien bedenklich. Matthäus schweigt allerdings ganz über fie, und Markus deutet sie 16, 19. 20 nur kurz und flüchtig an, und zwar in bem Schlußabschnitt seines Evangeliums, ber in gewichtigen alten Handschriften fehlt. Aber um so deutlicher redet Johannes von ihr als von einem sichtbaren Ereignis, indem Jesus Joh. 6, 62 seine Jünger darauf hinweist, daß sie ihn einst werden "hinaufsteigen sehen dahin, wo er vorher war." Und wenn die Apostel verkündigen, daß Jesus leiblich auferstanden sei und in sichtbarer Leiblichkeit wieder kommen werde, so ift dies ja nur bann möglich, wenn Jesus den Leib, in welchem er vom Tod erstand, mit in den Himmel genommen hat, das heißt leiblich gen Himmel gefahren ift. Wohl betonen die Apostel in ihrer Predigt von Chriftus mehr die Auferstehung als die Himmel= fahrt, von welcher sie wohl auch den allgemeinen Ausdruck "Erhöhung" gebrauchen. Aber dies hat feinen Grund gewiß nicht barin, daß ihnen die leibliche Himmelfahrt Jesu nicht wichtig oder gar nicht für sie vorhanden gewesen wäre, sondern lediglich darin, daß sie sich aus der leib-lichen Auferstehung Jesu ganz von selbst ergab. Finden wir doch gleich in der Predigt des Petrus am ersten Pfingstesest nicht bloß ein allgemeines Bort von der "Erhöhung" Jesu (Apostelgesch. 2, 33), sondern auch gleich darauf die Bemerkung, daß die Beißsagung Ps. 110, 1 sich nicht in David erfüllt habe, der ja "nicht in den Himmel suhr", sondern in Jesus, dessen himmelsahrt eben damit als eine sesstschen Ehatsache bezeichnet ist.

Kinden wir somit die leibliche Himmelfahrt Jesu im Evangelium des Johannes und in der sonstigen apostolischen Predigt erwähnt und vorausgesett, so ist allerdings, wie schon erwähnt, Lukas der einzige Berichterstatter, der außführlicher vom äußeren Bergang derfelben redet. Dafür berichtet er auch zweimal darüber, am Schluß seines Evangeliums und am Anfang der Apostelgeschichte, entsprechend ber Doppelstellung der Simmelfahrt Jefu, die ebenso den Abschluß seines irdischen wie den Anfang seines himmlischen Wirfens bilbet. Er erzählt, wie Sefus feine Junger angewiesen hatte, am vierzigsten Tage nach feiner Auferstehung sich noch einmal, und zwar in ber Nähe von Jerusalem, zu versammeln. (Ap.=Gesch. 1, 2 ff.). Wie sonst, trat er auch diesmal, als sie alle versammelt waren, mitten unter sie, und wie er am Auferstehungstag mit den emmauntischen Jüngern eine Strede Wegs gegangen war, so führte er fie auch jest hinauf auf die Höhe bes Ölbergs. Hier gab er ihnen feine letten Weisungen, dabin gebend, daß sie zunächst auf die Ausgießung des heiligen Geistes marten, bann aber in Rraft bes empfangenen Geiftes als feine Zeugen hinaus= ziehen follten in die Welt. Während aber die früheren Erscheinungen des Auferstandenen damit geendet hatten. daß berselbe plötzlich verschwand, sahen sie ihn diesmal sich erheben und emporschweben, bis eine Wolke ihn ihrem Blick entzog. Und wie bei der Auferstehung, so erschienen auch hier bei der Himmelsahrt zwei Engel als die Dolmetscher des Gotteswunders, welche die Jünger, ganz in Übereinstimmung mit dem, was Jesus selbst von sich ausgesagt hatte, auf die der Himmelsahrt entsprechende einstige Wiederstunft verwiesen.

Die Anerkennung der Himmelfahrt Jesu ist die entscheidende Probe für die richtige Auffassung seiner Auferstehung. Faßt man diese nicht voll thatsächlich als eine leibliche Neubelebung, begnügt man fich mit einer, fei's auch göttlich gewirkten Bision der Jünger, so fällt natür= lich die leibliche Himmelfahrt vollständig dahin. Be= trachtet man aber die Auferstehung Jesu mit den ältesten Zeugen derselben, den Aposteln, als eine thatsächliche und leibliche, so ist die Himmelfahrt die gang einfache und notwendige Folge derfelben. Denn jeder Leib gehört in die Welt, beren Stoffen er entnommen ift. Der Erdenleib gehört in die sichtbare, irdische Welt herein; der verklärte, geiftliche Leib gehört in die himmlische Geifteswelt hinüber und kann von der Erde nicht länger mehr gehalten und gebunden werden. Deswegen ist seine Versetzung in die jenseitige, himmlische Welt selbstverständlich und natur= notwendig.

Nun fonnte diese Versetzung an und für sich allerdings ganz wohl ohne Augenzeugen in aller Stille geschehen. Jesus konnte, nachdem er einige Wochen lang seinen Jüngern dann und wann erschienen war, in aller Stille endgültig in die himmlische Herrlichkeit eingehen und einsach zu erscheinen aufhören. Wenn er dennoch seine erwählten Jünger als Zeugen dazu bestellte, so that er dies sowohl um ihres persönlichen Glaubens als auch um ihrer künftigen Predigt

willen. Um ihres perfonlichen Glaubens willen: bie leibliche Auferstehung war ihnen durch den Anblick der Simmelfahrt Jefu vollends verbrieft und versiegelt; auch wußten sie nun, daß die Reihe ber Erscheinungen bes Auferstandenen jett abgeschlossen, daß Jesus droben in der himm= lischen Welt zu suchen sei, und die Zeit der unsichtbaren geistigen Gegenwart Jesu bei ben Seinen begonnen habe. Sodann aber geschah die Auffahrt Jesu vor ben Augen seiner Jünger auch mit Rücksicht auf die ihnen übertragene Bredigt von Chriftus. Sie follten von ihm reden als Augenzeugen seines ganzen öffentlichen Lebens und Wirkens, von feiner Taufe durch Johannes an bis zu feinem Bingang zum Bater, und beshalb mußten fie auch in Betreff biefes letteren im ftande fein zu fagen: "Wir haben es gesehen, wie er zum Bater gegangen, wie er aufgefahren ift vor unsern Augen von der Erde." Sie durften nicht ber Gefahr ausgesett fein, daß fie, wenn fie nach bem Musgang bes Lebens Jefu gefragt wurden, antworten mußten: "Darüber wissen wir nichts Bestimmtes, wir können bloß fagen, daß er uns von einem bestimmten Zeitpunkt an nicht mehr erschienen ift." Dadurch hätte ihr ganges Zeugnis von Chriftus gang wesentlich an Gewicht, an jenem überwältigenden Wahrheitseindruck verloren, der ihm inne= wohnte, wenn fie fagen konnten: "Bon Anfang bis Ende, vom ersten öffentlichen Auftreten Jesu an bis zu seiner Rückfehr zum Bater sind wir als Augenzeugen babei ge= wesen." Ja nicht bloß der apostolischen Bredigt, son= bern ber ganzen Predigt von Christus zu allen Zeiten wurde ber Schlufftein fehlen, wenn fie bamit ichließen mußte, daß Sesus seinen Jungern noch mehreremale als ber Auferstandene erschienen sei, daß aber dann die Erscheinungen mit einemmal ein Ende gehabt und die Jünger nichts mehr von ihm gehört haben. Nein, ein folches Leben wie bas

Leben Jesu war, durste nicht nur so im Verborgenen abschließen, ihm gebührte ein seierlicher, man möchte fast
sagen dramatischer Abschluß, der zugleich Ansang seines
Wirkens vom Himmel her und Vorausdeutung auf seine
einstige Wiederkunst war. Darum hat Jesus seine Jünger,
wenn wir so sagen dürsen, den ersten Schritt seiner Himmelsahrt mit ihren eigenen Augen sehen lassen, die verhüllende Wolke wie ein niedergelassener Vorhang diese irdische
Seite der Himmelsahrt abschloß. Seitdem ist und bleibt
es das Bekenntnis der Gemeinde des Herrn, daß Jesus,
der vom Tod Erstandene, ausgesahren ist gen Himmel, da
er sitzet zur Rechten Gottes, seines allmächtigen Baters,
und von dannen er wiederkommen wird, zu richten die
Lebendigen und die Toten.

Schlußwort.

Und nun, nachdem alle die einzelnen Züge des Lebens Jesu an unserem Auge vorübergezogen sind — was ist es für ein Gefamtbild, das uns aus allen biefen Einzelheiten entgegentritt? Denken wir hiebei zunächst an die äußere Geftalt Jefu, fo find wir in Berlegenheit, benn barüber wissen wir nichts, mas irgend zuverlässig wäre. In ber alten Kirche wurde gelegentlich barüber gestritten, ob die Körpergestalt Jesu auf Grund von Jesaj. 53, 2 als häklich, oder auf Grund von Pf. 45, 3 als hervorragend schön zu denken sei. In Wahrheit werden wir weder die eine noch die andere Stelle als einen Beitrag zur weißfagenden Borträtierung Jesu betrachten dürfen. Daß Jesus mißgestaltet gewesen sei, ift jedem unmöglich zu denken, der an einen inneren Zusammenhang zwischen Körper und Geift. an eine Darstellung innerer Geistesharmonie in der äußeren Geftalt glaubt. Wenn Gott durch besonderen Auftrag da= für forgte, daß ber Beiland ber Welt einen Namen befam, ber zu seinem inneren Wesen und Beruf paßte, fo ift damit überhaupt dem Außeren Jesu, wie es den Menschen entgegentritt, ein Wert beigelegt, der uns nötigt, Die äußere Gestalt Jesu nicht anders denn als schon, ein= ladend, gewinnend zu denken. Man darf babei nur nicht vergessen, daß es zwei Arten von Schönheit giebt: eine formale, äußerliche, welche bloß in der Regelmäßigkeit der Linien besteht, und eine geistige, die ein Abglanz innerer Geistes- und Charakterschönheit ist. Und diese geistige Körperschönheit ist es, welche wir sicherlich bei Jesus, zumal in seinem Angesicht, seinem Auge zu suchen haben: eine wunderbare, herzgewinnende Bereinigung von Hoheit und Demut, von Ernst und Milde, von Seelenbewegtheit und Seelenruhe.

Aber viel wichtiger als die körperliche ist ja die innere, bie Seelen= und Geiftesgeftalt Jefu. Wie echt menfch= lich ist diese und Zug für Zug in seinem Leben entgegen= getreten! Menschliche Körperbedürfnisse und Körperschwach= heiten wie Sunger, Durft, Müdigkeit, Schmerz; menschliche Seelen- und Gemütsbewegungen wie Freude, Betrübnis, Ungft, Born, Hoffnung, und barum auch mahrhafte menfchliche Versuchlichkeit. Und doch, wie unbedingt bleibt Jesus immer und durchweg Berr seiner Seelenbewegungen, wie ordnen fie sich immer dem Willen des Laters, dem Beilandsberuf unter, wie bleiben alle grellen, schrillen Tone fern, wie harmonisch klingt alles aus! Die Willenskraft bes Cholerikers, ber geradeaus auf fein Ziel losgeht, mag auch der Weg durch Schmach und Tod hindurchführen; die Beweglichkeit des Sanguinikers, der rasch und leicht von einer Stimmung, von einer Aufgabe in die andere übergeht; die tiefe, von einem Hauch sanfter Wehmut durch= zitterte Innerlichkeit des Melancholikers; die Seelenruhe des Phlegmatifers — das alles ist in diesem Menschenbild wunderbar vereinigt. Und doch bei aller Harmonie, bei allem Chenmaß fo gar fein unbestimmtes, verschwommenes Menschenbild, sondern lauter charaftervolle, fräftig außgeprägte Büge, das ganze Wefen gleichermaßen individuell und universell, eigenartig und allgemein menschlich, durch= gebildet im vollsten und höchsten Sinn. Er lebt ganz und gar in seinem Beruf und weiß sonst nichts anderes, und doch

ist er zugleich weitherzig offen für alles Menschliche; er hat immer vollauf zu thun und macht doch nie den Gin= bruck ber Überhaftung und Aufregung; tiefes Innenleben und fräftiges Außenwirken, Energie bes Leidens und Energie bes Handelns sind in ihm wunderbar vereinigt. Und mährend er die tiefften Geheimnisse göttlichen Lebens und Wefens in seiner Seele bewegt, mahrend sein Geiftes= auge eintaucht in die Zeitfernen ber Geschichte und ruht im Dzean der Ewigkeit, achtet er zugleich auf die Spiele der Rindlein am Markt, auf ben Hausherrn, ber forglich seinen neuen Wein in neue Schläuche füllt, auf die Hausfrau, welche mit geschickter Hand ihren Sauerteig ins Mehl knetet ober auch minder geschickt einen Flicken von neuem, un= gewalktem Tuch auf ein altes, brüchiges Gewand fett; auf die forglosen Böglein unter dem Himmel, auf die weiß= prangenden Lilien des Feldes. Für ihn ist das Kleinste ein Unknüpfungspunkt fürs Größte und Höchste, und wiederum vom Größten und Söchsten fehrt er ohne Mühe und Rünftelei zurück zum Einfachsten und Alltäglichsten. Großes und Kleines, Irdisches und himmlisches, Zeitliches und Emiges, Geiftliches und Weltliches bildet für ihn zusammen nur eine Welt, die er ftets mit einem Blick umfakt und in ber er unbestrittener Meister ift.

Daß bieser Mann sündlos gewesen sein muß, liegt in der Natur der Sache und hat sich uns durch die ganze Lebensgeschichte Jesu hindurch Zug für Zug bestätigt. Sine solche Sündlosigkeit kann ja sicherlich keine nachträglich erst in sein Bild hineingetragene sein, es hätten denn die Evangelisten, welche dies fertig brachten, selbst fündlos sein müssen. Tritt sie uns, wie wir dies gefunden haben, aus dem Leben Jesu entgegen, so lag sie ihm auch thatsächlich und geschichtlich zu Grunde. Aber wir haben noch mehr gefunden als den sündlosen Menschen. Wir haben den

"Menschensohn" fennen gelernt, ber eben, indem er fich Diesen Namen so ausdrücklich und absichtsvoll beilegt, uns bie Andeutung giebt, daß er auch einen andern Namen für fich in Anspruch nehmen konnte. Wir haben einen Mann gefunden, der, wenn er zu den Menschen von Gott redet, wohl "euer" Bater oder "mein" Bater fagt, aber niemals "unfer" Bater; ber also ein Sohnesverhältnis zu Gott von sich aussagt, das von dem Berhältnis aller an= bern Menschen zu Gott mesentlich verschieden ift. Wir haben gehört, wie diefer Sohn sich unmittelbar neben Gott allen Menschen gegenüberstellte als benjenigen, ber von niemand als vom Bater erkannt wird, der ebenso allein unter allen die Erkenntnis des Laters besitt; der erlösend und versöhnend allen Menschen das Heil, das Reich Gottes vermittelt, ber in den Wolfen des Himmels wiederkommen, das Weltgericht halten und das Reich Gottes vollenden wird. Bon diesen Selbstzeugnissen Jesu aus, wie fie in ben drei ersten Evangelien vorliegen, öffnet sich uns von felbst der Weg zu den hohen Gelbstzeugnissen Jesu im Evangelium des Johannes, wornach er nicht bloß der wahr= haftige, sondern eben als dieser auch der ewige Gottes= fohn und mit bem Bater eins ift.

Wohl wird es uns auf dem Standpunkt der irdischen Erkenntnis niemals gelingen, alle Dunkelheiten, welche da und dort über dem Leben und der Person Jesu liegen, zu heben, alle die einzelnen Fragen, die es uns aufgiebt, in besriedigender Weise zu beantworten. Aber was wir mit Sicherheit zu erkennen und mit Gewißheit zu bezeugen vermögen, das ist so überwältigend groß, lichtvoll und herrlich, daß die einzelnen Schwierigkeiten und Dunkelheiten vollständig verschwinden in diesem mächtigen Ganzen. Daß, wenn es überhaupt einen Erretter, Versöhner, Erlöser, Bollender der Menschheit giebt, dieser kein anderer sein

kann als Jesus von Nazareth; daß er der Mann ist für alle Personen, Bölker und Zeiten, allein unter allen vom Weibe Geborenen würdig und fähig, der Menschheit Haupt und König zu sein, davon wird sich jeder überzeugen, der mit offenem Auge das Lebensbild Jesu betrachtet und dasselbe mit aufrichtigem Wahrheitssinn auf Gemüt und Gewissen wissen wirken läßt. Je mehr man ihn kennen lernt, desto höher stellt, desto inniger liebt man ihn. Und wenn heute noch da und dort jemand von der Höhe menschlichen Wissens und Könnens herab mit verächtlichem Achselzucken fragt: "Was kann von Nazareth Gutes kommen?" so giebt es auch heute noch auf diese Frage nur die eine Antwort: "Komm und siehe!"

Inhaltsverzeichnis.

			~ 1
Borwort			. Seite
Einleitung			5—24
I. Die Anfänge des Leb			
1. Die Fülle der Zeit .			
2. Der Stammbaum		32—38	
2. Der Stammbaum 3. Empfangen vom heil.	Geist	38—45	
4. Die Geburt		4650	
5. Die Ereignisse nach der	c Geburt .	50—63	
6. Jesu Jugend		63—70	
II. Übergang in die öf	itentliche	Thätiafeit	71109
1. Der Borläufer		83—93	
2. Die Taufe Jesu 3. Die Bersuchung		93_109	
o. Le Letjugung		00-102	
III. Jesu öffentliche Thi	itigkeit .		103-350
Übersicht	103107		
Erster Abschnitt: In	dőa:	108	_147
1. Die ersten Jünger .			
2. Erste Wunderthat			
3. Antrittsthat und erster			
Zusammenstoß			
4. Reise nach Samaria			
und Galiläa	138—143		
5. Zweiter Zusammenstoß			
in Jerufalem	143—147		
Bweiter Abschnitt: G	aliläa: .	148-	—27 8
Die Übersiedlung	148 - 152		
A. Der fräftige Anfan	g	152—196	
1. Predigt vom Him=			
melreich			
2. Die Thaten Jesu .	167—182		
3. Die Jünger Jesu .			
Beitbrecht, G., Leben Jefu.	(3. Aufl.)	29	

r

	Seite
B. Ausdehnung bes Werks. Gegen	fäțe 196—232
1. Die Vorwärtsbewegung 196—205	
2. Schärfung der Gegen=	
fäțe 205—232	
C. Die galiläische Entscheidung.	232—278
1. Die Gleichnisse 232—244	
2. Die entscheidende Bun=	
berthat 244—257	
3. Der galiläische Ab=	
jaluğ 258—278	
	050 950
Dritter Abschnitt: Wanderungen	279—350
1. Die Entscheidung in Jerus	
falem	279 – 289
2. Auf der Wanderung	289—321
Grenzgebiet und Peräa 290—298	
Kirchweihfest 298—302	
Peräa	
Lazarus 309—316	
Letzter Gang nach Jeru=	
falem 317—321	
3. Die letzte Thätigkeit in Jerusalem	321—350
Der Einzug 321—325	
Zwei Gerichtsthaten . 326—332	
Reden im Tempel 332—345	
Reden übers Ende 345—350	
V. Ausgang des Erdenlebens Jesu	251 449
A. Der Todesabschluß	351—426
1. Der Berrat 351—354	
2. Das Passamahl . 354—372	
3. Gethsemane 373—384	
4. Das jüdische Gericht 384—395	
5. Das römische Gericht 396—406 6. Golgatha 406—423 7. Die Grabesruhe . 423—426	
7 Die Grobernie 402 402	
P. Dan Ganntid Fait 2 a K Fry 1. C.	400 440
B. Der Herrlichkeitsabschluß.	420-443
1. Die Auferstehung . 426—438	
2. Die Himmelfahrt . 438—443 Glußwort	
ultubioott	444

Stellenverzeichnis zur Orientierung.

Matthäus. 1, 1—17						Seite	Matthäus						Seite
1, 1—17						32	Matthäus 14, 13—21						247
1.18						38	2236						251
- 21 2, 1-23		Ĭ.	Ĭ.		Ť	44	15, 1—28				2	17.	259
2. 1—23		Ť.	Ċ	·	·	55	- 32-39						260
3, 1—12	•	•	•		•	73	16, 1—4 .						261
	•	•	•	•	•	83							262
4, 1—11	•	•	•	•	•	93	— 21—23						265
<u>-</u> 17 .	•	•	•	•	•	155	-21-23 $-24-28$		•	٠	•		268
1822	4	•	•	•	•	184	17, 1—13	•	٠	•	•	٠	269
		•	٠	٠	•	195	14 01	•	٠	•	٠	٠	273
_ 24-25	•	٠	•	•	•		_ 14—21	•	•	•	•	•	
5—7 .	٠					156	_ 24-27	٠	٠	•	٠	٠	274
8, 1-4.	٠					170	18, 1—20	٠	٠	•	٠	•	276
— 5—13				٠		169	_ 21-35						
— 14. 15						168	19, 2—12	٠			٠		303
— 19 — 22							_ 13-26	•			٠		304
— 23 — 27						181	19, 27—20,	16					307
— 28 — 34						175	20, 17—19				2	65.	317
9, 1—8.						168	- 20-34						317
— 9—13						206	21, 1 <u>-11</u>						321
- 14-17						209	- 12-16						326
— 18—26						177	— 17—22						329
 30 .						180	2332						333
- 32 f						175	- 33-46						
— 35 — 38				Ċ		195	22, 2-14						
10, 2-4.						184	_ 15-22						
_ 5-42						197	- 23-33	•	•	•	•	•	339
11, 1—15						226	- 34-40						340
— 16—30						228	-41-46						341
12, 1—14				Ċ		214	23						
						221							
- 2437				٠			24						
						262	25	•	•	•	•	•	348
- 43-45						173	26, 3-5.						
						228	- 6-13			٠			319
13						232	— 14—16						352
14, 1—13						244	— 17—35						354

Matthäus.					Geite	Markus.			0	Seite
26, 36—46 .					373	6, 45—51			2	251
— 47 — 56 .					380	Marfus. 6, 45—51		217	7. 2	259
- 57, 59-6	8				387	— 32 – 37			2	260
- 57. 59-6 - 58. 69-7	5				392	8, 1—9			9	260
27, 1					390	— 11. 12			9	261
$\frac{2}{3}$ $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{10}$.					393	— 27—30				262
	•				398	_ 31-33				265
44 00					400	8, 34-9, 1	•			268
				٠	402	0,04-0,1	•			269
		٠		٠		9, 2—13				
				•	408	— 14—29				273
					411					276
					414	10, 2—12				303
					415	<u> </u>				304
					419	-28-31				307
– 50					421	— 32—34 · ·		26	5.	317
					422					317
— 57—61 .					424					321
					426	11				326
00 1 1		·			430					329
					437	- 15-18				327
- 10-20 .	•	•	•	•	301					330
Markus.										333
					73		•			эээ 334
	٠			•						
				•	83	<u>- 13-17</u>				336
— 12. 13 .		•			93					339
— 14. 15 ·					149					340
					184	— 35—37 · ·				341
— 23 — 26 .					175	- 38-40				342
				. ~	168	13				345
— 40—44 .					170	14, 3-9				319
2, 2-12					168	— 10. 11				353
					206	- 12-31				358
					209	— 32 — 42				373
2, 23-3, 6					214	- 43 - 52				380
3. 13—19		•			184		•	•		387
20, 21					227	- 53, 55-65 - 54, 66-72	•	•	•	392
<u>- 20. 21</u> <u>- 22-30</u>						— 94, 00—12	•	•	•	
, 64 64					221	15, 1				390
					228	-2-5				398
					232	- 6-14				400
					181	<u>- 16-19</u>				403
					175	- 20-21				408
- 21-43					177	— 23, 26				411
6, 6—13					197	- 27-32				415
										419
- 30-44					247	_ 34 : : :				420
00 11	•				200 12. 0	01			•	THU

		æt.	arra	****	un a	i Anni 2	24144	Orientie	M4 0 44.	~				453
		Ot	ent	HDE	ige.	ittyrris	Jui	21 tentre	ıun	y.				400
Markus.						Seite	Luf	ag.						Seite
15, 35—37						491	9	as. 35						197
						422	,	10—17	•	•		•	•	247
						418		18-21						262
— 42 — 47								22 - 27			·	i	Ů	
16, 1—8.	•	Ċ	i	Ċ		431		28-36			Ċ			
_ 9		Ċ	Ċ	Ċ	Ċ	432		37-43						273
							_	46 .						276
-12. $-14-18$						437		51-56						290
- 19 .								57-61						100
				·				116						291
Lukas.								21, 22						230
1, 1-4.						18		25 - 37						302
1,5 ff						71	_	38-42						
— 26 — 38						38		5-8						297
2, 1-20						46		14-23						221
- 21 .					44	4. 50		24 - 26						173
- 22-39						51		29 ff.						
-40. $-41-51$						64		37 - 54						
— 41—51						65	12,	1-9						199
						67	_	10 .						223
						73	_	13-21						294
						83		22 - 34						161
						32		5457						
						93	13,	15						
						152	_	10 ff.					٠	214
						175	_	1821						238
				٠		168		31-33						298
						183		34, 35						
-12-14.						170	14,	1-6					٠	
						168		16—24					٠	335
— 27—32 .		٠				206	15							293
		٠				209	16					٠	٠	295
6, 1—11						214	17,	1-4.						277
- 12—16 ·						184	<u> — </u>	11-19			٠			292
_ 20-49 .				٠		156	_	20. 21			٠	٠	•	165
7, 2—10						169		22—37						
- 11-17 .		٠	٠		٠	178	18,	114					•	297

226

207

190

232

228

181

175

177

18-35

36 - 50

19 - 21

22 - 25

26-39 **—** 40**—**56

8, 2-3

_ 4-15

-15-30

— 31—34

- 35-43

19, 1-10

-- 12--27

- 29-44

— 45.46

20, 1-8

304

318

318

349

326

Lukas. Seite	Sohannes. Seite
20, 9—18	
— 27—39 339	
- 4144 341	
	10,1-10
21, 1-4	
<u>- 5</u> -36 347. 199	
<u> </u>	$ -68-71 \dots 262 $
22, 3-6 352	
- 7-38 358	8, 1—11
— 39—46 373	10, 22—39
— 47—53 380	11'
- 54. 63—65 . 386. 390	
- 54-62 · · · · 391	$\begin{bmatrix} -12 & 12 & 12 & 12 & 12 & 12 & 12 & 12 $
23, 2—4 398	
- 5-12 399	
<u>- 13-23 400</u>	
— 24. 25 405	
— 26—31 409	14-17
— 34 412	18, 1—11 379
— 35—37 · · · · · 415	
— 38 · · · · · · 412	
— 39—43 416	15-18
44 410	341_348
- 45 · · · · · · · 422	2 - 28 - 21, $396, 357$
-46	
- 47-49 425	2 19, 1—16
_ 50_56 424	
24, 1—8 430	
— 9 — 12 431, 432	
— 13—34 438	$3 \mid -25-27$ 417
- 36-51 437, 439	-28-30421
	- 31-42 · · · · · 424
Johannes.	20.1—18 431—433
1, 19—28 81	
	$\begin{array}{cccccccccccccccccccccccccccccccccccc$
	0 01
- 14-22 126	

Im Berlag von I. f. Steinkopf in Stuttgart ift erschienen:

Weitbrecht, G., Dekanin Stuttg., Heilig ist die Ingendzeit. Ein Buch für Jünglinge. Mit Titelbild von Prof. Grünenwald. 12. Ausl. Geh. M 4. —. Schön geb. M 5. —. Mit Goldschnitt M 5. 60.

Gin Lebensbuch für jeben jungen Mann. Mit sonniger Jugendfrische giebt Berf. die rechten Grundanschauungen von Führung, Zweck und Ziel des Lebens und zeigt den Weg der Wahrheit und der Pflicht zu den ewigen Idealen.

— Maria und Martha. Gin Buch für Jungsfrauen. Mit Titelbild von Prof. D. Pfannschmidt. 5. Auslage. Geh. M 4. —. Geb. M 5. —. Mit Goldschnitt M 5. 60.

Nicht die Künfte des Gefallens zeigt das Buch, aber es spricht von der wahren Beiblichkeit und von ihrem Hauch aus Gott, von der Hoheit der Dennut, von allen den Sigenschaften, die wie Lilien und Nosen in der jungfräulichen Seele blühen sollen, und von den unwandelbaren Leitsternen des inneren und äußeren Lebens.

— — Die Festzeit des Kirchenjahres. Gvangelienpredigten von Abvent bis Pfingsten. Geh. M 3. —. Geb. M 4. —.

Reichtum an klaren und tiefen Lebensgebanken bei kurzer Fassung find wesenkliche Gigenschaften bieser Festpredigten.

— Unser Glaube. Der Gemeinde dargelegt. Geheftet M 3. —. Geb. M 4.

Das Buch giebt auf eine Menge von Fragen über das Canze und das Einzelne des chriftlichen Claubens die Antwort nach den fraftvollen Wahrheiten der Schrift und der Kirche in einfacher Klarheit und lebensvoller Jahlichkeit.

— — Der Fels in den Wellen. Altes und Neues. Geh. M 4. Schön geb. M 5. Mit Golbschu. M 5.60.

Viele betrachten ben Glauben wie ein Fragezeichen, an dem ihr Verstand vergeblich sich abarbeitet, der christliche Glaube ist aber ein helles Licht und Leben, der Friede und der Auheplat der Seele. Die Gaben und Zielpunkte des Buches sind u. a.: Der Glaube und sein Recht; die Vibel; das Gewissen; Vildung; Luxus; Fortschritt; Kamps ums Dasein; Ist mit dem Tode alles aus; Christus; Vid übers Grad; Anfang und Ende der Menscheit u. s. w.

Weitbrecht, G., Der Religionsunterricht an den Oberklassen des Commasiums. Mitteil. a. d. Brazis. 40 %.

— — Anfang und Ende der Menschheit auf Erden. 20 S.

- - Antrittspredigt am Reformations-Fest 1886. 20 S.
- — Ein Blid hinnber übers Grab. 20 %.
- — Die chriftliche Familie. Bredigt. 20 %.
- Der Friedensberuf der Jünger Jefu. 20 %.
 Giebt es einen himmel auf Erden? 20 %.
- Der sichtbare und der unsichtbare Himmel. 20 %.
- — Ift Christus wahrhaftig von den Toten auferstanden? 20 \mathcal{S}_l .
- Die Sittlichkeit des Mannes Chre. Ein Wort an deutsche Männer und Jünglinge. 20 S.
- - Ift mit dem Tode alles aus? 20 %.
- — Wo liegt die gute alte Zeit? 60 S.
- Wir find des Herrn. Predigt a. 2. Adv. 1893. 20 %.
- Die Gottheit Chrifti. 20 S.
- - Bas haben wir an unfrer Bibel? 20 S.
- Bas dünket euch von Chriftus? 20 S.

Ingendblätter, illustrierte. Herausgegeben von Dekan G. Weitbrecht. In 12 Monatsheften à 25 &. Preis für den Jahrgang M 3. — Schön geb. M 4. —

In vielen tausend Familien längst ein lieber Hausfreund, reich an unterhaltendem und belehrendem Stoff der mannigsaltigsten Art; anziehende, spannende Erzählungen; Geschichts= und Lebensbilder; Schilderungen aus der Länder= und Bölkerkunde; Maturbilder; sonst noch allerlei in Scherz und Ernst, Anekdoten, Märchen, Kälsel und dazu ein reicher Bilderschmuck — alles durch= weht vom Geist gesunder Frömmigkeit und reiner Sittlichkeit.

Der Christenbole. Allgemeine hriftliche Zeitschrift. Herausgeg. von Dekan G. Weitbrecht. Wöchentlich 1 Bogen 4°. Preis im Buchhandel jährlich *M* 2.10.

Die Lage unserer evangelischen Kirche fordert mit Ernst von jedem ihrer Glieder, daß es an ihrem Wohl und Wehe thätig Anteil nehme. Ein besserer Vermittler hiezu als der "Christenbote" wird unter den deutschen Plättern nicht vorhanden sein.







